



Jakob Öhlinger, BSc

**Wohnbau. Politik. Öffentlichkeit.**  
**Über die politische Motivation im Wohnbau und seine**  
**Wechselwirkung mit dem öffentlichen Raum.**

**MASTERARBEIT**

zur Erlangung des akademischen Grades

Diplom-Ingenieur

Masterstudium Architektur

eingereicht an der

**Technischen Universität Graz**

Betreuer

Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau

Institut für Wohnbau

Graz, Oktober 2018



## **EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG**

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe. Das in TUGRAZonline hochgeladene Textdokument ist mit der vorliegenden Masterarbeit identisch.

---

Datum

---

Unterschrift



## ***Inhaltsverzeichnis***

Vorwort	9
Danksagung	11
Abstract	13
<b>1. <i>Einleitung</i></b>	<b>15</b>
<b>2. <i>Vormoderne Wohnweisen - zwei konträre Modelle</i></b>	<b>21</b>
2.1 Die bürgerliche Wohnweise	21
2.2 Wohnen der Arbeiter im 19. Jahrhundert	26
2.3 Kommunalen Wohnbau der Gründerzeit	34
<b>3. <i>Neues Wohnen - Befreites Wohnen</i></b>	<b>37</b>
3.1 Die Gartenstadt und die Siedlerbewegung	37
3.2 Differenzierung des Wohnraumes	47
3.3 Rationalisieren, Typisieren und Kontrollieren	51
3.4 Raumkonzepte der Moderne	58
<b>4. <i>Wohnen als politisches Instrument</i></b>	<b>63</b>
4.1 Wohnbau im Roten Wien	63
4.2 Das Frankfurter Hochbauamt und CIAM II	72
4.3 Wohnpositionen des Nationalsozialismus	79
4.4 Funktionalismus und Isolation in der Nachkriegszeit	82
4.5 Der Alltag in der ausdifferenzierten Wohnung	87

<b>5.</b>	<b><i>Sonderwohntypen</i></b>	<b>93</b>
5.1	Ledigenwohnheim	93
5.2	Boardinghaus	100
5.3	Aufstieg und Fall der Einküchenhäuser	103
5.4	Kommunehaus	107
5.5	Reaktionen zur Kollektivierung des Wohnens	108
5.6	Projekte von Ledigenwohnheimen	110
<b>6.</b>	<b><i>Vermittlung und Wohndidaktik</i></b>	<b>129</b>
6.1	Anfänge in der Kleingartenausstellung	129
6.2	Bau- und Wohnausstellungen des Werkbundes	130
6.3	Idealbilder sozialer Gefüge	135
6.4	Die Rolle von Film und Fotografie	138
<b>7.</b>	<b><i>Die Kritik am Funktionalismus im Wohnen und Alternativen</i></b>	<b>143</b>
7.1	Die Positionen von Josef Frank und Adolf Behne	144
7.2	Nordseekrabben oder die moderne Neubauwohnung	148
7.3	Nutzungsneutrale Grundrissorganisationen	151
7.4	Motivation der Aneignung von Räumen	156
7.5	Alternative Singletum und Wohngemeinschaft	158
<b>8.</b>	<b><i>Wohnen im Kontext des städtischen Raumes</i></b>	<b>163</b>
8.1	Die pessimistische Auslegung von Stadt	163
8.2	Das Ende der Moderne	165
8.3	Ortseffekte und Identität	168
8.4	Verlust von sozialen Räumen an physischen Orten	172
8.5	Stadträume und Lebensstile	176

<b>9.</b>	<b><i>Kollektive Nutzung des öffentlichen Raums</i></b>	<b>183</b>
9.1	Die Wechselwirkung funktionierender Nachbarschaften	183
9.2	Übermaß von Überwachung und Kontrolle	190
9.3	Die Auffassung von Stadt als öffentlicher Raum	194
9.4	Funktionalismus als Ordnungssystem der Stadt	199
<b>10.</b>	<b><i>Aktuelle politische Tendenzen in Bezug auf Wohnbau und Öffentlichkeit</i></b>	<b>203</b>
10.1	Die Verantwortung am Wohnen	203
10.2	Wege der Standardisierung - Wege der Wirtschaftlichkeit	207
10.3	Politisches Interesse am Wohnen	209
10.4	Wohnen als Ware	214
10.5	Ausblick Wohnen	220
10.6	Wohnstatistiken	227
<b>11.</b>	<b><i>Schlussfolgerung</i></b>	<b>229</b>
11.1	Conclusio	229
11.2	Strategie	232
<b>12.</b>	<b><i>Entwurf</i></b>	<b>238</b>
12.1	Das städtische Umfeld	238
11.2	Die Stadtzeile	262
<b>13.</b>	<b><i>Bibliographie</i></b>	<b>313</b>
13.1	Selbstständige Publikationen	313
13.2	Unselbstständige Publikationen	315
13.2	Sonstige Quellen	319
<b>14.</b>	<b><i>Abbildungsverzeichnis</i></b>	<b>321</b>

Bei personenbezogenen Bezeichnungen gilt die gewählte Formulierung für die männliche als auch weibliche Form. Auf die explizite Nennung beider Geschlechter wurde der einfacheren Lesbarkeit halber verzichtet.

## ***Vorwort***

Wohnbau stellt die größte Kubatur einer Stadt dar und wird aus wirtschaftlichen Gründen nach einem immer wiederkehrenden und funktionierenden Schema neu errichtet. Dieser Umstand war für mich ein unveränderbarer Zustand, bis ich mich im Seminar *better together* während meines Erasmus-Aufenthaltes an der RWTH Aachen mit alternativen Wohnformen beschäftigte. Analysen von realisierten Projekten, die Besichtigung der Baugruppe Haus-Heyden-Hof in Herzogenrath von Architekt Christoph Schulten, Interviews mit dem Architekten sowie einer Bewohnerin und das Erstellen und Auswerten von Fragebögen weckten mein Interesse am architektonischen Ausdruck alternativer Wohnformen und deren sozialen Beziehungskonstellationen innerhalb der Bewohnerschaft. Passend dazu bot das Institut für Wohnbau der TU Graz nach meiner Rückkehr im Wintersemester 2016/17 eine Projektübung zum Thema *mehr als wohnen an*, in welcher die altbekannten Wohnungstypologien in Frage gestellt und die Wechselwirkung zwischen Gebäudetypologie, Wohnungsgrundriss und Wohnweise sowie die Einflüsse neuer Wohnformen auf den sozialen Wohnbau untersucht wurden.

Der Herbert-Eichholzer-Architektur-Förderungspreis 2017 stellte die Frage nach der politischen Aussage und Auswirkung von Architektur in Bezug auf Privatheit und Öffentlichkeit. Bei diesem Wettbewerb erzielte ich mit einem feuilletonhaft gestalteten Text unter dem Titel *Wohnbau und Öffentlichkeit* den ersten Preis. Der Text zeigt die komplexen Problemfelder Architektur, Stadt, öffentlicher Raum, sozialer Wohnbau, Verkehr, Kontrolle, etc. auf und spricht vielfältige und innovative Lösungsansätze an.

Auf Grund meiner intensiven Beschäftigung mit Wohnbau, Wohnformen, Politik und Öffentlichkeit sowie meines persönlichen Interesses am Erforschen des komplexen Systems, das von der Geschichte und gesellschaftlicher Relevanz geprägt ist, stellte ich diese Masterarbeit unter das Thema *der politischen Motivation im Wohnbau seit der Industrialisierung und dessen Wechselwirkungen mit dem öffentlichen Raum*.



## ***Danksagung***

Zuallererst bedanke ich mich bei meinem Betreuer Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Architekt Andreas Lichtblau für die inspirierenden Gespräche und die konstruktiven Ratschläge, wodurch ich mich in meiner Arbeit immer wieder bestätigt fühlte und motiviert wurde, noch tiefer in die Materie einzutauchen. Beim gesamten Team des Wohnbauinstituts möchte ich mich für die Unterstützung bedanken, besonders bei Frau Reni Ivanova Trendafilova-Lammer für die unkomplizierte Terminkoordination und bei Frau Dipl.-Ing. Dr. techn. Sigrid Verhovsek für die kompetente Beratung in der komplizierten Welt der Statistiken.

Ein großes Dankeschön möchte ich den Mitgliedern des Architekturzeichensaals 3 aussprechen, mit denen ich sechs Jahre meines Studiums verbrachte und Teil einer wunderbaren Gemeinschaft wurde.

Ein herzlicher Dank gilt meiner Familie, welche mir in meiner gesamten Studienzzeit tatkräftig zur Seite stand und mich auf meinem Weg unterstützte. Ich stieß jederzeit auf ein offenes Ohr und bestärkende Worte. Vielen Dank an Julia für die Unterstützung und die Ratschläge hinsichtlich der Verständlichkeit des Themas aus „Nicht-Architekten-Sicht“.



## ***Abstract***

In this Master's thesis, starting with the industrialization political motivation in housing and its interaction with public space is investigated. Due to the worse living conditions of the working classes at the end of the 19th century, architects of the Modernism developed new ideas for housing which fulfilled the criteria of hygiene, standardization and functionalism. In Vienna and Frankfurt/Main this progressive housing was politically promoted, although the functionalism of the Modernism was already criticized by architects who wanted a more flexible organization of housing. During National Socialism housing had to serve the political demands of gender roles, and after Second World War, political motivation in developing new ways of housing disappeared.

Neglecting the city's public space while building new housing has led to a lower quality of public space, which consequently impacts society. The wealthy live next to sought-after places, the poor have to live far away. Neoliberalism has generated urban open space which lacks social quality - so called „non-spaces“. Former public activities move to the private area. Citizen participation can improve this development, however, a city which is parceled out can't be developed further. Nowadays, urban development follows marketable trends which ignore several milieus in the city. Neo-liberal policy wants to hand over responsibilities and therefore promotes residential property. Again, the public space with its social interaction loses its quality. Based on historical and theoretical investigations, this Master's thesis suggests new ways of modern housing. One strategy is used for a theoretical planning example which proposes a modern and flexible and open idea of urban living.



## 1. Einleitung

Der Wohnbau stellt den Großteil der gebauten Kubatur einer Stadt dar. Bei zunehmender Landflucht und Wohnungsnachfrage wird er in immer wiederkehrenden Grundrissvarianten und Gebäudetypologien produziert und reproduziert, meist im Interesse einer (unhinterfragten?) Wirtschaftlichkeit. Diese Masterarbeit beschäftigt sich mit den politischen Visionen der Wohnraumbeschaffung seit der Industrialisierung und zeigt auf, wie die Gesellschaft davon geprägt wurde und umgekehrt. Ausgehend von der prekären Wohnsituation des Proletariats im 19. Jahrhundert waren die Architekten/innen der Moderne bemüht, das Niveau des Wohnens unter Einfluss von Hygiene, Funktionstrennung und der bürgerlichen Ideale zu heben, um den neuen Menschen zu formen. Licht, Luft und Öffnung wurden zu den Schlagworten dieser Wohnungsbewegung, der Zeilenbau zum Dogma des Städtebaus erkoren, um eine gesunde Gesellschaft zu schaffen. Politische Kräfte versuchten in Zeiten der Unsicherheit, Menschen mittels Wohnbau nach einer gesellschaftlichen Ideologie zu erziehen und an sich zu binden. Visionen entstanden von den aufstrebenden Architekten/innen der Moderne hinsichtlich kollektiver Wohnformen - mannigfaltige Denkansätze brachten vielfältige Theorien und Formen des Wohnens hervor. Mit der Welt-

wirtschaftskrise und dem Erstarken totalitärer Regime kam der progressive Wohnbau zu einem abrupten Ende und wurde in eine eindimensionale Richtung gelenkt sowie zur Banalität mit fragwürdiger Geschlechterrollenzuteilung erklärt. Nach den Wirren des zweiten Weltkrieges musste primär Wohnraum für die Masse geschaffen werden, welcher sich nach bürgerlicher Tradition immer weiter vom öffentlichen Raum abgrenzte.

Seit der Moderne steckt die Entwicklung des Wohnbaus in einer Krise: Mit der Sprengung des sozialen Wohnprojektes „Pruitt-Igoe“ am 16. März 1972 erkannte man, dass das auf Funktionstrennung basierende Ideal der modernen Stadt ein Irrweg war. Alexander Mitscherlich bringt dies in seiner Publikation „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ zum Ausdruck, in der er die Empathielosigkeit der darin lebenden Gesellschaft herausarbeitet. Unter der Aufteilung von Nutzungen (Erholung - Arbeit - Wohnen) innerhalb einer Stadt leidet der öffentliche Raum, da dieser lediglich als „Transitraum“ und „Infrastruktur“ gedacht und genutzt wird: Orte ohne Eigenschaft, Identität oder Wiedererkennungskraft, gesichtslose Orte: „Nicht-Orte“. Dem Kapitalismus und Neoliberalismus entsprungen werden immer mehr Flächen versiegelt

## 1. Einleitung

und transitorische Räume in den ungeplanten Randzonen der Stadt installiert. Jane Jacobs beschreibt hingegen die Kriterien für das Gelingen von funktionierenden Nachbarschaften, die als Garant für den sozialen Frieden stehen, sich jedoch in einer neoliberalen Welt, in welcher möglichst viele Funktionen vom Öffentlichen in das Private verlagert werden, nur wenig behaupten können. Die seit jeher bestehende Auffassung von Stadt als gemeinsamer Raum wird entkräftet und die Eigentumsbildung als Notwendigkeit für eine neoliberale Gesellschaft deklariert. Die immer weiter fortschreitende Privatisierung vermag die Gesellschaft nicht abzubilden und weist nur eine „richtige“ Lebensführung aus. Uniforme Strukturen überlagern diverse Milieus, welche sich gegenseitig immer weniger wahrnehmen.

Unterschiedliche politische Strömungen verfolgen unterschiedliche Arten zu wohnen. Die Qualitäten von öffentlichem Raum definieren sich hauptsächlich über seine angrenzenden Bauwerke und Nutzungen. Wie eingangs erwähnt besteht die Stadt zum Großteil aus Wohnbau, welcher je nach politischer Motivation unterschiedlich auf die Öffentlichkeit eingeht und somit ihren Charakter bestimmt.

In dieser Masterarbeit sollen die Wechselwirkungen von politischer Motivation und propagiertem Wohnbau sowie deren Auswirkungen auf den öffentlichen Raum und die Gesellschaft chronologisch untersucht und mit spezifischen Fallbeispielen ein Bezug zur Stadt Graz hergestellt werden. Ein Entwurfsprojekt stellt abschließend die Erkenntnisse dieser theoretischen Auseinandersetzung nach einer positiven sozialen Herangehensweise und einem gemeinnützigen Ideal dar.

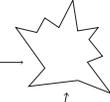
Lebensmodelle befinden sich im Umbruch und Wohnformen müssen auf sich ändernde Lebenssituationen reagieren, um ungewollten Entscheidungen bzw. finanziellen Katastrophen entgehen zu können. Die Auslagerung bestimmter Tätigkeiten an die Gemeinschaft minimiert die Lebenskosten und stärkt zugleich das soziale Gefüge. Solche Synergien und Symbiosen sollen vom einzelnen Haus über das Quartier bis hin zur gesamten Stadt gedacht werden. Diversität schafft Funktionsmischungen – das Gebäude wird als Stadt gedacht und die Stadt als Haus. Flexible Grundrissorganisationen, unkonventionelle Wohnmodelle und eine Auslagerung vieler Tätigkeiten und infrastruktureller Einrichtungen in das gemeinschaftliche Eigentum bieten hier-

für die ideale Grundlage. Unterschiedliche Wohnungstypen sollen eine hohe Diversität unter den Bewohnern schaffen, prekäre Wohnsituationen finden darin ebenso Platz. Verfolgt man das Prinzip der Nutzungsverflechtung, erhält das Projekt eine aus anthropologischer Sichtweise verträgliche und benötigte Nutzung für die Umgebung, um dem „Nicht-Ort“ ein „Selbst“ zu geben. Aus dem Kontext werden Potentiale und Bedarf erkannt, welche in das öffentliche Programm des Hauses einfließen. Umgekehrt werden die Qualitäten des Umfelds gestärkt oder überhaupt erst geschaffen.

Dienstbotenmangel

Bürgertum

Manko der eingeschränkten Repräsentationsfähigkeit



Aussichtslos!

Wohnelend

Mietskasernen  
Verwahrlosung des Proletariats  
alle teilen dasselbe Schicksal  
Klassenzusammengehörigkeit

Freier Markt  
€€€

Städtewachstum

Liberalisierung  
Kapitalismus

Industrialisierung  
Freisetzen von  
Arbeitskräften 1848

Umbruch 1918

Breitner Steuer

Politik

Linderung des Bevölkerungselends

Beachtung von gesellschaftlichen Randgruppen

finanzieller Aufwand von 4% des Haushaltseinkommens für das Wohnen

Lebensführung nach Vorstellung der politischen Führung

Das Rote Wien

K  
C  
H  
j  
T  
"

## ÜBERSCHNEIDUNG DER MILIEUS

vielfältiges Angebot

staatlich und privat organisiert

Boardinghouse  
Einküchenhaus  
Ledigenwohnheim

## MANIFESTATION DER BÜRGERLICHKEIT

Weltwirtschaftskrise 1929

totalitäre Regime ab den 1930er Jahren verfolgen ausschließlich konservative Wohnweisen

Unterschiede der Geschlechter kommen in der Architektur von Wohnraum zum Ausdruck

WOHNALTERNATIVEN

HYGIENEBEGRIFF  
FUNKTIONALISMUS

ACKERBÜRGERTUM

GARTENSTADT

SIEDLERBEWEGUNG

WOHNDIDAKTIK

FUNKTIONALISTISCHER  
GESCHOSSWOHNBAU

ILLEGALITÄT

KRITIK

UNVERÄNDERBARE,  
FERTIGE PRODUKTE

Übertragung des Siedlerprinzips in den Geschößwohnbau inklusive konservativer Haushaltsstruktur

Verflachung moderner Ideale  
Einseitige und uniforme Wohnweisen

Wohnen isoliert von der Öffentlichkeit

NACHKRIEGSZEIT

Kritik am Dogma und Unfehlbarkeit des Funktionalismus

Hygienebegriff dominiert und tyrannisiert jegliches architektonische Schaffen

Tabularasa  
„Alles Alte sei schlecht!“



## 2. Vormoderne Wohnweisen – zwei konträre Modelle

Die Organisation heute üblicher Wohnungsgrundrisse fußt auf der Wohnsituation des 19. Jahrhunderts, welche von der starken Trennung zwischen der feudalen Wohnweise des Bürgertums und der elenden Wohnsituation des Proletariats geprägt war. Der Konsens der Moderne zur Gesundung der Gesellschaft mittels Wohnen bestand weitgehend darin, den Wohnstil des Bürgertums zu übernehmen und in seinem Flächenausmaß zu minimieren, um ihn in Form von Massenwohnungen auf die Arbeiterschaft anwenden zu können.

### 2.1 Die bürgerliche Wohnweise

Das Bürgertum identifizierte sich im 19. Jahrhundert mit dem höfischen Adel, was sich in der Vorstellung einer standesgemäßen Wohnweise ausdrückte. Der große Unterschied bestand im außerhäuslichen Gelderwerb des Bürgertums, wohingegen adeliges Leben und Wohnen lediglich auf die Repräsentation ausgerichtet war. Im höfischen Absolutismus sind Mann und Frau zumindest in ihren Tätigkeiten gleichgestellt. Das *Schloss Versailles* ist beispielsweise spiegelsymmetrisch mit „zwei Flügeln und zwei privaten Appartements

zu beiden Seiten des Hofes, eines für den Herrn und eines für die Dame, mit eigenen Zugängen über getrennte Treppenhäuser“<sup>1</sup> aufgebaut. Sämtliche, den Haushalt und sogar die Kindererziehung betreffende, Tätigkeiten werden aus den Herrschaftsräumen ausgeblendet, Küchen- und Bedienungsräume sind davon strikt getrennt. Beide Raumgruppen haben kaum Berührungspunkte und werden von zwei unterschiedlichen Personengruppen benutzt.<sup>2</sup>

Im Bürgertum musste der Mann mittels außerhäuslichem Gelderwerb die Familie erst in bedeutende Positionen hieven, die Frau zeichnete sich nach adeligem Vorbild für die Repräsentation im Hause verantwortlich. Das Bürgertum gestaltete zunächst ihre Grundrisse nach höfischem Vorbild mit einhergehender Gleichbehandlung von Mann und Frau (*Villa Mölter*). Der Zuständigkeitsbereich der Hausarbeit verlagert sich jedoch bereits in die Räumlichkeiten der Frau, denn Küche und Kinderzimmer sind über die einzige vertikale Erschließung des Hauses nur von dort aus erreichbar: die Frau kontrolliert die dort stattfindenden Tätigkeiten, übt sie aber selbst nicht aus. Vergleicht man diese Konstellation mit der *Villa Victoriastraße* erkennt man den Macht-

1 Weresch 2003, 82.

2 Vgl. Weresch 2003, 82.

## 2. Vormoderne Wohnweisen - zwei konträre Modelle



Abb. 01: Grundriss Schloss Versailles

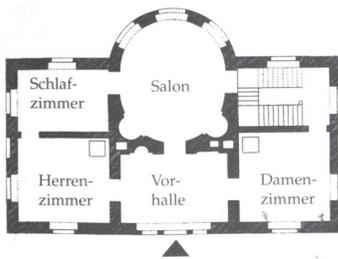


Abb. 02: Grundriss Villa Moller

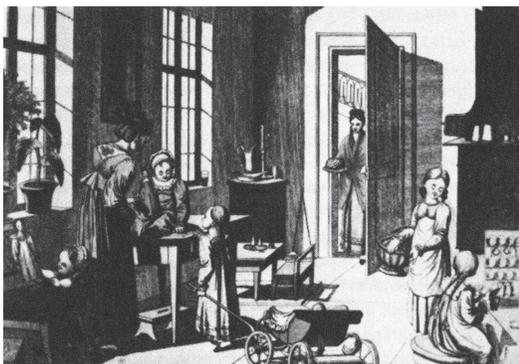


Abb. 03: Spielzimmer im 19. Jahrhundert

gewinn des Mannes im gesellschaftlichen Leben, welcher auf die familiäre Struktur projiziert wird. Die äußere und innere Erschließung des Gebäudes ist strategisch so positioniert, dass der Herr des Hauses das Kommen und Gehen der Familienmitglieder und Bediensteten problemlos überwachen kann. „Die Raumanordnungen waren die architektonische Spiegelung dieses innerfamiliären Beziehungswandels.“<sup>3</sup> Das Herrenzimmer wird zum Gelenkpunkt des Hauses<sup>4</sup> und manifestiert die patriarchale Selbstdarstellung des Mannes in der Familie als „Ort der Repräsentation, der Bildung und der ökonomischen Verwaltung des Haushalts“.<sup>5</sup>

Die fortschreitende Industrialisierung brachte den Schwund der Hausbediensteten mit sich, da viele der ehemaligen Bediensteten ihren Arbeitsplatz mit der lukrativeren Arbeit in Fabriken tauschten, worunter die Repräsentationsfähigkeit der bürgerlichen Familie stark litt. Mit der Entmachtung des Adels nach dem Ersten Weltkrieg gewann der geldverdienende Mann immer mehr an Bedeutung. Die Frau musste somit die fehlenden Angestellten kompensieren und bekam neben der Repräsentationsfunktion auch die minderwertigere Hausarbeit aufgetragen. Um dies

3 Weresch 2003, 85.

4 Vgl. Weresch 2003, 83ff.

5 Katschnig-Fasch 1998, 188.

## 2.1 Die bürgerliche Wohnweise

mit kurzen Wegen zwischen den beiden Zuständigkeitsbereichen bewerkstelligen zu können, wurde die Küche näher an den Wohnräumen positioniert (*Villa Neuhaus*).<sup>6</sup> Die Küche entwickelte sich zu einem Ort der weiblichen Heimarbeit mit angrenzendem (oftmals fensterlosen) Dienstbotenzimmer.

Die innerräumliche Ordnung oblag der Frau, nach außen hin repräsentierte der Mann die Familie.<sup>7</sup> Familie, Freundschaft, Bildung und Kultiviertheit beschrieben die Wertevorstellung der zurückgezogenen Familie - es herrschte sozusagen Zucht und Ordnung. Die Ehe wurde sehr nüchtern und unsentimental betrachtet, was sich in einer tabuisierenden Haltung der bürgerlichen Gesellschaft dem Schlafzimmer gegenüber ausdrückte. Kinder hatten keinen Platz in der Wohnung, sie verfügten über je einen nach Geschlechtern getrennten Schlafräum, welcher untertags aber wieder zu Repräsentationszwecken freigegeben werden musste.<sup>8</sup> „Die Aufteilung der Wohnung wurde zur manifesten Territorialität der Geschlechterhierarchie und der sozialen Bedeutung.“<sup>9</sup>

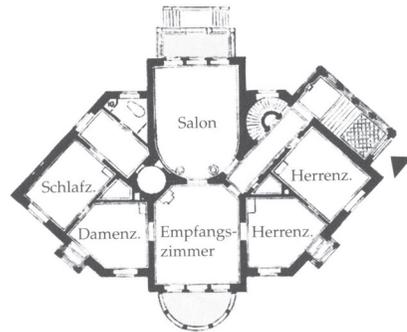


Abb. 04: Grundriss Villa Victoriastraße

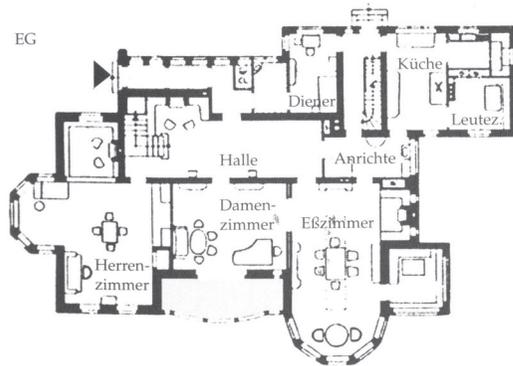
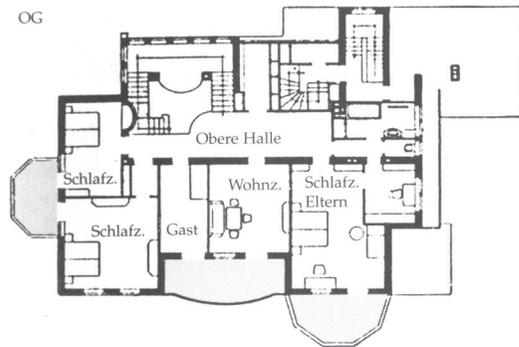


Abb. 05: Grundrisse Villa Neuhaus

6 Vgl. Weresch 2003, 86.

7 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 187.

8 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 195.

9 Katschnig-Fasch 1998, 188.

Diese Strukturen haben sich in traditionellen bürgerlichen Haushalten bis heute bewahrt, die Salons mit großen Teppichen, Kristallluster, Familienportraits und Pendeluhrn sind in Graz vorwiegend im Bezirk Geidorf anzutreffen.

„Bürgerlichkeit ist [...] ein kultureller Habitus, dessen Regelbeherrschung diffizil über Zugehörigkeit und Abgrenzung entscheidet, eine ‚Verwandtschaft der Empfindungen und die kulturelle Fähigkeit, diese auszudrücken.‘“<sup>10</sup>

Das Bürgertum ist stark auf Distinktion ausgerichtet und deren Anhänger identifizieren sich mit einer „Wertewelt des feinen und qualitativ hochstehenden Lebens“.<sup>11</sup> Bereits während der planmäßigen Errichtung des Stadtviertels wurde das Quartier genau monofunktional für eine Zielgruppe geplant, welche sich aus pensionierten Beamten, Offizieren und Universitätsprofessoren „zu einer ganz spezifischen Scharung im Sinne einer besseren Gesellschaft“<sup>12</sup> zusammensetzte und einen verbindlichen Wohn- und Lebensstilkodex verfolgte.<sup>13</sup>

„Ihr Lebensstil verrät sich in den reichgegliederten und aufwändig gestalteten Fassaden. Den straßenseitigen Haupträumen als Vorderbühne schloss

10 Katschnig-Fasch 1998, 184.

11 Katschnig-Fasch 1998, 194.

12 Katschnig-Fasch 1998, 185.

13 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 185.

sich hofseitig, ungeachtet der Himmelsrichtung, wie die Kehrseite der Medaille, die „Hinterbühne“ des Wohnens an: Küche, Schlafzimmer, Dienstbotenkammer, Bad. Dieser Hinterbühne des Wohnens entsprach eine nüchterne und kahle Innenfassade.“<sup>14</sup>

Die Wohnungen der Blockrandbebauungen waren rein der Repräsentation verpflichtet und wiesen gebäudeinterne Hierarchien aus: Im Erdgeschoß wohnten die Bürger niederer Ränge in Wohnungen von 80 - 90m<sup>2</sup>, in den beiden Obergeschoßen logierten die höheren Ränge in Einheiten von 150 bis 220m<sup>2</sup>, im Dachgeschoß traf man minderbemittelte oder alleinstehende Bürger an und das Souterrain war den Angestellten und Hausbesorgern zugewiesen. In Geidorf wohnten die Bewohner in ihren Wohnungen lediglich zur Miete, sie verfügten somit über keinen materiellen Kapitalbesitz. Dieses Defizit musste mit erhöhtem sozialen und kulturellen Kapital kompensiert werden, indem sie mitten in der Stadt residierten und sich somit sozial von anderen sozialen Schichten abgrenzten.<sup>15</sup> Die Frau stellte ebenfalls das repräsentative Statussymbol des Mannes dar, um die Zugehörigkeit zum Stand ausdrücken zu können.

Je weniger Wohlstand der Mann nach außen präsentieren konnte, desto stärker musste dieser das Kapital der Bildung und der nicht-arbeitenden Frau einsetzen.<sup>16</sup>

Aufstrebende Jungakademiker ziehen heute nach Geidorf, um ihren gesellschaftlichen Aufstieg mit adäquatem Wohnsitz zu untermauern und ihre Wohnvorstellung nicht einer Normgrößenwohnung unterordnen zu müssen. Sie erfreuen sich an der Großzügigkeit der Geidorf-Wohnungen, fühlen sich jedoch keiner standesgemäßen Raumnutzung mehr verpflichtet, sondern adaptieren die Räumlichkeiten im Sinne der Offenheit und Geräumigkeit. Die als unlebbaren Raum empfundene Küche oder das Schlafzimmer werden umgestaltet – die als minderwertig bezeichnete Hausarbeit mit anderen Funktionen vereint, wodurch Tätigkeit und Raum einen Mehrwert erleben.<sup>17</sup> Das Bürgertum baut jedoch nach wie vor auf Distinktion gegenüber minderer und fremder Schichten auf, was besonders im Zusammenleben ersichtlich wird: „Man grüßt sich auf der Straße, freundlich und höflich. Aber vor den Wohnungen gibt es eine Barriere.“<sup>18</sup>

14 Katschnig-Fasch 1998, 186.

15 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 186.

16 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 205.

17 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 208.

18 Katschnig-Fasch 1998, 210.

## 2.2 Wohnen der Arbeiter im 19. Jahrhundert

Die industrielle Revolution bewegte Massen der Landbevölkerung in die Städte, welche sich dort ein aussichtsreicheres Leben entweder mit Heimarbeit oder einer Arbeitsstelle in den neuen Fabriken erhofften.

„Von 1862 - 1900 wuchs die Berliner Bevölkerung von zirka 500.000 auf 2 Millionen, mit dem Ergebnis dramatischer Verknappung des Wohnraums für Arbeiter.“<sup>19</sup>

Der einsetzenden Landflucht und dem abrupten Anstieg der Bevölkerung in den Städten standen die Behörden und Architekten ratlos gegenüber. Das Wirtschaftssystem, basierend auf dem freien Lauf der Kräfte, stellte den fruchtbaren Boden für Bodenspekulationen. Die Kaufkraft der Wohnungssuchenden bestimmte die Qualität, Lage, Ausstattung und Größe der Behausung. Die Nachfrage der kapitallosen, in die Städte ziehenden Landbevölkerung richtete sich daher nach kostengünstigen Wohnungen. Durch die Verknappung von Wohnraum und die angestrebte Profitmaximierung der Baugesellschaften wurde die Situation immer aussichtsloser wurden.<sup>20</sup>

„Das freie Spiel der Kräfte des liberalen

Bürgerstaates führte im urbanen Kontext zur Entstehung einer neuen Wohnweise, Wohnen zur Miete in Etagenwohnungen, und zur Ausbildung extrem unterschiedlicher Wohnverhältnisse für die verschiedenen Einkommensgruppen und Klassen, wobei die Unterschicht in teils katastrophalen Verhältnissen ‚hausen‘ musste.“<sup>21</sup>

Die Wohnstätte der Unterschicht war daher gekennzeichnet von heillosen Überbelegungen der Gebäude, niedrigsten Ausstattungsstandards, hoher Fluktuation sowie der Verelendung und Verwahrlosung des Proletariats.<sup>22</sup>

„Das Wohnungselend war aufgrund der bauspekulativen Ausrichtung der liberal-kapitalistischen Gründerzeit-Phase entstanden. Da Wohnungsproduktion und Wohnungserhaltung auf rein privat-kapitalistischen Kriterien einer kurzfristigen maximalen Profitierung basierten, waren Wohnwert und Wohnqualität sehr gering.“<sup>23</sup>

Das gesamte Leben einer Großfamilie beschränkte sich auf eine Arbeits-Küchen-Wohnschlafstube, in welcher größtenteils unter unmenschlichen und unhygienischen Verhältnissen bis zu 20 Personen Platz fanden. Die Frau musste einerseits selbst entweder in der Fabrik arbeiten oder

19 Weresch 2003, 87.

20 Häußermann / Siebel 2000, 86f.

21 Verhovsek 2012, 227.

22 Vgl. Eisen 2012, 24ff.

23 Weihsman 2002, 19.

ihren Mann bei der Heimarbeit unterstützen und andererseits Kinder zur Welt bringen, welche zur Aufbesserung des Familienhaushaltes selbst arbeiten mussten und die Absicherung im fortgeschrittenen Alter bedeuteten. Im Wohnraum wurde allen Tätigkeiten und Bedürfnissen nachgegangen: der Heimarbeit von Männern, Frauen und Kindern, dem Kochen, dem Schlafen, dem Geschlechtsverkehr, dem Gebären von Kindern sowie dem Pflegen und dem Sterben.<sup>24</sup>

„Die Arbeits-Küchen-Wohnschlafstube war der verräumlichte Ausdruck der arbeiterlichen Familienorganisation. [...] Es gab keine Differenzierung des Raumes, keine oder nur ganz wenige eigene Orte oder Teilorte für einzelne Mitglieder.“<sup>25</sup>

Das sogenannte *Bassenahaus* war die klassische Arbeiterunterkunft in Wien. Die Wohnungen hatten im Durchschnitt 20m<sup>2</sup> und setzten sich aus einer Küche mit Zimmer oder Küche, Zimmer und Kabinett zusammen. Man sprach von Ein-Zimmer-Wohnungen bzw. Eineinhalb-Zimmer-Wohnungen, da das Kabinett halb so groß war wie das Zimmer und oftmals über keine Fensteröffnung verfügte.<sup>26</sup> Diese Wohneinheiten waren entlang des Gangs aufgereiht und teilten sich je Geschoß Toilette und Wasser-



Abb. 06: Der späte Schlafbursche



Abb. 07: Küche



Abb. 08: Arbeiterwohnschlafzimmer

24 Vgl. Weresch 2003, 88.

25 Weresch 2003, 88.

26 Vgl. Weihsmann 2002, 57.

## 2. Vormoderne Wohnweisen - zwei konträre Modelle

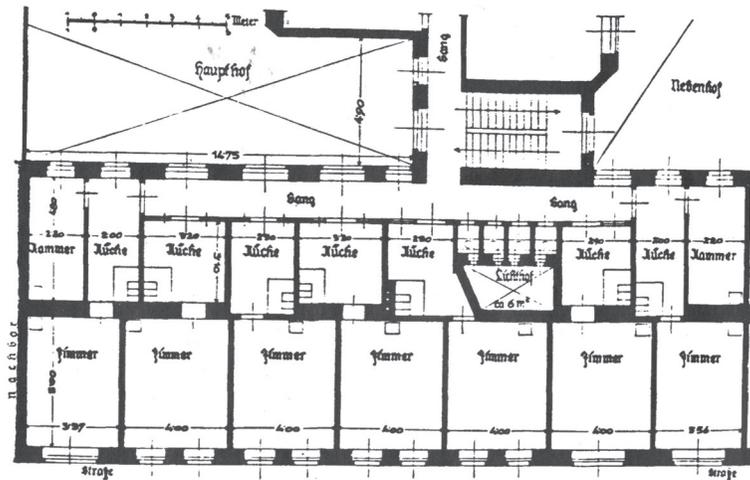


Abb. 09: Typischer Grundriss eines „Bassenahauses“

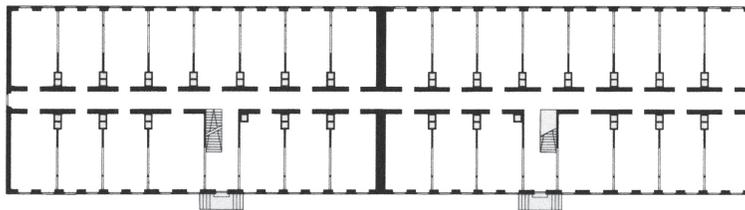


Abb. 10: 1. Mietskasernen („Langes Haus“), 1824

leitung, die sogenannte *Bassena* und Namensgeberin dieses Typus.<sup>27</sup>

Die Unterschicht war auf Mietwohnungen angewiesen, die Arbeiter mussten 20-25% ihres Einkommens für den Mietzins einer 20m<sup>2</sup> großen Wohnung aufwenden. Die Grundlage dafür war eine sozial ungerechte Bemessung des Mietpreises, denn

„je kleiner und schlechter eine Wohnung war, desto höher war im Vergleich

zu ihrem wahren Gebrauchswert und im Verhältnis zu größeren Wohnungen der Mietzins.“<sup>28</sup>

Um das finanzielle Überleben der gesamten Familie zu sichern, wurden sie zur Aufnahme von fremden *Bettgehern* gedrängt. Betten wurden im Schnitt von zwei bis drei Personen pro Tag benutzt, was zu einer katastrophalen Belagsdichte und unheilvollen Lebensbedingungen führte.<sup>29</sup>

27 Vgl. Weihsmann 2002, 21.

28 Weihsmann 2002, 19.

29 Vgl. Weihsmann 2002, 19.

## Überfüllte Schlafräume in München 1904/07

Belegung der <i>überfüllten</i> Schlafräume und <i>Größe der Wohnungen</i>	A. Wohnungen, in denen weniger als 10 cbm Luftraum auf jede Person entfallen		B. Wohnungen, in denen weniger als 15 cbm Luftraum auf jede Person entfallen	
	1. Für Kinder den gleichen Luftraum gerechnet wie für Erwachsene	2. Für Kinder den halben Luftraum gerechnet wie für Erwachsene	1. Für Kinder den gleichen Luftraum gerechnet wie für Erwachsene	2. Für Kinder den halben Luftraum gerechnet wie für Erwachsene

## I. Belegung der Schlafräume mit Personen

## a. Zahl der überfüllten Schlafräume

Schlafräume, die belegt sind mit:				
1 Person . . . . .	830	744	6 472	6 040
2 Personen . . . . .	1 819	1 177	7 823	5 959
3 " . . . . .	2 316	829	12 045	5 384
4 " . . . . .	2 932	726	10 570	4 520
5 und mehr Personen . . . . .	3 132	663	5 211	3 324
Zusammen . . . . .	11 029	4 139	42 121	25 227

## b. Zahl der Personen in den überfüllten Schlafräumen

Insassen in Schlafräumen mit:				
1 Person . . . . .	830	744	6 472	6 040
2 Personen . . . . .	3 638	2 354	15 646	11 918
3 " . . . . .	6 948	2 487	36 135	16 152
4 " . . . . .	11 728	2 904	42 280	18 080
5 und mehr Personen . . . . .	16 775	3 636	28 158	17 861
Zusammen . . . . .	39 919	12 125	128 691	70 051

## c. Von je 100 Wohnungen der Stadt haben überfüllte Schlafräume

Wohnungen mit:				
1 Raum . . . . .	2,7	1,3	11,5	6,7
2 Räumen . . . . .	11,1	4,1	34,9	21,8
3 " . . . . .	10,4	3,3	35,0	19,5
4 " . . . . .	7,1	2,6	28,6	17,9
5 und mehr Räumen . . . . .	3,7	1,9	20,2	14,5
Überhaupt . . . . .	7,8	2,9	28,2	17,5

## d. Von je 100 Einwohnern schlafen in überfüllten Räumen

Wohnungen mit:				
1 Raum . . . . .	5,7	2,0	21,2	11,0
2 Räumen . . . . .	13,7	4,5	37,6	21,8
3 " . . . . .	10,0	2,7	32,1	16,2
4 " . . . . .	6,4	1,5	22,1	11,3
5 und mehr Räumen . . . . .	2,1	0,8	11,3	6,5
Überhaupt . . . . .	7,8	2,4	25,1	13,7

Abb. 11: Überfüllte Schlafräume in München 1904/1907

## 2. Vormoderne Wohnweisen - zwei konträre Modelle

Die Bauordnung ermöglichte die Belichtung von Wohnräumen über 12m<sup>2</sup> große Lichtschächte, womit eine Bebauung des Baugrundes von bis 85% erzielt werden konnte. Bei einer fünfgeschoßigen Anlage schaffte kein Sonnenstrahl den Weg in die unteren Stockwerke, Bewohner entsorgten oftmals ihre Abfälle im Lichthof, was eine potentielle Seuchen- und Krankheitsgefahr darstellte.<sup>30</sup>

Victor Adler publizierte 1888 die Misstände in den Lebens- und Wohnwelten der *Ziegelerbeiter am Wienerberg*. Während hohe Dividenden an Aktionäre ausbezahlt wurden, waren die Arbeiter so sehr an ihren Arbeitgeber gebunden, dass diese außerhalb der Firma wirtschaftlich nicht überleben konnten. Bei jeglichem Verstoß gegen die aufgestellten Regeln ihres Arbeitgebers wurde ihnen mit sofortiger Entlassung und dem einhergehenden persönlichen Ruin gedroht.<sup>31</sup> Die Wohnsituation war prekär - als Behausungen dienten ausrangierte Baracken oder Ringöfen. In einem Zimmer schliefen bis zu zehn Familien, „Männer, Weiber, Kinder, alle durcheinander, untereinander, übereinander.“<sup>32</sup> Für Ledige waren eigene Räume angedacht: in einem Raum mit 80m<sup>2</sup> mussten bis zu 70 Personen nächtigen.<sup>33</sup>

„Da liegen sie denn, diese armen Menschen, ohne Betttuch, ohne Decke. Alte Fetzen bilden die Unterlage, ihre schmutzigen Kleider dienen zum Zudecken. Manche ziehen ihr einziges Hemd aus, um es zu schonen und liegen nackt da. Daß [Sic!] Wanzen und Läuse die steten Bettbegleiter sind, ist natürlich. Von Waschen, von Reinigung der Kleider kann ja keine Rede sein.“<sup>34</sup>

Victor Adler entstammt der bürgerlichen Klasse, war Arzt und Begründer der Sozialdemokratischen Partei Österreichs<sup>35</sup>. Auf Grund seines Engagements hinsichtlich sozialer Verantwortung setzte er sich Zeit seines Lebens besonders für die Verbesserung der Wohnsituation der Arbeiterschaft in hygienischer Hinsicht ein. Diese werden im Aufsatz *Die Lage der Ziegelerbeiter* explizit hervorgehoben und entwickelten sich zu den Schlüsselargumenten moderner Wohnbauforderungen.

Die großteils konservativen bürgerlichen Politiker betrachteten das Proletariat als Bedrohung ihrer Vormachtstellung. Für das Wohnproblem mit steigenden Mieten und sinkender Wohnqualität wurde das Proletariat selbst verantwortlich gemacht.

30 Vgl. Weihsmann 2002, 22.

31 Vgl. Adler 1888, 179ff.

32 Adler 1888, 181.

33 Vgl. Adler 1888, 182.

34 Adler 1888, 182.

35 Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (Hg.): Victor Adler, unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Victor\\_Adler](https://de.wikipedia.org/wiki/Victor_Adler)

„Wer könnte bei einiger Bekanntschaft mit diesen Verhältnissen läugnen [sic!], dass ebensosehr und oft die Schlechtigkeit der Bewohner Schuld ist an der Schlechtigkeit der Wohnungen und umgekehrt [...] Gerade in der gegenseitigen und sich immer abwechselnd oder gleichzeitig steigenden Verschlechterung, welche sich auf alle Beteiligten [sic!], zumal auch auf den Haus- und Miets Herrn ausdehnt, gerade darin tritt uns recht eigentlich und handgreiflich der Fluch der gegenwärtigen Wohnungsverhältnisse entgegen.“<sup>36</sup>

Um eine politische Radikalisierung zu unterbinden, die Aufrechterhaltung des Systems zu gewährleisten, die Gefährdung der Volksgesundheit abzuwenden und die Vorherrschaft des Bürgertums zu sichern, musste die Wohnungsfrage gelöst werden. Die Diskussion der Bebauungsform war somit eine politische im Sinne einer Entproletarisierung der Arbeiterschaft und Besinnung auf die Kernfamilie, wie sie in bürgerlichen Kreisen gepflegt wurde. Die Domestizierung des Proletariats und die Integration der immer heterogeneren städtischen Bevölkerung wurde angestrebt,<sup>37</sup> Eigentumsbildung galt als Hauptgrundsatz der konservativen politischen

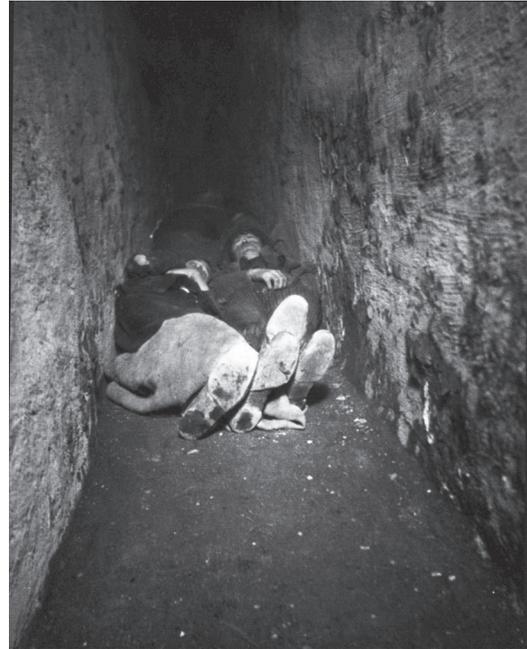


Abb. 12:

*Lager im Schacht der Wienerberger Ziegelfabrik*

Führungen in den europäischen Städten. Die eigene Wohnung galt als intimer Rückzugsort und der einwandfrei funktionierende und herzeigbare repräsentative Haushalt das höchste Gut der bürgerlichen Familie.<sup>38</sup> Heimatschutz, Gartenstadt und Bodenreformbewegung sollten die Missstände des großstädtischen Wohnungselends beseitigen, die Bourgeoisie träumte von beschaulichen Siedlungen, eingebettet in die grüne Landschaft.<sup>39</sup>

36 Huber 1857, 8.

37 Vgl. Verhovsek 2012, 228.

38 27. Oktober 1862: Gesetz zum Schutze des Hausrechtes, welches Privatpersonen vor willkürlichen Hausdurchsuchungen schützt.

39 Vgl. Zimmerl 2002, 41f.

## 2. Vormoderne Wohnweisen - zwei konträre Modelle

Vor 1919 wurden die Misstände sowie die hohe Nachfrage an Wohnraum von der christlich-sozialen politischen Führung, welche selbst von den Industrie-, Grund- und Hausbesitzern dominiert war, ignoriert und als gegeben betrachtet. Selbst Reformvorschläge aus den eigenen Reihen wurden von den Industriellen, Kleingewerbetreibenden und Agrariern abgelehnt.<sup>40</sup> 1910 fanden blutige Demonstrationen der Arbeiterschaft gegen Hausbesitzer statt, was das Wohnungsproblem und die Lösung der sozialen Frage unerlässlich erscheinen ließ. Der Mieterverein wurde gegründet, Notstandswohnungen der Gemeinde errichtet und Kredite für gemeinnützige Bautätigkeit verteilt. Diese wurde an mittelständische Wohnbaugenossenschaften vergeben, welche wiederum auf Grund fehlender gesetzlicher Novellierung bezüglich Wohnungsstandards Substandardwohnungen produzierten. Private Bautätigkeit wurde auf Grund der liberal eingestellten Stadtregierung weniger hoch besteuert als die gemeinnützige.<sup>41</sup>

Die Lösung der Wohnungsfrage versprachen sich Firmeneigentümer in der Schaffung von Wohnraum für die eigenen Arbeiter/innen, um diese einerseits an das Unternehmen zu binden und firmenpoli-

tisch positiv zu beeinflussen, aber andererseits mittels Mieteinnahmen höheren Profit zu erzielen. Auf kommunaler Ebene wurde ein Wohnfürsorgefonds geschaffen, welcher die Errichtung von Wohnraum durch Gemeinden und gemeinnützige Bauträger subventionierte und sich nach dem Ersten Weltkrieg im Roten Wien voll entfalten sollte.<sup>42</sup>

---

40 Vgl. Zimmerl 2002, 45.

41 Vgl. Zimmerl 2002, 47f.

---

42 Vgl. Verhovsek 2012, 228ff.

In Graz bestanden die für die Arbeiterschaft errichteten Mietshäuser aus Zimmer/Küche Wohnungen mit 23 bis 28m<sup>2</sup> oder aus Sparherdzimmern mit 16 bis 19 m<sup>2</sup> Wohnfläche. Der Abort und die Wasserentnahmestelle befanden sich am Gang. Der Anteil zusätzlicher Untermieter bzw. Bettgeher betrug 10% der Gesamtbevölkerung.<sup>43</sup> Die Stadtregierung sah die Wohnraumbeschaffung auf einem liberal organisierten Wohnungsmarkt nicht in ihrem Zuständigkeitsbereich und errichtete trotz Wohnungsnot und großer Nachfrage vor 1919 lediglich drei Gebäude in der Hackhergasse mit „billigen und gesunden“<sup>44</sup> Wohnungen, welche aus zwei Zimmern, Küche und WC bestanden.<sup>45</sup>

43 Vgl. Verhovsek 2012, 226.

44 Zitiert nach Verhovsek 2012, 243.

45 Vgl. Marauschek 2010, 101f / Verhovsek 2012, 244.

### 2.3 Kommunalen Wohnbau der Gründerzeit

Auf Grund der Hofquartierpflicht, welche bürgerliche Hausbesitzer verpflichtete, Räumlichkeiten für das Einquartieren von Hof- und Amtspersonal bereitzustellen<sup>46</sup>, wurden die alten gotischen, mittelalterlichen und funktionsdurchmischten Häuser Wiens abgetragen. Im Stadttinneren entstanden sechs- bis siebengeschoßige Palais. Außerhalb der Befestigungsanlagen siedelten sich Handwerker und Landwirtschaftsbetriebe an, da sich diese wegen steigender Bodenpreise das Wohnen in der Stadt nicht mehr leisten konnten.<sup>47</sup> Das Hofquartierswesen wurde 1781 unter Kaiser Joseph II. abgeschafft und die freie Mietzinsfestlegung eingesetzt. Innenstadtpalais wurden zu Großmietshäusern umfunktioniert, von deren Typologie die gründerzeitliche Mietskaserne abstammt. Wegen der napoleonischen Kriege kam es am Anfang des 19. Jahrhunderts zu einer großen Wohnungsnot. Vorschläge der Wohltätigkeitskommission für die Erbauung von Wohnungen für Minderbemittelte wurden vom Kaiser und der Regierung jedoch strikt abgelehnt: Die Behörde hatte sich nicht um die Wohnverhältnisse der Be-

völkerung zu kümmern, denn diese waren am bürgerlich-liberalen Markt geregelt. Zur selben Zeit brachte der Wandel der Produktionsweise auch eine Veränderung in der Wohnsituation mit sich. Seit dem Mittelalter hatte der Dienstgeber für die Behausung der Dienstnehmer Sorge zu tragen. Mit der Industrialisierung und der Produktion in Manufakturen am Stadtrand kam es in der Frühgründerzeit (1840 - 1860) jedoch zur Trennung von Wohnen und Arbeiten:<sup>48</sup> Die seit dem Mittelalter bestehende Einheit zerfiel in monofunktionale, villenartige Häuser und Mietskasernen. Erstere grenzten sich bewusst vom städtischen Raum ab, zweitere verkamen zum Spekulationsobjekt ohne jeglichen architektonischen Wert.<sup>49</sup> Die Aufteilung von Wohnen und Arbeiten zog die Besetzung verschiedener Stadtteile mit unterschiedlichem Milieu mit sich. In Wien residierten auf der Ringstraße die feinen Leute; je peripherer die städtische Lage, desto niedriger wurde das soziale Milieu.<sup>50</sup> Kapitalistische Rentabilitätsüberlegungen, liberale Selbsthilfeprinzipien und fehlende politische Motivation der Bevölkerung schafften nur gesundheitsschädlichen Wohnraums. Das Gang- bzw. Bassenahaus wurde zum Standard in der Wohnraumbeschaffung, welches in der Frühgründerzeit

46 Wiener Stadt- und Landesarchiv (Hg.): Hofquartierwesen, unter: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hofquartierwesen>

47 Vgl. Rossi 2015, 52f.

48 Vgl. Czeike 1977, 49.

49 Vgl. Rossi 2015, 64.

50 Vgl. Czeike 1977, 50.

noch 2 - 2,5 - Zimmer - Wohnungen aufwies und sich in der Hochgründerzeit auf 1 - 1,5 - Zimmer reduzierte. Die Bodenpreise standen im kausalen Zusammenhang mit der Mietzinsbemessung, wodurch es zu einer sozialen Zonierung innerhalb der Stadt kam. Mit zahlreichen Abrissen wurden Grundstücke rentabler. Der Wohnortwechsel in Richtung Innenstadt bedeutete den sozialen Aufstieg, in Richtung Vorstädte den Abstieg.<sup>51</sup> Beamte errichteten selbstinitiiert ein Beamtenwohnhaus, wo die monatliche Miete das von der Regierung erstattete Quartiersgeld nicht überschreiten durfte. Die Grundrissstruktur verweist auf den Übergang von der Pawlatsche hin zum Massenquartier (*siehe Rudolfshof*).<sup>52</sup>

In der Tradition der ständisch gebundenen Wohnungsordnung errichteten große Fabriken und die Bahngesellschaften Wohngebäude für ihre Arbeiterschaft, um diese an den Betrieb zu binden. Diese Siedlungen wiesen eine niedrigere Dichte als die Innenstadt und geringeren Wohnungsbelag ohne Bettgeher auf.<sup>53</sup> Die ersten Versuche des Staates zur Verbesserung der Wohnsituation zeichneten sich mit der Steuerbefreiung von Wohnungsbesitzern ab, wenn diese zu niedrigem Mietzins und mit dem Verbot

der Aufnahme von Bettgebern vermietet wurden. Diese Vorgehensweise brachte nur mäßigen Erfolg, nur ein Gebäude wurde nach dieser Förderung realisiert.<sup>54</sup> Die Gründung der *Kaiser-Franz-Joseph I.-Jubiläums-Stiftung* am 10. Juli 1886 sollte die Wohnsituation der unteren Schichten nach den technischen und hygienischen Aspekten qualitativ beeinflussen. Die christlich-soziale Gemeinderatsmehrheit sah die Wohnraumbeschaffung jedoch weiterhin nicht als Aufgabe der öffentlichen Hand.<sup>55</sup> In Amsterdam hingegen wurde der Gemeindeförderung in den 1910er Jahren mit hohem baukünstlerischen Wert hergestellt. Die soziale Verantwortung lag in der Schaffung von Sozialwohnungen in prächtigen Häusern, da deren Bewohner/innen nicht auf monotone, heruntergekommene Gebäude abgeschoben werden sollten.<sup>56</sup>

51 Vgl. Czeike 1977, 54f.

52 Vgl. Czeike 1977, 56.

53 Vgl. Czeike 1977, 56.

54 Vgl. Czeike 1977, 57.

55 Vgl. Czeike 1977, 58.

56 Vgl. Wim de Wit 1977, 13.

## 2. Vormoderne Wohnweisen - zwei konträre Modelle

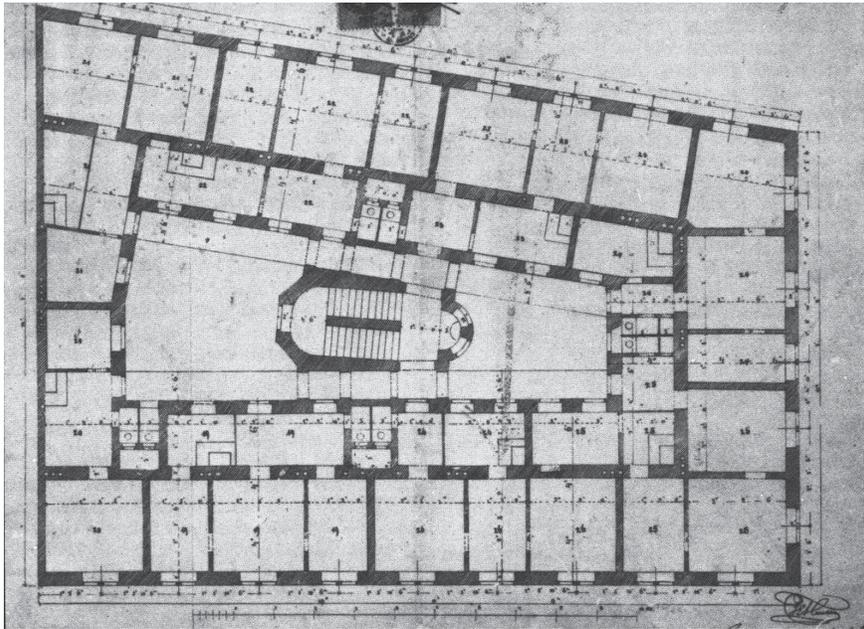


Abb. 13/14:

Grundriss 1.OG und Innenperspektive des Rudolphshofs von Architekt Teophil Hansen, 1872.  
Charakteristisches Beispiel des Übergangs vom Familienzinschaus mit „Pawlatschen“ zum  
Massenzinschaus mit Kleinwohnungen der Hochgründerzeit.

### 3. Neues Wohnen - Befreites Wohnen

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts bewohnten knapp 50 Prozent des städtischen Wohnraums die Arbeiterschaft in elenden Verhältnissen. Politiker und Architekten sorgten sich um die sittlichen Gefahren für die Gesellschaft und ausbrechenden Epidemien,<sup>57</sup> für sämtliche Missstände wurde die Großstadt verantwortlich gemacht. Die Gartenstadt- und Siedlerbewegung der 1910er und 1920er Jahre hoffte „auf die Verwandlung der Großstadtwüste in etwas Besseres, Paradiesisches – in eine vollständige dezentralisierte Besiedelung der weiten Landschaft“<sup>58</sup> als Gegenmodell zu der kasernenartigen Enge und Dichte der Großstadt, der Keimzelle der Schrecken des Ersten Weltkrieges.<sup>59</sup> Die Architekten der Moderne übernahmen Verantwortung für die Lösung des Wohnproblems und versuchten, das Wohnen für die Allgemeinheit „besser“ zu lösen. Nach Standards sollte die neue Idealgesellschaft entstehen; da diese noch nicht existierte, stellten die Architekten selbst in einer recht einseitigen Herangehensweise Theorien für die richtigen Wohnbedürfnisse auf und legten danach Raumgrößen von Wohnungen und deren Nutzungen fest.<sup>60</sup> „Damit wurden die bürgerlichen Muster auf den Arbeiterwohnungsbau übertragen.“<sup>61</sup>

#### 3.1 Die Gartenstadt- und Siedlerbewegung

„Die Menschen sind nicht dazu gemacht, um in Ameisenhaufen zu wimmeln, sondern sich über das Land auszubreiten, das sie bebauen sollen. Gebrechlichkeit des Körpers sowie Laster der Seele sind die unfehlbaren Folgen zu großer Anhäufungen. Der Mensch ist von allen Tieren dasjenige, welches am wenigsten zum Herdentier taugt; Menschen, die man wie Schafe zusammenpferchte, würden in kurzer Zeit sterben. Des Menschen Atem ist todbringend für seinesgleichen.“<sup>62</sup>

Die ersten Klein- und Schrebergärten entstanden zeitgleich mit dem Abriss der Stadtbefestigungen in den europäischen Städten und basierten zunächst auf dem mittelalterlichen Vorbild der Selbstversorgerhütten an den Stadtmauern. Ausgehend von England setzte nach und nach die Versorgung der Armen mit Grundstücken ein, welche zur Bebauung und Bewirtschaftung zur Verfügung gestellt wurden, anstatt diese finanziell in Zeiten von schlechter Lebensmittelversorgung, Verteuerung und Epidemien in den zu dichten Wohnbezirken

57 Vgl. Weresch 2003, 88f.

58 Eisen 2012, 143.

59 Eisen 2012, 145.

60 Vgl. Kuchenbuch 2014, 103.

61 Weresch 2003, 90.

62 Taut 1919, 45.



und Boden ab, welche den Grundbesitz als *Trust-Kollegium* vorsah, um Spekulationen samt negativer Auswirkungen auf die Bewohner zu vermeiden.

„Das Mittel für diesen Zweck ist eine gesunde, natürliche und wirtschaftliche Vereinigung von Stadt- und Landleben und zwar auf Grund und Boden, der sich im Gemeineigentum befindet.“<sup>65</sup>

Den Missständen der chaotischen Großstädte wird mit einer Aufteilung der städtischen Funktionen und einer Bewohnerobergrenze begegnet. Die 400ha große Gartenstadt ist in kreisrunder Form aufgebaut und in Sektoren und Ringe gegliedert. Im Zentrum befinden sich die öffentlichen Gebäude und der Park, an welchen sich, mit dem *Crystal Palace* abgetrennt, der größte Ring der Wohngegend anfügt. Diese wiederum grenzt sich zum mit Industrie und Lagerhäusern gefüllten Außenring mit der 130m breiten *grand avenue* ab, an welcher sich die Bildungseinrichtungen befinden. Gemeinnützige Einrichtungen finden sich über die gesamte Stadt verstreut. Eine Ringbahn umschließt die Stadt und verbindet sie mit dem überregionalen öffentlichen Verkehrsnetz.<sup>66</sup> Jede Funktion hat ihren Platz und ist exakt an einem Punkt

verortet; selbst das öffentliche Leben hat (nur) in den Randzonen der übergeordneten Nutzungen stattzufinden.

In Wien entstand nach dem Ersten Weltkrieg die Siedlerbewegung. Die Bevölkerung machte sich auf Grund der chaotischen Umstände im Nahrungsmittelsektor sowie der unsicheren Versorgung mit Lebensmitteln und damit einhergehenden Preissteigerungen<sup>67</sup> selbst das Land vor den Toren der Stadt urbar. Auf Grund der stagnierenden Wohnbautätigkeit ab 1915 stiegen die Mieten „wie alle Preise für Güter des täglichen Bedarfes, Kündigungen und Wohnungswechsel nahmen deutlich zu.“<sup>68</sup> Besonders in Wien setzte ein Umbruch in der Haushaltsstruktur ein. Trotz vermehrter Abwanderung produktiver Kräfte auf Grund fehlender Arbeitsstellen und dem Rückgang der Geburtenrate bedingten ungünstige Umstände einen erhöhten Bedarf an Wohnraum. Ein Anstieg von 40.000 Haushalten wurde verzeichnet.<sup>69</sup> Deutschsprachige Beamte aus den Kronländern kamen nach Wien, vermehrt eintretende Eheschließungen führten zu einer Erhöhung der Haushaltsanzahl und neu gegründete Büros sowie Dienstleis-

65 Ebenezer 1968, 30.

66 Vgl. Ebenezer 1968, 30ff.

67 Vgl. Zimmerl 2002, 53.

68 Zimmerl 2002, 53.

69 Vgl. Zimmerl 2002, 63.



Abb. 17: Wilde Siedlung



Abb. 18: „Bretteldorf“ am Rosenhügel

tungseinrichtungen standen in Konkurrenz zur benötigten Wohnfläche.<sup>70</sup> Auf Grund des demografischen Wandels wurde eine große Abnahme der Altersgruppe von 0-19 Jahren und ein Zuwachs der mittleren Altersgruppen verzeichnet, womit dieser Anstieg der Haushalte weiters erklärt werden kann.<sup>71</sup> Daraus resultierte die illegale Aneignung der Felder vor den Toren Wiens als Wohnraum. Die „Brettldörfer“ umschlossen nach und nach die Stadt, welche um 1920 bereits 60.000 Kleingärten zählten.<sup>72</sup> Wegen der Knappheit war es als Krisenlösung anerkannt, fehlendes Kapital durch Eigeninitiative und dem Bau des eigenen Häuschens zu ersetzen. Der von der sozialdemokratischen Stadtregierung eingeführte Achtstundentag erlaubte auch die notwendige Zeit für den Hausbau, das Bestellen des Ackers und die Tierhaltung. Die Siedler kamen aus allen sozialen Schichten mit unterschiedlichen Hintergründen, sei es wegen des Überlebens, der Verfolgung einer Lebensreformideologie oder der Furcht des sozialen Abstiegs bei unteren Beamten oder ehemaligen Offizieren.<sup>73</sup> Der Furcht vor der Verschandelung des Wiener Umlandes durch Buden und Hütten sowie dem dilettantenhaften Anwen-

70 Vgl. Weihsmann 2002, 18f.

71 Vgl. Zimmerl 2002, 63.

72 Vgl. Zimmerl 2002, 64.

73 Siehe Kapitel „Politisches Interesse im Wohnbau des Roten Wiens“ / Vgl. Zimmerl 2002, 62ff.

### 3.1 Die Gartenstadt und die Siedlerbewegung

den des Handwerks im Haus- und Gartenbau begegnete man mit der Organisation in Wohngenossenschaften.<sup>74</sup> Dazu zählte auch der politische Ansatz, die Siedlerbewegung nicht nur aus Gründen der Wohnraumbeschaffung, sondern auch als gesellschaftsreformerische Bewegung zu betrachten, in welcher gemeinschaftlich gebaut und auf „Basis gemeinsamer sozialer und kultureller Anliegen“<sup>75</sup> gelebt wurde. Die Siedlergenossenschaften versuchten einerseits, die bereits illegal angeeigneten Flächen zu legitimieren und andererseits neuen Boden für Siedlungen von der Stadt zu erwerben, wobei die Genossenschaften den öffentlichen Auftrag von Infrastrukturerrichtung und dessen Instandhaltung selbst übernahmen.<sup>76</sup>

„Gartenstadtsiedlungen sind also nicht wie unsere übrigen Städte bloße Unterkunftsstellen für zufällig sich zusammenfindende Menschen, die sich völlig gleichgültig, meist sogar gegnerisch gegenüberstehen, da sie nur das eigene Interesse beherrscht. Die Siedlergenossenschaft ist vielmehr ein Kreis von Menschen, in dem [...] das Gefühl der gegenseitigen Hilfe und der Unterordnung der Privatzwecke unter die



Abb. 19: „Ziegelschupferinnen“



Abb. 20: Siedlerarbeit am Rosenhügel

74 Vgl. Novy / Kampfmann 2014, 36.

75 Zimmerl 2002, 72.

76 Vgl. Zimmerl 2002, 72f.

höheren Ziele der Gemeinschaft wach wird und lebt. Dieses genossenschaftliche Ziel allseitigen Emporstrebens ist das Band, das alle Ansiedler, so verschieden auch ihre gesellschaftliche und wirtschaftliche Stellung ist, umschlingt.“<sup>77</sup>

Um einen höheren Grad an Professionalisierung zu erreichen, wurde der Österreichische Verband für Siedlungs- und Kleingartenwesen sowie die *Siedlerschule* gegründet. In beiden arbeiteten Architekten wie Adolf Loos, Margarete Schütte-Lihotsky und Josef Frank, welche die Siedlungen planten und die Siedler zu einer neuen Gesellschaft erzogen.<sup>78</sup> Vorstand Otto Neurath fasste mit dem Dachverband der Baugilde 250.000 Mitglieder zusammen, welche aus Handwerkern, Siedlern und Mitgliedern des Mieterverbandes bestanden und die Ausschaltung des privaten Baugewerbes und Mietshausbesitzes zum Ziel erklärten.<sup>79</sup> Bestrebungen zur Privatisierung von Grund und Boden wurden unterbunden: „Der Siedler hatte das Recht auf Wohnung, konnte das Recht auf Eigentum aber nicht fordern.“<sup>80</sup>

Von den Genossenschaften wurden 85% der Baukosten zur Verfügung gestellt, 15% mussten die Siedler selbst leisten. Für die-

sen Prozentsatz konnte erstmals Eigenkapital durch Eigenleistung ersetzt werden und durchschnittlich wurden 80% der Bauarbeiten von den Siedlern selbst durchgeführt und als solidaritätsstiftender Beitrag betrachtet. Die Siedler wurden für die Erdarbeiten und Hilfsarbeiten in der gesamten Anlage unter Anweisung von Facharbeitern eingesetzt.

„Die Häuser wurden erst nach der Fertigstellung und unter Berücksichtigung der eingebrachten Siedlerstunden und Bedürftigkeit nach einem Punktesystem verteilt oder verlost.“<sup>81</sup>

Seitens der Stadtpolitik wurden Erleichterungen von der Wiener Bauordnung erlassen, um günstigen Wohnraum überhaupt schaffen zu können. Diese beinhalteten beispielsweise die Reduzierung der Raumhöhe auf 260cm und Treppenlaufbreite auf 90cm, Erleichterungen beim Brandschutz und dem Verwenden minderwertiger Materialien und Ausstattungen. Die Siedler stellten oft die Baustoffe selbst her, weshalb Siedlungen im Nahbereich von Lehmgruben oder Bahnlinien entstanden. Somit konnten zum ersten Mal Erwerbs- und Mittellose zu eigenem Wohnraum kommen.<sup>82</sup>

77 Deutsche Gartenstadtgesellschaft 1915, 15.

78 Vgl. Novy / Kampfmann 2014, 36. / Vgl. Zimmerl 2002, 77.

79 Vgl. Zimmerl 2002, 79.

80 Zimmerl 2002, 84.

81 Zimmerl 2002, 85.

82 Vgl. Zimmerl 2002, 87.

Architekten befassten sich mit der Optimierung von Baustoffen und Herstellungsmethoden, weshalb Hohlmauerwerk und gleiche Fensterformate auf Grund der seriellen Produktionsweise eingesetzt wurden. Einheitlichkeit und die Verwendung gleicher Wohnbautypen war nicht nur ökonomisch von Bedeutung, sondern drückte auch Gleichheit und Brüderlichkeit aus. Adolf Loos, Chefarchitekt des Siedlungsamtes, setzte auf „inneren Reichtum, Erleichterung des Daseins, Wohnlichkeit und vor allem auf Sparsamkeit“<sup>83</sup>. Er entwickelte ein Patent basierend auf einem Reihenhaus-Baukastensystem, in welchem ein Haus in der Reihung lediglich eine tragende Mauer benötigt. Die parallelen tragenden Trennwände waren normal zur Straßenflucht situiert und die Holzkonstruktion von Fassade, Zwischendecke, Innenwänden und Dach einer Wohneinheit wurden auf beide angrenzende, tragende Mauerscheiben abgeleitet.<sup>84</sup> Diese Schottenbauweise war wegweisend für den späteren Reihenhausbau. Der Innenraum entwickelte sich nach dem Looschen Raumplan mittels Verzahnung der unterschiedlichen Räume sowie von Innen- und Außenraum. Adolf Loos brachte somit mit der *Siedlung am Heuberg* in Wien den bedeutsamsten kontinentalen Beitrag zur

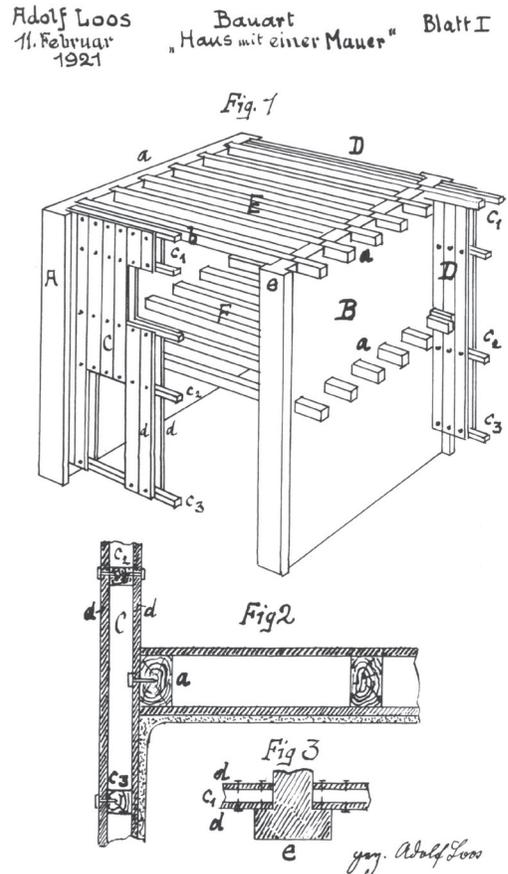


Abb. 21: Adolf Loos  
Konstruktionsskizze „Haus mit einer Mauer“

83 Zimmerl 2002, 88f.

84 Vgl. Zimmerl 2002, 89

3. Neues Wohnen - Befreites Wohnen

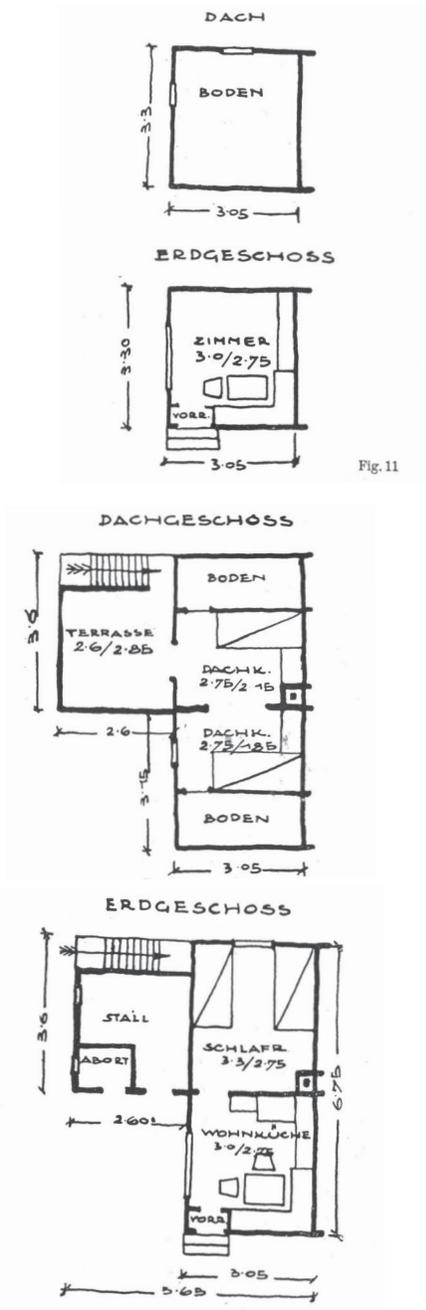


Fig. 11

Abb. 22:

Kernhaus und Wandlung zum fertigen Haus

Gartenstadtidee.<sup>85</sup>

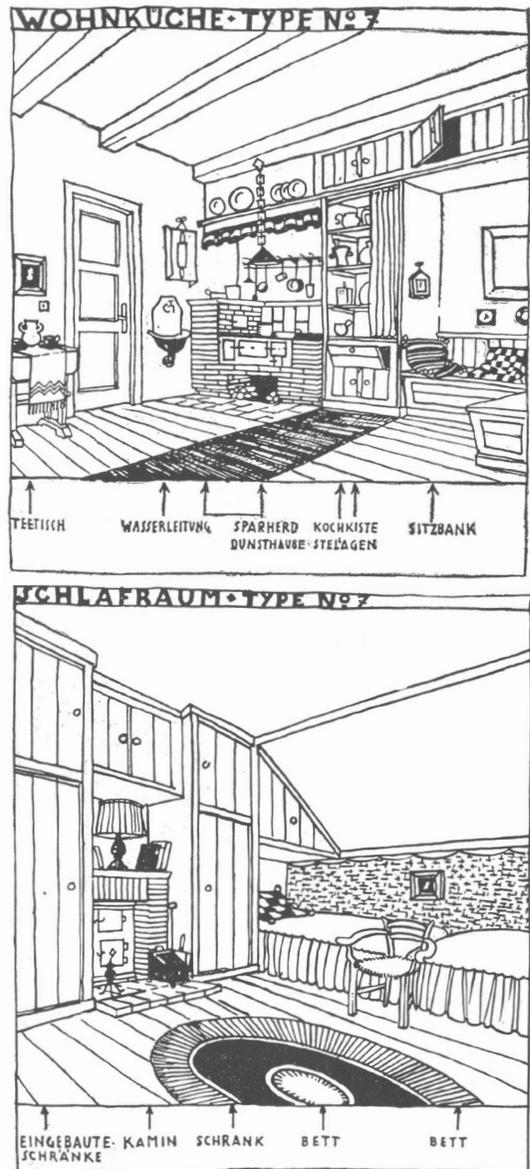
Das Gebäude konnte in mehreren Etappen errichtet werden. In Entwürfen von Margarete Schütte-Lihotzky bestand das Kernhaus zunächst nur aus einem Raum, an welchen Stall und Wohnraum in weiterer Folge angebaut werden konnten.<sup>86</sup> Die Grundrissorganisation leitete sich vom englischen Arbeiterwohnbau ab und war im fertigen Zustand in zwei Geschoße für ein Leben bei Tag und bei Nacht aufgeteilt. Die Größe entsprach entweder einer Wohnfläche von 66m<sup>2</sup> auf einer Grundfläche von 42m<sup>2</sup> oder einem kleineren Modell mit 50m<sup>2</sup> Wohnfläche auf 32m<sup>2</sup> Grundfläche.<sup>87</sup>

85 Vgl. Falle 1997, 312.

86 Vgl. Zimmerl 2002, 90f.

87 Siehe Kapitel „Differenzierung des Wohnraums“ / Vgl. Zimmerl 2002, 97 Die Grundrissorganisation entspringt Loos Ideal des richtigen Wohnens basierend auf englischen und angloamerikanischen Vorbildern.

Auf Grund des gemeinschaftlichen Errichtens der Siedlung herrschte auch im späteren Alltag großer Zusammenhalt und ausgeprägte Selbstorganisationsfähigkeit. Arbeits- und Erwerbslosigkeit ließen die Siedler Werkstätten, Bauhöfe und Gartenvereine gründen, Kinderbetreuungs- und Bildungseinrichtungen sowie Sport- und Kulturinteressen wurden gemeinschaftlich organisiert, Feste gemeinsam ausgerichtet. Gemeinschaft wurde gelebt und verträumlicht ausgedrückt.<sup>88</sup>



88

Vgl. Zimmerl 2002, 92ff.

Abb. 23/24:

Entwürfe von Margarete Schütte-Lihotzky

Nach Graz wurde das Cottagesystem importiert, um aus Heimatschutzgründen die provinzielle Bautätigkeit vor einer drohenden Amerikanisierung mittels Neuer Sachlichkeit und International Style bewusst abzuschirmen.<sup>89</sup> Gesellschaftspolitisch übermittelte die Förderung des Cottagesystems eindeutig die Botschaft einer wichtigen Lebensform nach bürgerlicher Moral, in welcher das Durcheinanderwohnen des Proletariats geordnet und gesittet werden sollte. „Die Wohnung wird zum Ort einer vorgesellschaftlichen Institution.“<sup>90</sup> Der Mann arbeitete von nun an nach bürgerlichem Vorbild außer Haus und war für das Familieneinkommen zuständig, die Frau ging der Hausarbeit und der Erziehung der Kinder nach. Im Eigentum zog sich die Familie am eigenen Grundstück zurück und konnte dort nach Gutdünken herrschen.

„In ihm exerziert er [der Parzellierer] beispielhaft staatspolitische Aktion: Er befestigt Grenzen, rüstet auf, verteidigt, greift an, schließt Frieden, verfasst eigene Gesetze und Moral, gründet Traditionen, organisiert Festlichkeiten, Bankette und Konferenzen, gruppiert Möbel zu Städten und Dörfern und sorgt für Respekt und Ordnung im Inneren.“<sup>91</sup>

Nach den Gedanken der Selbstversorgung in prekären Lebenslagen und der allgemeinen positiven Vorstellung der Gartenstadtideologie wurde 1929 der Generalregulierungsplan erlassen, welcher das gesamte Stadtgebiet unter Berücksichtigung der historischen Bausubstanz sowie des Naturbestandes zur Gartenstadt werden lassen sollte und schließlich in der Stadtrandsiedlungsoffensive von 1932 bis 1937 mündete. Es „wurde versucht, das Siedlungswesen im Sinne einer ‚organischen Eingliederung des bodenständigen und krisenfest zu machenden Arbeiters‘ zu forcieren; private Bautätigkeit und die Schaffung von Eigentum wurde durch die Stadtgemeinde nach Möglichkeit gefördert.“<sup>92</sup> In Gries, Wetzelsdorf und Gösting entstanden insgesamt 265 Einzel- und Doppelhäuser auf Parzellen von 600 bis 1000m<sup>2</sup>, welche zur Haltung eines Schweines, einer Ziege und etwa 15 Hühnern geeignet waren. Die Zuteilung erfolgte anfangs an Erwerbslose und Arbeiter, wobei Familien immer bevorzugt wurden. Nach dem politischen Umsturz von 1934 und dem Verbot der Sozialdemokratischen Partei verschob sich die Zielgruppe zu bürgerlichen Berufsgruppen wie Pensionisten, Angestellten und Gewerbetreibenden.<sup>93</sup>

89 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 214.

90 Häußermann / Siebel 2000, 89.

91 Janssen 1971, 87.

92 Zitiert nach Verhovsek 2012, 245.

93 Vgl. Verhovsek 2012, 232ff.

### 3.2 Differenzierung des Wohnraumes

„Technik, Maschine, Verkehr rücken genau wie die soziologische Differenzierung der Gesellschaft, wie Wohnformen und Wohnweisen des modernen Menschen ins Zentrum des Interesses, Rationalisierung und Arbeitsteilung, Beschleunigung und Internationalisierung des Lebens werden als konstituierende Elemente gegenwärtigen Daseins ausgemacht.“<sup>94</sup>

Der Soziologe Franz Carl Müller-Lyer (1857-1916) legte mit seinen Theorien die Fundamente moderner Wohnformen. Anhand dreier Strömungen können die bestehenden Traditionen nicht mehr verfolgt werden: der Individualisierung, welche dem einzelnen eine immer stärker prägende Ausbildung der persönlichen Interessen ermöglicht, der Vergesellschaftung, die alle Individuen einbindet sowie die Macht der Menschheit steigert und der die Frau in den Arbeitsprozess einbindenden Arbeitsteilung.<sup>95</sup> Daher werde die

„alte Form der Ehe, die unauflöslich patriarchalische Zwangsmonogamie, [...] mehr und mehr als veraltet empfunden. Die Ehe wird eine individuelle Angele-

genheit zweier freier und gleichberechtigter Persönlichkeiten.“<sup>96</sup>

Die Familienfunktion verlagert sich in die soziale Organisation, womit von der Haushaltsführung bis hin zur Versorgung der Kinder alles in die öffentliche Verantwortung übertragen werden muss.<sup>97</sup>

Andere Architekturtheoretiker wie Heinrich de Fries setzten jedoch den Wiederaufbau der im Proletariat verwahten Familie als Garant einer sittlich-sozialen Gesellschaft als höchste Priorität.<sup>98</sup> Ohne die ausdifferenzierte Kleinwohnung für eine Familie würde das Wohnungselend seine Fortsetzung finden, denn

„es [ist] nicht möglich, als Kleinstwohnungen größere als Einzimmerwohnungen zu bauen, weil sonst in jede Wohnung zwei oder mehr Familien gemeinsam einziehen würden.“<sup>99</sup>

Die Veränderungen zu einer neuen Gesellschaft mittels neuem Bauen wurden weder von der Politik noch von der Architektenschaft als negativ bezeichnet; vielmehr ergriff man die Chance zur Veränderung im Sinne des Allgemeinwohles.<sup>100</sup> Als Zielgruppe für das neue Bauen wurde immer wieder die Kleinfamilie als Keimzelle der Gesellschaft betrachtet, welche in

94 Eisen 2012, 137.

95 Vgl. Eisen 2012, 180.

96 Müller-Lyer 1912, 336.

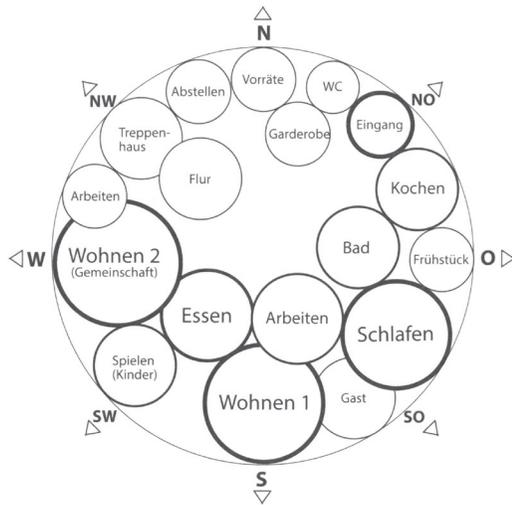
97 Vgl. Müller-Lyer 1912, 336.

98 Vgl. de Fries 1919, 14.

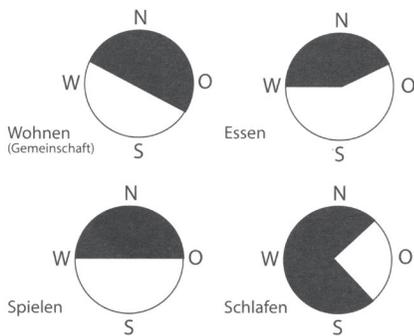
99 Adler 1928, 75.

100 Vgl. Eisen 2012, 137.

### 3. Neues Wohnen - Befreites Wohnen



1 Orientierung von Wohnungsbereichen zur Himmelsrichtung



2 Wünschenswerte Besonnung von Wohnbereichen

Abb. 25:  
Orientierungs- und Besonnungsstandards  
nach den Funktionen einer Wohneinheit

der Wohnung mit differenzierten Räumen wohnte, die jegliche Bedürfnisse des täglichen Lebens zu befriedigen hatte. Wohnen bildete den Mittelpunkt des menschlichen Lebens.<sup>101</sup>

Auf der Ausdifferenzierung der Gebäude nach unterschiedlichen Tätigkeiten baut die politische Ideologie des Wohnens auf. War seit dem griechischen *Oikos* noch Produktion und Regeneration Teil eines jeden Haushalts, so wurde dieser im Frühkapitalismus auf die Hausarbeit eines Konsumentenhaushaltes beschränkt und alles Abweichende in Spezialeinrichtungen ausgelagert. Beispiele stellten unter anderem Krankheit, Geburt, Tod, das Feiern von Festen, Gespräche und das Spielen der Kinder dar.<sup>102</sup>

„Die räumliche Organisation innerhalb der Wohnung ändert sich jeweils dementsprechend, ein gesondertes Erschließungssystem ermöglicht privaten ‚Rückzugsraum‘, die Grundrisse werden gemäß der Spezialisierung der Funktionen immer differenzierter [...]“<sup>103</sup>

Die Differenzierung des Wohnraums nimmt sich Adolf Loos zum Thema. Der Aufsatz *Wohnen lernen!* in seiner Publikation *Trotzdem* befasst sich im erzieherischen Sinne mit der richtigen Wohnweise für eine richtige Gesellschaft. Angloamerika ist das

101 Vgl. Nierhaus / Nierhaus 2014, 11f.

102 Vgl. Häußermann/Siebel 2000, 34f.

103 Verhovsek 2012, 224.

### 3.2 Differenzierung des Wohnraums

Paradebeispiel par excellence, welchem sich die Österreicher angleichen müssen, um als moderne, gesunde Gesellschaft dem modernen Zeitgeist entsprechend wohnen zu können. Die Aufforderung nach einer neuen Gesellschaft richtet sich einerseits an die auf engstem Raum wohnende Arbeiterfamilie und andererseits an die Architekten, welche den modernen Wohnraum schaffen sollen. Architekten entwerfen den Rahmen für das neue Wohnen, welches die bisher an Mietskasernen gebundenen Menschen erst nach amerikanischem Vorbild lernen müssen. „Beide, Engländer und Amerikaner, empfinden das Wohnen mit anderen Leuten unter einem Dach als unerquicklichen Zustand. Jeder, arm oder reich, strebt nach seinem eigenen Heim.“<sup>104</sup>

Loos kritisiert die österreichische Wohnweise in vorwiegend einem Raum, in welchem sich das Leben der gesamten Familie abspielt.<sup>105</sup> Da dieser mit Funktionen überbelegt ist, können sich die Bewohner darin nicht entfalten und mangels Angebot weiterer Räume finden sie keine individuellen Rückzugsorte. Adolf Loos beschreibt die Vorzüge einer Maisonette-Wohneinheit und die Trennung des Wohnens in zwei Teile: „in das Leben bei Tage und in das Leben bei Nacht. In wohnen und schlafen.“<sup>106</sup> Die Wohnung muss aus mehreren Räumen be-

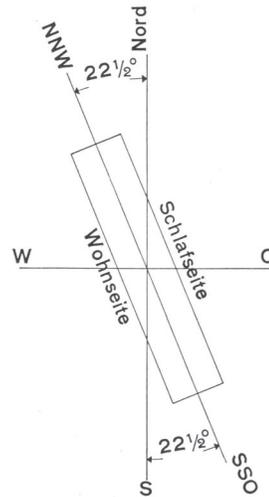


Abb. 26:  
Differenzierung der Wohnung nach den Himmelsrichtungen

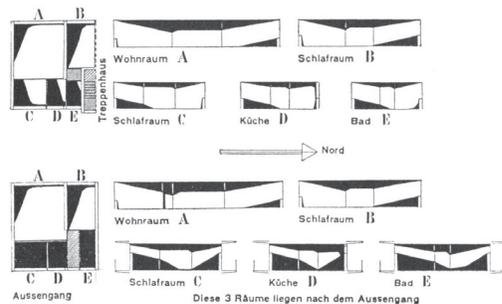


Abb. 27:  
Untersuchung von Walter Schwagenscheidt zur idealen Belichtung von Wandinnenflächen nach deren Nutzung

104 Loos 1921, 165.

105 Vgl. Arbeits-Küchen-Wohnschlafstube

106 Loos 1921, 165.

stehen, welche in ihrer Größe exakt auf die vorgesehene Nutzung zugeschnitten sind, um nicht mit mannigfaltigen Verwendungen belegt zu werden. Schlichtes Mobiliar und Einbaumöbel sollen der Unordnung Herr werden und die Familie nicht mit chaotischen Lebensbedingungen belasten. Der Tisch nimmt das Zentrum der Wohnung ein, das Frühstück mit Hafergrütze den gemeinschaftlichen Höhepunkt des täglichen Familienlebens.<sup>107</sup>

Der Arbeitsablauf der Frau ist straff durchorganisiert und funktionalistisch geschildert, denn alles hat seinen bestimmten Platz. Sie hat die Wohnung in Ordnung zu halten und die Kinder zu erziehen. Selbst das Kochen teilt Loos in unterschiedliche Arbeitsschritte, welchen fixe Gegenstände zugeordnet sind. Nach amerikanischem Vorbild „hat die Frau des Hauses ein Anrecht darauf, ihre Zeit nicht in der Küche, sondern im Wohnzimmer zu verbringen“<sup>108</sup> Die Unsichtbarkeit des Herdes und der Küchenutensilien muss mittels Mobiliar und Technik gelöst werden.<sup>109</sup> Diese Wohnvorstellung realisierte Loos in großer Anzahl in der Wiener Siedlerbewegung. Die Erdgeschoße beinhalten die Wohn- und Wirtschaftsräume, das Obergeschoß war den Schlafräumen vorbehalten, womit die Trennung in ein Leben bei Tag und Nacht erreicht wurde.

Die Wohnküche erstreckte sich oftmals von der Straßen- zur Gartenseite durch das Gebäude und nahm mit dem Kamin und der Kochnische die Stellung des größten und wichtigsten Raumes innerhalb des Gebäudes ein. Die Schlafzimmer waren dagegen äußerst klein und niedrig, damit sie weitestgehend nur zum Schlafen genutzt werden konnten.<sup>110</sup>

---

107 Vgl. Loos 1921, 167.

108 Loos 1921, 168.

109 Vgl. Loos 1921, 168.

---

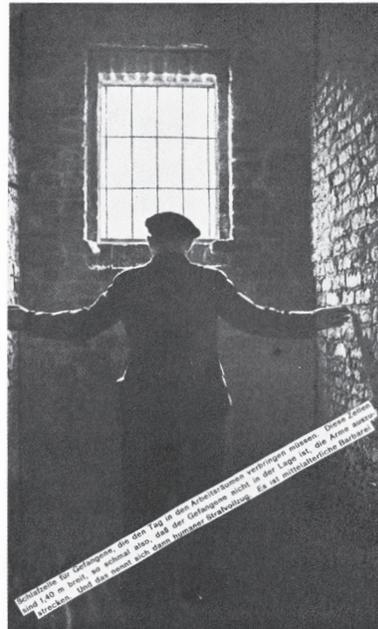
110 Vgl. Zimmerl 2002, 97.

### 3.3 Rationalisieren, Typisieren und Kontrollieren

Sigfried Giedion verhalf dem Tabularasa-Prinzip der Moderne theoretisch zu seiner Legitimation: das Verwerfen sämtlicher Konventionen, die Ansicht „alles Alte sei schlecht“ sowie die Notwendigkeit einer neuen Gesellschaft. Er veröffentlichte seine Kampfschrift *Befreites Wohnen* in der Reihe der *Schaubücher*, um seine Anschauungen nicht im Fachkreis verdunsten zu lassen, sondern direkt an die betroffene Basis zu richten. Die Informationen waren reich illustriert, um schnell aufgenommen werden zu können:

„Was sich in diesen Bildern ankündigt, ist eine saubere, neue Welt, eine Welt für gesunde, vitale Menschen, die am Morgen vor der Arbeit in ihrem Schlafzimmer Sport treiben und in ihrer Freizeit ihren Körper in Licht, Luft und Sonne regenerieren.“<sup>111</sup>

„Typisieren, Normung und Rationalisierung“ sind die alles bestimmenden Parameter der neuen Wohnung, welche die „Sehnsucht der Menschen von heute erfüllt“ und „ein neues Ethos, ein neues Gemeinschaftsgefühl, eine neue Naturverbundenheit, [...] die neue Einfachheit und Sparsamkeit, die durch Beschränkung



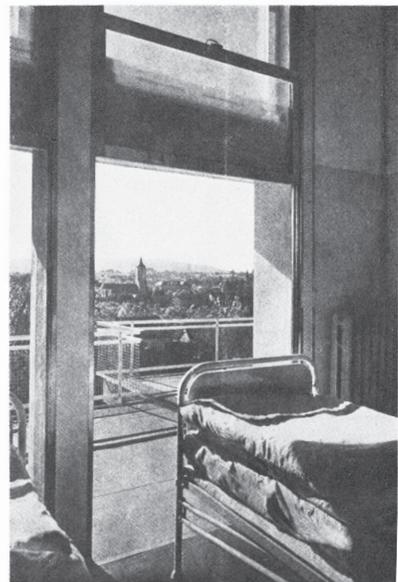
4

Schlechte für Wohnungen die den Tag in den Schattenräumen verbringen müssen. Dieser Schlafraum ist 1,40 m breit, so eng wie ein Grabmal. Die Lage ist die gleiche wie in den anderen Zellen. Die Luft ist so schlecht wie in einem Grabmal.

Schlafzelle in einem 1928 erbauten Zuchthaus

Foto „I.A.Z.“

5



R. DÖCKER  
Krankenhaus  
Waiblingen  
1926/28  
Foto R. Döcker

Abb. 28/29:

Vergleich der räumlichen Atmosphäre einer Schlafzelle im Zuchthaus mit dem nach modernen Idealen errichteten Krankenhaus Waiblingen.

111 Huber / Giedion 1985, 3.

### 3. Neues Wohnen - Befreites Wohnen

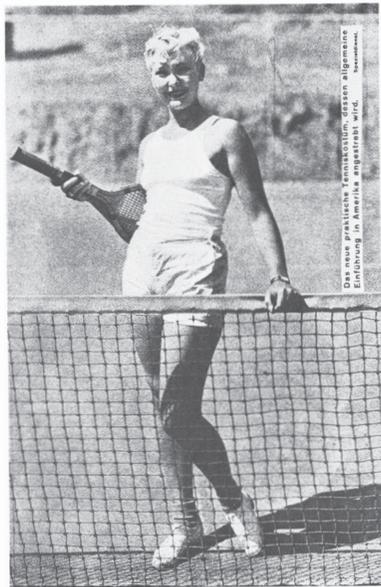
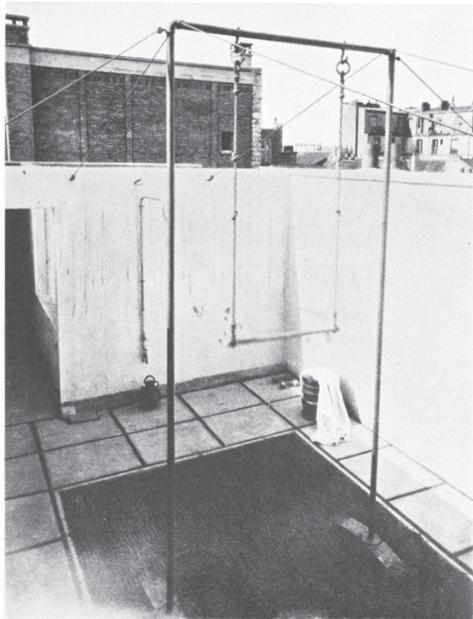


Abb. 30/31:  
Turnplatz auf dem Dach des Hauses Guggenbühl in  
Paris und die Bedeutung von Sport und praktischer  
Bekleidung.

auf Notwendiges und Wesentliches zu höchster Entfaltung der Persönlichkeit führt und den Menschen wieder das Maß alle Dinge werden lässt“; Rationalisierung bedeutet „die Vereinheitlichung aller Lebensformen: die Grundlage jeder wirklichen Kultur.“<sup>112</sup>

Als Vorbild ist deutlich die hygienische Atmosphäre der zeitgenössischen Sanatorien zu deuten, welche mit ihren rationalen Grundrissanordnungen, großzügig dimensionierten Öffnungen und reinlichen Stahlrohrmöbeln auf jede Bauaufgabe anzuwenden sei. Die technische Perfektion von Ozeandampfer und Eisenbahnwaggon werden zu den Speerspitzen der funktionalistischen Moderne.<sup>113</sup>

„Die Versorgung der Menschen mit guten Wohnungen enthebt sie von selbst der vielen gesundheitlichen, ethischen und wirtschaftlichen Schädigungen, entlastet Krankenhäuser, Fürsorgeanstalten und sonstige Wohlfahrtseinrichtungen und gibt außerdem dem gesamten wirtschaftlichen Leben neues Blut und damit neue Kraft.“<sup>114</sup>

Wohnhäuser müssen sich zur Massenware wandeln und wie diese industriell produziert werden – Rationalisierung des Herstellungsprozesses steht über der

112 Block 1928, 90.

113 Vgl. Huber / Giedion 1985, 4.

114 Taut 1927, 1.

handwerklichen Ausführung. Dafür bedarf es ausgedehnter Bauplatzgrößen mit Bodenreform, wie sie bei Howard Ebenzers Gartenstadttheorie angedacht sind, um einerseits eine große Serie für die Wirtschaftlichkeit der Produktion herzustellen und andererseits Bodenspekulationen zu unterbinden. Einzelhäuschen, in Zeilen organisiert, werden den gängigen Blockrandbebauungen vorgezogen, da diese hygienische Lebenssituationen und gesunde Menschen ergeben. Man berief sich auf die Forderung des Mediziners Augustin Rey für Sonnenlicht in jeder Wohneinheit. Als logische Schlussfolgerung resultiert der Zeilenbau als ideale Baukörperform, welcher eine „neue Freiheit, Luftdurchspültheit, geöffnete Baumassen“<sup>115</sup> mit sich bringt.<sup>116</sup> Bruno Taut formuliert dies mit

„Luft, Licht und Grün werden die Stadt durchspülen, sie wird wie ein Filter sein und wird dies in deutlichster Weise zeigen [...] und die neuen Wohngebiete [werden] ganz bestimmt zu einer völlig anderen als der heutigen Anordnung gebracht [...]“<sup>117</sup>

In dieser Vorstellung wird die Rationalisierung unantastbar, das soziale Leben wird nach den Gesichtspunkten der Effizienz als überflüssig betrachtet.<sup>118</sup>

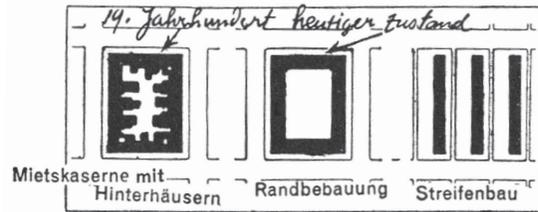
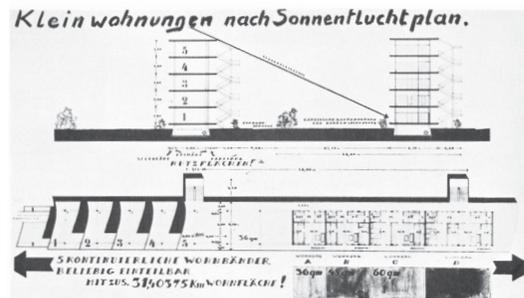


Abb. 32:  
Evolution der Bauweisen



### 3. Neues Wohnen - Befreites Wohnen

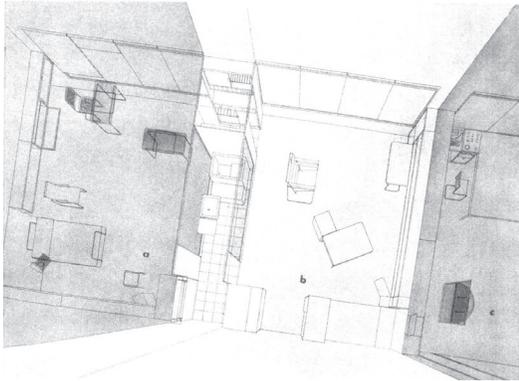


Abb. 35: Apartment des Wohnhotels

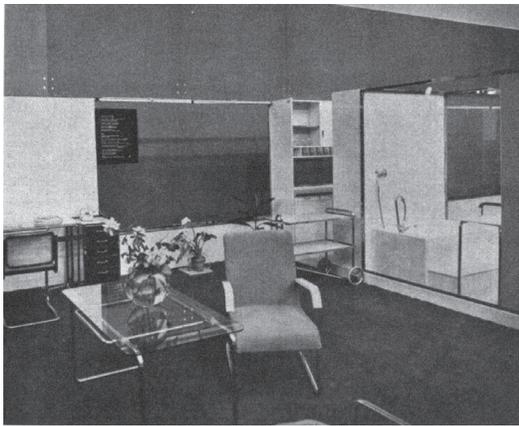


Abb. 36 Damenzimmer

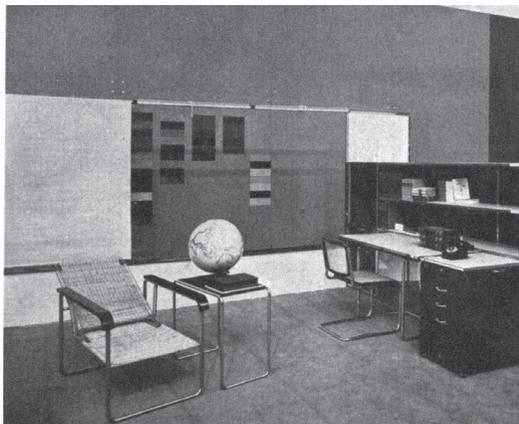


Abb. 37: Herrenzimmer

Walter Gropius war Gründer des Bauhauses, welches sich zur ersten Adresse in der Lehre des Funktionalismus entwickelte. Er proklamierte den neuen Menschen, der international überall die gleichen Bedürfnisse verspüre und deshalb der Kontext des Ortes hinter Industrialisierung, Typisierung und Mechanisierung zu stellen sei. Die alte Wohnweise entspricht der „Tyrannei der Leblosen“<sup>119</sup>, so Bruno Taut. Nur im neutralen Bauen kann sich der Mensch ganz entfalten, Individualisierung hänge nicht vom alten Tand ab. Es komme auf eine Entfaltung der Persönlichkeit in einer entpersönlichten Umgebung an.<sup>120</sup>

„Gefühlsleben, Seelenleben, Entfaltung der Persönlichkeit sind Dinge, die vom Menschen selbst ausgehen müssen, nicht von dekorativem Tand [...] Je neutraler die Umgebung, in der der Mensch sich bewegt, desto größer sind die Möglichkeiten freier Lebensentfaltung und der Hebung des Lebensgefühls; denn die Persönlichkeit des Bewohners wird nicht gehemmt. Im Gegenteil, innerem Reichtum wird zur Entfaltung geholfen. Das bedeutet Ausschaltung alles Unnötigen und Unwesentlichen, und zwar nicht aus Verarmung, sondern weit mehr aus dem Ver-

119 Eisen 2012, 191.

120 Eisen 2012, 189ff.

langen des modernen Menschen nach Einfachheit und dem besten Gebrauch der Mittel, aus einem Hass auf Belasten und das Joch unnötiger Dinge.“<sup>121</sup>

Gropius befand die Standardisierung praktischer Lebensvorgänge als Notwendigkeit für eine Befreiung des Lebens, für die freie Entfaltung des Geistes und für die maximale persönliche Unabhängigkeit.<sup>122</sup> Im Entwurf für ein Stahlhochhaus setzte er das Familienmodell nach Franz Carl Müller-Lyer um, indem er mit Marcel Breuer Wohnungen mit eigenen Herren- und Damenzimmern ausstattete, welche durch Vorraum, Bad und Küche verbunden bzw. getrennt waren, womit gemeinschaftlich als auch individuell gelebt werden konnte. Dieses neue Wohnen war befreit von allen Konventionen und kontextlos ins Unendliche addierbar.<sup>123</sup> Die Industrie mit ihren Ingenieuren setzte schon lange auf die knappste Lösung, wonach auch das Wohnhaus als betriebstechnischer Organismus anerkannt und rational geplant wurde, damit mit „möglichst geringem Aufwand an mechanischer und menschlicher Arbeitskraft, an Zeit, Material und Geld ein Maximum an Leistung“<sup>124</sup> erreichen zu können.

Das Wohnen hatte im Zeichen des Rationalisierungsprozesses ebenfalls rational zu

werden; die Hausarbeit wurde zum Hauswirtschaftsingenieurwesen und die Küche zum Hauslabor transformiert.<sup>125</sup> Ludwig Hilberseimer betrachtete das treppenlose Haus (Bungalow) als ökonomischsten Ablauf des Haushaltes, das Reihenhaus hingegen als kostengünstigsten Bautyp. Seine sozialhygienischen Nachteile bestehen in der ausschließlichen Besonnung von nur zwei Seiten und dem Naheverhältnis zu den Nachbarn. Hilberseimer schloss daraus, dass das L-förmige Reihenhaus, wie in der Siedlung Dessau-Törten angewendet, anzustreben sei, da es ebenso Südsonne einfängt und durch die Baukörperstellung die anscheinend notwendige Isolation zum Nachbargrundstück herzustellen vermag.<sup>126</sup>

121 Block 1928, 90.

122 Eisen 2012, 194.

123 Vgl. Eisen 2012, 262ff.

124 Wingler 1977, 39.

125 Vgl. Uhlig 1981, 107ff.

126 Vgl. Wingler 1977, 41.

### 3. Neues Wohnen - Befreites Wohnen

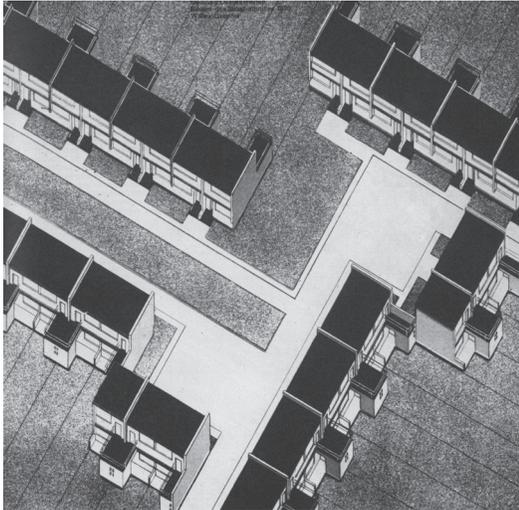


Abb. 38: Siedlung Dessau-Törten von Walter Gropius

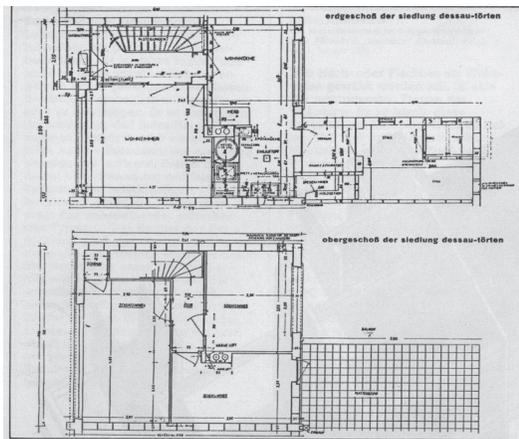


Abb. 39: L-förmiger Grundriss der Reihenhäuser

1910 kamen Studien zur optimalen und effizienten Nutzung von nordamerikanischen Küchen nach den Gedanken des Fordismus und des Taylorismus in Europa zur Anwendung.<sup>127</sup>

„Die Lebensweisen sollten [...] egalisiert werden durch den gemeinsamen, einfachen Gebrauch gestalteter Durchschnittsprodukte: den Standards, hier - der Standardküche.“<sup>128</sup>

Margarete Schütte-Lihotzky entwickelte die Arbeitsküche in Frankfurt für die Serie. Die Frau muss nicht mehr ihren Haushalt wie zu Großmutterns Zeiten führen, denn die Frankfurter Küche befreit sie davon, die geistig geschulte Frau müsse sich endlich vom alten Tand lösen und dessen Rückständigkeit eingestehen - die Wohnküche ist ungesund und überholt. Das rationale Hausarbeiten und eine richtige Wohnungseinteilung mit zweckmäßiger Art und Weise der Arbeit ermöglicht ihr dies.<sup>129</sup> Margarete Schütte-Lihotzky untersuchte im Sinne der Arbeiterleichterung akribisch die Arbeitsschritte der Hausarbeit und verräumlichte den optimalen Zustand in ihrer Frankfurter Küche. *Rationalisierung im Haushalt* war ein Appell bezüglich einer neuen Haushaltsführung. Genau wie sich aus der Postkutsche die Eisenbahn entwickelte, müssen die Häuser im modernen Geiste

127 Vgl. Uhlig 1981, 107ff.

128 Uhlig 1981, 117.

129 Vgl. Lihotzky 1927, 120f.

gestaltet werden.<sup>130</sup>

„Die durchrationalisierte ‚Frankfurter Küche‘ war das Nebenprodukt betriebsökonomischer und produktionsrationalistischer Studien zur Erhöhung der Arbeitseffizienz in der kapitalistischen Industrie (Taylorismus), kombiniert mit der empirisch-materialistischen Sozialforschung des kruden Sowjetmarxismus. Paradoxerweise führte sie gerade zum Gegenteil einer Emanzipation der Frau, für die sie ursprünglich als Arbeitsverkürzung und -erleichterung gedacht war.“<sup>131</sup>

Die Frau ist die Protagonistin in dem 6,5m<sup>2</sup> großen Küchenraum; die Anwesenheit des Mannes war dort nicht vorgesehen. Sie kann nach der außerhäuslichen Arbeit darin unter optimalen Bedingungen die Hausarbeit erledigen. Die Gestaltung und Bewerbung dieses Modells verstärkte die Rolle der innerhäuslichen Frau und des zu Hause lediglich regenerierenden Mannes. Die Rationalisierung des Haushalts zwang die Frau immer mehr in die Privatheit, brachte ihr Arbeitserleichterung und zugleich Isolation.<sup>132</sup> Einrichtungen für die Frau wie Zentralwaschanlagen und Bäder in jeder Wohnung trugen zur Arbeitserleichterung und Hygiene bei.<sup>133</sup>

Die funktionalistische Bewegung hatte zwar das zivilisatorische Niveau des Wohnens gehoben, jedoch das isolierende Gesellschaftsmodell der Kleinfamilie unweigerlich gefördert. Die Gemeinschaft ging in der egalisierten Wohnmaschine unter: „Parzellierung“ und die „Zerstückelung des Lebenszusammenhangs griff von der Produktionssphäre auf die Wohnwelt über“.<sup>134</sup> Man versuchte, Kollektivismus in Volkshäusern und innerhalb von Institutionen kontrolliert zu fördern.<sup>135</sup>

130 Lihotzky 1927, 121.

131 Weihsmann 2002, 43.

132 Vgl. Katnschnig-Fasch 1998, 82.

133 Vgl. Lihotzky 1927, 122.

134 Uhlig 1981, 118.

135 Vgl. Uhlig 1981, 119.

### 3.4 Raumkonzepte der Moderne

In der Moderne entwickelte sich die Wohnung von einer losen Aneinanderreihung von einzelnen Zimmern bzw. deren Addition entlang eines Ganges hin zu funktional definierten Räumen, welche nach ihrer Nutzung im bestimmten Verhältnis zueinanderstehen und zu einer Wohnung mit vorrangig einer äußeren Erschließung zusammengefasst werden.<sup>136</sup> Die Moderne proportioniert Räume nach ihren unterschiedlichen Funktionen und setzt diese nach den innerhäuslichen Abfolgen sowie kollektiver oder intimer Nutzung zusammen. Licht, Luft und Öffnung<sup>137</sup> werden zu den hygienischen Standards, um die elenden Wohnbedingungen der vormodernen Zeit abzuwenden. Die Wohnungen werden nach dem klassischen Familienhaushalt geplant, denn dieser bildet die Keimzelle der Gesellschaft und die kleinste Einheit im Städtebau. Abweichungen davon werden marginal in Sonderwohnbauten realisiert.<sup>138</sup>

Bruno Taut basierte seine 1924 veröffentlichte Wohnvision auf der Optimierung des gängigen Innenmittelflurgrundrisses, bei welchem nach bürgerlichem Ideal zuerst straßenseitig das Herrenzimmer bzw.

die *Kalte Pracht*, wie Taut es zu bezeichnen pflegte, anzutreffen war. Küche und Badezimmer waren auf Grund der Leitungsführung und niederen Stellung im gesellschaftlichen Familienleben hofseitig am Treppenhaus situiert. Dies bedingte längere und komplizierte Wege innerhalb der Wohnung sowie die temporäre Schlafstätte<sup>139</sup> der Kinder oder Gäste im Wohneszimmer. Die Ausrichtung der Räume war nicht den Himmelsrichtungen zugeordnet, sondern der städtebaulichen Blockrandbebauung geschuldet, weshalb die Repräsentations- und Kollektivräume klassisch zur Straße hin teilweise auch nordseitig ausfielen. Bruno Taut intensivierte die Beziehungen von Schlaf- und Badezimmer, welche sich nach Osten zu orientieren hatten. Herrenzimmer und Wohneszimmer wurden zu einem großen Raum zusammengefasst, welcher einen direkten Bezug zur Küche aufwies. Diese wandelte sich zum ersten Raum der Wohnung und wurde vom Image des schmutzigen, minderwertigen Arbeitsraumes befreit. Beide Räume sind nach Westen orientiert.

Ökonomische Gesichtspunkte verfolgten die Minderung funktionsloser Flächen. Das Prinzip des flurlosen Grundrisses

136 Vgl. Faller 1997, 14f.

137 Vgl. Giedion, Sigfried: „Befreites Wohnen“ in Kapitel Rationalisieren, Typisieren und Kontrollieren

138 Vgl. Kapitel Sonderwohntypen

139 Siehe *Die bürgerliche Wohnweise*

entwickelte ab 1926 Otto Haesler mit seinem Kabinengrundriss, welcher den Mittelflur dem Wohnraum zuschlägt. Der kollektive Wohnraum gewinnt an Fläche und ist gleichzeitig Erschließungsraum für die zu Kabinen reduzierten Schlafräume. „Wohn- und Schlafbereich verschmelzen damit zu einer funktionalen Einheit.“<sup>140</sup>

Alexander Klein verfolgte denselben Gedanken. Motiviert von der standardisierten Raumanordnung ohne Funktionszuweisungen sowie der schlecht genutzten Flächen untersuchte er die optimale Ausdifferenzierung der Wohnung. Er war von 1913 – 1917 als Stadtbaurat in Sankt Petersburg politisch tätig, wo er Wohnhäuser für Arbeiter entwarf, musste aber 1920 nach Berlin emigrieren und begann dort mit seinen Analysen zur Grundrissentwicklung von Kleinwohnungen. Hierfür studierte er die

„Handlungsabläufe und Tätigkeiten in Wohnungen, um die Wohnungsgrundrisse zweckmäßig und wirtschaftlich gestalten zu können. Er ist der Erfinder der ‚Wohnung der kurzen Wege‘.“<sup>141</sup>

Diese zielte besonders auf das Ausmerzen „unproduktiver Flächen“ ab, was mit dem Vermeiden von Durchgangszimmern und langen Korridoren erreicht wurde. Gleich

140 Faller 1997, 16.  
141 Warhaftig 20, 2000.

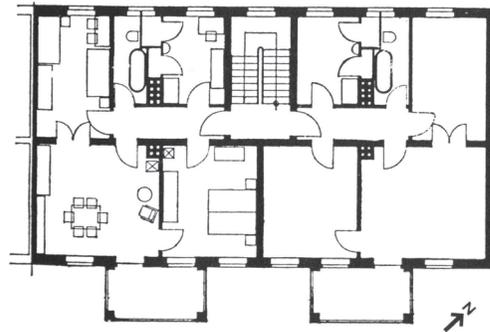


Abb. 40:  
Typengrundriss Berlin, 1928

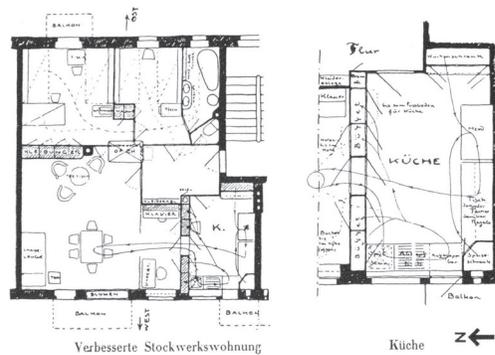


Abb. 41:  
Stockwerkswohnung von Bruno Taut, 1924

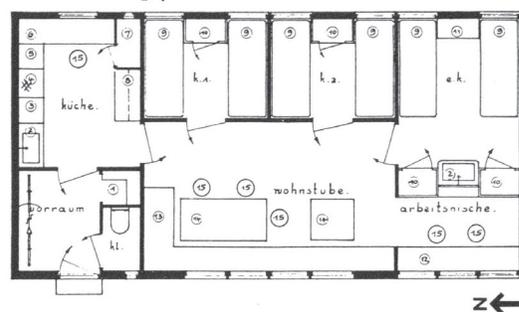


Abb. 42:  
Kabinengrundriss von Otto Haesler, 1926

### 3. Neues Wohnen - Befreites Wohnen

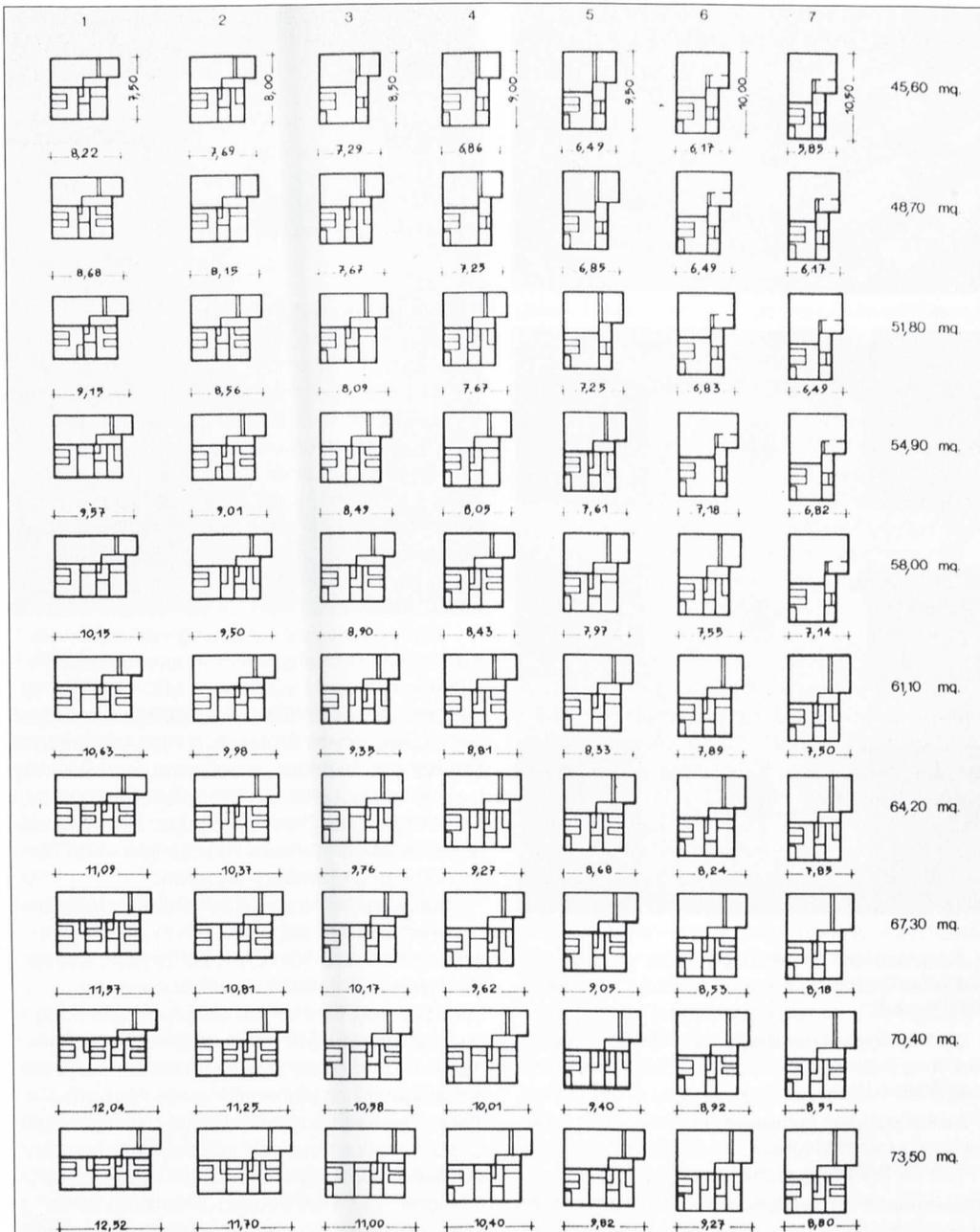


Abb. 43:  
Alexander Klein: Untersuchungen von Grundrisstypen

wie bei Adolf Loos sollte die Wohnung in zwei Raumgruppen unterteilt sein.<sup>142</sup> Sein Wohnungsmodell beruhte darauf, dass jede Wohnung der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit ihrer Mieter und deren sozialen Schichtung entsprechen müsse<sup>143</sup> und dass „jeder Grundrisstyp eine seiner Nutzfläche entsprechende, bestimmte Bautiefe und Frontlänge haben sollte.“<sup>144</sup> Für die Ausstellung *Heim und Technik* 1928 in München präsentierte er eine 76m<sup>2</sup> große flurlose Wohnung. Ebenfalls wie Taut trennte er Bad und Küche und situierte erstes zwischen den beiden Schlafzimmern. Im Wohnzimmer entstand eine abtrennbare Nische für das Essen, welche mit der Küche über eine Durchreiche verbunden war.<sup>145</sup> Alexander Klein entwarf 1930 eine Großsiedlung in Bad Dürrenberg bei Leipzig mit insgesamt 1.000 Wohnungen, welche sich aus unterschiedlichen Wohngrößen zusammensetzen, die sich passend in unterschiedlich tiefe Gebäude einfügen.<sup>146</sup>

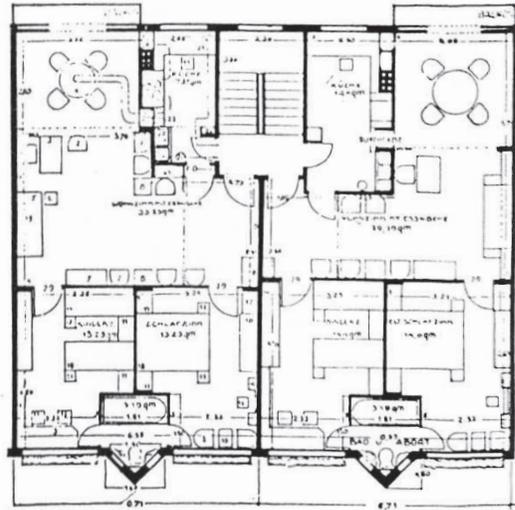


Abb. 44:  
Flurlose Wohnung von Alexander Klein, 1927

142 Vgl. Warhaftig 20, 2000.

143 Vgl. Adler 1928, 75.

144 Warhaftig 2000, 20.

145 Vgl. Faller 1997, 18.

146 Wahrhaftig 1989, 42.

### 3. Neues Wohnen - Befreites Wohnen

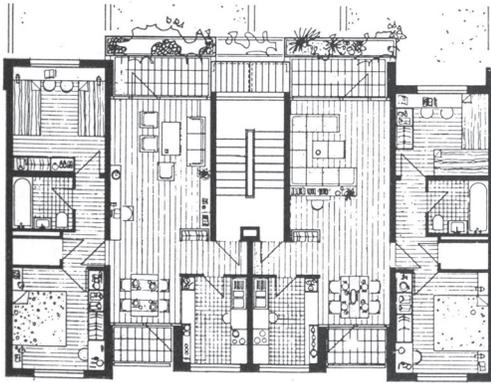


Abb. 45:  
Wohnungsgrundriss von  
Ingeborg + Friedrich Spenglin, 1975

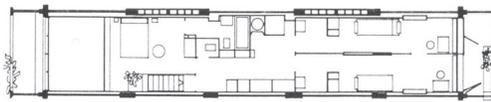
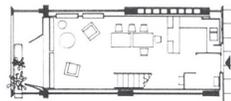
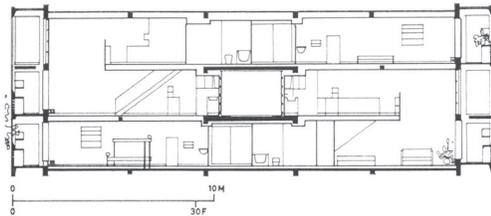


Abb. 46:  
*Unité d'Habitation (Marseille)*  
von Le Corbusier, 1952



Der logische weitere Schluss erfolgte in der Siedlung Berlin Haselhorst mit dem Durchwohngrundriss, welcher nur durch

„den Verzicht auf eine ganze Reihe geheiligter Prinzipien, die den Wohnungsgrundriss bis dahin in seiner Entwicklungsfähigkeit eingeengt hatten, nämlich die Grundsätze, Schlafräume nur nach Osten zu orientieren, Küchen nur aus dem Eingangsbereich zu erschließen und den Wohnraum als abgeschlossenes Zimmer zu behandeln“<sup>147</sup>, erzielt werden konnte. Diese Wohnungen beinhalten einen großen Wohnessraum, welcher sich durch die gesamte Gebäudetiefe erstreckt. Dahinter erst beginnt der Schlafbereich, wo sich die Schlafräume nach beiden Seiten orientieren. Die Trennung der Welt in Tag und Nacht passiert also nicht parallel, sondern normal zu den Außenwänden.<sup>148</sup>

Beispiele für das zweigeschoßige Wohnen in der Moderne bieten Adolf Loos Beiträge zur Wiener Siedlerbewegung und Le Corbusier mit seinem Modell der *Unité d'Habitation*.

147 Faller 1997, 19.

148 Vgl. Faller 1997, 20f.

## 4. Wohnen als politisches Instrument

### 4.1 Wohnbau im Roten Wien

In Wien führte die Alleinregierung der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei ab 1919 mit innovativen und sozial gerechten Reformen zu einer allgemeinen Verbesserung der Lebens- und Wohnbedingungen der Bevölkerung. Architekten der Moderne - besonders jene Teilnehmer des CIAM Kongresses und die Bauhausvertreter - forderten 1930 einen Minimalwohnungsstandard für das Existenzminimum. Der Berliner Stadtbaurat Martin Wagner kritisierte jedoch die Herangehensweise der Vergrößerung der Lichtöffnungen und Verkleinerung des Wohnraumes. Vielmehr müssten die Lebensbedingungen mittels Vergrößerung der Kaufkraft der Familie durch die Steigerung des Einkommens und der Verringerung der Ausgaben für das Wohnen verändert werden.<sup>149</sup> Die Wiener Stadtregierung setzte bereits 1919 grundlegende Verbesserungen in diese Richtung durch, wie den Achtstundentag, den Arbeitsschutz, das Urlaubs- und Invaliditätsgesetz, Kollektivverträge, allgemeine Sozialversicherung, Frauenarbeits-, Mutterschutz und Überstundenregelung sowie

eine fortschrittliche Schulreform. Zusätzlich dazu wurde das Wohnungsförderungsgesetz verabschiedet, welches die Beschlagnahme von vom freien Wohnungsmarkt fehlbelegten oder leeren Wohnräumen ermöglichte, womit diese als Provisorium für Obdachlose, Flüchtlinge und ökonomisch Schwache zur Verfügung standen.<sup>150</sup> Die Wohnbaupolitik zielte darauf ab,

„langfristig [...] alle Wiener Arbeiter mit guten, preiswerten Wohnungen zu versorgen und sie mit infrastrukturellen Sozialeinrichtungen auszustatten [...] zur Bekämpfung der Bau- und Grundstücksspekulationen.“<sup>151</sup>

Die Finanzierung der politischen Ziele erforderte die grundlegende Reform der Finanzpolitik und die Kommunalisierung aller städtischen Infrastruktureinrichtungen. Die revolutionäre Wohnbausteuer musste von jedem entrichtet werden,

„der im Stadtgebiet vermietbare Räume in Gebäuden besaß, also auch vom Hausbesitzer selbst sowie von Eigentümern von Villen und Stadtpalästen, ob diese nun bewohnt waren oder nicht.“<sup>152</sup>

Die Wohnbausteuer zielte auf eine progressive Staffelung der Besteuerung ab,

149 Kilian 2011, 7.

150 Vgl. Weihsmann 2002, 25.

151 Weihsmann 2002, 26.

152 Weihsamnn 2002, 31.

somit mussten Kleinwohnungen nur geringe Abgaben entrichten, Luxusobjekte waren hingegen überdurchschnittlich hoch besteuert. Für Geschäftslokale und Betriebsstätten war die Steuerlast von der finanziellen Leistungsfähigkeit der Bewohner abhängig. Daraus resultierte, dass die 527.731 billigsten Wohnungen und Geschäftslokale zwar 82% aller Mietobjekte ausmachten, jedoch lediglich 22,66% der Wohnbausteuer aufbringen mussten, wohingegen die 3.470 teuersten Mietobjekte nur 0,54% vermietbarer Fläche entsprachen, aber 44,57% an der gesamten Steuer leisteten. Die Wohnbausteuer stellte 1925 mit 22,57% aller Steuereinnahmen den zweithöchsten Betrag des Stadtbudgets.<sup>153</sup> Die Stadt investierte 75% des gesamten Budgets in kommunalen Wohnbau, was der christlich-sozialen Stadtregierung vor 1919 zu verdanken war, da diese den Infrastrukturausbau stark forciert und entgegengesetzt zum Liberalismus nicht privatisiert hatte.<sup>154</sup>

Die Stadtregierung kaufte große Immobilien und Grundstücke, da die meist aristokratischen bzw. bürgerlichen Eigentümer diese veräußerten, um einem finanziellen Debakel zu entgehen. Auf diesen großen, zusammenhängenden Grundstücken konnte das Wohnbauprogramm

verwirklicht oder mittels Erbpacht Genossenschaften zur Errichtung von Übertragungswohnbau zur Verfügung gestellt werden.<sup>155</sup> Auf Grund der Mietzinsregelung, der Aufteilung von Miete in Grundmietzins, Instandhaltungskosten und Betriebskosten, sank der Mietzins auf ein Minimum und rückte private Bautätigkeit in den unrentablen Bereich. Dazu kamen zusätzlich der Kündigungsschutz und die noch während der Kaiserzeit auf Grund der Inflation beschlossene Einfrierung des maximalen Mietzinses.<sup>156</sup> Dieser 1917 festgelegte Mieterschutz und Friedenszins sollte den Familien ihre Wohnungen sichern, bis die Männer vom Krieg wieder heimgekehrt waren. Der private Immobilienmarkt kam vollkommen zum Erliegen, was der Stadtverwaltung eine Monopolstellung einbrachte. Sie schuf in den Zeiten der wirtschaftlichen Rezession zwischen 1919 und 1934 für die einkommensschwächere Bevölkerung 60.000 Wohnungen.<sup>157</sup>

Die Wohnungsverteilung erfolgte nicht nach der Höhe des Familieneinkommens, sondern nach dem Bedarf. Mithilfe eines ausgeklügelten Punktesystems wurde auf Grund von sozialen Kriterien in schwere (>10 Punkte), mittlere (5-10 Punkte) und leichte Bedürftigkeit (<5 Punkte) eingeteilt. Wiener/innen und Familien wurden bevor-

153 Vgl. Weihsmann 2002, 31f.

154 Vgl. Kainrath 1977, 149.

155 Vgl. Zimmerl 2002, 84.

156 Vgl. Weihsmann 2002, 32f.

157 Vgl. Zinganel 2003, 179.

zugt und fielen einfacher in den schweren Bedürftigkeitsbereich.<sup>158</sup>

Die Miethöhe zielte auf keinen Gewinn ab, es sollten lediglich die Instandhaltungskosten gedeckt werden. Neubauten erwirtschafteten Überschüsse, welche die erhöhten Aufwendungen bei Sanierungsmaßnahmen von Altbauten ausglich. Die Höhe der Miete unterschied sich ebenfalls nach dem Verkehrswert, der Lage innerhalb der Stadt und der öffentlichen Verkehrsanbindung, sowie dem internen Angebot an Mitbenutzung von Gemeinschaftseinrichtungen wie Wäscherei, Badeanstalt und Gartenanlage. Somit konnte die Miete im Durchschnitt auf nur 4% eines Arbeiter Einkommens reduziert werden, der private Wohnbau konnte nicht konkurrieren.

Mietausfälle, beispielsweise durch Krankheit oder Arbeitsunfähigkeit, führten im Gegensatz zum privatkapitalistischen Wohnungsmarkt nicht zum Wohnungsverlust.

„Es wurde nicht der tatsächliche, ökonomisch ermittelte Marktpreis für eine Wohnung verrechnet, sondern ein politischer, nach gesamtgesellschaftlichen Berechnungen ermittelter Preis.“<sup>159</sup>

158 Vgl. Weihsmann 2002, 37f.

159 Weihsmann 2002, 38.

Im Jahre 1913 zahlte ein Arbeiter  
von seiner Wohnung eine  
**Mietsteuer von 170.000 Kronen**  
monatlich

Im Jahre 1927 zahlte er  
von derselben Wohnung eine  
**Wohnbausteuern von 9000 Kronen**  
monatlich

Was ist besser: christlichsoziale oder sozialdemokratische Verwaltung?  
**Wählet sozialdemokratisch!**

Verlag und für den Inhalt verantwortlich: Alois Döbner, Wien V, Rusch  
Wienzeile 97. — „Vorwärts“, Wien V.

Abb. 47: Flugblatt aus dem Jahr 1927

Punktesystem zur Vergabe von Gemeindewohnungen	
österreichischer Staatsbürger	1
in Wien geboren	4
heimatberechtigt in Wien	1
in Wien seit 1. August 1914 ansässig	3
in Wien erst seit einem Jahr ansässig	1
jung vermählt	1
mehr als 1 Jahr vermählt	2
Lebensgemeinschaft	1
pro Kind unter 14 Jahren	1
pro Kind über 14 Jahren	2
getrennter Haushalt	2
Schwangerschaft	1
kriegsbeschädigt	5
Invalidität 66-90%	2
Halbinvalidität weniger als 66%	1
Kündigung	5
Untermieter	2
Bettgeher	2
Wohnungshygiene	1-2
Unbewohnbarkeit	5
Obdachlosigkeit	5
Küchenmangel	1
Überbelegung der Wohnung	1
Krankheit wegen der Wohnverhältnisse	1
Parteizugehörigkeit	?

Abb. 48:

Punktesystem zur Vergabe einer Gemeindewohnung

#### 4. Wohnen als politisches Instrument

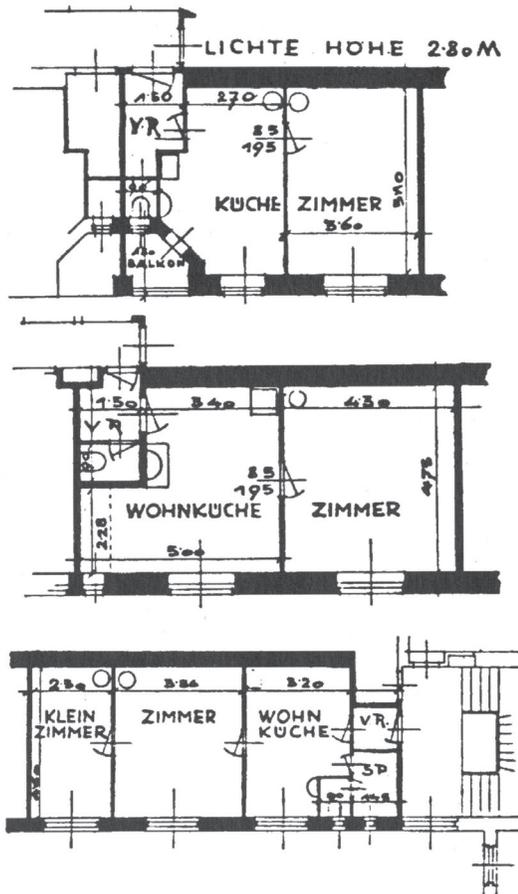


Abb. 49:

Typengrundrisse von Gemeindewohnungen

Die Dringlichkeit des Wiener Wohnbaus - leere Staatskassen, Arbeitslosigkeit und politische Hoffnungslosigkeit in der Bevölkerung waren schon oft Auslöser von Revolutionen - ließ keine Zeit für eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Wohnen zu, wie es später in Frankfurt geschah. Architekt/innen und die Politik setzten auf den typischen Hof, welcher in Wien seit dem Barock stark verankert war. Der halböffentliche Hof wird über ein Portal betreten und übernimmt die Verteilerfunktion, ist Mittelpunkt der Anlage und Ort für die Gemeinschaft. Im Gegensatz dazu bestehen die Höfe der Gründerzeit aus einzelnen Parzellen, welche sich mit Brandwänden voneinander abschotten. Innenhöfe verwarhlosten und wurden meist mit Werkstätten und Hinterhoffabriken bebaut.<sup>160</sup> Wo es der Stadt nicht möglich war, große zusammenhängende Grundstücke zu erwerben, verfolgte sie die Lückenbebauung in Gründerzeitquartieren. Von einem Block wurden einzelne, verfügbare Grundstücke angekauft und deren Hinterhofgärten aufwendig gestaltet, um den „üblichen“ Bewohnern die Überlegenheit des kommunalen Wohnbaus gegenüber der kapitalistischen Welt zu demonstrieren. In der Umsetzung bestand die Rolle der Stadt in der

160 Vgl. Mang 1977, 74f.

Bauherrenvertretung. Architekturwettbewerbe führten zu einer hohen Vielfalt. Oftmals wurden die Ergebnisse als Volkswohnungspaläste in der Tradition von Charles Fourier bzw. der barocken Schlossarchitektur als Ehrenhof monumental akzentuiert.<sup>161</sup> Auf hygienische Aspekte und eine nicht gewinnbringende Vermietung der Wohnungen wurde besonders geachtet. Nur mehr 50% der Grundrissfläche sollte bebaut werden: Beim Karl-Marx-Hof beträgt die bebaut Fläche des Grundstückes lediglich 20%, jede Wohnung erhielt ihren eigenen Abort und Fließwasseranschluss, die Belichtung von Aufenthaltsräumen über Lichthöfe wurde untersagt und ausschließlich nach Norden ausgerichtete Wohnungen waren zu vermeiden. Die Gemeindewohnungen gab es zunächst in zwei Ausführungen: 75% der ersten Errichtungsoffensive beinhalteten Wohnküchen-Zimmer-Wohnungen mit 38m<sup>2</sup> Nutzfläche und die restlichen 25% bestanden aus Wohnküchen-Zimmer-Kabinett-Wohnungen mit 48m<sup>2</sup> Nutzfläche.<sup>162</sup> Die kleinen Wohnungen funktionierten nur auf Grund der Gemeinschaftseinrichtungen und waren oft banal zugeschnitten. Die Bautechnologie nahm sich den Ziegelbau mit seinen wartungsarmen Details des beginnenden 20. Jahrhunderts zum Vorbild,

die Rationalisierung des Bauens wurde aus politischen Gründen wegen der Ersparnis von Arbeitskraft negativ betrachtet.<sup>163</sup>

Die Erschließungsstruktur wechselte von der Gangerschließung zum Vierspänner, wodurch ein kontaktfördernder und gemeinschaftlich genutzter Raum eliminiert wurde.

„Dies deuteten einige kritische Beobachter recht skeptisch als Zunahme der Überwachung in den Gemeindebauten und als Verhinderung einer proletarischen Solidarität.“<sup>164</sup>

Das Vorzimmer stellt als weitere Schwelle zwischen halböffentlichem Stiegenhaus und privater Wohnung die Fortsetzung dieses Gedankens dar, um immer mehr Öffentlichkeit auszusperren und die Familie in der Privatheit der Wohnung zu isolieren.<sup>165</sup> Die konventionelle Wohnküche mit ihren Überlagerungen von Funktionen wurde der als innovativ präsentierten Arbeitsküche großteils vorgezogen, da man keine Standardisierung über alle Gemeindebauten anwenden wollte und erkannte, dass die Arbeitsküche die Isolation und Ausgliederung der Frau aus dem öffentlichen Leben innerhalb der privaten Wohnung bedeutete.<sup>166</sup>

161 Vgl. Mang, 1977, 76ff.

162 Vgl. Weihsmann 2002, 40. /  
Vgl. Zinganel 2003, 184.

163 Vgl. Mang 1977, 83.

164 Weihsmann 2002, 39.

165 Vgl. Weihsmann 2002, 41f.

166 Vgl. Weihsmann 2002, 43.

#### 4. Wohnen als politisches Instrument



Abb. 50:  
Wohnküche im „Fuchsenfeld-Hof“



Abb. 51:  
Wohnküche im Haus Nr. 69 der Werkbundsiedlung

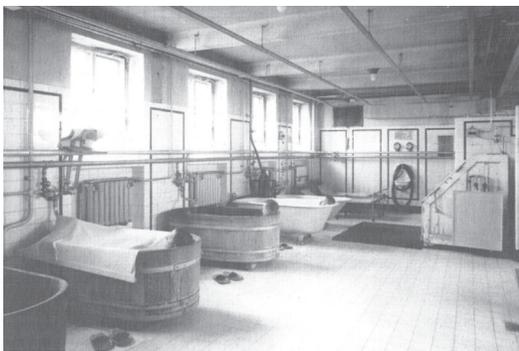
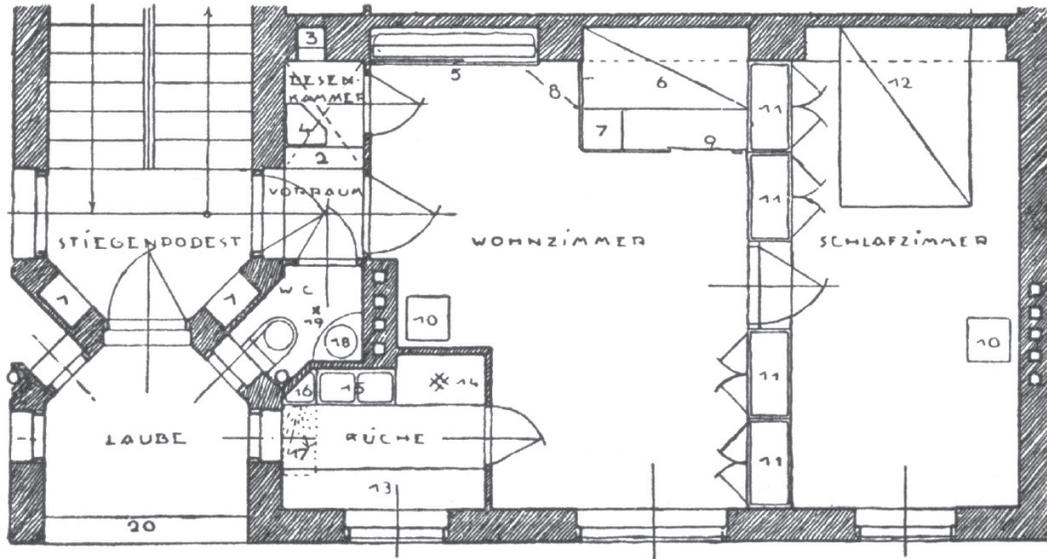


Abb. 52:  
„Tröpferlbad“: Wannenbäder im Amalienbad

Architekt Anton Brenner entwarf die 1925 fertiggestellte Wohnhausanlage in der Rauchfangkehrergasse, welche 33 Wohnungen mit Wohnungsgrößen zwischen 38 und 51m<sup>2</sup> beinhaltet. Die Raumhöhe beträgt großzügige 3,00m, welche die Wohnungen größer in Erscheinung treten lassen. Die Erschließung erfolgt über zwei Stiegenhäuser als Zweispännersystem im Splitlevelprinzip, d.h. die Wohnungen eines Podestes der zweiläufigen Treppe sind zu den nächsten um ein Halbgeschoß versetzt. Hofseitig eingeschnittene Lauben ermöglichen die natürliche Belichtung und Belüftung des Stiegenhauses und der Nebenräume. Die großen Qualitäten des Wohnbaus erschließen sich erst im Inneren: die Grundrisse sind äußerst raumsparend gestaltet, was durch eine funktionale Raumordnung und Raumausnutzung mittels Schrankwänden erreicht wird. Auf Grund des halbgeschoßigen Versatzes und der Auflösung der Wohnungsmittelwand in tragende Pfeiler mit dazwischenliegender schmalerer Ausmauerung entstehen Raumnischen im Wohnzimmer. Darin befinden sich Klappbetten, welche tagsüber weggeschaltet und nachts samt mobilen Trennwänden mit Nachtkästchen ausgeklappt werden und intime Schlafkojen für Kinder oder Gäste bilden. Den Stauraum der gesamten Wohnung bildet die Zwischenwand von Wohn- und Schlafzimmer. Die Küche ist entgegengesetzt zum Wiener Ideal als rationale Arbeitseinbauküche aus-



- |  |  |   |
|--|--|---|
| 1. Gasmesser, elektr. Zähler             | 7. Nachttisch, verbindet beide Paraventeile  | 14. Gasherd                                   |
| 2. Kleiderablage                         | 8. Zweiteiliger Paravent                     | 15. Kalt- und Warmabwasch, darüber Tropfbrett |
| 3. Müllschlucker                         | 9. Stange mit Vorhang, schließt Bettische ab | 16. Ausguß                                    |
| 4. Kohlenkiste                           | 10. Ofen                                     | 17. Tropfbrett, beim Geschirrabwaschen        |
| 5. Klappbett, hochgeklappt bei Tag       | 11. Kastenwand                               | 18. Waschtisch                                |
| 6. Klappbett, heruntergeklappt bei Nacht | 12. Zweischläfriges Ehebett                  | 19. Brause                                    |
|  | 13. Küchentisch, darunter Küchenschrank      | 20. Blumen                                    |

Abb. 53:  
Grundriss Rauchfangkehrergasse



Abb. 54:  
Wohnzimmer Richtung Mittelwand



Abb. 55:  
Wohnzimmer Bettischen

#### 4. Wohnen als politisches Instrument



Abb. 56:  
Arbeitsküche „Frankfurter Küche“

geführt. Da Margarete Schütte-Lihotzky bei Anton Brenner die Stelle einer Assistentin innehatte und sie drei Jahre später damit berühmt wurde, fühlte er sich Zeit seines Lebens um diese Idee betrogen.<sup>167</sup>

---

167 Zeitraum (Hg.): Anton Brenner-Wohnungsmuseum, unter: <http://www.zeitraum.org/anton-brenner-wohnungsm/>

Nach dem Ersten Weltkrieg begann auch die Stadt Graz widerstrebend auf Grund des Ausbleibens privater Bauwerber mit dem Bau von Gemeindewohnungen. Ein Notwohnprogramm wurde vom Gemeinderat beschlossen, welches die Errichtung von 400 Wohnungen in Holzbarackenbauweise vorsah.<sup>168</sup> 1921 entstand die Triestersiedlung an der Triesterstraße nach den Plänen von Architekt August Schaeftlein, welcher ähnlich zum Wiener Pendant die Wohnungen um einen halböffentlichen Innenhof anordnet, in welchem sich die Gemeinschaftseinrichtungen wie Kindergarten, Kinderspielplatz und Geschäfte befanden, die Badeanstalten und Waschküchen waren in den Untergeschoßen untergebracht.<sup>169</sup> Die Stadt baute auch Unterkünfte für Beamte, Arbeiter und Angestellte des öffentlichen Dienstes. Die Bauwerke wurden größtenteils vom Bauamt selbst in Kooperation mit dem Kunstbeirat geplant und waren in Gestaltung und Konstruktion sehr einfach gehalten.<sup>170</sup> „In Graz kam es aufgrund des vorherrschenden konservativ-deutschnationalen Klimas kaum zu wirklichen Gegenpositionen zum ‚bürgerlichen Familienwohnen‘ im großen Maßstab.“<sup>171</sup> In der Umsetzung sind viele Parallelen zum Gemeindebau der Bundeshauptstadt erkennbar, so kamen die Baumaterialien aus kommunalen Betrieben und die Wohnungsverteilung erfolgte nach einem ähnlichen Punktesystem. Der große Unterschied bestand im Fehlen der Wohnbausteuer, weshalb die Stadt Graz Anleihen und Kredite zur Finanzierung des Wohnbauprogrammes aufnehmen musste.<sup>172</sup>

---

168 Vgl. Verhovsek 2012, 244.

169 Vgl. Nogrsek 2001, 24.

170 Vgl. Verhovsek 2012, 244.

171 Verhovsek 2012, 233.

172 Vgl. Verhovsek 2012, 244.

## 4.2 Das Frankfurter Hochbauamt und CIAM II

Frankfurt am Main strahlte einen bürgerlichen, traditionsverbundenen Charakter aus. In der Hochgründerzeit waren auch hier Mietskasernen, Bodenspekulation und einhergehende Verelendung der Bevölkerung im Vormarsch.<sup>173</sup>

Die Wohnungsnot und Flüchtlingsbewegung nach dem Ersten Weltkrieg bewirkten eine erhöhte Wohnungsnachfrage. Oberbürgermeister Franz Adickes setzte bereits während des Krieges eine Bodenreform durch, welche der Stadt den Erwerb großer zusammenhängender Flächen erleichterte. Darauf baute sein Nachfolger Ludwig Landmann auf und bestellte 1925 den Architekten Ernst May zum Stadtrat für Bauwesen und Städtebau sowie zum Leiter des Frankfurter Hochbauamtes, da er sich bereits mit Wohnungsnotprogrammen, Rationalisierungsversuchen und Bebauungsplanentwürfen einen Namen gemacht hatte. Der Stadt war es möglich, Grundstücke für Wohnbauzwecke um ein Viertel des üblichen Kaufpreises zu enteignen und mit der Hälfte der Erträge aus der neuen Hauszinssteuer zu finanzieren.<sup>174</sup> Diese Steuer wurde gleich wie in Wien angewandt: alle

Eigentümer vermietbaren Wohnraums hatten diese zu entrichten und finanzierten somit die benötigten Wohnungen, welche von Wohnungsfürsorgegesellschaften verwaltet und verteilt wurden. Die Rahmenbedingungen für subventionswürdige Wohnungen wurde deutschlandweit geregelt, wobei das Hauptaugenmerk auf Einfamilienhäusern lag. Diese mussten eine Grundfläche von 70m<sup>2</sup> aufweisen und nach hygienischen Standards als solide Konstruktion und mit funktional durchdachten Grundrissen ausgeführt sein.<sup>175</sup>

„Zu den Vorwürfen gegen das Prinzip staatlicher Intervention in einem vormals entscheidenden Bereich privater Initiativen gesellt sich in der Folge die Kritik an dem überhohen Qualitätsstandard der neu gebauten Wohnungen, die diese gerade für die bedürftigsten Familien unerreichbar machen.“<sup>176</sup>

Durch eine Wohnerhebung im Jahre 1927 kam zum Vorschein, dass auf Grund der propagierten Wohnungsgrößen die Wohneinheiten vielfach mit einer Bewohnung von zwei bis drei Erwachsenen pro Raum überbelegt waren. Diese Erkenntnis ließ, zusätzlich zum bevorzugten freiste-

173 Vgl. Kramer / Kramer 1977, 27.

174 Vgl. Allmayer-Beck 1993, 71f.

175 Vgl. Mengin 2011, 69.

176 Mengin 2011, 70.

henden Siedlungsbau und den Aspekten des befreiten Wohnens, die Ausnahme der Errichtung von Kleinstwohnungen mit 48m<sup>2</sup> Grundfläche zu. Bedingung war, dass die Wohnanlage konstruktiv so ausgeführt war, um im Nachhinein eine Wohnungsvergrößerung vorgenommen werden konnte.<sup>177</sup> Der kritisierte, großzügige und subventionierte Standard blieb schlussendlich die Wohnung für den Mittelstand, woraus sich in den 1920er Jahren im Massenwohnungsbau deutschlandweit ein Standardgrundriss entwickelte. Die als Einzel- oder Reihenhaus gedachte Wohnform hatte neben integrierter Sanitäreinrichtungen zahlreiche Verbesserungen zur bestehenden Wohnsituation der Arbeiterschaft. Der Windfang als Schwellenraum, die Küche als abgesonderte Arbeitsküche im Nahebereich zum ausdifferenzierten Wohnraum, welcher dem Aufenthalt der Familie sowie der Repräsentation nach außen diente. Bürgerliche Ideale zogen sich im Obergeschoß weiter, wohingegen das getrennte Schlafzimmer der Eheleute in ein Elternschlafzimmer transformiert wurde und den Kindern nach Geschlechtern getrennte Räume zur Verfügung gestellt wurden. Die Zielgruppe war eindeutig die heterosexuelle Familie der mittelständischen Angestellten.<sup>178</sup>

177 Vgl. Mengin 2011, 70.

178 Vgl. Mengin 2011, 71ff.

Diese waren dem Proletariat entsprungen, führten jedoch nichtmanuelle Arbeiten abseits der Produktion aus, wurden monatlich anstatt tages- oder stückweise bezahlt und verfolgten als Abgrenzung zur Arbeiterschaft den Anspruch auf bürgerliche Anerkennung mit einhergehendem Wohnstil.<sup>179</sup>

„Was die Mentalität betrifft, nimmt das Verhalten der Angestellten das der Massengesellschaft vorweg: Sie gehen ins Kino, nicht in die Caféhäuser mit Musik, sie rauchen Zigaretten und nicht Pfeife, sie sind die ersten, die Sodawasser trinken, sie begrenzen die Zahl ihrer Kinder und so weiter.“<sup>180</sup>

Für Minderbemittelte und Menschen ohne feste Anstellung blieben die Wohnungen finanziell unerreichbar. Die Monatsmiete des klassischen zweigeschoßigen Hauses mit vier Zimmern betrug 60 RM, ein Arbeiter verdiente im Durchschnitt pro Woche 48 RM.<sup>181</sup> Das entsprach bei nur einer außerhäuslich berufstätigen Person eine Haushaltsbelastung von 29%.<sup>182</sup>

Ernst May war in Frankfurt in seiner politischen Position als Stadtbaurat und Architekt bemüht, die monatlichen Wohnkosten auf einen Wochenlohn zu reduzieren und

179 Vgl. Mengin 2011, 77.

180 Mengin 2011, 77.

181 Vgl. Kramer / Kramer 1977, 31.

182 Gerechnet mit einer Wochenanzahl von 4,33 pro Monat.

4. Wohnen als politisches Instrument

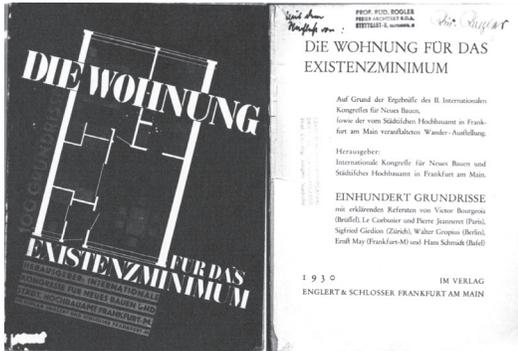


Abb. 57: Katalog „Die Wohnung für das Existenzminimum“

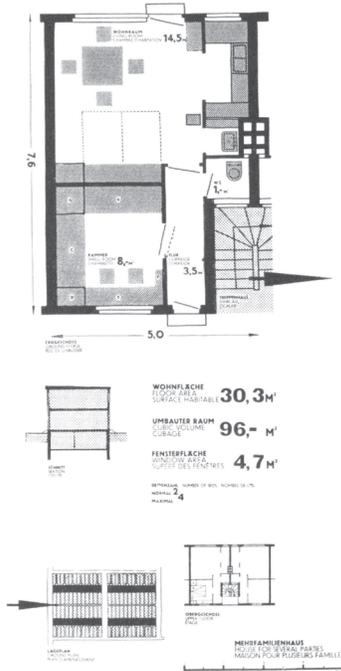


Abb. 58: Plan aus der Kongresspublikation „Die Wohnung für das Existenzminimum“ von Margarete Schütte-Lihotzky und Wilhelm Schütte

im Wohnbau einen neuen Weg zu gehen. Die Baukosten sollten mittels Festlegung von Standards für das Existenzminimum, Rationalisierung des Bauens und Minimierung der Wohnfläche erreicht werden.<sup>183</sup> Der Generalbebauungsplan für Frankfurt am Main griff den 1933 vom CIAM in der *Charta von Athen* niedergeschriebenen Richtlinien für modernen Städtebau vor. Ernst May löste die neuen Siedlungen nach den Gesichtspunkten der Funktionstrennung von der historisch gewachsenen Stadt und propagierte den nach Nord-Süd-orientierten, dreigeschoßigen Zeilenbau, um eine optimale Belichtung und Durchlüftung zu schaffen. Der Wohnbau wurde als Massenartikel angesehen und weitgehend typisiert, wobei auf unterschiedliche Typen für unterschiedliche Lebensbedingungen eingegangen wurde.

„Neben Nahrung und Kleidung ist die Wohnung das wichtigste materielle Bedürfnis des Menschen. [...] Die Privatwirtschaft produziert solche Massenbedarfsartikel, indem sie unter beträchtlichem Aufwand an Kapital und Verstand Modelle fertigen lässt, diese Modelle möglichst vervollkommenet und dann in Massen erzeugt. Auf die gleiche Methode muss auch die Wohnherzeugung zugeschnitten werden.“<sup>184</sup>

183 Vgl. Kramer / Kramer 1977, 31.

184 Ernst May, zit. nach Mohr 2010, 62.

Normierung hielt in der Wahl der Produkte und der Konstruktionsweise Einzug. Alle Bauträger hatte ihr Folge zu leisten, um einen Anspruch an die Hauszinssteuer stellen zu können. Selbst normierte, sich besser in die moderne Kleinwohnung einfügende Möbel wurden der neuen Bewohnerschaft angeboten. Schlussendlich waren Vorfabrikation und Plattenbauweise Teil der Norm und ein wichtiger Aspekt zur Schaffung von günstigen und rasch herstellbaren Wohnungen,<sup>185</sup> welche jedoch nur bedingt kompatibel mit den bestehenden Möbeln und Wohnerfahrungen der Menschen waren.<sup>186</sup>

Der *Congrès International d'Architecture Moderne*, kurz CIAM, ging 1928 aus einer Gruppe moderner Architekten hervor, welche im selben Jahr auf Schloss *La Sarraz* eine Tagung über das zukünftige Bauen abhielten. Federführend wurde sie von Le Corbusier geleitet und als „Erster Kongress“ bezeichnet. Ernst May konnte dort über das Thema Standardisierung im Bauen und die in Frankfurt seit 1925 angewandte Plattenbaumethode referieren. Die einsetzende Industrialisierung in allen Bereichen des Lebens dürfe das Bauen nicht ausnehmen, dafür forderte er die witterungsunabhängige Vorfabrikation der Bauelemente und deren Versetzen von Monteuren auf der

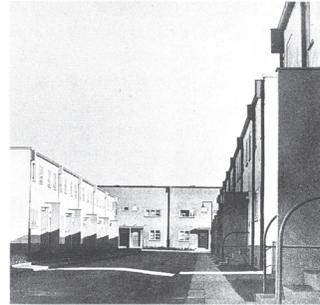
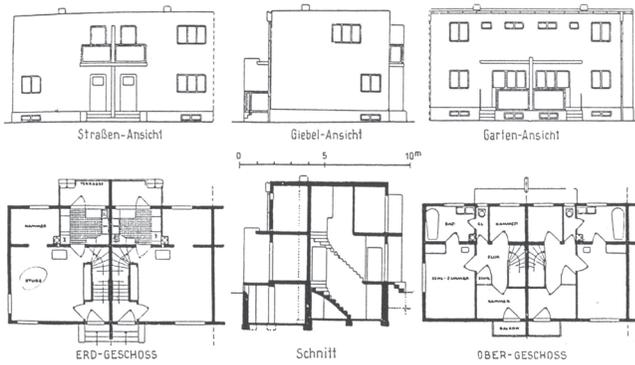


Abb. 59:  
Typengrundrisse von Margarete Schütte-Lihotzky  
für das Frankfurter Hochbauamt

185 Vgl. Allmayer-Beck 1993, 72ff.

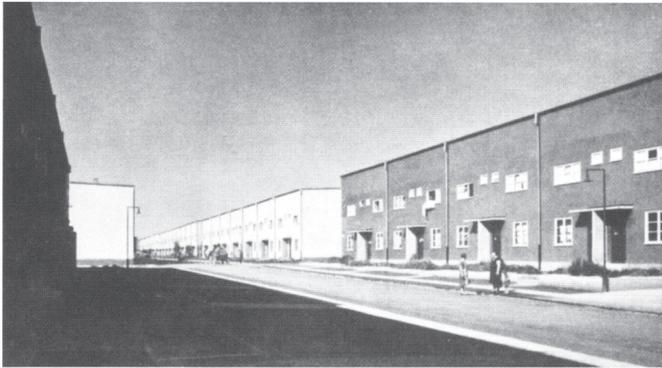
186 Vgl. Kramer / Kramer 1977, 31.

4. Wohnen als politisches Instrument



Plattenhaus Typ I

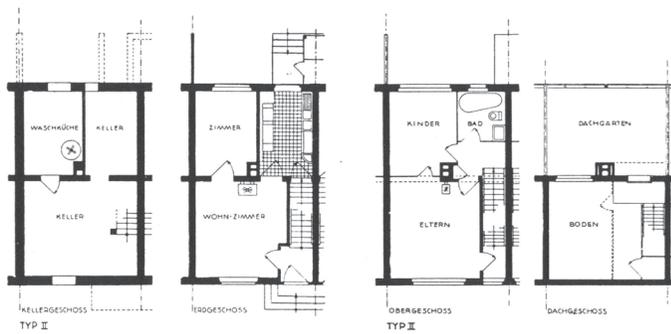
Grundrisse, Schnitt, Ansichten Plattenhaus Typ I



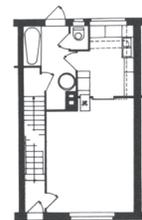
Straßenfassade Haustyp II



Straßenfassade Haustyp I



Grundriß EG, OG Haustyp II



Rekonstruierter Grundriß Haustyp I

Abb. 60:  
Plandarstellungen und Fotografien der Reihenhaustypen für Praunheim, 1926

Baustelle. Mittels Zeit- und Kostenersparnisberechnungen trug er dies überzeugend vor, weshalb CIAM II im Oktober 1929 in Frankfurt am Main stattfand.<sup>187</sup> Dort ließ sich das Thema von sozialen Forderungen und technischen Verwirklichungen der Kleinwohnung auf Grund von Ernst Mays Ambitionen als Architekt und Leiter des Frankfurter Hochbauamtes am gebauten Exempel veranschaulichen. Die endgültige Definition des Kongresses wurde schließlich mit *Wohnung für das Existenzminimum* betitelt.<sup>188</sup> Der Kongress verlief jedoch relativ chaotisch, manche Referenten blieben dem Kongress spontan fern, und war geprägt von der Auseinandersetzung zwischen Walter Gropius und Ernst May. Gropius bezeichnete das Hochhaus als richtiges Wohnhaus, May verfolgte hingegen den flachen Geschoßwohnbau, den er in Frankfurt umsetzte. Die Öffentlichkeit reagierte kritisch auf die Ergebnisse und warf den Teilnehmer/innen eine realitätsfremde Haltung vor.<sup>189</sup>

„Das Resultat war eine sozialfunktionale Massenproduktkultur in den Wohnungen der neuen Siedlungen, eine egalitäre Produktkultur, die gleiche Bedürfnisse im Alltagsleben voraussetzt, sie aber auch erst gestalten will. Erreichen wollte

man die vollständige Ökonomisierung der Wohnung durch deren massenhafte, kollektive Durchbildung mittels der Typisierung aller Einzelheiten.“<sup>190</sup>

Unterschiedliche Typengrundrisse bedienten sowohl die Bezugnahme auf diverse Lebensbedingungen als auch die Erhöhung der Wirtschaftlichkeit durch eine rationelle Bauproduktion. Die Aufgabe der Typisierungsabteilung des Frankfurter Hochbauamtes bestand in der Flächenreduktion auf Grund besserer Ausnutzung der typisierten Grundrissserien; die Küche wurde zum Prototyp von Rationalisierungsmöglichkeiten. Ernst May beschrieb die daraus entstandenen Grundrisstypologien als auf hauswirtschaftliche Prozesse optimierende und Arbeitskraft minimierende Wohnungen, welche die Bewohnerschaft auch geistig in ihrer Atmosphäre zu befriedigen vermochten. Die Räume sind nach der Sonne orientiert (Schlafen im Osten, Wohnen im Westen) und das Wohnzimmer fungiert als zentraler Verteiler, um interne Erschließungsflächen einzusparen. Die Wohnküche wird strikt abgelehnt, stattdessen erlaubt eine rational eingerichtete Sonderküche, nach deren Arbeitsabläufen auch das Wohnzimmer eingerichtet ist, eine Minimierung der Arbeitskraft. Von der Zimmeranzahl ist die

187 Vgl. Mohr 2011, 57ff.

188 Vgl. Barr 2011, 28ff.

189 Vgl. Barr 2011, 31ff.

190 Mohr 2011, 61.

#### 4. Wohnen als politisches Instrument

Vierzimmerwohnung anzustreben, da sie Platz für einen Wohnraum, ein Elternschlafzimmer und zwei Zimmer für die Kinder nach Geschlechtern getrennt bietet. Abort und Badezimmer werden zum fixen Bestandteil jeder Wohnung – ein Abstellabteil im Keller oder unter dem Dach ergänzt den fehlenden Stauraum innerhalb der Wohnung.<sup>191</sup>

Diese Wohnung standardisierte die Wohnform des Existenzminimums und definierte den Minimalbedarf und die einhergehende Lebensweise. Kritikern zufolge brachte diese Entwicklung eine Gesellschaft hervor, in welcher ihre Mitglieder die Ökonomisierung des Grundrisses und das Vermeiden eines toten Winkels auf das eigene Leben übertrugen und sie zu unbegrenzt arbeitenden Erfüllern des Kapitalismus verkommen ließ.<sup>192</sup>

Walter Gropius betrachtete die Forderung nach der Wohnung für Minimalstandards als Irrweg, vielmehr propagierte er eine Ration „Wohnen“ pro Person. Jede/r könnte Raum analog zu einer Schiffskabine in Anspruch nehmen, denn die Bürgerwohnung, das Reihenhaus, die Arbeitersiedlung und die Mietskaserne sollten überwunden werden.<sup>193</sup>

---

191 Vgl. Mohr 2011, 64f.

192 Vgl. Argan 1962, 54f.

193 Vgl. Kramer / Kramer 1977, 29.

### 4.3 Wohnpositionen des Nationalsozialismus

Genau wie bei Margarete Schütte-Lihotzky's Frankfurter Küche alles seinen definierten Platz hatte, so verortete 1936 Ernst Neufert in seiner *Bauentwurfslehre*, einem Standardnachschlagewerk für die Architektenschaft, unterschwellig alle Tätigkeiten und wies ihnen die dazugehörigen Geschlechterrollen zu. Er bediente mit seiner bis heute verlegten Publikation das Familienbild der Nationalsozialisten, in welchem die „Frau als Magd und Dienerin des Mannes“<sup>194</sup> galt. Zur Erfüllung dieser Rolle wurde der passende Wohnbau bereitgestellt. Neufert publizierte Alexander Kleins Studien zur optimalen Funktionsaufteilung in der Wohnung und forcierte diese als anzustrebende Grundrissgestaltung während des NS-Regimes, obwohl Kleins jüdische Herkunft ihn 1935 zur Emigration zwang.<sup>195</sup>

Die Siedlerbewegung wurde während der 1930er Jahre immer mehr mit den konservativ-nationalistischen Vorstellungen der Nationalsozialisten aufgeladen, da die Schollenideologie bestens ihrer Weltansicht von Heimatschutz und dem traditionellen Familienbild entsprach:

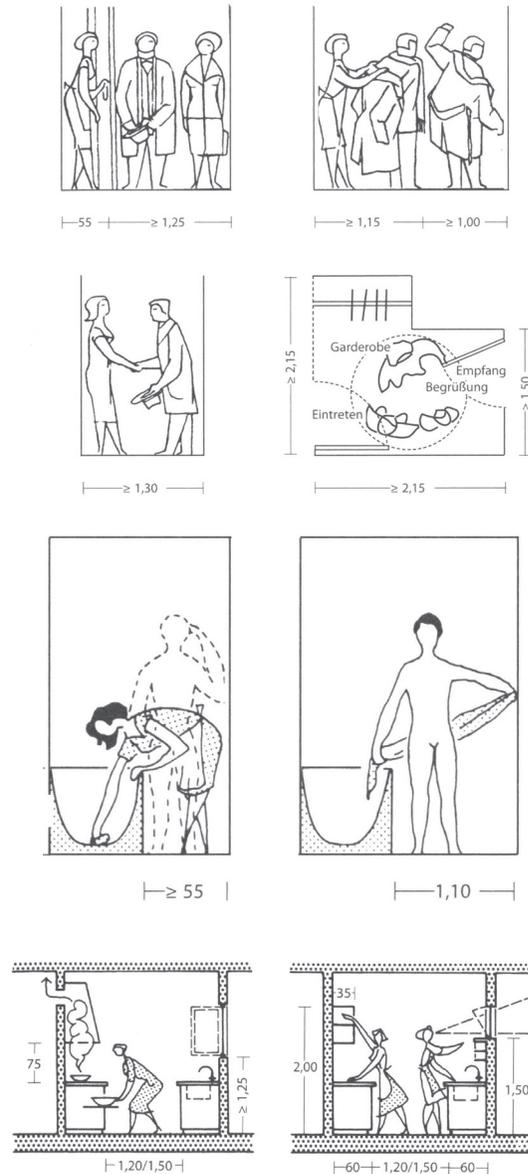


Abb. 61: Auszüge aus  
Ernst Neuferts *Bauentwurfslehre* mit propagierter  
nationalsozialistischer Geschlechterzuteilung

194 Weresch 2003, 91.

195 Vgl. Warhaftig 1989, 1042.

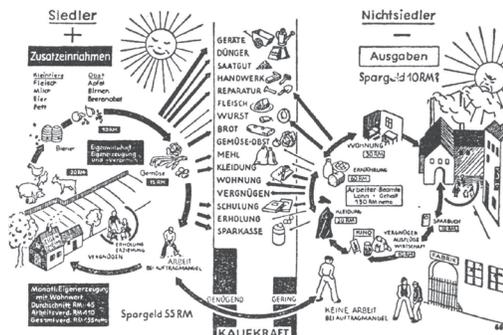
4. Wohnen als politisches Instrument



Abb. 62: Werbepplakat der DAF: „Willst du siedeln“

„Das Bauerntum galt als der Lebensquell dieser nordischen Rasse, als Rückgrat der Wehrkraft und Hauptträger völkischer Erbgesundheit. Die Großstadt galt bei den anti-urbanistisch eingestellten Nationalsozialisten hingegen als Stätte des Rassenchaos, als volksverseuchend und volksmordend.“<sup>196</sup>

Die politische Führung betrachtete die Ballung der Arbeiter/innen in kasernenartigen Gebäuden als Bedrohung und verfolgte zu ihrer Entschärfung die Reagrarisierung. Siedlungen in Selbstbauweise nach bodenständiger und einfacher Bauweise sollten die Arbeiter zum Ackerbürger transformieren. Beworben wurde dies mit der unwahren Darstellung, dass die Architektur der neuen Sachlichkeit die hoch priorisierten Bedürfnisse nach Autonomie und Naturnähe nicht zu befriedigen vermochte und gipfelte in der Parzellierung des Landes für den Ackerbürger. Mit der Verwurzelung im eigenen Haus am eigenen Grundstück wurde das Eigenheim die wichtigste Reproduktionsstätte des autoritären Systems. Der Mann war das unangefochtene Oberhaupt der Familie und sorgte für dessen finanziellen Unterhalt. Die Frau hatte sich ihm unterzuordnen und zeichnete sich für das Wohnen und Leben im Eigenheim verantwortlich. Dort war das Abbild der Staats-



KAUFKRAFT DES SIEDLERS UND DES NICHTSIEDLERS  
Die nebenberufliche Landsiedlung erhöht die Kaufkraft des Siedlers.

Abb. 63: Siedlungspropaganda: „Kaufkraft des Siedlers und des Nichtsiedlers“

196 Zimmerl 2002, 149.

und Gesellschaftsvorstellungen sowie des Führerprinzips spürbar. Im Eigenheim hatte der Bürger unpolitisch zu sein, die Familie stellte zu Hause den einzigen Bezugspunkt dar. Die realisierte Wohnbaupolitik der Nationalsozialisten zeichnete sich somit in der Schaffung vorstädtischer und landwirtschaftlicher Siedlungen im Heimatschutzstil ab, die kritischen Erneuerungen der Moderne wurden nicht weiterverfolgt. Einzel- und Doppelhäuser zählten zum propagierten Gebäudetypus, welche entweder ein- oder zweigeschoßig mit Sattel- oder Walmdach zur späteren Wohnraumerweiterung errichtet wurden. Gemüsegarten, Schuppen und Stall zur Kleintieraufzucht ergänzten das Grundstück.<sup>197</sup>

Stimmen innerhalb der politischen Führung kritisierten dieses Siedlungswesen jedoch auf Grund der finanziellen Belastung, welche durch die Aufschließung der peripheren Grundstücke entstanden und von der Kommune getragen werden mussten. Einen weiteren Konflikt sah man in den großen Distanzen zwischen Wohnhaus und Arbeitsstätte sowie der Integration von Erwerbslosen am Arbeitsmarkt, welche durch die Segregation am Stadtrand unmöglich schien.<sup>198</sup>

Mit fortschreitender Aufrüstung des Deutschen Reiches geriet der Wohnbau ins Abseits. Auf Grund der Ressourcenschonung

für die Rüstungsindustrie wurde am 15. November 1939 ein „Verbot für nicht-kriegswichtige Bauten“ verabschiedet. Private Wohnhäuser hatten sich zurückzuhalten und schlicht zu sein, öffentliche Gebäude sollten hingegen eine monumentale Botschaft übermitteln, welche die Beziehung von jeder Person zum System symbolisierte.<sup>199</sup>

## GRAZ

Ausführung und Ausstattungsstandard der zwischen 1938 und 1945 errichteten Wohnungen differenzierten stark nach der Nutzergruppe: Wohnbauten für SS-Unterführer wurden beispielsweise massiv nach bürgerlichem Standard ausgeführt, das gewöhnliche Volk ohne Beziehung zur Partei musste sich hingegen mit temporär anmutenden Holzbaracken begnügen. Die Unterorganisationen der Deutschen Arbeitsfront DAF namens „Südmärkische Heimstätte“ und „Neue Heimat“ dominierten den Bau der Gemeindewohnungen. Von den 2.805 steiermarkweit errichteten Wohneinheiten wurden lediglich 280 Volkswohnungen in Graz errichtet, da sich auf Grund der Rüstungsindustrie die Arbeiterwohnraumbeschaffung in der Steiermark vorwiegend in der Mur-Mürz-Furche konzentrierte.<sup>200</sup>

197 Vgl. Zimmerl 2002, 150ff.

198 Vgl. Lackner 1984, 132ff.

199 Vgl. Verhovsek 2012, 236.

200 Vgl. Lackner 1984, 61f und 165ff.

#### **4.4 Funktionalismus und Isolation in der Nachkriegszeit**

Das Siedlungswesen konnte nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr an die gemeinschaftlich-lebensreformerische Blüte der frühen Zwischenkriegszeit anknüpfen. Man besann sich auf die konservativ-agrarromantischen Vorstellungen aus der Zeit von Wirtschaftskrise und Nationalsozialismus.<sup>201</sup>

„Als Voraussetzung für die Kontinuität konservativer Architekturtradition in der Nachkriegszeit muss die innerhalb der neuen politischen Demokratisierung errichtete kapitalistische Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung und damit die Restauration einer vielfach von antidemokratischen und autoritären Denkschemata belasteten Herrschaftsstruktur genannt werden.“<sup>202</sup>

Auf Grund der Kriegswirren wurde das traditionelle Familienbild zum gesellschaftlichen Ideal erklärt, welches

„als organische Keimzelle des Staates naturalisiert und als primäres Marktziel der Warenkonsumation historisch erstmals gesellschaftsübergreifend im Wohnen und Wohnbau realisiert wurde.“<sup>203</sup>

In den innerstädtischen Gebieten herrschten zu Kriegsende wieder vormoderne, verheerende Wohnverhältnisse, weil viele ausgebombte Familienmitglieder, Freunde oder Nachbarn bei sich aufnahmen. „Eigener Herd ist Goldes Wert“<sup>204</sup> wurde zur Parole der Bewegung, die nach einer Entflechtung der Großhaushalte und nach eigenen abgeschlossenen Wohneinheiten strebte.<sup>205</sup> Selbst an Errungenschaften der Grundrissgestaltung der 1920er und 1930er Jahren konnte nicht mehr angeknüpft werden, denn Innenflur und abgeordnetes Wohnzimmer fanden wieder Einzug, da alle Zimmer auch zum Schlafen für Menschen genügen mussten.<sup>206</sup> Auf Grund der Zerstörungen verfolgten die Planer die Verwirklichung der geordneten Stadt nach modernen Vorbildern im Städtebau. Diese Verwirklichung sah eine gepflegte Lebenshülle, welche der Familie Schutz bot, als kleine Siedlungen im Grünen mit Hochhäusern am Horizont als Idealbild der Stadtlandschaft vor. Der Kontext zur Natur im freistehenden Einfamilienhaus war die Traumvorstellung guten Wohnens.<sup>207</sup> In Graz wurde dieser Typus bis in die 1960er großzügig subventioniert, weshalb eine überaus weite, zersiedelte Fläche um die Gründerzeitstruktur entstand, welche bis

201 Vgl. Zimmerl 2002, 167.

202 Lackner 1984, 189.

203 Nierhaus / Nierhaus 2014, 13.

204 Zapf 1999, 565.

205 Vgl. Hartmann 2014, 42.

206 Vgl. Falle 1997, 19.

207 Vgl. Hartmann 2014, 46f.

heute die größte Flächenausdehnung der Stadt Graz darstellt.<sup>208</sup> Begünstigt wurde diese Entwicklung durch die beginnende Massenmotorisierung, einem einschneidenden gesellschaftlichen Strukturwandel.<sup>209</sup>

Nach dem Heimkehren der Männer aus dem Krieg wurde die weibliche Bevölkerung zu *Hausfrauen* idealisiert, welche für „das Zubereiten der Mahlzeiten, der Vorratshaushaltung, der Pflege und Herstellung der Kleider und der Sauberkeit und Behaglichkeit der Wohnung“<sup>210</sup> zuständig waren - trotz einer davor außerhäuslich verrichteten Tätigkeit.

„Der Mediziner Paul Vogler warnte gar vor Zivilisationsschäden bei den Frauen, wenn sie in ihren wertvollen, biologisch so außerordentlich wechselvollen Jahren berufstätig seien und so über den Menstruationszyklus hinweggehen.“<sup>211</sup>

Die Frauen waren während des Krieges für die von Männern dominierte Gesellschaft zu selbstbewusst geworden. Als Ausweg sah man - von patriarchalischen Ängsten geleitet - ihre Isolation.<sup>212</sup> Die Kindererziehung sowie die Pflege älterer Angehöriger fielen in den Aufgabenbereich der Frau, die zuverlässige Anwesenheit in der Wohnung und die Zuständigkeit bei Nöten und Sor-

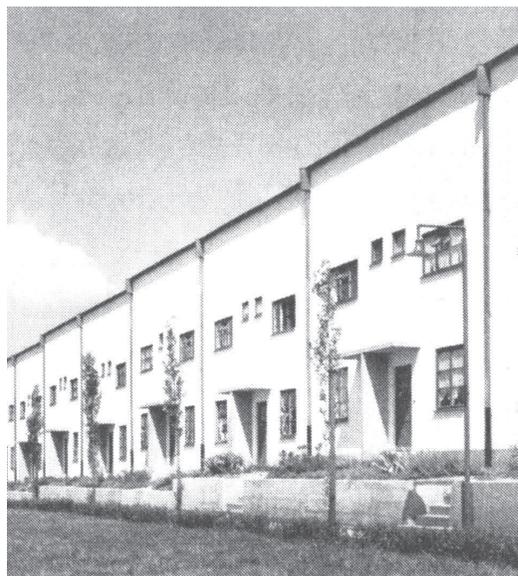


Abb. 64: Reihenhaussiedlung Praunheim

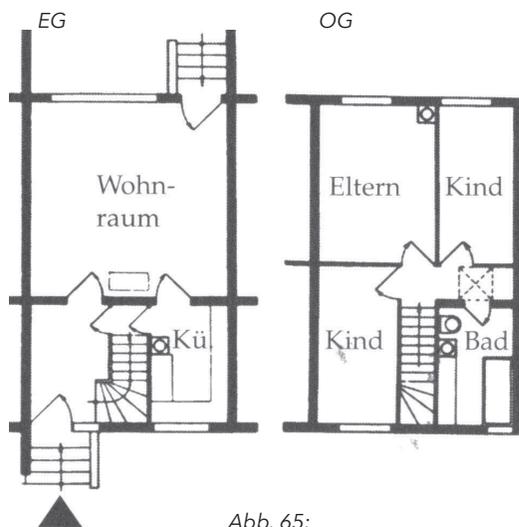


Abb. 65:  
Grundriss Reihenhaussiedlung Praunheim

208 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 215.

209 Vgl. Wachberger 1977, 165.

210 Zapf 1999, 566.

211 Hartmann 2014, 52.

212 Vgl. Ernst 2003, 238f.

#### 4. Wohnen als politisches Instrument

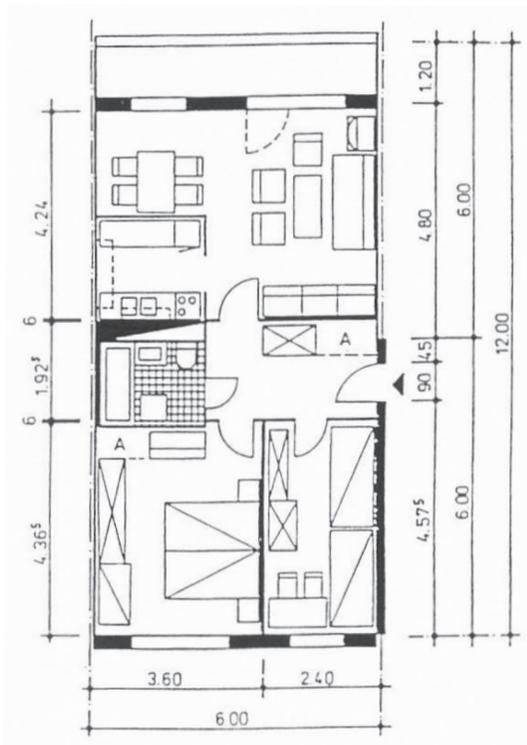


Abb. 66:  
Die Standardwohnung der Nachkriegszeit

gen der Familienmitglieder waren kennzeichnend für das Hausfrauenleben. Diese stark an das nationalsozialistische Idealbild angelehnte Familienkonstellation stellte die Ausgangslage der Entwurfsaufgabe für den Wohnbau dar.

„So entstanden wenig differenzierte Massenwohnungen mit funktionalistischen Grundrissen, die ein ganz bestimmtes Wohnverhalten unterstellten [...] Das Wohnzimmer als Familienzimmer war der zentrale größte Raum; ein Elternschlafzimmer für das Doppelbett, kleine Kinderzimmer für ein oder zwei Betten, Kochküche, kleines Bad. Die Räume in ihrer Verschiedenartigkeit und Installationen erlaubten kaum Variabilität bei der Nutzung“<sup>213</sup>.

Die Schutzfunktion Familie wurde zum Allerheiligsten und die von der Politik und Warenwelt vermittelte Wertevorstellung zielte auf die innerhäusliche, nicht-verwertbare Produktion und die heilige Reproduktion der konservativen Gesellschaft ab.<sup>214</sup>

„Das Leben dort war an Waschmaschinen und Fernsehgerät gebunden, und das Geld kam aus der großzügigen Familienförderung, mit welcher der Staat

213 Zapf 1999, 579.

214 Vgl. Uhlig 1981, 141f.

die Frau in die häusliche Sklaverei einpflockte.“<sup>215</sup>

Der Grundriss der Wohnung wandelte sich von Wohnküche, Zimmer und Kabinett zu genau auf ihre Nutzung zugeschnittenen, monofunktionalen Räumen.<sup>216</sup> Das Wohnzimmer wurde nach bürgerlichem Vorbild zum Repräsentationsraum der Wohnung und nahm die größte Fläche in Anspruch. Ähnliche Priorität genoss der Essraum, welcher vom repräsentativen Wohnraum ausgelagert wurde und mit diesem die beiden wichtigsten Räume der Wohnung darstellten. Als Erholungsräume des Mannes nahmen diese Räume gemeinsam mit dem Schlafzimmer bezüglich Quadratmeteranzahl und Lage eine bevorzugte Stellung innerhalb der Wohnung ein. Der Küche und dem Kinderzimmer stand die geringste Fläche zu.<sup>217</sup> Es genügte die Größe der Frankfurter Küche, die Frau hatte darin alleine die gesamte Haushaltstätigkeit zu erledigen. Zeitgleich musste sie die Kinder beaufsichtigen, was auf Grund der isolierten Situation der Küche innerhalb der Wohnung eine unlösbare Aufgabe darstellte.<sup>218</sup>

„Dass die Frau sich ungestört von ihrer Arbeit erholt, ist von den Räumlichkeiten her ausgeschlossen, denn am Abend im Wohnzimmer oder im Schlafzimmer be-

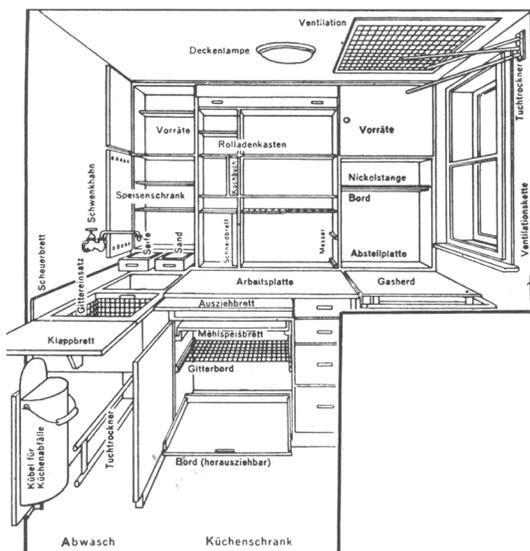


Abb. 67:  
Die durchrationalisierte Küche als Arbeitsplatz  
der Hausfrau

215 Wilson 1993, 130.

216 Vgl. Wachberger 1977, 166.

217 Vgl. Terlinden 1980, 50.

218 Vgl. Weresch 2003, 92.

stimmt weitgehend der Mann.“<sup>219</sup>

Die Schwachstelle dieser Standardwohnungen war der fehlende Rückzugsort für einzelne Familienmitglieder. Dagegen hatte das größte Zimmer der Wohnung zwar immer die beste Lage und war am teuersten eingerichtet, „obgleich es im Tagesverlauf der Familie am wenigsten benutzt wurde“<sup>220</sup>. Die Hausarbeit außerhalb der Küche wurde der Frau abverlangt, wofür in diesem größten Zimmer stundenweise Arrangements getroffen werden mussten. Am Abend musste dieser Raum wieder frei von Hausarbeit und Kinderspiel sein, um für den Mann die passende Erholung zu bieten.<sup>221</sup> „Der Großteil der Wohnungen, gebaut wie in den sechziger und siebziger Jahren, repräsentiert die Arbeitsverteilung einer ganztägig innerhäuslich arbeitenden und kindererziehenden Frau und eines außer Haus tätigen, sich ‚nur‘ erholenden Mannes.“<sup>222</sup>

Das Wohnhochhaus kam in den späten 1950er und 1960er zur Hochblüte, wofür sich die Bauwirtschaft der funktionalistischen Grundlagen der Moderne der Zwischenkriegszeit bemächtigte und diese ohne Gemeinschaftseinrichtungen, lediglich unter der Fragestellung rechter oder

schiefer Winkel, kontextlos über die städtische Landschaft verstreute.<sup>223</sup> Der Hof wurde zum Feindbild erklärt, die Anordnung der einzelnen Wohnungen konnte endlich lediglich nach gesundheitlichen Aspekten wie Belichtung und Belüftung ausgeführt werden, wodurch die parallele Zeilenbebauung auch im Wiener Gemeindewohnbau Einzug fand. Mit der Erhöhung des Individualverkehrs wurde der über Jahrhunderte wichtigste Ort zur Sozialisierung der Menschheit - die Straße - zum wohnfeindlichen Element.<sup>224</sup>

---

219 Terlinden 1980, 50.

220 Weresch 2003, 92.

221 Vgl. Zapf 199, 589f.

222 Weresch 2003, 97.

---

223 Vgl. Uhlig 1981, 139.

224 Vgl. Wachberger 1977, 166.

### 4.5 Der Alltag in der ausdifferenzierten Wohnung

In Graz waren 1945 beinahe die Hälfte aller Gebäude beschädigt, 1947 waren nach wie vor 40.000 Menschen auf der Suche nach einer Wohnung. Die Stadtregierung verschaffte sich Zugriff auf die Vergabe leerstehender Wohnungen, konnte jedoch die planlose Verbauung des intakten, landwirtschaftlich geprägten Dorfgürtels um die Landeshauptstadt in den Bereichen Straßgang, Rudersdorf, Engelsdorf, Messendorf und Andritz nicht verhindern. In Anlehnung an die Stadtrandbebauungen der 1930er Jahre dehnte sich Graz kombiniert mit Hochhauspunktverbauungen in den Nachkriegsjahren aus.<sup>225</sup>

„Die Politik der Stadtverwaltung investierte wohl in erster Linie nach Maßgabe der Wahlstimmenmaximierung in die Aufbruchstimmung der demonstrativ urbanen Modernität. Die Entwicklung der neuen städtischen Wohnstile war so gesehen in der Zeit der 60er Jahre weitgehend Produkt eines kompensatorischen Bedürfnisses nach den Einschränkungen der Nachkriegszeit.“<sup>226</sup>

Die Stadt Graz zog sich im Gegensatz zu Wien immer mehr aus der Schaffung von Wohnraum zurück und ebnete den gemeinnützigen Bauträgern und Genossen-

schaften den Weg zum wirtschaftlichen Erfolgsmodell.

„Der kommunale Wohnbau, der die Zwischenkriegszeit dominiert hatte, beschränkt sich immer mehr auf die Bereitstellung von Grundflächen und Infrastruktur.“<sup>227</sup>

Beim sogenannten *Übertragungswohnbau* stellt die Stadt Graz lediglich das Grundstück einer Wohngenossenschaft in Erbpacht zur Verfügung, welche darauf geförderten Wohnbau errichtet. Die Wohnraumgestaltung war bestimmt von Funktionalismus auf Grund seiner ökonomischen Vorteile. Hochhausagglomerationen entstanden in Eigenplanung der Genossenschaften, umgeben von Siedlungen geringerer Dichte im Speckgürtel rund um Graz. Städtische Flächenwidmungen trafen sich erstaunlich oft mit den wirtschaftlichen Überlegungen der Bauträger. Realisierte Bauwerke dieser rücksichtslosen Planung befinden sich am Berliner Ring, eine Hochhausatellitenstadt in einer zur Zeit der Errichtung infrastrukturlosen, ländlich-bäuerlichen Umgebung und der Eisteichsiedlung in St. Peter, einer 40 Objekte umfassenden 15geschoßigen monofunktionalen Wohnhochhaussiedlung.<sup>228</sup>

225 Vgl. Verhovsek 2012, 237.

226 Katschnig-Fasch 1998, 100.

227 Verhovsek 2012, 238.

228 Vgl. Nogrased 2001, 53.

„Spätestens seit dem Wiederaufbau ist Wohnen und damit dessen Einfluss auf Lebensstile dem Diktat der städtischen Planung, der wirtschaftlichen und der politischen Absicht unterworfen. Damit nahm der fordistische Wohnungsbau eine Entwicklung, die der gewachsenen Lebensform den Boden sukzessive entzog und in gewissem Sinne einer stadtfeindlichen, jedenfalls einer kultur- und sozialfeindlichen Gesinnung den Weg bereitete.“<sup>229</sup>

Heute gilt dieser Massenwohnungsbau als asozial, da er sich am Rande der Stadt befindet, großteils Menschen mit Migrationshintergrund und Alleinerziehende bzw. Alleinstehende aufnimmt und von der Stadt segregiert. Zur Zeit der Errichtung war diese Wohnform als komfortabel und bequem angesehen, die Wohnungen waren auf den Mittelstand zugeschnitten.<sup>230</sup>

„Gestört hat mich nichts, aber in diesen riesigen Hochhäusern habe ich [...] das Gefühl, dass ich eingesperrt bin. Kontakte muss man sich selber suchen gehen. [...] Die hohe Fluktuation mache eine Einbettung in ein nachbarschaftliches Beziehungsnetz immer zunichte.“<sup>231</sup>

Das einhergehende bürgerliche Familienbild des außer Haus arbeitenden Mannes und der Hausfrau lässt für letztere die Wohnung zum Gefängnis werden. Der Mann hingegen nimmt die Wohnung als Ort der Erholung wahr; er verlässt diese morgens und betritt sie erst abends wieder. Das Stillschweigen des Konflikts impliziert das Verhaltensmuster des verbürgerlichten Milieus, welches auf Anpassungsfähigkeit und Introvertiertheit ausgerichtet ist. Abgrenzung gegenüber minderer Milieus geschieht meist auf Grund fehlenden Kapitals. Im Alltag äußert sie sich beispielsweise durch Unterschiede in der Schulbildung der Kinder. „Diese Lebensphilosophie ist der Alltagsästhetik eingeschrieben, gelagert zwischen Harmonie und Perfektion.“<sup>232</sup> Im Alltag verunmöglicht die Wohnsituation eine freie Entfaltung der einzelnen Familienmitglieder, weil die Wohnungen einer Aneinanderreihung monofunktional ausdifferenzierter Räume gleichen, welche viel zu eng aneinander liegen und die Monopolstellung des Mannes verräumlicht zum Ausdruck bringen. Über alle Geschoße addieren sich die einzelnen monofunktionalen Räume einer Wohnung, welche den Alltag der darin wohnenden Menschen vorgibt. „Die Aufteilung der

229 Katschnig-Fasch 1998, 213.

230 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 217f.

231 Katschnig-Fasch 1998, 220.

232 Katschnig-Fasch 1998, 225.

Wohnung wurde zur manifesten Territorialität der Geschlechterhierarchie und der sozialen Beziehungen.<sup>233</sup> Die Rangordnung der Räume lässt sich nach deren Größe ablesen und verteilt die Rollen innerhalb des Haushalts: die Küche ist der untergeordnete Raum, der Arbeitsraum für minderwertige, von der Frau verrichtete Tätigkeiten. Der zweitkleinste Raum ist das Kinderzimmer, gerade groß genug, um ein Kind aufzunehmen. Daran anschließend folgt das tagsüber ungenutzte Elternschlafzimmer und schlussendlich die Königsklasse: das Wohnzimmer für den Mann. Ihm wird durch die Rollenverteilung der größte Raum zugeschrieben, der ein repräsentatives und geordnetes Verhalten nach traditionellem patriarchalen Familienbild fordert.<sup>234</sup> Tagsüber wird das Wohnzimmer von der Frau und den Kindern für unterschiedliche Tätigkeiten genutzt, abends dient es dem Erholungsbedürfnis des Mannes. Der öffentliche Wohnbau ist nach Vorschriften organisiert, welche genau das klassische Familienbild widerspiegeln. Eingerichtet wird er mit Massenmöbeln, sodass jeder für sich gleich isoliert wohnen kann. Kinder sind die ersten, welche diesem Wohnstil entgehen möchten und sich Räume außerhalb der Wohnung aneignen.



Abb. 68: Wohnhochhaus Straßgang

„Enttraditionalisierte Wohnbedingungen [...] sind mehr als anderswo Abbilder der modernen Konstruktion der Politik des Raumes, einer öffentlichen Privatheit, wobei die regional und sozialhistorisch gewachsenen, realen Umwelten sie bloß noch an den Rändern berühren.“<sup>235</sup>

Die Weiterführung dieses Bildes verstärkt die ökonomischen und machtorientierten Konzepte hinsichtlich einer traditionellen Arbeitsteilung der Ehepartner, der Zuständigkeit der Frau mit marktwirtschaftlich nicht kalkulierbaren Bereichen sowie einer materialistisch-ökonomischen Wertausrichtung.<sup>236</sup>

„Der moderne Lebensstil ist das Produkt eines sich vertiefenden Zustands der Heimatlosigkeit, des Verlustes an Identität eines leiblich wahrnehmbaren Raumes.“<sup>237</sup>

233 Katschnig-Fasch 1998, 188.

234 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 227ff.

235 Katschnig-Fasch 1998, 239.

236 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 239.

237 Katschnig-Fasch 1998, 240.

Die Klasse der Arbeiter löst sich sukzessive in unterschiedliche Milieus auf, da sie es leid sind, die unterste Klasse der Bevölkerung zu sein. Große Firmen stellen Arbeiterwohnungen zur Verfügung, um über das Proletariat auch im Privaten die Macht der Fürsorge und die Macht der Abhängigkeit ausüben zu können, weshalb Neuangestellte das Wohnen hauptsächlich außerhalb der Firmenverwaltung vorziehen. Der bereitgestellte Wohnraum stellt die Verbürgerlichung des Wohnens dar: eine „Auflösung der proletarischen Eigenständigkeit zugunsten kleinbürgerlicher Werte“<sup>238</sup>, eingerichtet mit der Ästhetik der 1960er. Arbeiter/innen wohnen nicht mehr in Einraumwohnungen, sondern verfolgen die bürgerlichen Ideale.<sup>239</sup>



Abb. 69/70:

*Symbole von Identität: der Esstisch der bürgerlichen Angestellten und die Sporttrophäen der Arbeiter*

„Das Ersetzen der Wohnküche durch Arbeitsküchen und die Ausbreitung des „raumgreifenden“ Wohnzimmers mit dem stets gleichen Set von Einrichtungsgegenständen, immer gut aufgeräumt (und tagsüber gähnend leer, des nicht kommenden Besuchs harrend), mit diesen Indizien versucht eine bestimmte

238 Katschnig-Fasch 1998, 140.

239 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 139ff.

Richtung von Wohnkulturforschung – nach der Tradition der konsumkritischen Theorieansätze der 50er Jahre – den Beweis für die Übernahme bürgerlicher Wohnvorstellungen anzutreten und auch immer gleich den moralisierenden Hinweis auf das falsche Wohnen mitzuliefern.“<sup>240</sup>

Wohnen wird zum Konkurrenzkampf, da die Wohnsituation die Stellung innerhalb einer differenzierten Arbeiterschaft widerspiegelt. Besonders groß wird der Unterschied zwischen Arbeitern und Angestellten, welcher auch ein Politikum darstellt. Arbeiter fühlen sich wegen fehlender Chancengleichheit benachteiligt. Von außen ist dieser Unterschied in der Siedlung der Firma Andritz kaum spürbar, doch die Wohn- und Lebensstile innerhalb weichen stark voneinander ab. Das Wohnzimmer ist der prägnanteste Ort für die Differenzierung und Codierung einer eigenen Lebensbeschreibung. Sofalandschaft mit Couchtisch und Stereoanlage sind der Arbeiterschaft zuzuschreiben; Klavier, Esstisch mit Stühlen, Hund und Krawatte stellen hingegen die Ausdrucksmittel der Angestellten dar.<sup>241</sup>

„Ein Esstisch an seine Stelle zu denken, erinnere bloß an die Kindheit, wo es kein Wohnzimmer gegeben habe. [...] Wer aus einem multifunktionalen Einraumwohnen mit seinen zusammengeführten Möbeln kommt, wird das komplett eingerichtete Wohnzimmer, das Ordnung und Entspannung suggeriert (auch wenn es als Essraum auf unbequemste Weise genützt werden muss), als unverzichtbaren Fortschritt empfinden. Ein Wohnzimmer hingegen, das mit seiner Einrichtung den Mehrzweckraum signalisiert, wird als Neuaufgabe überwunden geglaubter Mangelverhältnisse erlebt.“<sup>242</sup>

Die Wanddekoration spielte im Distinktionsprozess eine große Rolle: je tiefer das Milieu angesiedelt ist, desto wichtiger wird die Motivwahl von Bildern. Kapitalreichere achten auf Originale und weniger auf das Motiv selbst. Mit dem Aufstieg in ein höheres Milieu muss sich unweigerlich die Wohnsituation zu einer adäquaten Form verändern. Symbole und Statuszeichen müssen mit einer erreichten Position zwingend einhergehen.<sup>243</sup>

240 Katschnig-Fasch 1998, 142f.

241 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 144ff.

242 Katschnig-Fasch 1998, 148.

243 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 149ff.



## 5. Sonderwohntypen

### 5.1 Ledigenwohnheim

Die hohe Nachfrage an Wohnraum wegen der durch die Industrialisierung eingetretenen Landflucht zog ein immenses Wohnungselend und die Verwahrlosung des Proletariats nach sich. Dieser Entwicklung standen Behörden, Architekten und Baumeister ratlos gegenüber, da sie auf Grund der Kapitalwirtschaft und einhergehender Bodenspekulationen kaum eingreifen konnten und das Problem als gegeben betrachteten. Wirtschaftliche Änderungen erforderten flexible, dynamische Arbeitskräfte, welche keine Wohnungen mieteten, sondern sich als Bettgeher durchschlugen und das Elend auf die Spitze trieben.<sup>244</sup> 1902 wurden erstmals Forderungen aus der mittleren und höheren Arbeiterschicht laut, Heime für Alleinstehende zu errichten, um das Bettgeherwesen zu entlasten: Durch die vorhersehbare Abnahme von Bettgehern stünden diese einem Überangebot an Schlafplätzen gegenüber, wodurch auf Grund der Konkurrenzfähigkeit ein höherer Standard der Unterkünfte zu erwarten wäre. Die Industrie hatte Schlafstellen zuvor nur aus wirtschaftlichen Interessen angeboten, da sich Fabriken wegen der Rohstoffe

oft an abgelegenen Orten befanden, oder die Firmenleitung eine hohe Bindung der Arbeiterschaft zum Betrieb aufbauen wollte.<sup>245</sup>

Am Ende des 19. Jahrhunderts sah der Typus des Ledigenwohnheimes die immer gleiche Disposition der Funktionen vor: Von einer zentralen Erschließung führten im Obergeschoß Korridore zu den einzelnen Zimmern. Im Erdgeschoß siedelten sich Gemeinschaftseinrichtungen und Sonderfunktionen zur Weiterbildung und Abendgestaltung an. Diese Organisation ermöglichte ein hohes Maß an Erziehung und sozialer Kontrolle, da räumlich von einem Zentrum alles überwacht war und die gemeinschaftliche Organisation der Tätigkeiten zur Beteiligung nötigte.<sup>246</sup> In England spezialisierte sich eine Aktiengesellschaft auf die Errichtung von Ledigenwohnhäuser, den sogenannten *Rowton-Houses*, und realisierte ab 1893 sechs Anlagen mit insgesamt 5.000 Betten. Alle Gemeinschaftsräume, wie Lesesaal, Speisesaal, Gastwirtschaft, Arztzimmer, Abort und Schrankräume befanden sich im Erdgeschoß, Dienstleistungen wie Küche,

244 Siehe Kapitel  
Wohnen der Arbeiter im 19. Jahrhundert

245 Vgl. Eisen 2012, 29f.

246 Vgl. Eisen 2012, 38.

## 5. Sonderwohntypen

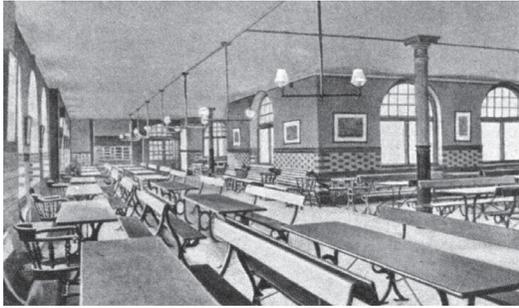


Abb. 71: Speisesaal der Rowtonhouses

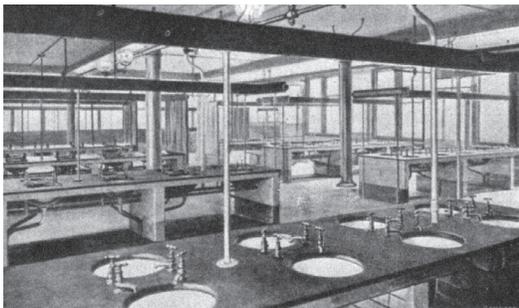


Abb. 72: Waschsalon der Rowtonhouses

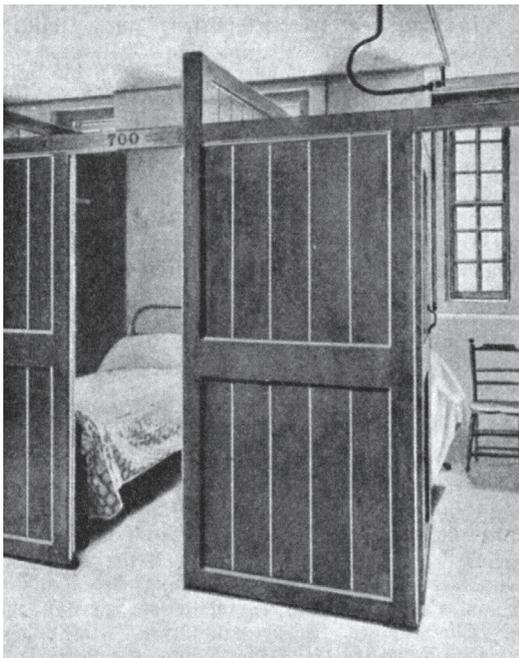


Abb. 73: Schlafkabine der Rowtonhouses

Schneider und Schuster im Untergeschoß. Die Obergeschoße bestanden aus einer effizienten Anordnung von Schlafkojen mit den Abmessungen von 159x229cm, welche lediglich ein Bett, einen Stuhl und ein „Brettchen für die Uhr und dergleichen“<sup>247</sup> beinhalteten und oben sowie unten auf Grund der Luftzirkulation nicht voneinander abgetrennt waren. Erschließungskorridore waren großzügig gestaltet und führten nie ins Dunkle, ein Oberlicht zu den Schlafräumen beleuchtete den Gang mit und vermittelte Anwesenheit in den Kojen. Die Obergeschoße durften untertags von 09:00 bis 19:45 nicht betreten werden und waren abends zur Prävention gegenüber lauter Trunkenbolde überwacht. Eine Wohn- bzw. Übernachtungsmöglichkeit konnte für 50 Pfennig pro Tag, „ein Preis, der immerhin die niedrigstehende Klasse von Logiergästen ausschließt“<sup>248</sup>, gemietet und alle Einrichtungen des Gebäudes bis um 08:00 des Folgetages genutzt werden. Das Leben fiel somit einerseits in den Luxus des Tages mit reichem Angebot an Freizeitbeschäftigungen und andererseits in die Kargheit des Schlafens in einer unbeheizten Koje auseinander. Dieses System wurde in Mailand im *Albergo popolare* und in Wien im *Ledigenheim der Kaiser Franz Joseph I. Jubiläumsstiftung* aufgegriffen. Diese waren

247 Eisen 2012, 42.

248 Eisen 2012, 43.

hoch frequentiert und trugen zur Verbesserung der unsittlichen und unhygienischen Zustände des Schlafgängerwesens bei.<sup>249</sup> In Deutschland stand man dem System wegen seiner wenig individuell ausgeprägten Lebensweise kritisch gegenüber und entwickelte ein Konzept eines ganztägig zugänglichen Zimmers. Es war mit 310x200cm etwas großzügiger und ein eigener Tisch und Schrank ergänzten die Möblierung. Das Gebäude war von 5 bis 24 Uhr zugänglich, die hausintern angebotenen Dienstleistungen waren mit Schuster und Flicker auf männliche Ledige ausgelegt und der Zimmerpreis betrug monatlich 10 bis 15 Mark, was dem Preis einer privaten Schlafstelle entsprach.<sup>250</sup>

„Die bisherige Erfahrung habe dabei gezeigt, dass es möglich ist, ohne ernsthafte Störungen der Ordnung 340 Männer aller Stände und Anschauungen in einem Hause zu vereinigen und dem Hause doch jeden Anklang an die Kaserne zu nehmen, [...] andererseits aber, und das ist das Wichtigste, den Beweis erbracht, dass schon bei einem verhältnismäßig nicht allzugroßen Hause [...] auch mit Einzelzimmern eine Rentabilität zu erreichen ist.“<sup>251</sup>

Der Erste Weltkrieg läutete das Ende des bisher gekannten Ledigenheimes ein. Die Gartenstadtbewegung sollte den Heimkehrern ein eigenständiges, beschauliches Leben ermöglichen, welches Bruno Taut im *Ledigenwohnheim Lindenhof* umsetzte. Er verräumlichte das euphorische Gemeinschaftsgefühl der Kriegsmobilisierung, in dem sich alle Schichten in eine graue Masse einfügten, im Wohnheim für Alleinstehende und übertrug die Waffenbrüderschaft in eine Wohnform.<sup>252</sup> „Architektur hat dem Menschen zu dienen und ist zuallererst soziale Verpflichtung.“<sup>253</sup> Die Konzeption basierte weniger auf durchorganisierten Gemeinschaftseinrichtungen, sondern auf einem engeren Zusammenwirken der einzelnen Wohneinheiten. Auf Grund der qualitativen Freiräume und der ausgeprägten Individualräume war dieser Wohntyp für Wohlhabende als auch für Minderbemittelte attraktiv, die zentralen Einrichtungen bestanden aus Lesesaal und Gemeinschaftsküche.<sup>254</sup> Die Grundrissstruktur ermöglichte durch die Anordnung der inneren Erschließung die Flexibilität, zu einem späteren Zeitpunkt zwei bis vier Wohneinheiten zu einer zusammenzulegen. Die Kriegsheimkehrer waren der „Dankbarkeit des ganzen Volkes würdig“<sup>255</sup>, weshalb

249 Vgl. Eisen 2012, 39ff.

250 Vgl. Eisen 2012, 51ff.

251 Samter 1909, 25.

252 Vgl. Eisen 2012, 67ff.

253 Bruno Taut, zit. nach Eisen 2012, 84.

254 Vgl. Eisen 2012, 86.

255 Bruno Taut, zit. nach Eisen 2012, 92.

## 5. Sonderwohntypen



Abb. 74: Selbstkocherraum, Bergmannsgasse München



Abb. 75: Schrankraum, Bergmannsgasse München



Abb. 76: Einzelzimmer, Bergmannsgasse München

sie - untergebracht in Ledigenwohnheimen - oft die wichtigste Stellung innerhalb einer Gartensiedlung einnahmen. In der Gartenstadt Karlsruhe erhielt das Ledigenwohnheim mit der Funktion des Volkshauses die Stellung des wichtigsten Gebäudes und war formal im neoklassizistischen Stil mit Mittelrisalit und Tympanon gestaltet.<sup>256</sup>

Die vom Land in die Stadt kommende Bevölkerung war extrem beweglich und mobil, sodass immer die Furcht vor Identitätsverlusten und menschlichen Irrwegen bestand. Ende des 19. Jahrhunderts wechselten beispielsweise jährlich die Hälfte der Arbeiter ihre Wohnung.<sup>257</sup> Die Moderne betrachtete die Dynamik dieser Bevölkerungsgruppe positiv und griff für den modern verstandenen Typus des Ledigenwohnheims insbesondere Bruno Tauts innovative Gebäudeorganisation der 1910er Jahre auf, da diese „äußerst erfindungsreich funktionale Differenzierungen, räumliche Flexibilität und soziale Nutzungskonstellationen kombinieren [...]“<sup>258</sup> und ein Gegenmodell zu den kasernenartigen Grundrissen bildeten.

Durch den infrastrukturellen Ausbau der Städte entstand ein engmaschiges Ver- und Entsorgungsnetz. Zahlreiche Funktionen wurden bereits aus den Haushalten ausge-

256 Vgl. Eisen 2012, 96.

257 Vgl. Gut 1930, 481.

258 Eisen 2012, 136.

lagert und überregional organisiert, wie die Selbstversorgung mit Lebensmitteln oder die Entsorgung der Abwässer. Eine Fortsetzung dieses Auslagerungsprozesses schien daher nur logisch. In Großbauten entstanden zusammengefasste Kleinapartments mit minimalen infrastrukturellen Einrichtungen für das Kochen und die Körperpflege, welchen Zentraleinrichtungen wie Zentralheizung, Warmwasserversorgung, Wäscherei, Müllschlucker, Staubsaugeranlagen oder Freizeit- und Bildungseinrichtungen gegenüberstanden. Den unterschiedlichen Modellen namens Einküchenhaus, Boardinghaus, Kollektivwohnhaus, Apartmenthotel oder Ledigenwohnheim lag allen das Prinzip der „Idee einer Modernisierung und Rationalisierung der Hauswirtschaft durch Zentralisierung und Vergemeinschaftung“<sup>259</sup> zu Grunde.

Dieses Modell sprach alle Lebensmodelle an und legte nicht die Existenz der Familie als Lebensstandard fest. Es ging auf die Sozialutopisten und Reformen *Charles Fourier* und *Jean Baptiste Godin* zurück, deren Ziel es war, die Vorteile der industriellen Produktion auf den Haushalt zu übertragen, nämlich die Vergemeinschaftung und die Emanzipation der Frau. Der große Unterschied der Modelle bestand jedoch darin, ob der Gemeinschaftsgedanke oder die

Effizienzsteigerung im Vordergrund stand. Die unterschiedlichen Häuser boten den Bewohnern die Wahlmöglichkeit zwischen Gemeinschaft und Individualisierung. Es „wurden etwa in Apartments minimierte Kleinküchen, Kochschränke oder Koch-ecken eingebaut. Zugleich gab es eine Zentralküche, deren Essen entweder gemeinsam verspeist oder über Speiseaufzüge in die Wohnungen geliefert wurde.“<sup>260</sup>

In der funktionsgetrennten Stadt wurde das Ledigenwohnheim daher als neuartiger Wohnbaustein zu den Massenwohnungen aufgegriffen, wo Junggesellenhäuser, stiftungsartige Institute für alleinstehende Damen, Klubhäuser, Wohnhotels sowie Boardinghäuser gemeinsam Sportanlagen, Waschküchen, Heizungsanlagen, Reinigungsräume und Festsäle nutzten. Auf Grund der ökonomischen Organisation erforderte die sozialwirtschaftliche Gemeinschaft die Trennung von Arbeiten, Wohnen und Erholen innerhalb der Stadt. Diese Ideologie nach Karl Scheffler verfolgen die Städte Europas bis heute: Der Stadtkern als Freilichtmuseum, gefüllt mit Geschäfts- und Verwaltungsnutzungen, gefolgt von einem radial um die Innenstadt angelegten Mietwohnungsbereich und schließlich die weni-

---

259 Oswalt 2014, 104.

---

260 Oswalt 2014, 105.

ger dicht besiedelten Eigentumsparzellen für Familien.<sup>261</sup>

Mies van der Rohe wählte das Indianerzelt und Le Corbusier den Ozeandampfer als Beispiele, mit welchen am besten die Ungebundenheit und Freiheit der Menschen in ihrer Wohnung und im Kontext der Internationalität beschrieben werden konnten.<sup>262</sup> Nach Ludwig Hilberseimer folgte darauf, dass der neue Mensch nicht mehr mit dem Umzugswagen, sondern nur mehr mit einem Koffer übersiedle und das Wechseln der Wohnung jenem der Kleidung gleiche. Dies bedingte vormöblierte Zimmer, wobei sämtliche ökonomische und gemeinschaftliche Tätigkeiten ausgelagert sein mussten. Der Wohnraum eines Ledigenwohnheimes war wieder dem Universalraum ähnlich, der auf neutralem, geringstem Raum alle Notwendigkeiten des privaten Lebens zu organisieren vermochte.<sup>263</sup> Im Hinblick auf die spätere Entwicklung schien zu dieser Zeit das Familienbild nicht manifestiert:

„Der klassische Familienzusammenhang scheint keineswegs mehr selbstverständlich, Migrationsbewegungen haben in den letzten 50 Jahren deutlich zugenommen. Nur eine vergleichbare Debatte über die solchen Phänomenen entsprechende Wohnung blieb bisher

aus.“<sup>264</sup>

Frauenorganisationen und Politiker beauftragten Margarete Schütte-Lihotzky für die Planung eines Ledigenwohnheimes für Frauen in Frankfurt. Besonders deren Situation war prekär: nach dem Ersten Weltkrieg gab es gesellschaftlich einen Frauenüberschuss. Frauen waren im Berufsleben finanziell den Männern gegenüber benachteiligt waren. Die Grundüberlegung einer Siedlung für berufstätige Frauen war: „Frauen sollen nicht in Ghettos gesperrt werden, es müssen Möglichkeiten zur Nachbarschaftshilfe geschaffen werden.“<sup>265</sup> Da sie auf konventionell geplante Neubauten jeweils ein Geschoß für Kleinstwohnungen für alleinstehende Frauen aufsetzte, konnte auf öffentliche Finanzierungsmittel zurückgegriffen werden. Schütte-Lihotzky legte die Wohnungen nach unterschiedlichen Größen und Ausstattungen für diverse Schichten arbeitender Frauen aus, womit ihre Bewohnerinnen nicht mehr als 13 bis 20% eines Monatsgehalts für das Wohnen aufzubringen hatten.<sup>266</sup>

*Typ I* war für die einfache Arbeiterin gedacht, deren Zimmer aus einem Bett, Schrank für die Vorratshaltung, Kleidung sowie diversen Utensilien und einem Schreibtisch mit Sessel bestand. WC, Bad und Küche wurden am Stockwerk zentralisiert. Das

261 Vgl. Eisen 2012, 150ff.

262 Vgl. Eisen 2012, 188.

263 Vgl. Eisen 2012, 191.

264 Eisen 2012, 196.

265 Noever 1993, 104.

266 Vgl. Noever 1993, 104.

Waschen der Wäsche war in der Zentralwäscherei vorgesehen. *Typ II* war auf Studentinnen, Schreibkräfte und Verkäuferinnen ausgelegt und großzügiger als *Typ I* ausgeführt. Das Zimmer gewann an Größe und Möblierung, die Gemeinschaftseinrichtungen blieben unverändert. Bei *Typ III* wurden teilweise in die Gemeinschaft ausgelagerte Funktionen wie Kochen und Wäschewaschen der eigenen Wohnung in Nischen eingeschrieben und somit alle Tätigkeiten des täglichen Lebens in einer Einraumwohnung organisiert. *Typ IV* bezeichnete die Luxusklasse für Akademikerinnen und höhere Beamtinnen: eine ausdifferenzierte Kleinwohnung in deren Grundrissdarstellung sogar ein Flügel eingezeichnet war. Allen Wohnungen gleich war der Vorraum, welcher wieder als Schwelle zwischen öffentlichem Kollektivbereich bzw. Erschließung und der eigenen Intimsphäre agierte.<sup>267</sup> Der Vorschlag von Schütte-Lihotzky über das Bauen von Sonderwohnungen anstelle von Heimzimmern für alleinstehende Frauen wurde als Antrag eingebracht.

„Bei 4000 neu zu bauenden Wohnungen sollten Einzelzimmer für alleinstehende Frauen, die ausschließlich weiblichen Angestellten vorbehalten wären, berücksichtigt werden.“<sup>268</sup>



Abb. 77:  
Schränkwand und Badnische *Typ III*

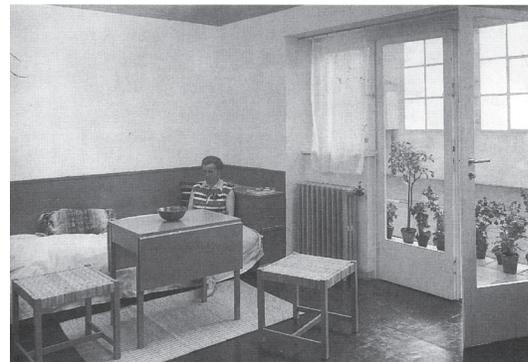


Abb. 78:  
Sitz- und Bettnische *Typ III*



Abb. 79:  
Schreibtisch und Küchennische *Typ III*

267 Vgl. Noever 1993, 104.

268 Noever 1993, 106.

Mit der fortschreitenden Ökonomisierung des Einzimmerwohnungstyps hielt auch die Standardisierung und Massenproduktion Einzug, wodurch die Bewohner/innen in eine unveränderbare, starre Zelle ziehen mussten. Identisch verhielten sich Gemeinschaftseinrichtungen, welche immer mehr typisiert und standardisiert wurden.<sup>269</sup> Ein Junggesellenheim von Franz Salomon in Berlin-Charlottenburg wies überhaupt keine Gemeinschaftseinrichtungen mehr auf, sondern bestand nur mehr aus addierbaren, luxuriösen Einzimmerwohnungen. Über den sich am Flur befindlichen Fernsprecher konnte man Essen bestellen oder Dienstleistungen wie Reinigungsübernahmen rufen.<sup>270</sup>

## 5.2 Boardinghaus

„Als extreme Ausprägung [...] muss das zum „Boardinghouse“ gewandelte moderne Ledigenheim verstanden werden, in dem der internationale Mensch par excellence, der vollkommen vom Ort gelöste „großstädtische Nomade“, die ihm angemessene Behausung finden sollte. Hier hatten sich die gängigen Aversionen, die mit Vorstellung und Begriff des „großstädtischen Nomaden“ zusammenhängen, bereits deutlich in das positive Bild des weltläufigen „Neuen Menschen“ verkehrt.“<sup>271</sup>

Die Begrifflichkeit des Boardinghauses konnte sich im deutschen Sprachgebrauch nicht durchsetzen und bezeichnet das Modell des Ledigenwohnheimes unter dem Einfluss der Amerikanisierung des Lebensstils: „a private house in which the proprietor provides board and lodging for paying guests.“<sup>272</sup> Verbreitet war dieses Modell in den USA bereits um 1850, wobei meistens alleinstehende ältere Damen einzelne Zimmer pensionsartig untervermieteten. Negative Konnotation erhielt das Boardinghaus auf Grund der mangelhaften Privatsphäre, der sozialen Kontrolle durch die Pensionsinhaber sowie die strengen zeitlichen

---

269 Vgl. Eisen 2012, 334f.

270 Vgl. Eisen 2012, 320f.

---

271 Eisen 2012, 190.

272 Eisen 2012, 296.

Reglementierungen. Das Boardinghaus wandelte sich zum hotelartigen Wohnhaustypus, wohingegen das typische Ledigenwohnheim klar eigenheimbildend ausgerichtet blieb.<sup>273</sup>

„Das Boardinghouse trage dem sich stärker entwickelnden Typ von Menschen Rechnung, dem die Normalwohnung, die Haushaltsführung einen Hemmschuh bedeutet, der bewusst die Ungebundenheit und Unstetheit eines modernen Vagantenlebens sucht, der sich von dem „eigenen Heim“ loslösen will.“<sup>274</sup>

Nach der Eröffnung des *Boardingpalastes* am Kurfürstendamm in Berlin im Jahre 1912, in welchem die Wohneinheiten luxuriöse Hotelzimmer und intime Privatwohnung vereinigten, waren die Architekten auf Grund der Antimodernität des Gebäudes gehemmt, den Begriff des Boardinghauses selbst aufzunehmen und betitelten ihre eigenen Entwürfe nach wie vor als Ledigenwohnheim.<sup>275</sup>

Hans Scharoun errichtete im Rahmen der Werkbundausststellung mit dem Titel *Wohnen und Werkraum* in Breslau 1929 ein Ledigenheim, das häufig auch als Wohnhotel

oder Boardinghaus bezeichnet wird.<sup>276</sup> Es war dem modernen, mobilen Menschen verpflichtet, welcher sich im Heim nur auf der Durchreise befand. In der architektonischen Ausformulierung nahm es Reminiszenz an der Weißenhofsiedlung in Stuttgart, denn es funktionierte nur als freistehender Solitär ohne Kontext zur Stadt und folgte formal allen Vorschriften der Moderne, wie Aufständigkeit und Asymmetrie. Es bestand aus zwei Trakten, in welchen getrennt nach Beziehungsstatus Ledige oder kinderlose Paare wohnten. Beide waren mit einem Baukörper für Eingangshalle und Gemeinschaftseinrichtungen wie Lesesaal und Restaurant verbunden. Die Fassaden spiegelten die dahinter stattfindenden Nutzungen wider. Die Wohnungen waren als Maisonetten organisiert; alle wurden über einen Laubengang betreten und erstreckten sich entweder in das darüber- oder darunterliegende Geschoß. Somit wurden einerseits Erschließungsflächen optimiert und andererseits optimale durchgesteckte Wohnungen realisiert, die der beidseitigen Belichtung und Querlüftung fähig waren. Scharoun sah in der Zweigeschoßigkeit der Individualräume die Monotonie der Anlage gebrochen. Die Wohnungen waren intern von halböffentlich (beim Zugang) bis intim (Schlafraum am weitesten vom Korridor

273 Vgl. Eisen 2012, 297ff.

274 Salomon 1929, 1.

275 Vgl. Eisen 2012, 300.

276 Vgl. Eisen 2012, 231.

## 5. Sonderwohntypen



Abb. 80:  
Restaurant, Ledigenheim Breslau



Abb. 81:  
Wohnzimmer einer Ledigenwohnung,  
Ledigenwohnheim Breslau

entfernt) differenziert. Der Scheibenbau ohne tragende Außenwände ergab sich somit aus der inneren Organisation. Langgestreckte Fensterbänder markierten die Ledigenwohnungen, eingeschnittene Loggien die Wohnungen für kinderlose Paare, was in der Ästhetik an den Ozeandampfer, eine schwimmende Hotelanlage, anknüpfte. Die Wohnungen waren 3,50m breit, erstreckten sich über eine Nutzfläche von 27m<sup>2</sup> oder 35m<sup>2</sup> und waren puristisch eingerichtet. Die Ausstattung erhielt eine kleine Küchenzeile, um unabhängig vom Restaurant zu sein, ein kleines Bad und einen Einbauschränk im Schlafzimmer. Die Farbgebung war in weiß gehalten, um Neutralität zur persönlichen Entfaltung anzubieten, wohingegen die Gemeinschaftseinrichtungen farblich akzentuiert waren.<sup>277</sup>

---

277 Vgl. Eisen 2012, 235ff.

### 5.3 Aufstieg und Fall der Einküchenhäuser

In der Wohnreformbewegung stellen Einküchenhäuser ein Novum dar. In der Zeit der prekären Wohnsituationen des beginnenden 20. Jahrhunderts boten sie eine Antwort auf die Wohnungsfrage hinsichtlich starker Exterritorialität sowie dem „Zusammenhalt der Bewohnergruppe nicht durch Abschirmung, sondern durch den Austausch“.<sup>278</sup> Im Vergleich zu den Ledigenwohnheimen und Boardinghäusern schloss das Einküchenhaus Familien nicht aus.<sup>279</sup>

In Kopenhagen entstand auf Initiative eines Schuldirektors ein *Wohn- und Kosthaus*, welches 1907 erstmals erwähnt wurde und sich durch die gemeinsam genutzte Zentralküche und sozialen Aktivitäten unter der Bewohnerschaft von den Ledigenwohnheimen und nordamerikanischen Wohnhotels unterschied. Diese Einrichtung war als Unternehmen geführt, deren Bewohner mitbeteiligt waren. Die Wohnungsgrundrisse waren konventionell in abgeschlossene Einheiten zugeschnitten, anstelle der Küche gab es je Wohneinheit einen Anrichterraum, an welchen über eine Tapetentüre der Speiseaufzug angrenzte, der die Mahlzeiten von der Küche überstellte. Die Wohnungen wiesen infrastrukturell einen hohen Ausstattungsstandard auf. Die Speisen wur-

den individuell an die Bedürfnisse der Bewohner/innen angepasst und auf Wunsch konnte etwa zum Empfang von Gästen auch hochwertigeres Gedeck angefordert werden. Das *Wohn- und Kosthaus* war auf die bürgerliche Klasse zugeschnitten, welche sich normalerweise je Wohneinheit ein Dienstmädchen hielt; auf Grund der Zentralisierung der Hausarbeit konnte die Zahl von 25 Hausangestellten auf nur sieben Personen reduziert werden. Folgemodelle beinhalteten Kinderkrippen und Lernräume für Schulkinder.<sup>280</sup>

In Berlin eröffnete am 01. April 1909 die *Berliner Vororte GmbH* fünf Einküchenhäuser und versuchte damit die Verbreitung einer neuen Heimkultur. Die Gebäude waren nach dem Kopenhagener Vorbild aufgebaut. Zusätzliche Services bestanden in dem hauseigenen Kindergarten, einem beidseitig bedienbaren Wäscheschrank zum kommunikationslosen Austausch von schmutziger und gereinigter Wäsche, einem Turnraum und einer Dunkelkammer. Gemeinschaftliche Speiseräume wurden jedoch strikt abgelehnt, da diese nicht den distinktiven und zurückgezogen-familiären Werten der bürgerlichen Gesellschaft entsprachen. Durch die Errichtung am Höhepunkt der bürgerlich-städtischen Gesellschaft waren alle Wohnungen bereits zu

278 Uhlig 1981, 8.

279 Vgl. Uhlig 1981, 66.

280 Vgl. Uhlig 1981, 9ff.



Abb. 82:  
Speiseaufzug, Einküchenhaus Kopenhagen



Abb. 83:  
Zentralküche, Einküchenhaus Kopenhagen

Baubeginn verkauft. In den 1920er Jahren wandelte sich die Bewohnergruppe zu einer kinderlosen, heterogenen Bewohnerschaft, weshalb Kleinküchen in den Anrichterräumen eingebaut und die Zentralküche geschlossen wurde.<sup>281</sup>

In Wien baute die *Heimhof-Genossenschaft* ein Einküchenhaus, welches im Wiener Gemeindebau und innerhalb der Einküchenhausentwicklung einen Sonderstatus als gesellschaftsreformatorisches Modell einnimmt. Anstelle eines Unternehmens war die Genossenschaft Trägerin der Einrichtung. Alle Bewohner/innen, vorwiegend berufstätige Ehepaare mit Kindern, welche sich keine Hausgehilfen leisten konnten,<sup>282</sup> waren am Einküchenhaus beteiligt.<sup>283</sup> Sie wurden von einer hausinternen Zentralküche mit vier täglich wechselnden Menüs versorgt und konnten die Mahlzeiten entweder über einen Speiseaufzug ordern oder im Speisesaal verzehren. In der haus-eigenen Wäscherei wurde die Schmutzwäsche zur Reinigung übernommen.<sup>284</sup> Pro Stockwerk versah ein Dienstmädchen ihre Arbeit. Den sehr sparsam ausgestatteten Wohnungen stand ein Angebot an Gemeinschaftseinrichtungen wie Speisesaal, Gesellschaftsräume mit allen Tageszeitun-

281 Vgl. Uhlig 1981, 25ff.

282 Vgl. Kraft 2014, 64.

283 Vgl. Uhlig 1981, 42.

284 Vgl. Zinganel 2003, 182.

gen, Kindergarten und Badeanstalt gegenüber. In fertiger Ausbaustufe sollten auf der Schmelz 246 Wohneinheiten nach dem Einküchenhausmodell entstehen.<sup>285</sup>

„Trotz der hohen Akzeptanz des Einküchenhauses seitens seiner BewohnerInnen verweigerten sich die IdeologInnen des Roten Wien, diese Ideen weiter zu verfolgen, denn die Entwicklung eigener unkontrollierbarer Sozialisierungsformen kinderloser Intellektueller stand streng im Gegensatz zur gewünschten geordneten Reproduktion der ‚neuen Klasse‘ in Kleinfamilien und unter Aufsicht der Wohlfahrts- oder Parteiorganisationen des Roten Wien.“<sup>286</sup>

Das Wiener Modell wurde seitens der Hausverwaltung stark vernachlässigt. Weltwirtschaftskrise mit einhergehender Arbeitslosigkeit sowie der totalitäre Wille des Ständestaates führten zum Ende des Projekts *Einküchenhaus*. Die Küche wurde geschlossen, alle Wohnungen mit Kochnischen nachgerüstet und die Fläche der Gemeinschaftseinrichtungen in Kellerabteile aufgeteilt.<sup>287</sup> Nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurden zahlreiche Bewohner/innen auf Grund ihres jüdischen

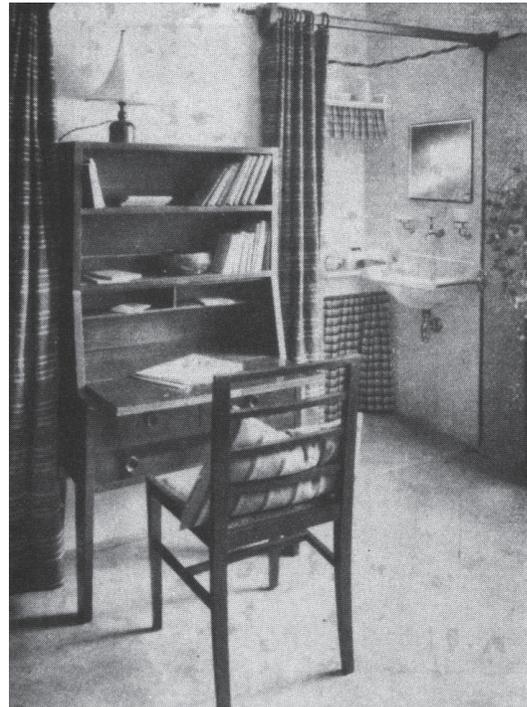


Abb. 84:  
Arbeitsplatz und Kochnische, Einküchenhaus Heimhof

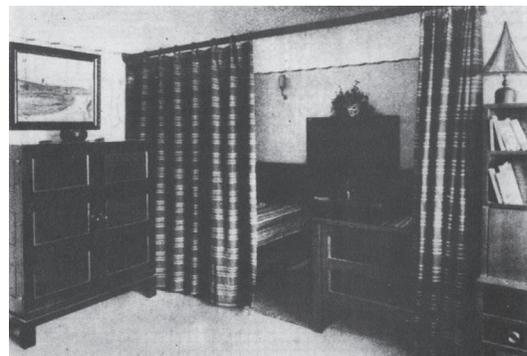


Abb. 85:  
Bettnische, Einküchenhaus Heimhof

285 Vgl. Uhlig 1981, 42.

286 Zingangel 2003, 182.

287 Vgl. Weihsmann 2002, 43.

## 5. Sonderwohntypen

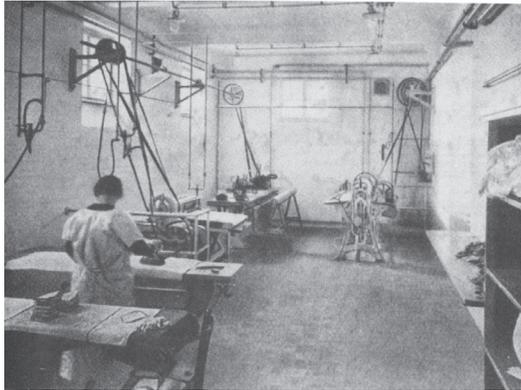


Abb. 86:

Wasch- und Bügelraum, Einküchenhaus Heimhof

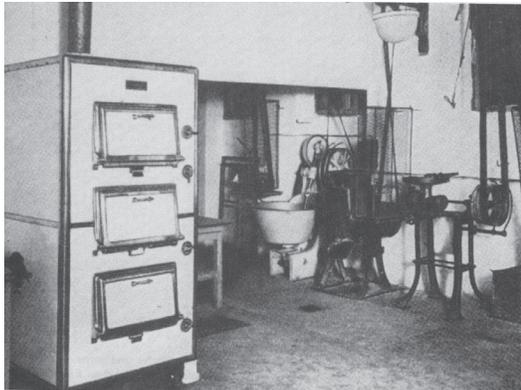


Abb. 87:

Zentralküche, Einküchenhaus Heimhof

bzw. politischen Hintergrundes delogiert und der starke hausinterne soziale Zusammenhalt gänzlich zerschlagen.

„[...] ohne die Infrastruktur der Gemeinschaftseinrichtungen hatten die Kleinstwohnungen jegliche Attraktivität verloren, sie wurden zu Notunterkünften umfunktionalisiert und verwahrlosten zusehends.“<sup>288</sup>

288 Zinganel 2003, 183.

## 5.4 Kommunehaus

Großhaushalte entsprachen der eingangs erläuterten Sozialtheorie Franz Carl Müller-Lyers und beinhalteten die Emanzipation der Frau, die Individualisierung der Bevölkerung und die Vergesellschaftung aller Lebensbereiche. Kleinhaushalte wurden von ihm als „veraltete Zwergenbetriebe“<sup>289</sup> bezeichnet, welche dem Prinzip der offensichtlichen Vergesellschaftung entgegenstanden. Hinsichtlich der Industrialisierung und Standardisierung von Prozessen bestünde keine innere Zweckmäßigkeit, diese zu verfolgen, denn dies wäre nichts als Vergeudung von Arbeitszeit und Arbeitskraft. Der Entfaltung der eigenen Persönlichkeit stehe die Familie hemmend gegenüber, weshalb diese immer mehr vom Klub und Hotel verdrängt würde.<sup>290</sup>

Nach der Machtübernahme der Bolschewiki 1917 in Russland suchten diese nach einer Erneuerung der Gesellschaft und einer neuen Form des Wohnens und Zusammenlebens hinsichtlich der Aufhebung von Gegensätzen zwischen Mann und Frau, Stadt und Land sowie unterschiedlicher Klassen. Die höchste Priorität kam der Emanzipation der Frau zu, welche durch die Befreiung von der Hausarbeit zum industriellen Aufbau des rückschrittlichen Landes eingesetzt werden sollte. Die Rationalisie-

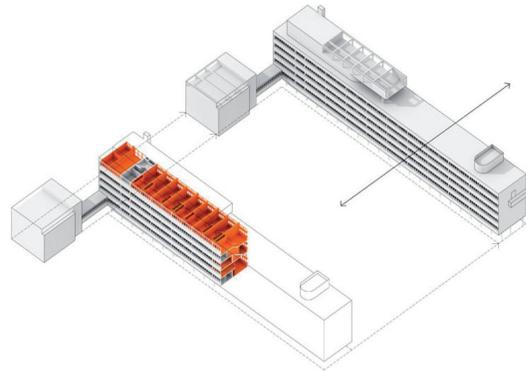


Abb. 88:  
Narkomfin Kommunehaus Moskau

rung der als minderwertig betrachteten Hausarbeit brachte ihre Zentralisierung mit sich, wurde zur Vollbeschäftigung weniger Personen und somit aufgewertet.<sup>291</sup>

Durch die initiierte Entstehung einer neuen Ideologie – einer neuen Wohnform – war Russland das große Experimentierfeld moderner Architekten, welches grundsätzlich zu zwei Modellen führte:

„die vollständige Vergesellschaftung des Wohnens und der Hauswirtschaft, organisiert in getrennten Altersgruppen und mit ausgelagerter Kindererziehung, sowie die moderate Position eines Übergangstyps, der die Wohnungen für Familien ‚im Übergang zur sozialistischen Lebensweise‘ vorsah“<sup>292</sup>.

289 Müller-Lyer 1912, 280.

290 Vgl. Eisen 2012, 184.

291 Im Vergleich dazu stand diese Rationalisierung in Westeuropa im Zeichen der Erleichterung der Hausarbeit vieler.

292 Kraft 2014, 64.

Ein bekannter Vertreter dieses Typs ist das von 1928 bis 1930 errichtete *Narkomfin-Kommunehaus* in Moskau. Der Entwurf, der nur zur Hälfte realisiert wurde, sah zwei sechsgeschoßige Zeilen vor, welche über den Laubengang im ersten Obergeschoß mit einem zentralen, die Gemeinschaftseinrichtungen wie Küche, Speiseraum, Kindergarten, Wäscherei, Sporthalle, Lesesaal und Klubräume beinhaltenden Baukörper verbunden waren. Die Wohnzeile bestand aus unterschiedlichen, mit Fertigteilen herstellbaren Apartmenttypen nach den Grundsätzen des *freien Grundrisses*. Die Erschließung und interne Wohnungsorganisation erfolgte ähnlich wie beim Ledigenwohnheim in Breslau von Hans Scharoun. Ein Laubengang bediente drei Geschoße, an welchem sich unterschiedliche, ein- bis zweigeschoßige Wohnungen aneinander reihten. Sie waren mit einer kleinen Kochnische und einer Waschgelegenheit ausgestattet.<sup>293</sup>

Diese gesellschaftliche Utopie, in der Frauen und Männer gleichberechtigt als Produktions- und Reproduktionskraft gemeinschaftlich in einem großen Gebäudekomplex lebten, konnte sich nicht lange halten, da auch in der Sowjetunion die Weltwirtschaftskrise und der politische Umbruch mit dem Stalinismus keine Experimente mehr zuließ.<sup>294</sup>

293 Vgl. Kraft 2014, 64.

294 Vgl. Zinganel 2003, 182.

## 5.5 Reaktionen zur Kollektivierung des Wohnens

Das Einküchenhaus (und gleichsam das Kommunehaus) steht nach Karl Scheffler nicht in der Nachfolge der Mietskasernen, sondern greift vielmehr die Typologie von Hotel und Kloster auf. Es wurde von den Politikern und Architekten der Zeit lediglich nach rationalistischen und ökonomischen Gesichtspunkten befürwortet. Der Emanzipation der Frau stand man wegen des „Wegfall[s] des Privilegs mancher Hausherrn, mit der Ehefrau ein kochendes Sondertalent im Hause zu haben“<sup>295</sup> skeptisch gegenüber. Obwohl das Einküchenhaus genau auf die Personalproblematik des Bürgertüms antwortete, wurde es von ebendiesem als *Zukunftskarnickelstall* bezeichnet, in welchem das Familienleben lediglich im Schlafzimmer stattfindet, den Sittenverfall provoziert und sich gegen die Initmitäts-, Zurückgezogenheits- und Distinktionsphilosophie richtet.<sup>296</sup> In der Klasse der Arbeiter fürchtete man die steigende Konkurrenz am Arbeitsmarkt durch die emanzipierte Frau, welche mittels Zentralisierung der Hausarbeit aus der geschlechtlichen Rollenzuweisung auszubrechen imstande war. Um die Erwerbstätigkeit der Frauen zu verhindern, wurde mit der Angst um die leibliche Gesundheit von Frau und

295 Karl Schumacher zitiert nach Uhlig 1981, 50.

296 Vgl. Uhlig 1981, 49ff, 64.

Familie argumentiert. Der Kommunismus erreichte die Loslösung der Frau vom Herd, da man zu den männlichen Ressourcen am Arbeitsmarkt auch Arbeiterinnen zum Aufbau der Sowjetunion sowie zur Industrialisierung des Landes benötigte und gleichzeitig die Anzahl der Parteimitglieder erhöhte.<sup>297</sup>

Helmut Muthesius, Architekt der Berliner Einküchenhäuser, lehnte Einküchenhäuser aus Gründen der Assoziation mit den Kriegssuppenküchen ab. Er betrachtete die Zentralisierung bis hin zur Wahl der Lebensmittel durch den Staat als Fortführung von Internierung und Überwachung. In kleinen Häuschen mit den von der deutschen Hausfrau zubereiteten Speisen konnte das Volk gesunden. Der Mensch lebt nicht gerne kollektiv in Armut, vielmehr sah er die Chance auf Aufstieg aus einer individualisierten Armut.<sup>298</sup>

Bruno Taut betrachtete die Entwicklung der Minimierung der Wohnfläche als Lösung, um die Schere zwischen Lohngehalt und Mietanteil gering zu halten, sehr skeptisch. Die Wohnungen wurden so bei gleichbleibender Miethöhe immer kleiner. „Der Ausweg [...] aus der Krise des Wohnungsbaus mit öffentlichen Mitteln und damit die konjunkturpolitische Lösung ist: Nicht die Wohnung für das Existenzminimum, sondern tragbare Mieten für das Existenz-

minimum unter Wahrung eines Minimums an Wohnkultur.“<sup>299</sup> Die funktionalistisch organisierte Minimalwohnung soll 40-50m<sup>2</sup> nicht unterschreiten, alles andere müsste in Asylen und Gemeinschaftshäusern vonstatten gehen. „Die Verkleinerung der Wohnung selbst würde konsequenterweise zu einem ganz anderen Haustyp führen, den die Russen mit der Bezeichnung ‚Don Commun‘ erproben [...]“.<sup>300</sup> Nicht das Sparen innerhalb der eigenen Wohnung nach konventioneller Vorstellung, sondern ein qualitatives Leben in der Gesamtheit und die Vergesellschaftung aller Bereiche des Lebens unter Bewahrung intimer Rückzugsräume sollte verfolgt werden. Die Politik und Warenwelt der Nachkriegszeit vermittelte jedoch genau das Gegenteil und ließ alternative Gesellschaftsformen zum Feindbild werden.<sup>301</sup>

297 Vgl. Uhlig 1981, 57f, 68.

298 Vgl. Uhlig 1981, 77ff.

299 Hans Wittvogel zitiert nach Taut 1930, 326.

300 Taut 1928, 317.

301 Vgl. Uhlig 1981, 123ff.

## 5.6 Projekte von Ledigenwohnheimen

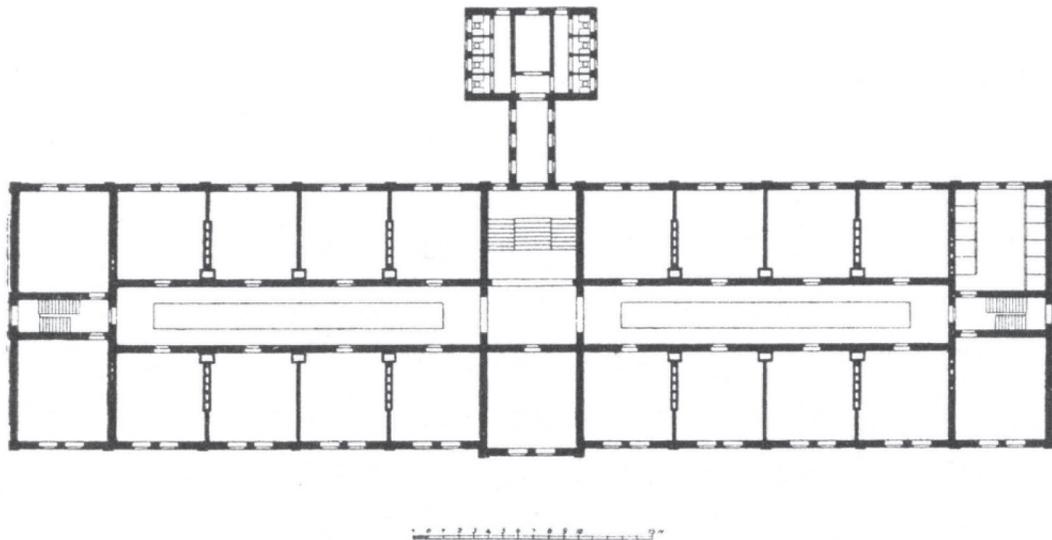
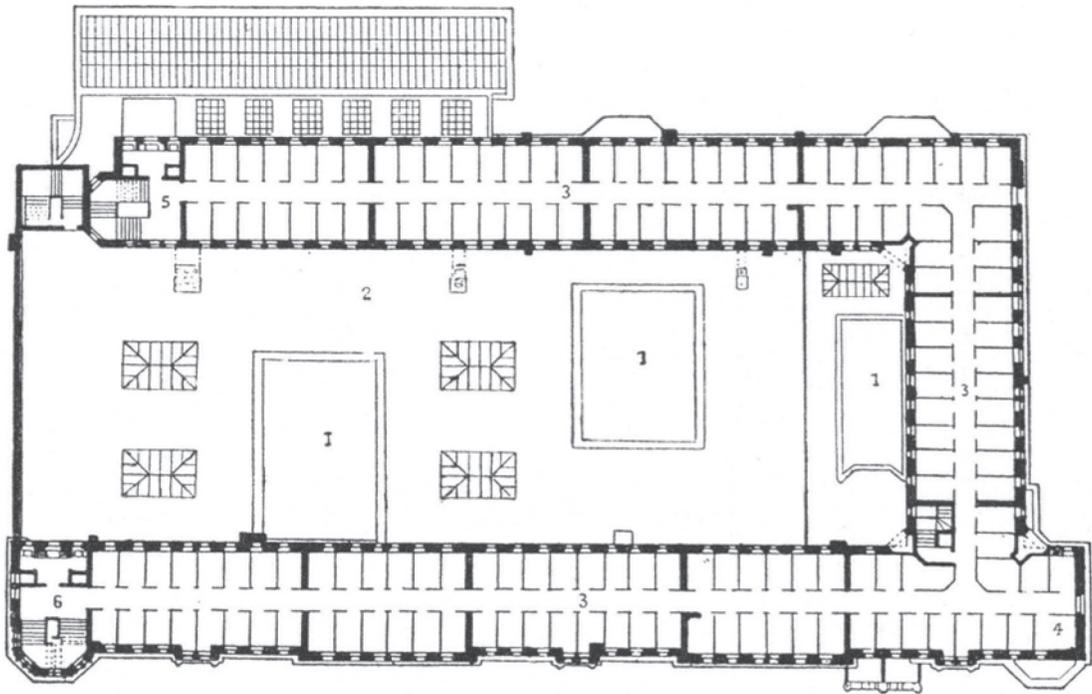


Abb. I:  
Grundriss Obergeschoß, M 1:500  
Schlafhaus für unverheiratete Bergleute der Königlichen  
Steinkohlegrube von der Heydt  
Saarbrücken, 1885

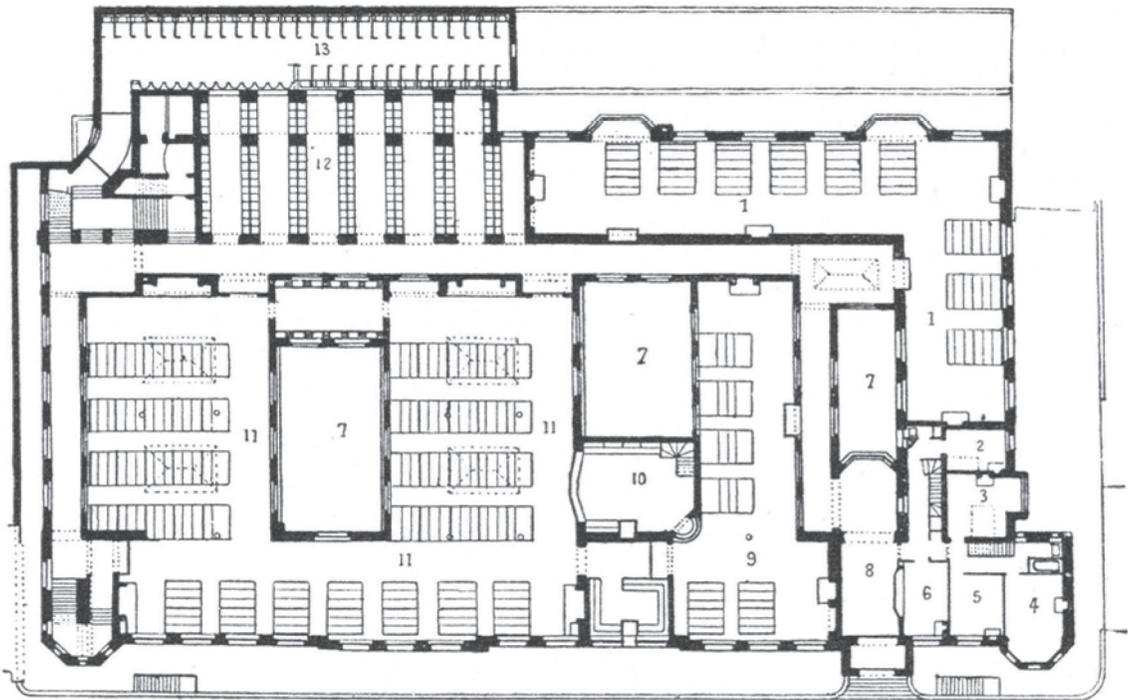


Obergeschoß.

1. Lichthöfe. 2. Aufenthaltsräume. 3. Korridor. 4. Schlafzimmer des Aufsehers. 5., 6. Treppenhäuser

Abb. II:  
Grundriss Obergeschoß  
Rowton-House  
London, 1897  
M 1:500

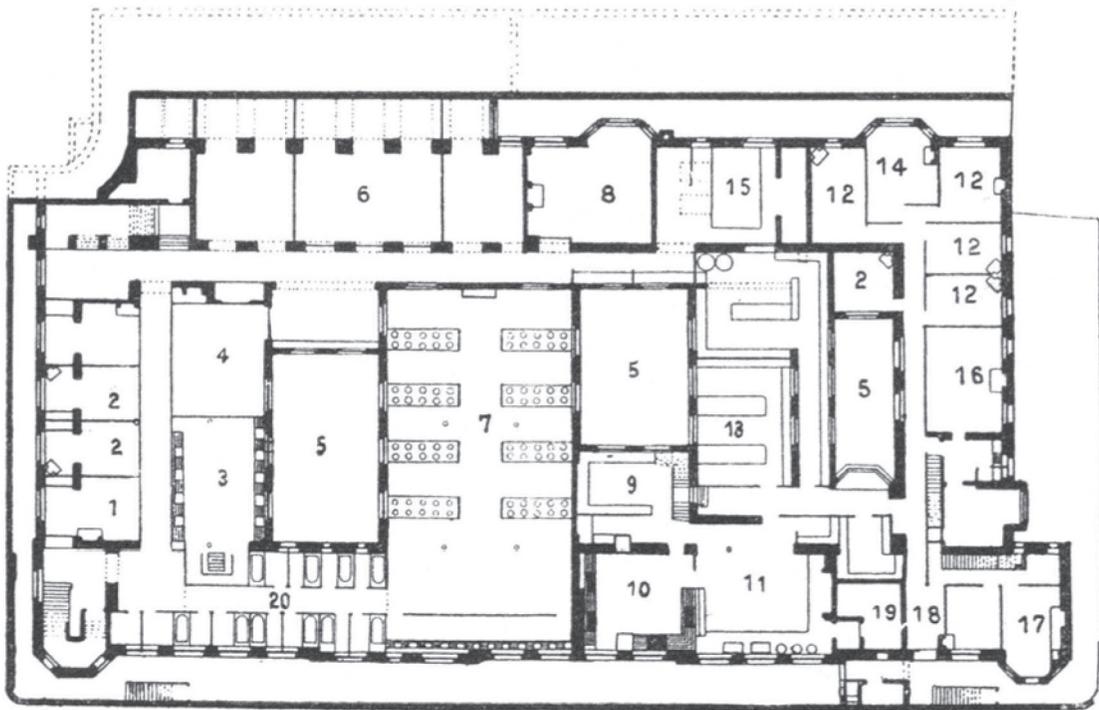
5. Sonderwohntypen



Erdgeschoß.

1. Lesesaal. 2. Schlafräum des Bureaubeamten. 3., 4. und 5. Wohnung des Superintendentens.  
6. Bureau. 7. Lichthöfe. 8. Vestibül. 9. Rauchsaal. 10. Büffet. 11. Speisejaal. 12. Schankraum.  
13. Waterklojets und Urinoirs.

Abb. III:  
Grundriss Erdgeschoß  
Rowton-House  
London, 1897  
M 1:500



Souterrain.

1. Raum für den Schneider. 2. Schlafräume der Bediensteten. 3. Waschkraum. 4. Raum für den Portier. 5. Lichthöfe. 6. Kohlenraum. 7. Waschkraum. 8. Friseurraum. 9. Speisekammer. 10. Spülraum. 11. Küche. 12. Schlafräume für die weiblichen Bediensteten. 13. Laden. 14. Speisesaal für die weiblichen Bediensteten. 15. Kesselraum. 16. Aufenthaltsraum für die Bettmacherinnen. 17., 18.,

Abb. IV:  
Grundriss Untergeschoß  
Rowton-House  
London, 1897  
M 1:500

## 5. Sonderwohntypen

- a) Hausflur
- b) Warteraum
- c) Kartenausgabe
- d) Dienstwohnung
- e) Tagesumkleidezimmer
- f) Kastenraum I
- g) Einfahrt
- h) Kleider- und Schuhputzraum
- i) Gepäckabgabe und Aufzug
- k) Stiege
- l) Aborte
- m) Fahrradremise
- n) Vestibül
- o) Lesesaal für Nichtraucher
- p) Lesesaal für Raucher
- q) Gaskocher
- r) Spülkammer
- s) Kochgeschirr
- t) Speisesaal
- u) Speisenausgabe
- v) Wirtschaftsküche
- w) Vorratskammer
- x) Wäschemagazin und Aufzug
- y) Marodenraum
- z) ärztliches Sprechzimmer
- aa) Verwaltungskanzlei
- bb) Gerätekammer

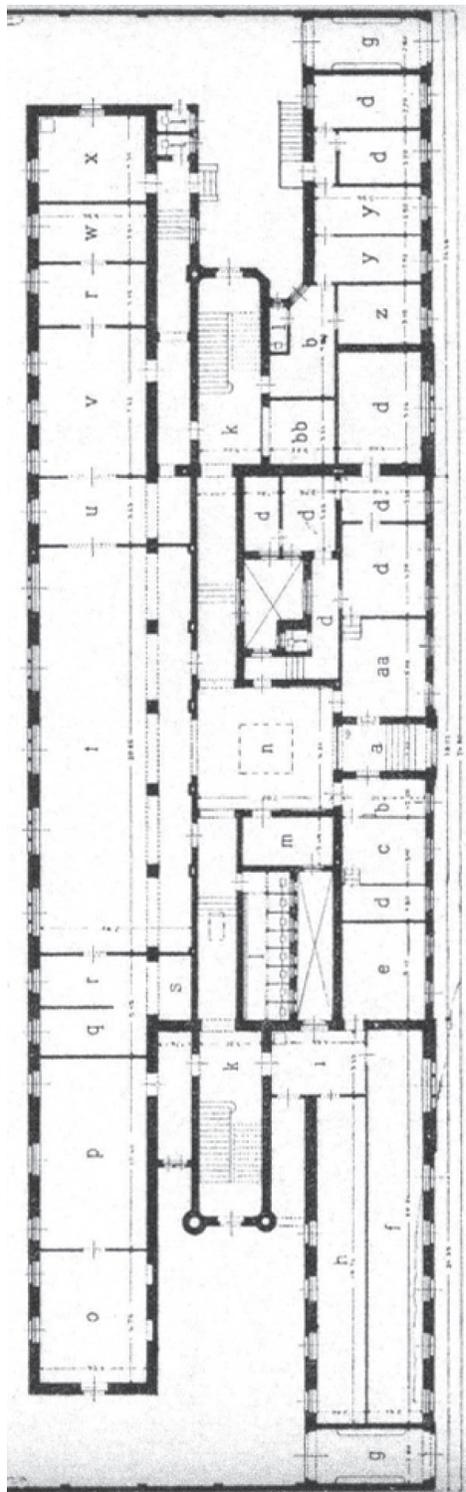
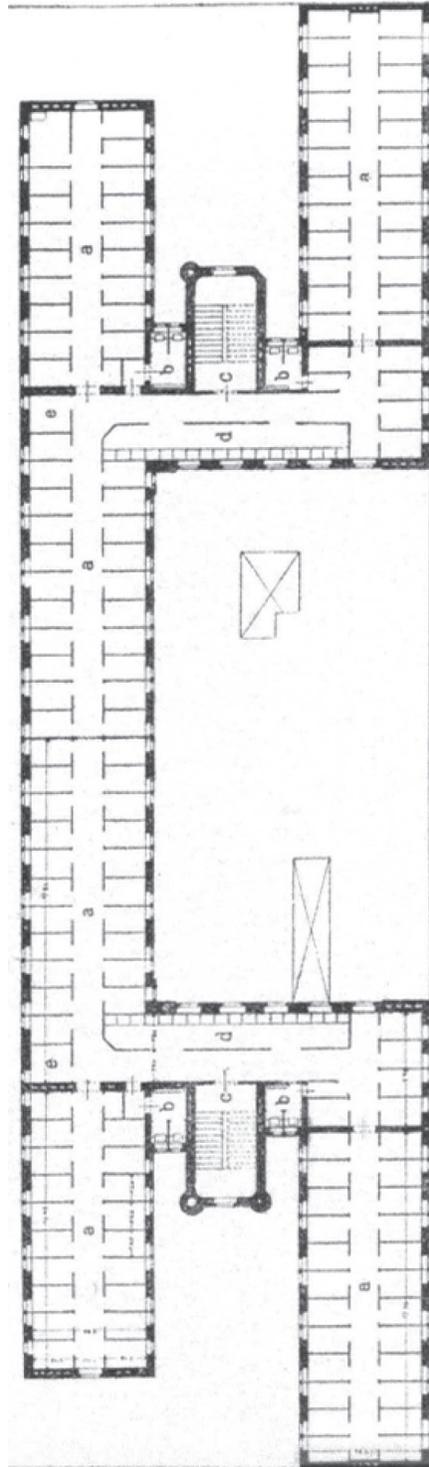


Abb. V:  
 Grundriss Erdgeschoß  
 Erstes Ledigenheim der  
 Kaiser Franz Joseph I.  
 Jubiläumsstiftung  
 Wien, 1905  
 M 1:500

## 5.5 Projekte von Ledigenwohnheimen



- a) Schlafsäle
- b) Aborte
- c) Stiege
- d) Waschgelegenheiten
- e) Wärterabteil
- f) Wäschemagazin und Aufzug

Abb. VI:  
Grundriss Obergeschoß  
Erstes Ledigenheim der  
Kaiser Franz Joseph I.  
Jubiläumsstiftung  
Wien, 1905  
M 1:500



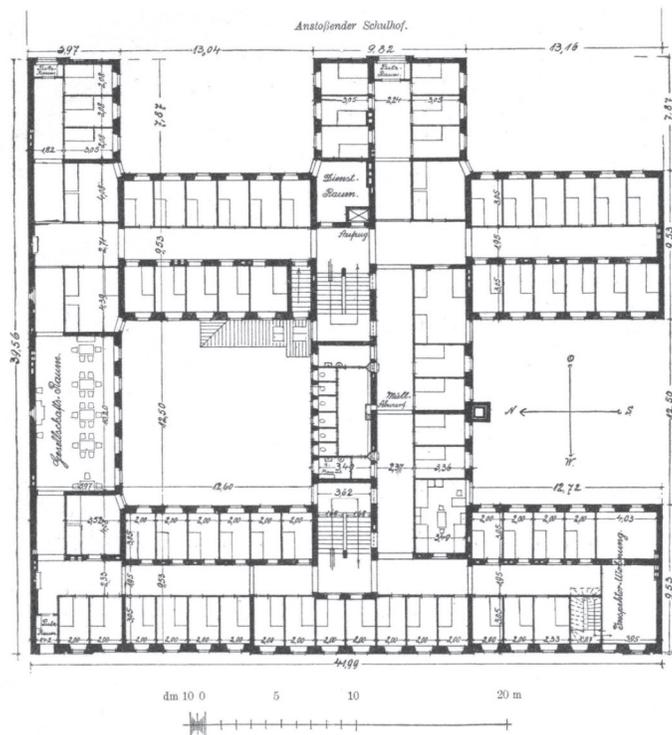


Abb. VIII:  
 Grundriss Obergeschoß  
 Ledigenheim in Charlottenburg  
 Berlin, 1908  
 M 1:500

5. Sonderwohntypen

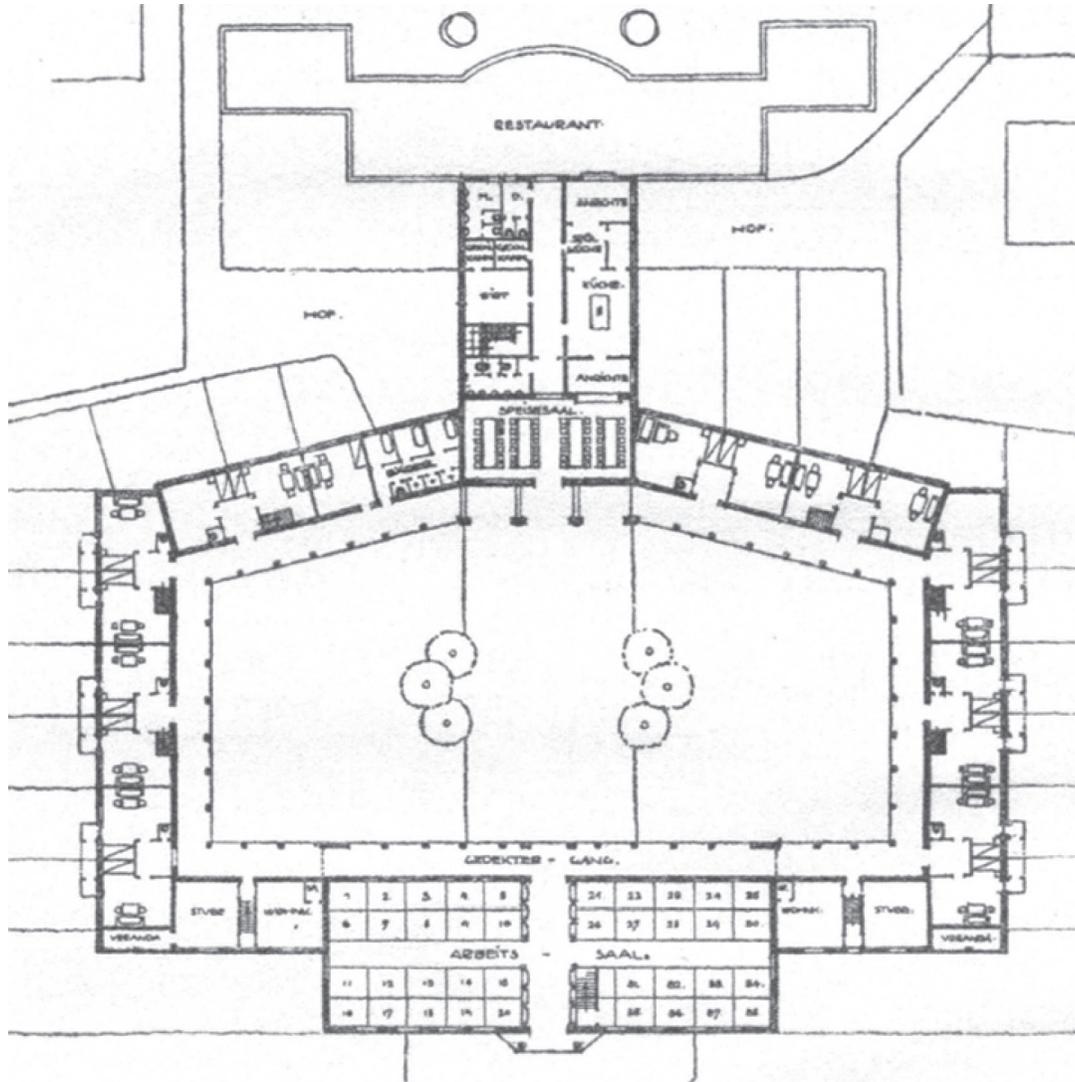


Abb. IX:  
 Bruno Taut, Grundriss Erdgeschoß  
 Ledigen- und Invalidenheim für die Gartenstadt Falkenberg  
 Berlin, 1915  
 M 1:500

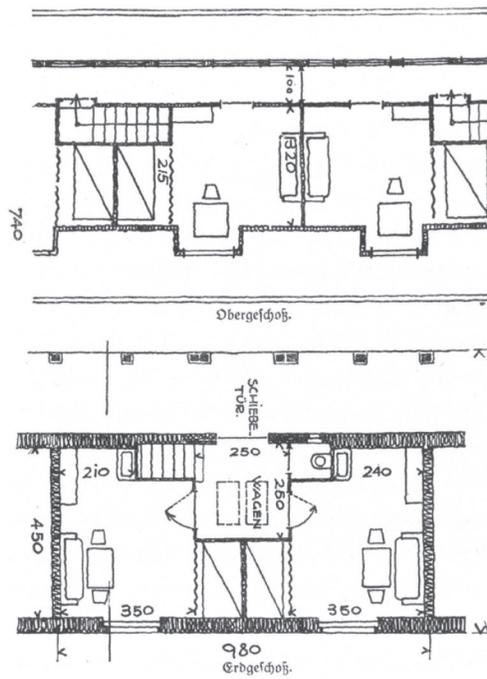


Abb. X:  
Bruno Taut, Zimmergrundriss  
Ledigen- und Invalidenheim für die Gartenstadt Falkenberg  
Berlin, 1915  
M 1:200

5. Sonderwohntypen

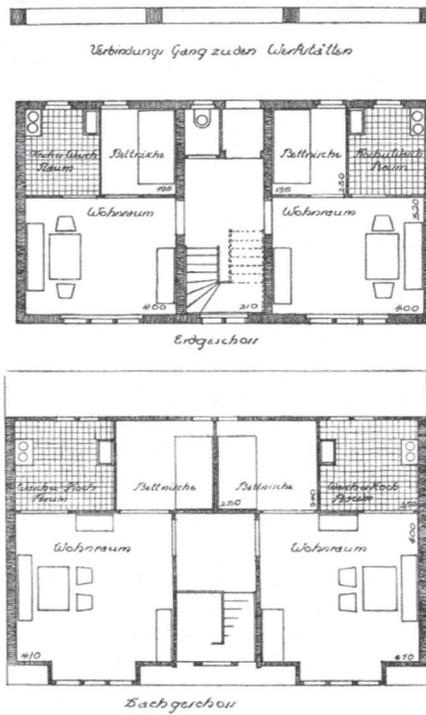


Abb. XI:  
Theodor Merrill, Zimmergrundriss  
Genossenschaftsheim der Gartensiedlung Gronauer Wald  
Bergisch Gladbach, 1915  
M 1:200

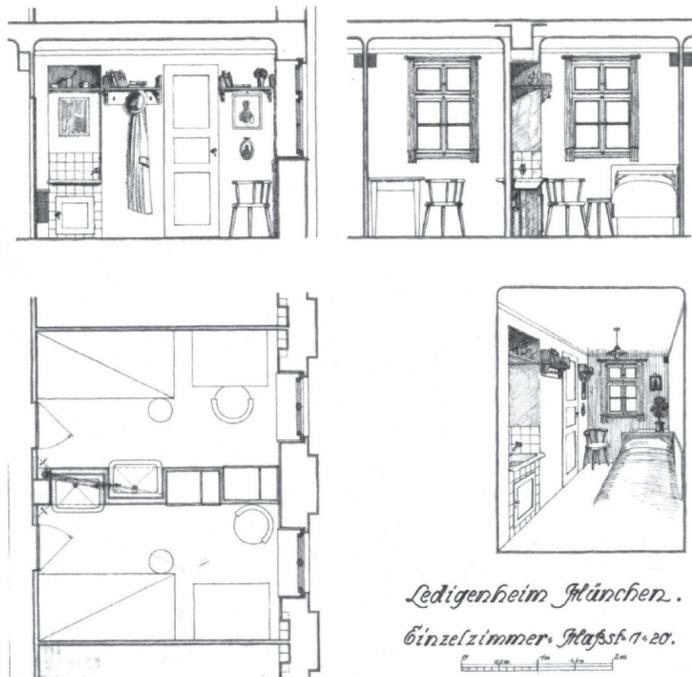


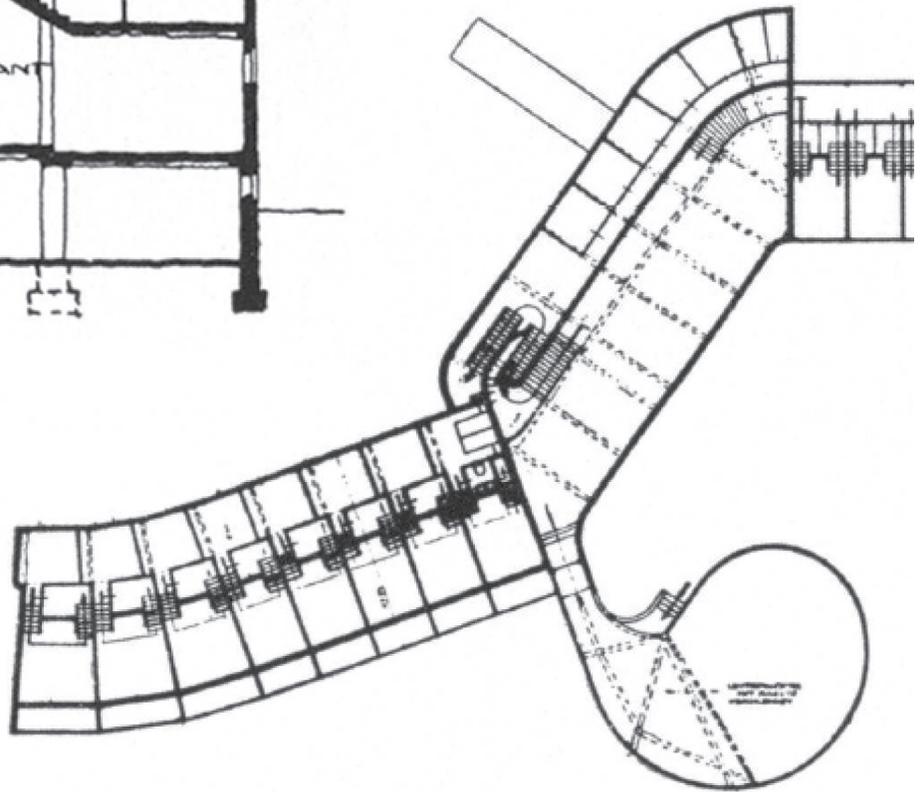
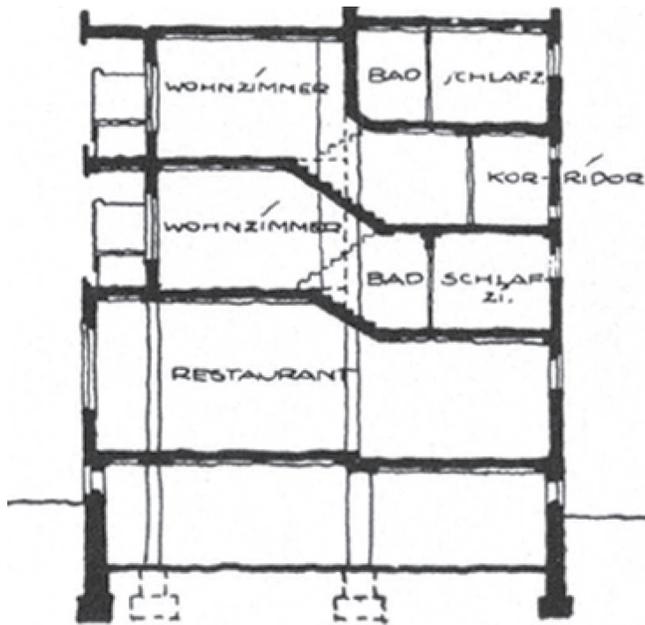
Abb. XII:  
Theodor Fischer, Zimmergrundriss  
Ledigenheim an der Bergmannstraße  
München, 1927  
M 1:100





Abb. XIV:  
Theodor Fischer,  
Grundriss Obergeschoß,  
Ledigenheim an der  
Bergmannstraße  
München, 1927  
M 1:500

5. Sonderwohntypen

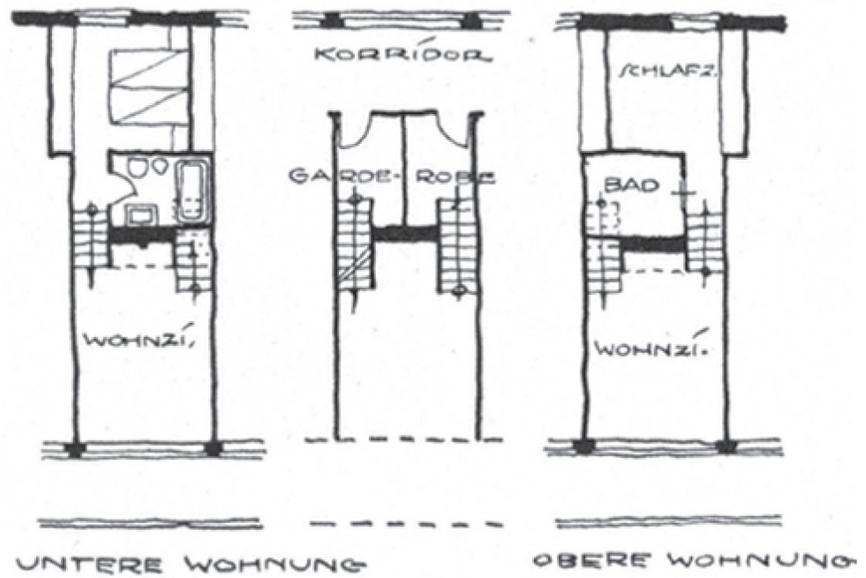
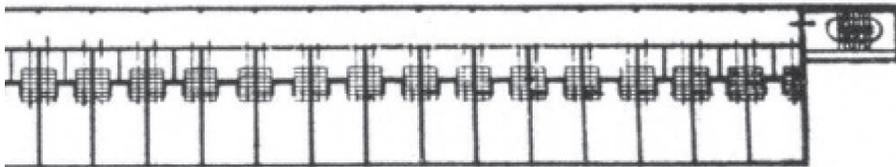


Hans Scharoun,  
Ledigenheim  
Breslau, 1929

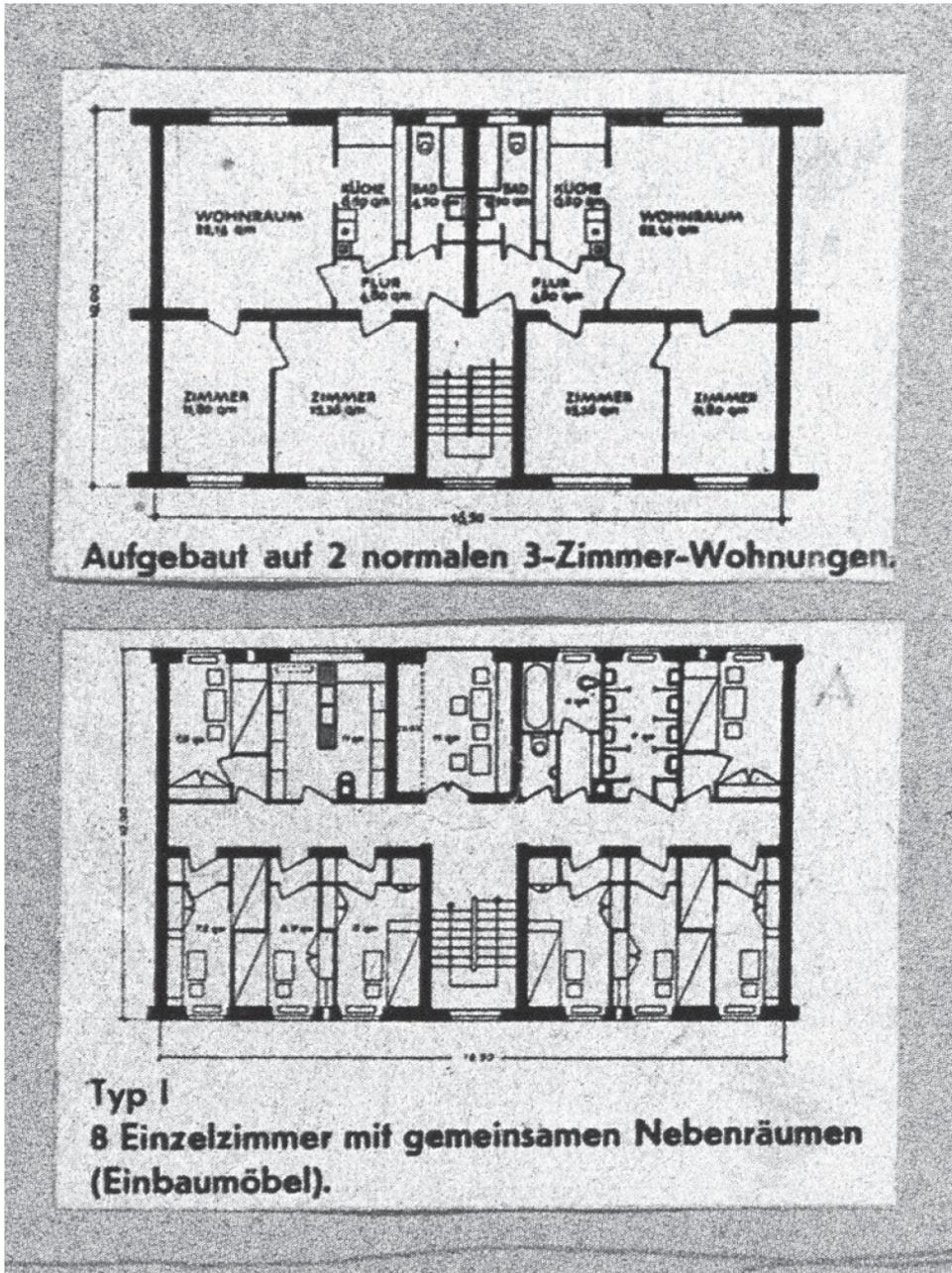
Abb. XV:  
Skizze Schnitt,  
M 1:200

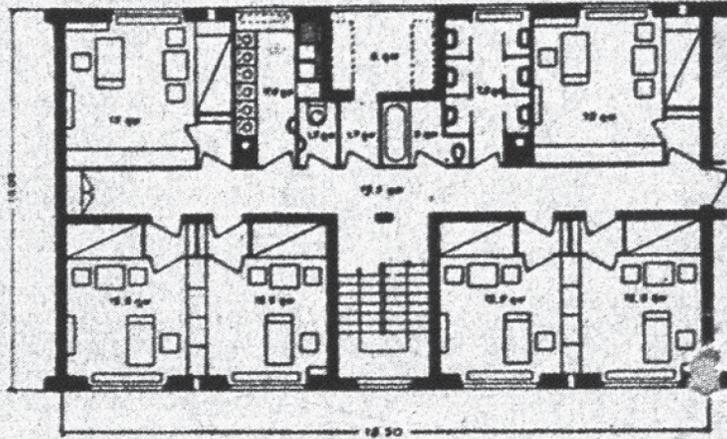
Abb. XVI:  
Grundriss Obergeschoß  
M 1:500

Abb. XVII:  
Skizze Grundrisse  
M 1:200

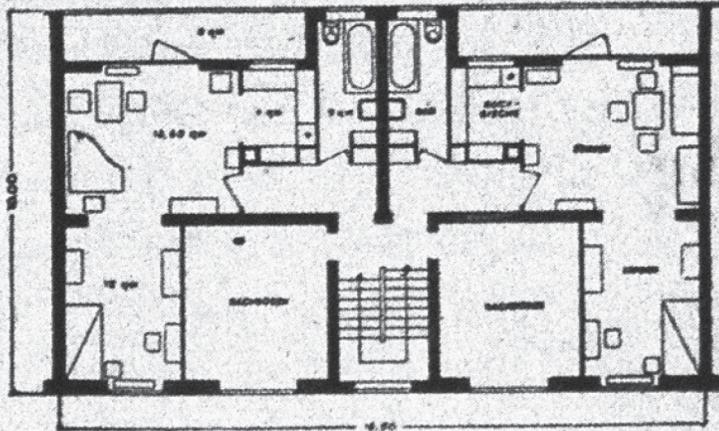


5. Sonderwohntypen





**Typ II**  
**6 Einzelzimmer mit gemeinsamen Nebenräumen**  
**(Einbaumöbel).**



**Typ IV**  
**2 Wohnelemente (nicht möbliert); 2 Dachböden sind**  
**abgetrennt.**

5. Sonderwohntypen

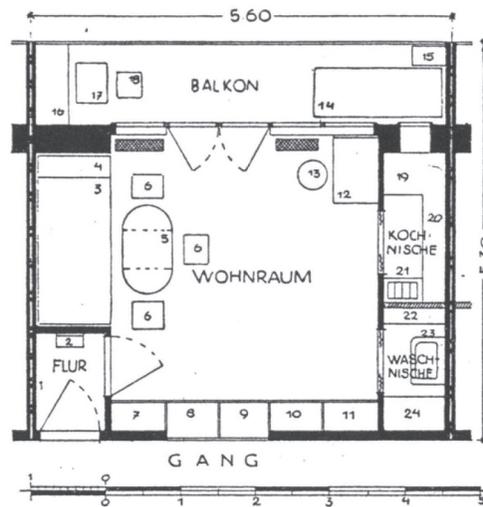


Abb. XVIII-XX:  
Margarethe Schütte-Lihotzky, Typengrundrisse I - IV  
„Die Wohnung der berufstätigen Frau“  
Frankfurt, 1927  
M 1:200 / 100

## 6. Vermittlung und Wohndidaktik

Architekten schlossen sich am Ende des 19. Jahrhunderts zu Interessensgemeinschaften, den „Werkgruppen“, zusammen, um gemeinsam die Bevölkerung in die neue Gesellschaft zu führen. „Sie entwarfen mit ethisch und moralisch aufgeladenen Bewertungen Positionen zu Geschmack und ‚richtigen‘ und ‚falschen‘ Gegenständen und zu einem entsprechenden ‚guten‘ oder ‚schlechten‘ Wohnen.“<sup>302</sup> Der daraus 1907 gegründete Werkbund verfolgte dies größtenteils aus wirtschaftspolitischen Interessen, da man sich eine Produktionssteigerung dieser neuen Gegenstände erwartete.<sup>303</sup> Das Wohnen wurde direkt mit der Lebensweise und dem Stil der Bewohner gekoppelt, Formen, Atmosphären und Gegenstände den Geschlechtern zugeteilt. Diese Entwicklung begann ebenfalls bereits im 19. Jahrhundert und wurde von der Moderne in ihrer Maschinen- und Hygieneästhetik übernommen. Sie dauert bis heute an, indem Kindern im Puppenhaus bereits die richtige Benutzung von Räumen vermittelt wird bzw. Romane, TV-Serien, Society- und Lifestylemagazine das glückliche oder falsche Wohnen definieren.<sup>304</sup>

### 6.1 Anfänge in der Kleingartenausstellung

Die Ausstellung als Methode des Vermittelns richtiger Wohnweisen begann 1919 mit der Kleingartenausstellung im Wiener Rathaus. Die Politik stellte die Bühne zur Propagierung des Siedlergedankens zur Verfügung. Es wurde neben dem 1:1 Modell eines bewohnbaren Schrebergartenhauses auch eine Obst- und Kleintierausstellung veranstaltet. Nach dem Beseitigen der ärgsten Kriegsnot, wie das Sichern der Lebensmittelversorgung, verschob sich das Interesse zum Siedlungswesen, der Präsentation von Plandarstellungen, Besichtigung von im Bau befindlichen Siedlungen sowie einer Ausstellung billiger Möbel für Siedlungshäuser. „1922 hatte die Bewegung ihren ‚Kriegsgartencharakter‘ völlig abgestreift, und die Schau hatte sich zu einer reinen Siedlungsausstellung entwickelt.“<sup>305</sup> Ihren Höhepunkt hatte sie 1923 mit der Ausstellung eines 1:1 Modells der von Margarete Schütte-Lihotzky und George Karau entworfenen Kernhaustypen<sup>306</sup> im Innenhof des Wiener Rathauses erreicht. Zahlreiche Unterorganisationen

302 Nierhaus / Nierhaus 2014, 24.

303 Vgl. Nierhaus 2014, 119.

304 Vgl. Nierhaus / Nierhaus 2014, 21ff.

305 Zimmerl 2002, 75.

306 siehe Kapitel *Die Gartenstadt und die Siedlerbewegung*



Abb. 89:

5. Kleingarten-, Siedlungs- und Wohnbauausstellung vor dem Wiener Rathaus, 1923

der Siedlerbewegung wie die Siedlerschule waren vertreten, Vorträge innerhalb des Fachpublikums zu neuen Bauweisen oder der Bodenreform wurden abgehalten, Ausflüge zu bewohnten Siedlungen organisiert und Leistungsschauen für die breite Masse veranstaltet. Den Volksfestcharakter ergänzte die Verlosung von vier Siedlungshäusern und drei Gartenlauben unter den insgesamt 500.000 Besuchern. Auf Grund der einsetzenden Sparpolitik der Wiener Stadtregierung und der rasanten Inflationsentwicklung in den mittleren 1920er Jahren wurde den Siedlerausstellungen sukzessive die Finanzierung gekürzt.<sup>307</sup>

307 Vgl. Zimmerl 2002, 74f.

## 6.2 Bau- und Wohnausstellungen des Werkbundes

„In Artikeln, Vorträgen, Ratgebern, Zeitschriften, Filmen und Ausstellungen, die in großer Zahl parallel zu den diversen Wohnungsbauprojekten entstanden, wurden Idealentwürfe eines „besseren“ Wohnens „von morgen“ vorgestellt [...]. Wohnausstellungen inszenierten scheinbar Alltägliches und führten dieses Alltägliche gleichzeitig als etwas vor, das man lehren und lernen müsse [...]“<sup>308</sup>

Das neue Wohnen und Bauen wurde für den neuen Menschen in den Bau- und Wohnausstellungen zwischen 1923 und 1933 aufbereitet und vorgeführt. „Nur hier war es möglich, ein Massenpublikum ganz unmittelbar in einem umfassenden und zugleich differenzierten Wahrnehmungszusammenhang an aktuelle Probleme, Fragestellungen und Lösungsansätze zum Thema Wohnen heranzuführen.“<sup>309</sup> Hinter der Legitimation der funktionalistischen Wohnungsorganisation durch die Ausstellungen standen starke wirtschafts- und sozialpolitische Interessen.<sup>310</sup> „Bauen und Wohnen bildeten dabei die Eckpfeiler der Vermittlungsarbeit, war doch die Schaffung

308 Hartmann 2014, 39.

309 Nierhaus 2014, 119

310 Vgl. Nierhaus, 2014, 119.

von billigerem Wohnraum eines der deklarierten Ziele der Sozialpolitik des Roten Wiens.<sup>311</sup> Die Werkbundausstellung *Weißenhofsiedlung* in Stuttgart 1927 brachte die Vermittlung von der Publikation in die dritte Dimension, was 1932 in Wien mittels Finanzierung der öffentlichen Hand veranstaltet werden konnte.<sup>312</sup> Das Konzept dieser Ausstellung sollte das kritisch betrachtete neue Bauen in Bezug auf seine Alltagstauglichkeit unter Beweis stellen. Ludwig Mies van der Rohe war Kurator der *Weißenhofsiedlung* in Stuttgart und hatte die Ideale einer modernen Zukunftskultur vor Augen, einer Kultur des Funktionalismus und der Mechanisierung. 1931 hatte er in der *Deutschen Bauausstellung* in Berlin mit dem Thema „Die Wohnung unserer Zeit“ die Position des Kurators inne. In einer Halle wurden sowohl Wohnungen für Familien als auch Studierzimmer und ein Boardinghaus ausgestellt. Er propagierte, dass Ledige in Hochhäusern und Familien im Flachbau ihr Wohnglück fänden. Die ausgestellten Objekte wurden äußerst luxuriös ausgeführt und isoliert von ihrem eigentlichen Kontext präsentiert, was jeder Wohnung die Anmut eines freistehenden Hauses verlieh. Besonders hervorgehoben wurden zwei Wohnungen von Lilly Reich für Ledige und kinderlose Paare, die sich in die Tradition



Abb. 90:  
Werbundausstellung „Die Wohnung“, Stuttgart 1927

311 Nierhaus 2014, 120.

312 Vgl. Nierhaus / Orosz 2012, 2f.

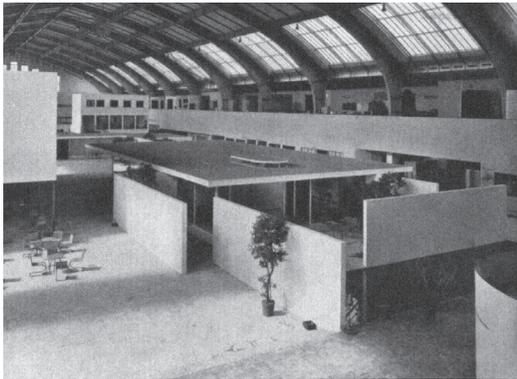


Abb. 91:  
*Ausstellungshalle „Die Wohnung unserer Zeit“  
Deutsche Bauausstellung Berlin, 1931*



Abb. 92:  
*Ledigenwohnung von Mies van der Rohe*

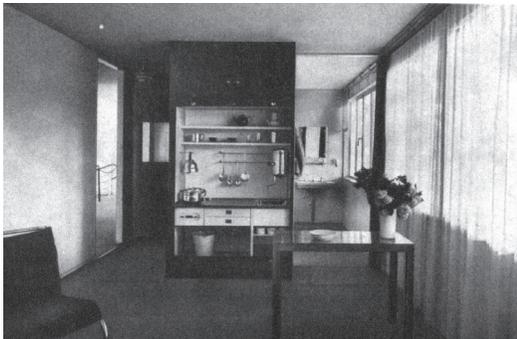


Abb. 93:  
*Schrankküche im Boardinghaus von Lilly Reich*

der *Stuttgarter Weißenhofsiedlung* und Hans Scharouns *Breslauer Ledigenwohnheim* stellten. Auf für die Zeit großzügigen 35m<sup>2</sup> wurden die Funktionen geschickt angeordnet und unterschiedliche funktionale Zuordnungen der Raumzonen definiert, ohne die Kohärenz des Ganzen zu stören. Die Möblierung war auf das Minimum beschränkt und in leicht anmutenden Einbauschränken organisiert – alles Unnötige und Belastende konnte jederzeit mittels Rolljalousien ausgeblendet werden und trug somit zur uneingeschränkten Entfaltung des Menschen bei.<sup>313</sup> Walter Gropius stellte sein zwölfgeschoßiges Stahlhochhaus als Antithese zum Flachbau aus.<sup>314</sup>

Kritik kam von vielen Seiten: Es werde nur „an die Wohnbedürfnisse von Architekten, Bankdirektoren, intellektuellen Jungesellen usw. gedacht. Von der Tatsache, dass 80 v. H. der Bevölkerung so nicht wohnen können, hat man keine Notiz genommen.“<sup>315</sup>

Es wird kein einziger Beitrag zur Wohnungsfrage geleistet, vielmehr verfielen die Architekten dem Snobismus. Man sprach von einer „verlogenen Sachlichkeit jener Schlafboxen-Kisten, die nicht wohnlichen Zwecken“, sondern

„eher einer kollektiven, gedankenleeren

313 Vgl. Eisen 2012, 287.

314 Siehe *Befreites Wohnen - Typ*

315 Wolf 1931, 204. (v. H. = von Hundert)

Glasbänderfassade gehorchen. [...] Man habe sich ‚wie in einem Juxtheater‘ befunden; ‚Architekten traten als betakelte Oberpriester auf‘, die ihre ‚Laboratoriumsversuche‘ über organisch gewachsene Architekturen und Städte zu stützen beabsichtigten.“<sup>316</sup>

In Wien kuratierte Josef Frank 1932 die *Werkbundaustellung* und versuchte entgegengesetzt zur Berliner Ausstellung vor allem die pluralistischen Strömungen im Wohnen auszudrücken. In den 70 fertig eingerichteten Häusern sollte die Wirklichkeit der Welt und nicht nur Stahlrohrmöbel als Ausdruck des neuen Bauens ausgestellt werden, denn Frank sah in den Stahlrohrmöbeln lediglich die Fortsetzung des antiquierten, bürgerlichen, von der Moderne abgelehnten Denkes in Wohngarnituren.<sup>317</sup>

„Die Vielfalt an Möglichkeiten bei gleichzeitigem Mangel an allzu strikten Wohnvorgaben erweckte beim Publikum [...] vorwiegend positive Reaktionen.“<sup>318</sup>

Die Abkehr von radikalen Positionen bescherte den Wienern Kritik von ihren deutschen Kollegen. Josef Frank geriet bereits bei seinem Haus in der Stuttgarter Weißenhofsiedlung in die Außenseiterposition auf Grund seines Einsatzes von stark orna-



Abb. 94:

Plakat für die Wiener Werkbundaustellung, 1932



Abb. 95:

Wohnraum von Oskar Strnad im Haus Nr. 14, Wiener Werkbundsiedlung, 1932

316 Kritische Spaziergänge durch die Berliner Bauausstellung, zit. nach Eisen 2012, 294.

317 Vgl. Nierhaus, Andreas 2014, 130ff.

318 Nierhaus, Andreas 2014, 134.

mentierten Textilien. Kritisiert wurde an der Wiener Werkbundausstellung die „traditionsbewusste Einstellung der Österreicher zum Wohnproblem“<sup>319</sup>. Otto Neurath, bekannt durch seine einfach lesbaren Darstellungsmethoden in der Wissensvermittlung, stand Josef Frank aus politischer Sicht zur Seite und festigte seinen Standpunkt gegenüber jeglichen Anfeindungen: „Nicht durch sparsame Bauweise kommen wir zur Wohnungsreform, sondern durch politische Erfolge.“<sup>320</sup> Das Wohnen sollte dem Menschen dienen und diesen glücklich machen und nicht, wie man mittels neuer Erfindungen in kühler Maschinenästhetik und der Rationalisierung des Haushaltes Zeit und Kosten spare. Dieser Ansatz brachte der Wohnausstellung großen Erfolg. Besucher konnten sich Umfragen zufolge mit den Häusern identifizieren und ein Bewohnen vorstellen. Räume kommen nicht einem fertigen abgeschlossenen Produkt gleich, sondern leben und verändern sich mit und durch die Bewohner/innen; es darf kein fertiges Interieur, sondern lediglich der Rahmen dafür geschaffen werden. Besonders die Unaufgeregtheit der *Werkbundsiedlung* machte sie gesellschaftspolitisch relevant und verlieh ihr eine stärkere, langfristige Wirkung als rasch verpuffende

Tabula-rasa-Konzepte. Zusätzlich wurde die *Werkbundausstellung* als Darstellung der Neuen Zeit mit all ihrer Vielfalt und Widersprüchlichkeit öffentlichkeitswirksam beworben, diskutiert und dargestellt.<sup>321</sup>

Bereits 1929 wurde ein Schauraum im *Karl-Marx-Hof* zur Hebung der Wohnkultur eingerichtet, in welchem die Bevölkerung individuell beraten wurde. In Ausstellungen wie *Die Mietwohnung* (1931), *Der gute billige Gegenstand* und *Raum und Mode* (beide 1932) sowie Publikationen wurde eine dem Zeitgeist entsprechende Wohnweise demonstriert. Durch die Weltwirtschaftskrise und die politische Umwälzung in Deutschland und Österreich konnten sich reaktionäre kulturpolitische Tendenzen nicht weiter fortsetzen. Im Wohnen besannen sich die veränderten politischen Regime auf ihre traditionell-konservativen Ideale.<sup>322</sup>

319 Lotz 1932, 201f.

320 Neurath 1932, 208f.

321 Vgl. Nierhaus, Andreas 2014, 134ff.

322 Vgl. Nierhaus, Andreas 2014, 134ff / Vgl. Weihsmann 2002, 49.

### 6.3 Idealbilder sozialer Gefüge

Das Wohnbauprogramm des Roten Wien zielte vor allem auf die Verbesserung der Erholung des männlichen Arbeiters ab. Otto Bauer stellte 1928 in einer Rede vor dem *Arbeiter-Abstinenzbund* eine Verbindung zwischen Alkoholismus und den unbefriedigenden Wohnbedingungen der *Bassenhäuser* her: Der Mann könne sich nicht erholen und fände keine Ruhe, da er nach einem anstrengenden Arbeitstag die Belastung von Haushalt, Kindererziehung und Bettgehern zu spüren bekomme und darum den Gang ins Wirtshaus als letzten Ausweg hätte.<sup>323</sup> Selbst die Frauen in der sozialdemokratischen Bewegung forderten keine Beteiligung des Mannes an der Hausarbeit und Kindererziehung bzw. die Arbeitszeitverkürzung als familienpolitisches Ziel, sondern initiierten die Errichtung von Mütterberatungsstellen zur Erziehung der Mütter. Zentraleinrichtungen waren ideologisch nicht erwünscht und für die Arbeiterschaft unerschwinglich. Deren Finanzierung hätte die Berufstätigkeit beider Ehepartner bedingt, was mit der Rollenaufteilung klassischer Arbeiterfamilien unvereinbar erschien: der Mann stellte den unbestrittenen Alleinverdiener und Herr

der Familie dar, die Frau musste nach der Eheschließung und der Geburt des ersten Kindes ihren vorher ausgeübten Beruf aufgeben.<sup>324</sup>

„Wie die Bürgersfrau war nun auch die Frau des Arbeiters im allerdings kargen Interieur ihrer Wohnung isoliert, die Domestizierung der Arbeiterfrau war der erste Schritt zur Integration einer aus dem Blickwinkel des Bürgertums ‚gefährlichen‘ Klasse.“<sup>325</sup>

Wohnausstellungen waren nach 1945 bis in die 1960er Jahre noch ein gefragtes und wertvolles politisches Instrument zur Vermittlung des richtigen Wohnens und eine Form, in der Wohnen gelehrt werden konnte.<sup>326</sup> Einfach, bescheiden, schlicht, ehrlich und funktional waren die Schlagwörter dieses Wohnstils, da sie einerseits auf die Maschinenästhetik der Moderne abzielten und andererseits neben Wohlhabenden auch die Ausgebombten und Mittellosen der Zeit ansprachen. Wie eingangs erwähnt, stellte das Idealbild das freistehende Haus dar<sup>327</sup>, auf welches im Ausstellungskonzept eingegangen wurde, indem die Möblierung einer Geschoßwohnung beispielsweise auf der grünen Wiese präsentiert wurde. Der Grundriss war lediglich auf dem Boden

323 Vgl. Zinganel 2003, 180.

324 Vgl. Zinganel 2003, 181.

325 Zinganel 2003, 185.

326 Vgl. Hartmann 2014, 42.

327 Siehe Kapitel *Funktionalismus und Isolation in der Nachkriegszeit*

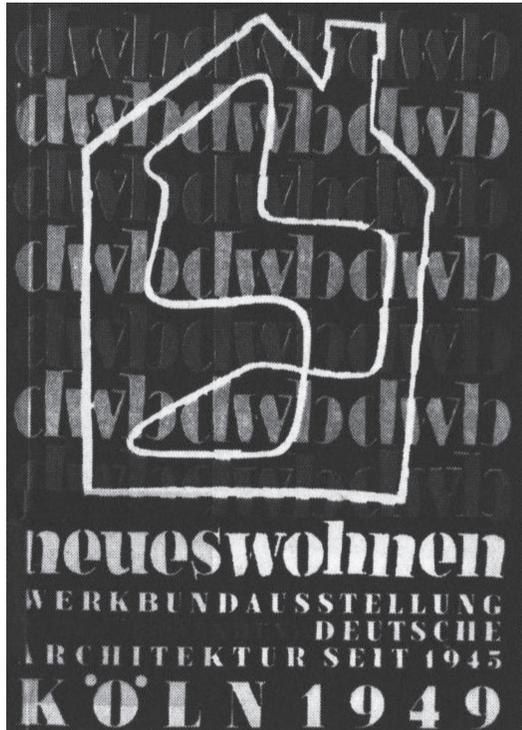


Abb. 96:  
Katalogtitelseite der Werkbundausstellung  
„neues wohnen“ in Köln, 1949

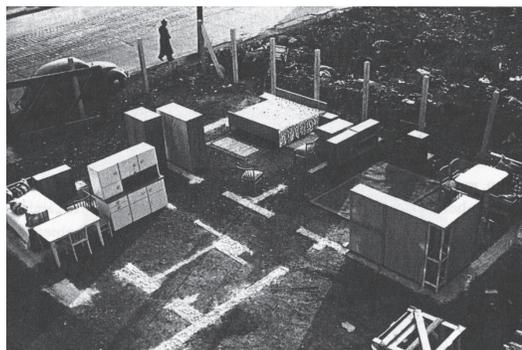


Abb. 97:  
„Wohnkultur-Sozialwerk-Möbel“, 1949

durch die Kennzeichnung der Mauerstärken und der Stellung der unterschiedlichen Möbel definiert.<sup>328</sup> Auf der Katalogtitelseite wurde die moderne Wohnweise im Spitzdachhäuschen mit dem Umriss des althergebrachten Hausstereotypen und einem diesem eingeschriebenen Freischwinger als Ausdruck der neuen Gesellschaft dargestellt. Genauso verkleidete sich der Geschoßwohnungsgrundriss als freistehendes und in sich abgeschlossenes Haus für eine Kleinfamilie.<sup>329</sup>

Das neue Medium Film wurde stark in die politisch motivierte Wohnpropaganda einbezogen, um den richtigen Gebrauch der Wohnung und die eingeschriebene Sozialstruktur zu manifestieren. Im Film „Der schön gedeckte Tisch“ gab eine männliche, unsichtbare Stimme der ausführenden, sichtbaren Frau Anweisungen zum richtigen Decken des Tisches. Die Frau war sowohl im Film als auch im politischen Verständnis dem Mann untergeordnet und zum objekthaften Accessoire degradiert. Die männliche Riege an Architekten und Formgestaltern sprach den Frauen ausreichendes Raum- und Formverständnis ab, weshalb diese über das richtige Wohnen und die gute Form erst unterrichtet werden mussten. Schnörkelhafte und reichlich verzierte Formen – ein Fauxpas der Zeit – wa-

328 Vgl. Hartmann 2014, 40f.

329 Vgl. Hartmann 2014, 48ff.

ren weiblich konnotiert. Die Frau konnte sich höchstens als „Heimgestalterin“ ausleben.<sup>330</sup> Viele dieser „Heilsbringer“ waren aktive Mitglieder der NSDAP und konnten nach 1945 unbehelligt in ihrer Branche weiterarbeiten. „Solche Zusammenhänge, die eher die Regel als die Ausnahme waren, blieben ungenannt und werden auch in heutigen Geschichtsrückblicken der Design-Verbände kaum je erwähnt.“<sup>331</sup>



Abb. 98:  
„Der schön gedeckte Tisch“, 1952

330 Vgl. Hartmann 2014 43ff.

331 Hartmann 2014, 46.

## **6.4 Die Rolle von Film und Fotografie**

Hans Richter gestaltete 1930 den Stummfilm *Die neue Wohnung*: Eingangs präsentieren sich Wohnhäuser gestaltet wie Sanatorien, auf welche die Elemente des neuen Bauens treffen: Veranden, schöne Dachgärten, welche den Kindern einen adäquaten Platz zum Spielen zukommen lassen und freie Hallen für die Mußestunden, wenig Mauerwerk und große Fensteröffnungen. Selbstständige Bewegungen der Gardinen und Fensterschiebeflügel transportieren Leichtigkeit; glückliche Kinder vermitteln die richtige Art zu wohnen. Das freistehende Einfamilienhaus wird als das erstrebenswerte Ziel dargestellt und die Stadt mittels inszenierter Tristesse emotional als Steingefängnis samt Elend im Hinterhof aufgeladen. Wohnungen werden grundsätzlich falsch benutzt; Nutzungsüberlagerungen treffen auf die Öffnung des größten Raumes lediglich für sonntäglichen Besuch. Die kitschige und unpraktische Dekoration rückt in der Kameraführung in den Vordergrund, welche stark von unten nach oben ausgerichtet ist, um die Personen und die Unordnung des vollgepferchten Raumes abzubilden. Bei der Benützung der von der Moderne als rückständig deklarierten Gegenstände passieren ständig vorhersehbare Fehler auf Grund falscher Formen. Ein Missgeschick folgt dem nächsten, Statuetten fal-

len zu Boden und gehen zu Bruch, worauf Richter plakativ fordert: Die gute Stube ist sinnlos, eine Quelle von Arbeit und Ärger. Schlussendlich werden Frau und Kinder dafür verantwortlich gemacht und vom Hausherrn gezüchtigt. Die Einrichtung muss repräsentativ, massiv und für die Ewigkeit gestaltet sein, denn auch die Fürsten und reichen Leute haben so gewohnt. Schwierigkeiten und die Impraktikabilität beim Möbeltransport werden durch Aufnahmen von diesem im strömenden Regen mit anschließender Fokussierung auf die sich mühsam bewegenden Füße der Möbeltransporteure inszeniert. Die unreflektierte Kücheneinrichtung und deren Stellung im Wohnungsgrundriss erfordert umständlich lange Wege, wohingegen die Arbeitsküche Besserung verspricht. Das Arbeiten in beiden Küchen wird demonstriert: In der alten Küche wirkt eine altmodisch gekleidete Frau mit Schürze, während die Arbeitsküche das Reich einer jungen, dynamischen Frau ist. Mit einfachen Formen und ausgeklügelten Funktionsweisen vermag die Wohnung Ruhe trotz außerhäuslichem hektischen Alltag zu schaffen. Mit der Belehrung, dass in Massenfertigung produzierte Mobiliar günstiger sei als die schweren Möbel, schließt der Film mit Aufnahmen von modernen Siedlungen und deren Innenräumen.

Die Menschheit hat sich im Gegensatz zur traditionellen Wohnweise weiterentwickelt, was Richter mittels Gegenüberstellungen

von veralteten Bildern eines Handwerkers bzw. Segelschiffes mit bewegten Bildern der Industrialisierung von Handwerksberufen und dem Reisen mit dem Ozeandampfer oder Flugzeug zeigt. Die neue Wohnung propagiert neue Lösungen für die alte, gewohnte Wohnweise und streicht den Unsinn der Gewohnheit hervor. Dabei arbeitet Richter mit unterschiedlicher Typografie: Negativbeispiele werden in der schlecht lesbaren altdeutschen Schrift erklärt, die Lösungen darauf in gut lesbarer, abstrakteren Schriftart. Die Größe der Letter variiert, um Wichtigkeiten und Emotionen hervorzurufen, beispielsweise wird zum Beginn das Wort *elend* und zum Schluss das *Wohnen für alle* formatfüllend eingesetzt.

Die Fotografie als Informationsträger und Vermittler in der Architektur existiert ebenfalls erst seit der Moderne, davor wurde Architektur direktsprachlich oder schriftlich übermittelt. Andrea Palladio fügte erstmals architekturtheoretischen Schriften zeichnerische Darstellungen bei, welche heute unabkömmlich sind. Mit Bildern und Fotografien können Informationen schneller und rationaler gelesen werden: Architekturpublikationen bestehen zum Großteil aus Fotografien, Visualisierungen und Plandarstellungen; Erläuterungstexte werden lediglich ergänzend angeboten und an den Rand gerückt. Eine erzieherische Darstellungsmaßnahme entstand durch die Gegenüberstellung von Positiv- und Ne-

gativpaaren. Sigfried Giedions Artikel „Befreites Wohnen“ entsprach diesem Prinzip, damit rasch Informationen und Doktrinen vermittelt werden.<sup>332</sup>

Die Moderne hatte in ihrer Versessenheit einen neuen Menschen zu schaffen jedoch vergessen, diesen in ihren Architektur Fotografien und Darstellungen auch abzubilden. In der diktatorischen Einstellung stand der Bau mit Form, Material und Entwurfskonzept über allem und wird bestmöglich isoliert von seiner chaotischen Umgebung dargestellt, weil diese vom Architekten nicht kontrolliert werden konnte. Die Idealperspektive spiegelte hingegen meistens nicht den Blick der Allgemeinheit, sondern jenen des Architekten wider. Weiters erschwerte die Technik mit langen Belichtungszeiten die Abbildung von Bewegungen und dynamischen Objekten.<sup>333</sup> Gegenströmungen mit einem verspielteren Blick auf die Interaktion von Bauwerk und Menschen wurden am Bauhaus in Dessau gelehrt, obwohl sich dieses auch konservativ modern präsentierte.<sup>334</sup> Die moderne Architektur fotografie der ästhetischen, leeren Räume und Außenansichten gilt bis heute als gültiger Standard.<sup>335</sup>

332 Vgl. Nierhaus 2014, 166f.

333 Vgl. Vetter 2014, 340ff.

334 Vgl. Vetter 2014, 350.

335 Vgl. Vetter 2014, 351.

## 6. Vermittlung und Wohndidaktik

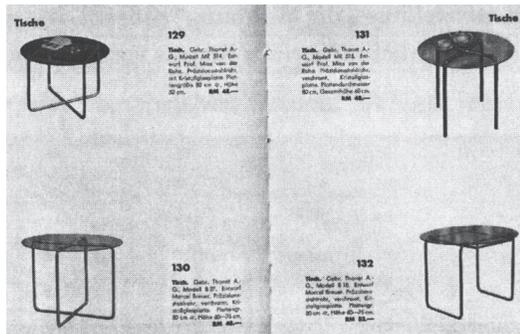


Abb. 99:

Kategorie „Tische“ im Katalog: „Jetzt wird Ihre Wohnung eingerichtet! - Das Warenbuch für den neuen Wohnbedarf“ von Werner Graeff, 1933.

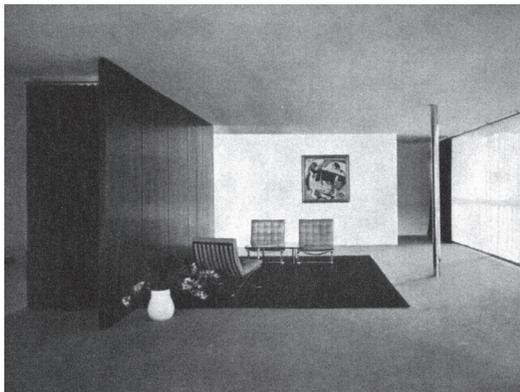


Abb. 100:

Ludwig Mies van der Rohe: Wohnraum Deutsche Bauausstellung Berlin, 1931

1000 Ideen zur Ausgestaltung der Wohnung von Alexander Koch ist ein aus tausend Fotografien bestehendes Lehrbuch des guten Geschmacks.<sup>336</sup> Auf den Möbeln der neuen Sachlichkeit haben sich aufgeschlagene Lektüren und Teetassen als Wohnattrappen eingeschlichen, um Wohnlichkeit vorzutäuschen. Als konservierter Zustand stellt dies die größte Irritation bei Besuchern dar, welche nach längerer Abwesenheit scheinbar zufällig abgestellte Gegenstände immer wieder am selben Platz vorfinden.<sup>337</sup> Wohnen kann aber nicht definiert werden und wird mit einer universalen, auf alles anwendbaren Bedeutung immer abstrakt bleiben: „Wohnen ist eine Praxis, die über eine tägliche Aneignung des Raumes und der Dinge via Benutzung geschieht.“<sup>338</sup> Die Moderne bezeichnete alles Alte als schlecht, weshalb die Vorgeschichte der Bewohner/innen und deren bisherige Möbel ausgeblendet wurden, was die Ideale der Moderne keineswegs zu einer Wohn-, sondern lediglich zu einer Ausstellungspraxis verkommen ließ.<sup>339</sup> Le Corbusier nahm diese Praxis auf und platzierte in seinen Fotografien Gegenstände, welche den Gebrauch und die Anwesenheit des Menschen visualisierten, wie zum Beispiel die Teetasse am Tisch oder das

336 Vgl. Rohde 2014, 323.

337 Vgl. Rohde 2014, 326.

338 Rohde 2014, 324.

339 Vgl. Rohde 2014, 330.

Badetuch am Liegestuhl. In den 1990er Jahren wurde dies gekünstelt durch den Einsatz von Models verstärkt, einerseits um eine Ästhetik des Menschlichen einzufügen, andererseits um auf die ideale Nutzungsweise aufmerksam zu machen.<sup>340</sup> Es wurde sozusagen die menschliche Benutzung von Wohnraum immer auf den Standardmenschen bezogen. Die Frage nach dem „Wie Wohnen?“ schloss die Diversität der Milieus und den Kontext des Ortes gänzlich aus, womit nie eine Verbindung zwischen den Menschen und den Formen entstehen konnte. Eine das Leben der Bewohner kontrollierende, totalitär verstandene Stilordnung und Rollenzuweisung wurde angestrebt.<sup>341</sup>

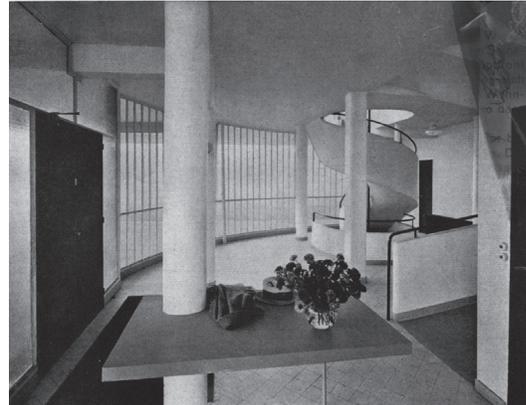


Abb. 101:

*Gegenstände - hier Mantel und Blumen - vermitteln die Anwesenheit von Personen  
Le Corbusier, Villa Savoye, Eingangshalle, 1931*



Abb. 102:

*Vermittlung durch inszenierte Benutzung  
Rem Koolhaas, Villa dall'Ava Paris, Dach, 1991*

340 Vgl. Vetter 2014, 352.

341 Vgl. Nierhaus, Irene 2014, 169ff.

6. Vermittlung und Wohndidaktik

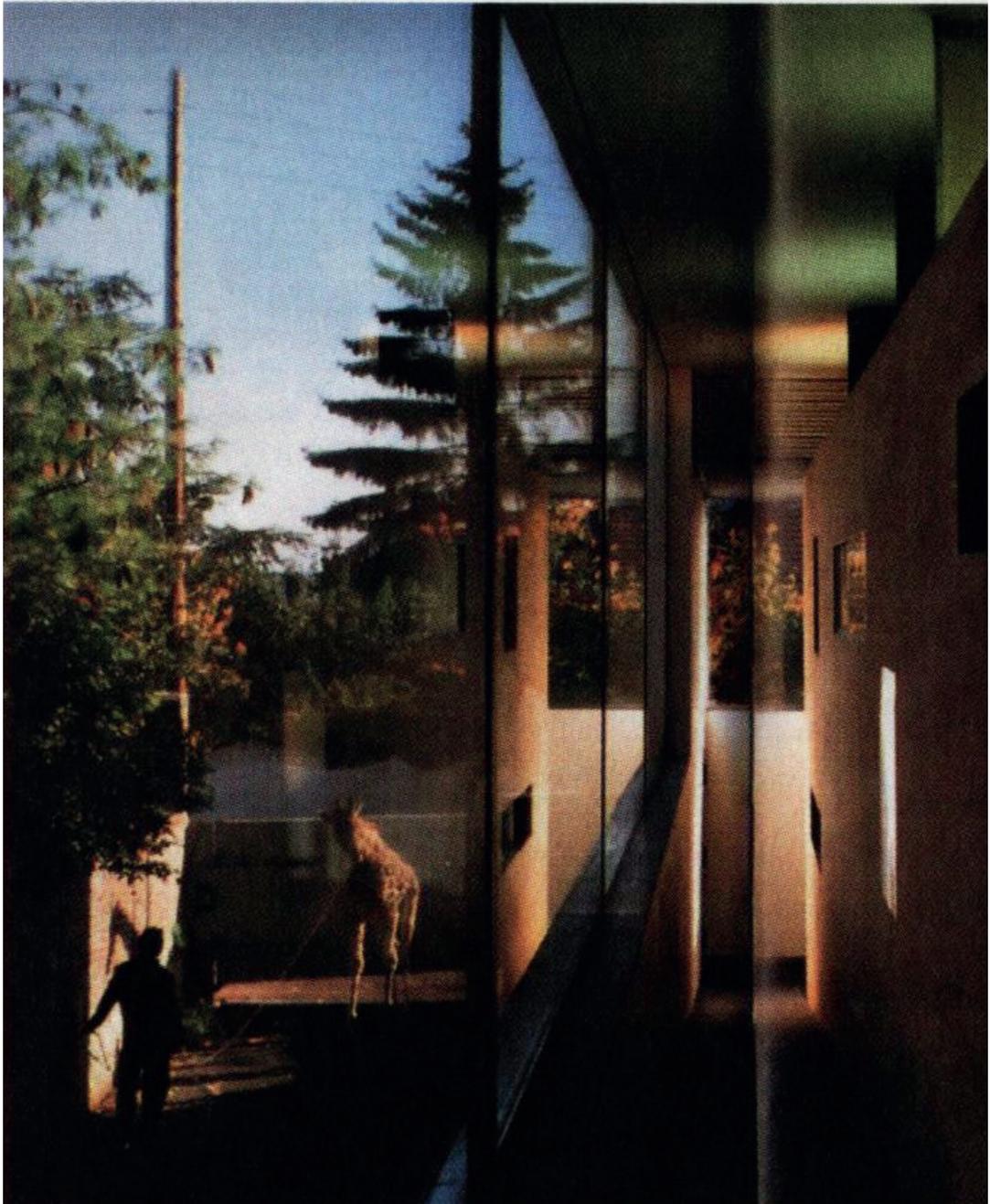


Abb. 103:

*Rem Koolhaas, Villa dall'Ava Paris, Eingangsbereich, 1991*

## 7. Die Kritik am Funktionalismus im Wohnen und Alternativen

Der propagierte Wohnbau der funktionalistischen Moderne basierte auf dem radikalen Konzept der Reduzierung der menschlichen Bedürfnisse auf biologische Abläufe, welches vor allem von den beiden Bauhausdirektoren Walter Gropius und Hannes Meyer verfolgt wurde.<sup>342</sup> Josef Frank lehnte eben jene Schule ab, denn das Bauhaus war für ihn eine Institution, welche „die Verkörperung des rigiden und doktrinären Funktionalismus“<sup>343</sup> verfolgte. Mit dieser Meinung stand er nicht allein da: Adolf Behne übte scharfe Kritik am propagierten Zeilensiedlungsbau und Mies van der Rohe drückte 1927 in einem Gespräch mit Philip Johnson seine Abneigung gegenüber der Zweckmäßigkeit aus, welche am Bauhaus bis zum Äußersten getrieben wurde.<sup>344</sup> Le Corbusier fühlte sich in der Interpretation seiner Wohnmaschine falsch verstanden: „Die Anhänger der neuen Sachlichkeit [...] haben mit einem Enthusiasmus, der an Fanatismus grenzt, geglaubt, sie täten am besten, wenn sie die Architektur ganz einfach den Gesichtspunkten der Zweckmäßigkeit unterwürfen.“<sup>345</sup> Bruno Taut, Funktionalist der ersten Stunde,

erkannte den Irrweg, welchen er selbst mitbereitet hatte und bezeichnete rationelle Planung als „Diktatur eines Teilgesichtspunktes“ einer „ästhetischen Weltreligion“<sup>346</sup>, egal ob es sich in der Entwurfsaufgabe um eine Wohnsiedlung oder eine Gaskriegsbombenfabrik handle.<sup>347</sup>

Aldo Rossi kritisierte die Feindlichkeit der Architekten der Moderne gegenüber jahrhundertelanger Bautradition, denn seit dem Neolithikum baute der Mensch in allen lebensumfassenden Bereichen auf seiner Geschichte auf. „Für alles gibt es etwas, was ihm vorangeht, denn nichts kann aus dem Nichts entstehen.“<sup>348</sup> Die funktionalistische Wohneinheit des

„Existenzminimum[s] unterstellt eine unveränderliche Beziehung zwischen einer bestimmten Lebensweise, die statistisch zwar nachweisbar, im Grunde aber hypothetisch ist, und einem bestimmten Wohnungstypus, was zu einem schnellen Veralten der Siedlung führen musste.“<sup>349</sup>

342 Vgl. Welzig 1998, 141.

343 Vgl. Welzig 1998, 141.

344 Mies van der Rohe selbst war von 1930-33 Bauhausdirektor.

345 Welzig 1998, 144.

346 Uhlig 1981, 122.

347 Vgl. Uhlig 1981, 123.

348 Rossi 2015, 28.

349 Rossi 2015, 63.

### 7.1 Die Positionen von Josef Frank und Adolf Behne

Josef Frank warf der Lehre des Bauhauses vor, *Menschenfresserarchitektur* hervorzu- bringen und *Maschinenfetischisten* und *Einrichtungspuristen* auszubilden. Seiner Ansicht nach bestand eine klare Trennung zwischen der *Fassade* und dem *Interieur*. Für ersteres befand er eine Harmonisierung mit den Nachbargebäuden als un- bedingt anzustreben, das Innenleben der einzelnen Gebäude musste jedoch eindeu- tig auf die Bewohner abgestimmt sein. Die Einrichtung durfte nicht in jedem Haus uni- form sein, sondern sollte

„ein zufälliges Zusammenstellen von einzelnen Stücken, zu denen die Be- wohner im Laufe der Jahre eine innige Beziehung gewonnen haben, und die ihnen deshalb wertvoll sind“<sup>350</sup>

darstellen. Dies konnten auch die verach- teten alten Möbel sein. Frank lehnte die formale Einheitlichkeit von Architektur und Einrichtung ab und empfand den Puris- mus, alles im modernen Stil zu gestalten, als Rückschritt in das 15. Jahrhundert. Die Wohnräume durften nicht nach den rati- onalistisch-funktionalistischen Grundsät- zen ausgelegt und gestaltet sein, sondern mussten die Bedürfnisse der Bewohner

befriedigen. Josef Frank witterte hingegen das Aufzwängen einer „ins Technische um- schlagenden Romantik“<sup>351</sup>.

Die modernen Funktionalisten pflegten eine Pathosaufladung der Einfachheit und zwangen durch ihr Bestreben nach Gleich- heit alle in dieselbe Richtung. Mit der pro- pagierten Uniformität wurden Varianten- reichum ausgeschlossen und sämtliche Bereiche des neuen Bauens starr organi- siert. Josef Franks Wettbewerbsbeiträge zu Wohnsiedlungen, in denen er Flachbau statt Hochhäuser, Ost-West-Ausrichtung statt Nord-Süd-Zeilenbau oder Holz statt Ei- sen einsetzte, manifestierten seine Gegen- position.<sup>352</sup>

Die einhergehende maschinenverherrli- chende Moderne war ihm ein Graus. Im Text *Behauptung und ihre Folge* zeigte er auf, dass nach den Forderungen der Funk- tionalisten Haus und Wohnung genauso industriell herstellbar sein müssten wie die Glühbirne oder das Automobil. Die Dis- krepanz besteht darin, dass Glühbirne und Auto nur einer Bestimmung nachkommen müssen, wogegen die Wohnung und das Haus nicht nur Schutz gegen die Witterung sind, sondern auch die Bedürfnisse des Individuums befriedigen müssen und eine

350 Welzig 1998, 144.

351 Meder 2008, 39f.

352 Vgl. Welzig 1998, 138.

seelische Funktion übernehmen. Durch das Typisieren, dem Vereinfachen und Vereinheitlichen einer komplexen Aufgabe, würden Häuser charakteristisch wertlos und unbrauchbar. Das Typisieren sei Aufgabe der Industrie, denn Typen entstehen von selbst, wenn sich ihre Brauchbarkeit erwiesen hat. Der Architekt soll seiner Aufgabe als Künstler nachkommen.<sup>353</sup>

„Man gebe einem unserer modernen Kunstgewerbler [*Das Bauhaus entstand aus der Kunstgewerbeschule Weimar - Anm. d. Verf.*] den modernen Schuh zu entwerfen. Er wird sofort die Zweckform für die Maschine gefunden haben. [...] Ein einziger Schuh für alle. Für rechts und links. Wem er nicht passt, der stopfe ihn aus! Und die Maschine atmet erleichtert auf und kann sich ausruhen.“<sup>354</sup>

Die maschinen- und industrieablehnende Haltung wurzelte in der Zeit vor 1914. Das Bauhaus hatte das Denken der kriegsverherrlichenden Aufrüstungskampagnen übernommen und führte dieses in einer Art Maschinenästhetik weiter. Die funktionalistisch agierende Schule arbeitete gemäß dem Wunsch nach Gleichschaltung, Unterdrückung jeder Individualität und der Festlegung aller Dinge für alle Ewigkeit.<sup>355</sup>

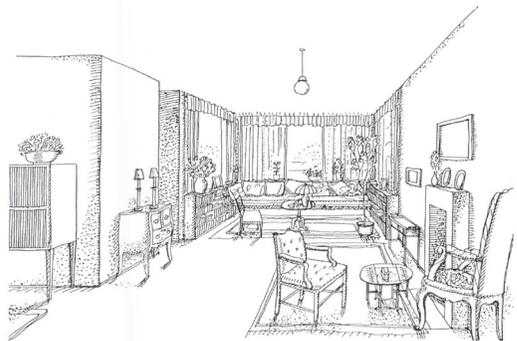


Abb. 104:

Josef Frank, Haus Claesson, Skizze des Wohnraums



Abb. 105:

Josef Frank, Haus in der Wiener Werkbundsiedlung

353 Vgl. Frank 2008, 135f.

354 Frank 2008, 134.

355 Vgl. Welzig 1998, 141.

## 7. Die Kritik am Funktionalismus und Alternativen



Abb. 106:  
Luftbild der Siedlung Dammerstock,  
Walter Gropius, 1927

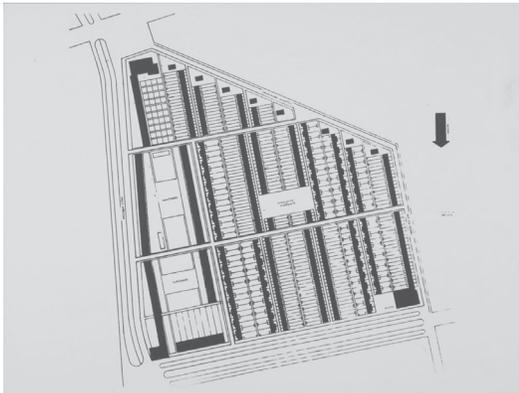


Abb. 107:  
Lageplan der Siedlung Dammerstock,  
Walter Gropius, 1927

„Eine Schule ist nicht dazu da, Brauchbares zu produzieren, sondern den Schülern eine gute Grundlage zu geben, auf der sie selbstständig weiterdenken können.“<sup>356</sup>

Die rechteckigen Wohnräume der Bauhauschule eigneten sich nach Frank lediglich als Möbeldepot, in welchem trostlose Öde herrschte und das Leben vergeblich gesucht wurde.<sup>357</sup> Für Josef Frank war es kein Widerspruch, wenn ein modernes Haus vorwiegend mit alten Möbeln eingerichtet war, einer zufälligen Zusammenstellung von vielen verschiedenen Möbelstücken, zu welchen die Bewohner über den Lauf der Zeit eine Beziehung hergestellt hatten und sie ihnen deshalb wertvoll waren.<sup>358</sup>

Adolf Behne kritisierte die Einseitigkeit der Moderne. Sein Paradebeispiel hierfür ist die Siedlung *Dammerstock-Karlsruhe*: „Dammerstock wäre richtig, wenn unsere Windrose nur Ost und West hätte.“<sup>359</sup> Mit der Unterwerfung des Grundrisses und der städtebaulichen Gestaltung diktierten die modernen Architekten die Wohnweise. Sie schrieben den Bewohnern ihren zu vollbringenden Tagesablauf vor und zwängten ihnen spezialisierte Nutzungen der unterschiedlichen Räume auf, um

356 Frank 2008, 143.

357 Vgl. Frank 2008, 140f.

358 Vgl. Frank 2008, 137.

359 Behne 1930, 169.

die Entwicklung einer gesunden Gesellschaft zu garantieren. Diese vermittelnden Werte brachten den Bewohnern hygienische Standards auf Kosten anderer Wohnwerte. Alle von den Architekten nicht bedachten Tätigkeiten und unkontrollierten Benutzungen von Räumen störte die hygienische Atmosphäre. Es wurde versucht, alle Anforderungen von der Wohnung aus zu lösen, welche keine Tätigkeiten außerhalb der Wohnung kennt und somit die Kleinzelle der Familie förderte, aber gemeinschaftliche Nutzungen und soziale Interaktionen ausschloss. Adolf Behne betonte immer wieder, dass das Modell des Zeilenwohnbaus in seiner Umsetzung ein absolutistisches Modell darstellte, welches nicht nur den Bewohnern, sondern auch der ganzen Stadt seine Paradigmen aufzwänge. Die Stadt müsse sich in den Zeilenbau transformieren, die Bewohner haben im Zeilenbau passend zu wohnen, wofür es nur richtig und falsch gibt.<sup>360</sup>

„Die Methode des Dammerstock ist die diktatorische Methode, die Methode des Entweder-Oder. Diktatur schneidet auseinander, ist unentwegt geradlinig und kennt zwei Flügel, aber keine Mitte.“<sup>361</sup>

Innerhalb der Wohnung stieß sich Adolf Behne an der Kritik der Architekten, wie die Bewohner mit den von ihnen entworfenen Wohnungen umgingen:

„Im Allgemeinen ist es so, dass die Mieter mit alten Möbeln einzieht oder mit Möbeln, die vielleicht neu fabriziert sind, aber nach dem Muster der alten. [...] Sie stellen Nippesfigürchen auf Wandbrettchen und Schrankflächen, sie hängen alle ihre Lieben in goldgerahmten Photos an die Wände, und vor allem: sie verdunkeln die Fenster durch Gardinen [...] und dicke Vorhänge. Und dann ist die Frische, Helligkeit und Schönheit der Räume allerdings dahin, dann sind sie in die übliche kleinbürgerliche Muffigkeit verwandelt worden.“<sup>362</sup>

Die Architekten sollten aus ihrer abgeschlossenen Komfortzone die realen Umstände bedenken und den Menschen unter der Berücksichtigung ihrer Wohngeohnheiten eine moderne Wohnung zur Verfügung stellen. Sie könnten sich nicht von heute auf morgen umstellen und sich dem Diktat der Architekten unterwerfen. Sie weigerten sich, ein Dasein als Objekt in den Musterhäusern der Architekten zu fris-

360 Vgl. Behne 1969, 170ff.

361 Behne 1969, 172.

362 Behne 1930, 26f.

ten.<sup>363</sup> „Noch immer hat der Architekt eine Neigung, Architektur als Selbstzweck zu treiben, für sich statt für den Menschen zu bauen.“<sup>364</sup> Mieter und Architekten verfolgten beide das Ziel der optimalen Wohnung und um dies erreichen zu können, mussten beide auf einer sachlichen Ebene argumentieren:

„Das Prinzip der Sachlichkeit begrenzt automatisch die Diktatur von oben und die Diktatur von unten, die Diktatur des Architekten und die Diktatur des Mieters.“<sup>365</sup>

Diese Methode des Miteinander bedeutete die Stärkung der Beziehung zwischen den Menschen und dem Arbeiten nach sozialen Gesichtspunkten in jeder Disziplin.<sup>366</sup>

## 7.2 Nordseekrabben oder die moderne Neubauwohnung

Als kritische Reaktion auf die Übernahme bürgerlicher Wohnweise als Allheilmittel zur Lösung der Wohnungsfrage verfasste Berthold Brecht 1927 den Text *Nordseekrabben oder die moderne Neubauwohnung*. Er trat dabei in die Rolle des Erzählers, welcher mit den beiden Protagonisten Müller und Kampert im Ersten Weltkrieg diente und seitdem eine enge Beziehung pflegt. Der Erzähler und der dicke Müller werden von Kampert und seiner Gattin in ihr Häuschen eingeladen und durch die Wohnung geführt, was mit der Zerstörung Kamperts Wohnweise durch Müller endet. Kampert hat der Krieg zu einem eitlen Menschen geformt. Diese Menschen

„kann man durch kein gütliches Zureden aus ihren gekachelten Badezimmern herauslocken, nachdem sie einige Jahre ihres Lebens in verschlammten Schützengräben herumliegen mussten.“<sup>367</sup>

Danach entsorgt er alle persönlichen Kriegsutensilien und stellt für sich selbst den Anspruch, „den Rest seines Lebens unter einer Daunendecke zu schlafen und in einer stilreinen Umgebung zu speisen.“<sup>368</sup> Der Erzähler, Müller, Kampert und seine

363 Vgl. Behne 1930, 29f.

364 Behne 1930, 30.

365 Behne 1930, 33.

366 Vgl. Behne 1930, 34f.

367 Brecht: *Nordseekrabben oder die moderne Neubauwohnung*, unter: [http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt\\_Brecht\\_Nordseekrabben.mp3](http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt_Brecht_Nordseekrabben.mp3)

368 Ebda.

Frau befinden sich in der Vorhalle des die neue Sachlichkeit zur Perfektion treibenden Hauses. Der sehr hohe Raum ist mit zwei amerikanischen Liegestühlen und einem Sonnensegel möbliert.

„Ich dachte mir: eine große Halle und nur ein paar einfache Sitzgelegenheiten, das beruhigt ungeheuer. [...] Man meint den ganzen Tag, man sitzt auf Kuba. Das Ding sammelt unglaublich viel Sonne. [...] Das haben wir ausgebaut, das waren zwei simple bürgerliche Zimmer. Du kennst doch die Spezies: eng und dann wahrscheinlich bis oben mit Möbel vollgepackt. [...] Die meisten Leute hängen ihre Mauern voll wie Plakatwände. [...] Die ganze Sache ist lediglich mit ein wenig Überlegung und [...] etwas Geschick gemacht. Wir sind nicht für die Wohnung, sondern die Wohnung ist für uns.“<sup>369</sup>

Herr Kampert

„Warum sollte man die Wohnung nicht ebenso harmonisch gestalten wie ein Abendkleid? Die meisten Leute liefen ihr Leben lang zwischen schrecklichen Möbelansammlungen herum und ahnten nicht, wie gründlich sie schon beim Aufstehen jeden Morgen ihren eigenen

Geschmack verdürben. [...] Wir wollten in der Diele etwas ganz Einfaches machen, fast etwas Rauhes [...]. Dazu eine grobe Matte. Ich bin rumgefahren wie verrückt [...], sah mir grobe Zeltleinwände kilometerweise an.“<sup>370</sup>

Frau Kampert

Einfach, nichts Unsachliches, hell, schlicht, praktischen Zwecken dienend, hygienisch, wie eine von oben überblickbare Landschaft sind die Beschreibungen des Ehepaars von ihrer Wohnung, alles ist passend und überlegt. In der expliziten Betonung dieser Harmonie bauen die Kamperts eine soziale Distinktion ihren Gästen gegenüber auf. Sie kommen dem Erziehungsauftrag der Moderne nach, Müller und den Erzähler zur richtigen Wohnweise zu bekehren.

„Man wohnt eigentlich wie ein Schwein, furchtbar unüberlegt.“<sup>371</sup>

Müller

Die Wohnlandschaft wird durch eine unpassende Truhe bestärkt, denn die Unordnung wohnlicher Atmosphäre muss in Kamperts Wohnung mit einer künstlich

369 Brecht: Nordseekrabben oder die moderne Neubauwohnung, unter: [http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt\\_Brecht\\_Nordseekrabben.mp3](http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt_Brecht_Nordseekrabben.mp3)

370 Brecht: Nordseekrabben oder die moderne Neubauwohnung, unter: [http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt\\_Brecht\\_Nordseekrabben.mp3](http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt_Brecht_Nordseekrabben.mp3)

371 Ebda,

hergestellten Abweichung zur Norm erzeugt werden. Dies stellt Brecht kritisch in Gegensatz zum Homogenisierungsprozess der neuen Sachlichkeit mittels Normierung, Anpassung, Kontrolle und Exklusion.<sup>372</sup> Der dicke Müller bildet den Gegensatz zu den Kamperts, er agiert unüberlegt, nicht stringent und dem eigenen Gefühl folgend. Frau Kamperts Anwesenheit bändigt ihn. Nach ihrem Verlassen der Runde wird Müller entfesselt und reißt das Wohnideal von vorsätzlicher Harmonie und reformatorischer Zweckdienlichkeit nieder. Die nach Hans Richter konstruierte Welt liegt nach Müllers Zerstörungsexzess in Trümmern.

„Müller zog die Jacke aus und schleuderte sie in eine Ecke. [...] Er entnahm drei Flaschen und brach ihnen auf einer knirschenden Bambusstuhllehne den Hals ab. [...] Das erste war, dass er das Sonnensegel herunterriss [...], es [...] zwischen einem Fensterriegel und der Wendeltreppe ausspannte, [...] wodurch er [...] eine durch den ganzen Raum schwingende Riesenhängematte erzielte [...]. Dann machte er aus den Dielenstühlen, dem Speisezimmertisch und einigen Küchenvorhängen eine gemütliche Ecke. [...] An die Wände pickte

er [...] eine scheußliche Sorte von Illustrationsdrucken, die er [...] aus einigen Zeitschriften ausfetzte. Und dann hielt er, in seiner Kubahängematte schaukelnd, unter dem anfeuernden Einfluss gewaltiger Alkoholmengen, eine [...] Rede über die Genügsamkeit: Der Mensch [...] ist geboren um zu kämpfen. [...] Es ist dem Menschen nicht gestattet, mittels Sonnensegel und Bechsteinflügel in den Himmel zu wachsen. Eine Wohnung ist dort, wo ein Mensch seinen alten Kragen in eine Ecke geworfen hat.“<sup>373</sup>

Müller stellt sich gegen die Konvention des einzig richtigen Wohnens, dargestellt mit Sonnenschein, perfekter Anordnung und Hygiene.

„[...] mit Müller wird ein, wenn auch maskulinisierter, Widerstand des Subjekts gegen seine ‚reformatorische Zweckdienlichkeit‘ artikuliert, die als wörtliches Ein\_Richten in eine bürgerliche Ordnung im Kleid des Wohnstils verstanden ist.“<sup>374</sup>

Kampert lässt alle Erinnerungen aus der Welt schaffen, um diese elendigen Verhältnisse endgültig gegen ein geka-

372 Vgl. Nierhaus Irene 2014, 172f.

373 Brecht: Nordseekrabben oder die moderne Neubauwohnung, unter: [http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt\\_Brecht\\_Nordseekrabben.mp3](http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt_Brecht_Nordseekrabben.mp3)

374 Nierhaus Irene 2014, 175.

chertes Badezimmer und Kamelhaardecke zu tauschen. Müllers Vandalenakt stellt somit eine sozialpolitische Einstellung in Frage, da eine totalitär verstandene Stilordnung das kritische Klassenbewusstsein ausschließt.

„Das neue Wohnen hat sich bis zu einem gewissen Maß kodifiziert und ikonisiert und wird als Mittel angesehen, das den durch die Krise brüchig gewordenen Lebensstil des Mittelstandes befriedet.“<sup>375</sup>

### 7.3 Nutzungsneutrale Grundrissorganisationen

Selbst Le Corbusier musste mit der Zeit feststellen, dass die Architektur dort beginnt, wo die Maschine endet. Die Zimmer wurden nach ihrer Nutzung auf eine Minimalgröße - meist der Bettstellung geschuldet - reduziert, damit sich der größte Raum, das neu entstandene Wohnzimmer, den meisten Platz aneignen konnte. Bezeichnungen wie Zimmer oder Raum wandelten sich in Schlafzimmer, Kinderzimmer oder Wohnzimmer. Die Standardisierung ging bis zur Lage der Steckdosen, welche die Positionierung der Möblierung extrem einschränkte; das Doppelbett im Elternschlafzimmer konnte nur an einem Platz richtig aufgestellt werden.<sup>376</sup>

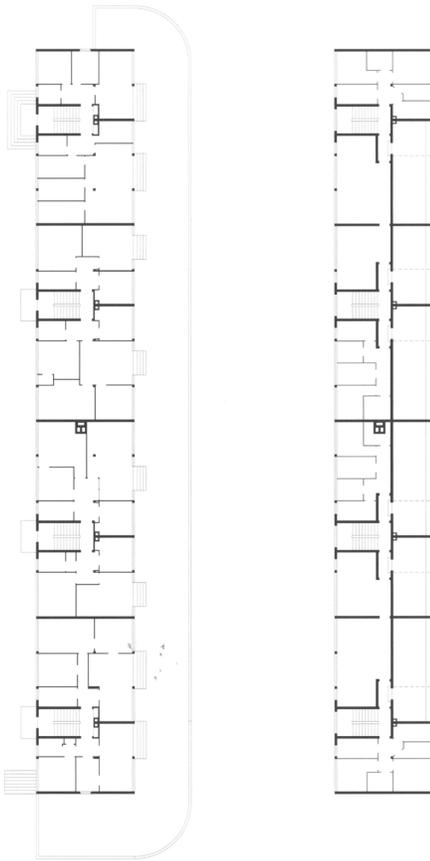
Für die breite Masse entwarf Ludwig Mies van der Rohe flexible Wohnungen für die *Weißenhofsiedlung* in Stuttgart, welche unter seiner Leitung städtebaulich konzipiert wurde. Ausgewählte Architekten erarbeiteten Entwürfe zu Einzelgebäuden der Siedlung, wovon Mies van der Rohe den größten Bau der Anlage entwarf<sup>377</sup> - einen langgestreckten, dreigeschoßigen Stahlkelettbau mit Wohnnutzung, welcher die

375 Nierhaus Irene 2014, 178.

376 Vgl. Faller 1998, 34.

377 Vgl. Krohn 2014, 58.

## 7. Die Kritik am Funktionalismus und Alternativen



typische Architektur der vierflügeligen Mietskaserne verließ und die Bürotypologie aufgriff. Ebenso wandte er sich von einer Fassadendifferenzierung in eine repräsentative und eine untergeordnete Fassade ab und leitete deren Gestaltung aus den der Wohnnutzung geschuldeten horizontalen Fensterbändern mit vertikalen Unterbrechungen durch die Stiegenhäuser ab. Im Untergeschoß der Anlage befanden sich Vorrats-, Abstell- und Technikräume. Das Erdgeschoß und beide Obergeschoße waren dem Wohnen vorbehalten, welche von einem Geschoß gefüllt mit Dachgärten, Waschküchen, Trocken- und Abstellräumen bekrönt wurden.<sup>378</sup> Die Konstruktionsweise ermöglichte die freie Grundrissgestaltung und somit auch ein Abbild unterschiedlicher Lebenssituationen:

„Wie Sie wissen, habe ich die Absicht, die verschiedensten Grundrisslösungen bei diesem Mietshaus zu versuchen. Ich baue vorläufig nur die Umfassungswände und im Inneren nur die zwei Pfeiler, die die Decke tragen. Alles andere soll möglichst frei sein. Würde es mir gelingen, billige Sperrholzwände herzustellen, so würde ich nur Küche und das Bad als konstante Räume anlegen,

Abb. 108-109:  
Fotografie und Grundriss Wohngebäude  
Ludwig Mies van der Rohe, Weißenhofsiedlung  
Stuttgart 1927

378 Vgl. Hammerbacher / Keuerleber 2002, 22f.

sonst aber den übrig bleibenden Raum als variable Wohnung ausbilden, so dass ich je nach den Bedürfnissen des Bewohners diese Räume aufzuteilen in der Lage wäre. Das hätte auch Vorteile insofern, als die Möglichkeit dadurch gegeben wäre, bei einer Veränderung der Familie die Wohnung zu verändern, ohne dass große Umbaukosten entstünden. Jeder Tischler oder jeder praktisch veranlagte Laie wäre dann in der Lage, die Wände zu verschieben.<sup>379</sup>

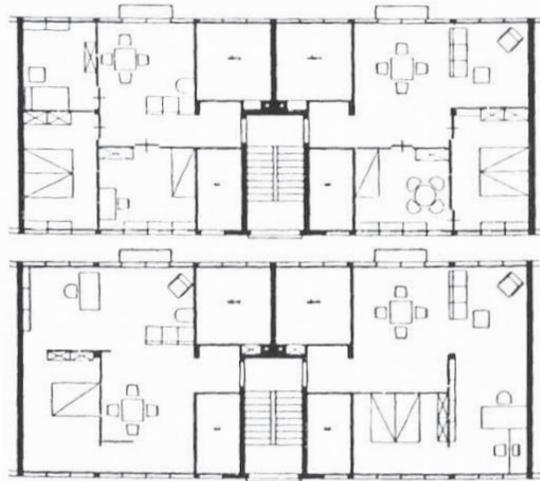


Abb. 110:

Vergleich Standardgrundriss - fließender Grundriss

Das Prinzip des freien Grundrisses war zur Zeit der Ausstellung nicht neu, war aber bisher nicht im Wohnungsbau eingesetzt worden. Mies van der Rohe selbst demonstrierte in einer Wohnung die Variabilität seiner Grundrissstruktur.<sup>380</sup> Bei dieser Möglichkeit der Differenzierung standardisierter Wohnungen mittels fließendem Grundriss waren die Räume nicht voneinander abgeschlossen, sondern bestanden aus Zonierungen und ineinander übergehenden Raumfolgen. Diese Form des aufgelösten Grundrisses konnte sich auf Grund wohnungsinterner gegenseitiger Störungen durch fehlende Abgeschlossenheit nicht durchsetzen.<sup>381</sup>

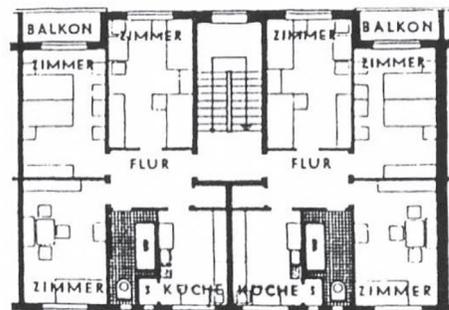


Abb. 111:

Nutzungsneutraler Wohnungsgrundriss

379 Mies van der Rohe, Brief an Erna Meyer vom 06.01.1927, zit. nach Krohn 2014, 60.

380 Vgl. Krohn 2014, 60.

381 Vgl. Zapf 1999, 580.

## 7. Die Kritik am Funktionalismus und Alternativen

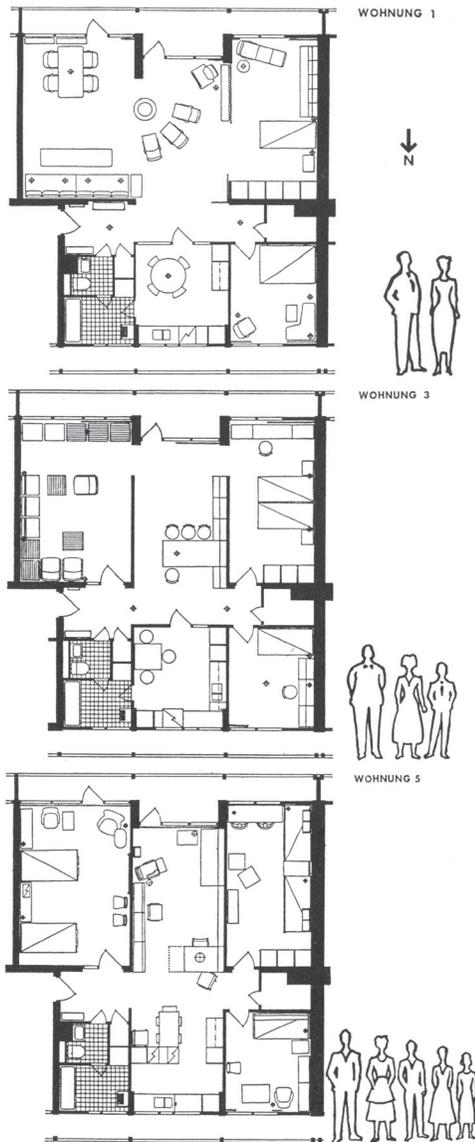


Abb. 112:  
Jaenecke + Samuelson, Wohngebäude,  
Berlin, Interbau 1957

Neben dem fließenden Grundriss stellte die Schaffung nutzungsneutraler Räumlichkeiten den Ausbruch vom Standardwohnen und den Bruch mit starren Grundrissen dar: „Verlangt werden gleich große Raumgrößen und funktionsneutrale Räume“.<sup>382</sup> Es entstehen

„Wohnungsgrundrisse, bei denen eine Reihe ähnlich großer und damit austauschbarer Räume angestrebt wird, die in ihrer spezifischen Nutzung nicht mehr festgelegt werden.“<sup>383</sup>

Die Grundrisse der Gründerzeit veranschaulichen dieses Prinzip, indem sie beinahe gleich große Räume mit rund 20m<sup>2</sup> anbieten und diese nicht in ihrer Größe nach der jeweiligen Nutzung definieren. Die Raumeinheiten können nicht nur als Wohnungen genutzt werden, auch Büronutzung, Arztpraxen oder Werkstätten sind möglich. Dieses Größenausmaß konnte in der Zwischenkriegszeit nicht mehr realisiert werden, weshalb man sich auf die Aufnahme zweier Betten als größte Nutzungsausdehnung einigte und einen Universalraum mit 12-15m<sup>2</sup> definierte.<sup>384</sup>

„Nutzungsneutralität verlangt nicht die Gleichheit, sondern die Gleichwertigkeit der Räume.“<sup>385</sup> Es entstanden leicht an die

382 Zapf 1999, 579.

383 Faller 2997, 34.

384 Vgl. Falle 1997, 34.

385 Zapf 1999, 579.

wechselnden Lebensbedingungen von Familien anpassbare Baukastensysteme, welche die Bedürfnisse ohne Umzug eines gesamten Haushalts bedienten. Die vorhandene Flexibilität wurde aber von den Bewohnern so selten genutzt, sodass diese auch mit konventionellen Umbauarbeiten bewerkstelligt hätten werden können.<sup>386</sup>

Nutzungsneutralität endet nicht innerhalb der Wohnung, sondern muss darüber hinausgedacht werden, inwiefern Wohnungen in größere Einheiten zusammengelegt, aber auch in abgeschlossene aufgeteilt werden können. Bruno Taut zeichnete hierfür das passende System in seinem *Ledigenwohnheim Falkenberg*, bei welchem bereits vier eigenständige Kleinwohnungen zu einer Maisonettewohnung zusammengefasst werden konnten.<sup>387</sup> Die Grundrisse des *Karl-Marx-Hofes* wurden nachträglich zusammengelegt: ehemals Vierspänner-Erschließungssysteme werden zu Zweispänner mit durchgesteckten Wohnungen heruntergebrochen.

Nach der wiederkehrenden Wohnungsnot auf Grund der Zerstörung durch den Zweiten Weltkrieg errichtete die Wiener Stadtregierung rasch Kleinstwohnungen, welche

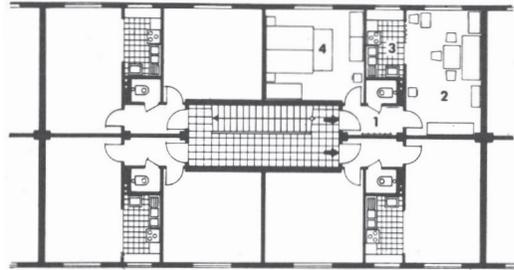


Abb. 113:  
Franz Schuster, Duplexwohnung  
vor der Zusammenlegung

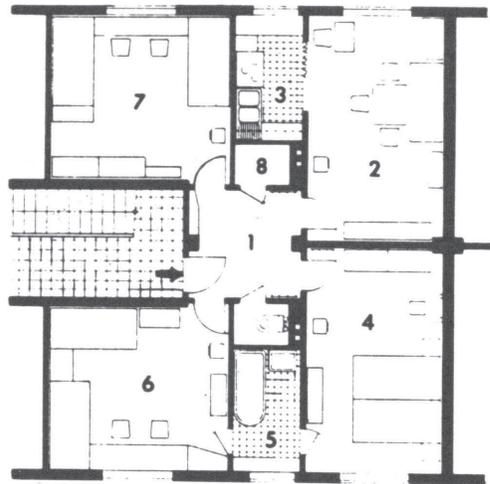


Abb. 114:  
Franz Schuster, Duplexwohnung  
nach der Zusammenlegung

386 Vgl. Zapf 1999, 579.

387 Vgl. Eisen 2012, 78.

nach der Abdeckung des Bedarfs und fortschreitender Bautätigkeit zusammengelegt werden konnten. Im Rahmen dieses Schnellbauprogramms baute die Wiener Gemeinde nach Plänen von Architekt Franz Schuster die sogenannten Duplexwohnungen in der Siemensstraße (21. Bezirk - Floridsdorf) zwischen 1950 und 1954.<sup>388</sup> Am Areal wurden dreigeschoßige Zeilenbauten entlang der Straßen errichtet, welche durch ihre Stellung die Siedlung von der Straße trennte und somit intime Gemeinschaftsbereiche schaffte; das Zentrum der Anlage war mit eingeschößigen Reihenhäusern belegt. Die Siedlung ergänzten Ladenzeile, Mutterberatungsstelle, Kindergarten, Schule und Volkshaus.<sup>389</sup> Die Kleinstwohnungen orientierten sich in der Ausstattung und der durchschnittlichen Größe von 45m<sup>2</sup> am Standard der Zwischenkriegszeit und verfügten über ein eigenes WC und eine Küche. Nach der Zusammenlegung war die Adaption von einer der beiden Küchen in ein Bad vorgesehen.<sup>390</sup>

## 7.4 Motivation der Aneignung von Räumen

Die Niederlage der Sozialdemokratie im Bürgerkrieg 1934 gegen das austrofaschistische Regime lässt sich unter anderem auf die kleinbürgerliche Wohnideologie zurückführen, in welche das Proletariat nach politischem Interesse geführt wurde. Hier kann auf das Vorzimmer verwiesen werden, welches die proletarische Familie ans Eigenheim band und gleichzeitig darin abschottete. Die sozialdemokratische Stadtregierung erreichte einerseits die Kontrolle über ihre Anhänger, andererseits schwächte sie das soziale Zusammengehörigkeitsgefühl. „Es wurde versäumt, die Möglichkeiten für kollektive Wohn- und Lebensformen durch eine entsprechende Bauweise zu entwickeln.“<sup>391</sup> Der rechte Flügel der sozialdemokratischen Führung konnte sich in dieser Hinsicht durchsetzen und „Zukunftskarnickelställe“ und die „Verstaatlichung der Mutterfreuden“ abwenden.<sup>392</sup> Die gute Stube hatte der Arbeiterschaft die Phantasie entzogen und der Aufstieg in kleinbürgerliche Wohnformen als einzigen Fortschritt vermittelt. Für die damalige Masse stellte der Tausch dieser Wohnform gegen ihre vorherigen elendigen Wohnverhältnisse aber eine realisierte Utopie dar.

388 Vgl. Stadt Wien - Wiener Wohnen (Hg.): Siemensstraße 21-55, unter: <https://www.wienerwohnen.at/hof/1488/Siemensstrasse-21-55.html>,

389 Vgl. Perlinger 2016, 30.

390 Vgl. Zankel 2012, 21.

391 Weihsmann 2002, 49.

392 Vgl. Zinganel 2003, 182 / Vgl. Uhlig 1981, 68f.

Das Wiener Gemeindebauwesen kann somit in seiner Umsetzung als diktatorisch bezeichnet werden, denn die Einbringung in der Planung, die Mitwirkung am Bauprozess sowie die kollektive Aneignung bestimmter Räumlichkeiten wurde nicht geduldet. Die Führung fürchtete Gegenströmungen zu ihrer politischen Vormachtstellung im Wohnbau und hielt so ihre Anhänger im Zaum. Die Aneignung der Wohnumwelt und das Hinwegsetzen über die Vorstellung der Planer/innen durch emanzipierte und sozialisierte Nutzer/innen führte unweigerlich zu Konflikten.<sup>393</sup> Das Paradebeispiel für diesen Fall waren die Arbeiterwohnhäuser von Le Corbusier in der französischen Kleinstadt Pessac, was großteils dem Missverständnis der Bewohnerschaft gegenüber moderner Architektur und umgekehrt geschuldet war. Sie eigneten sich die Häuschen nach ihren eigenen Vorstellungen an. Aus diesem Grund bediente der Wiener Gemeindewohnungsbau den konservativen Wohn- und Architekturgeschmack der Arbeiterschaft und bot den Spielraum für das Bedürfnis nach Dekoration. Einem Exodus der in der Architektur manifestierten Gesinnung der Sozialdemokratie wurde so bewusst entgegengewirkt.<sup>394</sup>

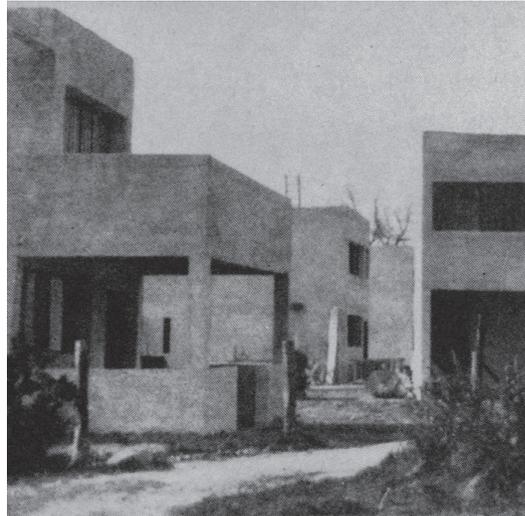


Abb. 115:  
*Le Corbusier, Siedlung Pessac, 1924*

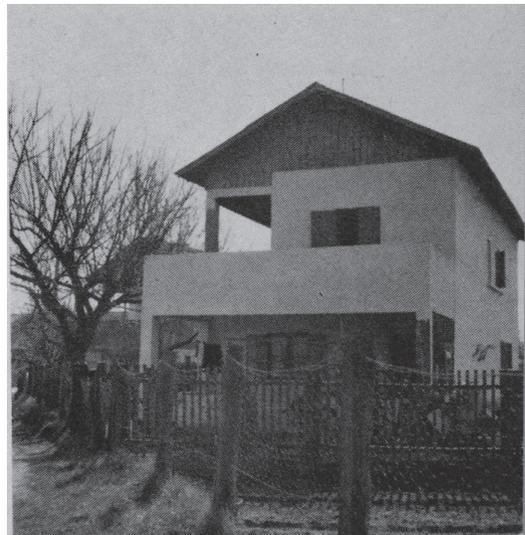


Abb. 116:  
*Veränderungen durch die Nutzer/innen*

393 Vgl. Weihsmann 2002, 50.

394 Vgl. Weihsmann 2002, 50.

## 7.5 *Alternative Singletum und Wohngemeinschaft*

„Singles werden als selbstbewusster, lebenslustiger, erfolgreicher, egoistischer und verantwortungsloser neuer Menschentypus präsentiert.“<sup>395</sup>

Die Anzahl der Singlehaushalte nimmt zu, was erst durch eine Veränderung der anerkannten gesellschaftlichen Strukturen ermöglicht wurde: der Selbstentscheidung der Ehe und des Austritts aus dem Elternhaus, der Scheidung als selbstbestimmter Akt ohne Aussicht auf eine erneute notwendige Partnerschaft und der Zunahme von Singles älter als 65 Jahre.<sup>396</sup> Singles behaupten sich gegenüber anderen Lebensmodellen mit ihrem besonderen Ich und der Qualität der Selbstverwirklichung. Sie sind kontaktfreudiger und verbringen die Freizeit mit einem überdurchschnittlich großen Freundes- und Bekanntenkreis. Von der Möglichkeit größerer individueller Entfaltungsmöglichkeiten, der Intensivierung von Freizeitaktivitäten und der stärkeren Fokussierung auf Beruf und Karriere profitieren besonders Frauen. Singles schaffen es, sich ein der Familie gleichwertiges aber verpflichtungsfreies Beziehungsnetz aufzubauen.<sup>397</sup>

Ein gesellschaftliches Gegenmodell zu den zum Ideal gewordenen Kleinfamilien sind die in den 1960er Jahren aufkommenden Kommunen und Wohngemeinschaften, welche gegen die Isolation in der Kleinfamilie und für mehr Solidarität im Zusammenleben kämpften.<sup>398</sup>

„Allen war die bewusste Abkehr von herkömmlichen, kleinbürgerlichen Familienkonstellationen, Vorstellungen und Normen wesentlich.“<sup>399</sup>

Ein wichtiges Merkmal ist die Infragestellung und Nichtigkeit von Kapitalwerten, womit sie die gesellschaftliche Opposition zur Zeit ihrer Entstehungen in den 1960er Jahren einnahmen. Die Einrichtung folgte diesen Grundwerten und entsprach einem kritischen Umgang mit materiellen Werten und einer alternativen Alltagspraxis. Ein großer Tisch und Bierkistenmöbel fanden sich in jeder Wohngemeinschaft, gleich wie ein unkonventioneller Umgang mit Mobiliar, woraus beispielsweise die heute typischen Hochbetten in Gründerzeitwohnungen ihren Ursprung nahmen. Durch den erhöhten Organisationsaufwand in gelebten Gemeinschaften wurde die Spontanität des einzelnen gestört. Diese Subjektbezogenheit war der Grund, weshalb sich viele Wohngemeinschaften auflösten. Andere Wohngemeinschaften lebten als Antwort

395 Katschnig-Fasch 1998, 310.

396 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 309.

397 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 323.

398 Vgl. Zapf 1999, 600f.

399 Katschnig-Fasch 1998, 245.

auf die Waren- und Normwelt ihrer Eltern in weiß gestrichenen, asketisch eingerichteten Wohnungen, in welcher den einzelnen Dingen wieder mehr Bedeutung zukam. Offene Räume als Orte der Kommunikation, an welche sich die einzelnen Räume anschlossen und jedem selbst überlassen war, ob die Türe offen oder geschlossen stand, wirkte der Tabuisierung einzelner Bereiche des Wohnens bewusst entgegen. Die Bücherwand befand sich nicht zu repräsentativen Zwecken im Wohnzimmer, sondern wurde von den Bewohnern merkbar aktiv benutzt. Wohngemeinschaften entwickelten sich von einer sozialen Utopie hin zur breitenwirksamen Wohnform „Gemeinsam gegen das Einsam“<sup>400</sup>, von einer Subkultur zum Teil einer Pluralkultur. Die Entstehung von Wohngemeinschaften stellt die wichtigste Entwicklung der postmaterialistischen Kultur und der postmodernen Gesellschaft als Zeichen einer Pluralisierung von Wohn- und Lebensstilen dar.<sup>401</sup> Dieses Modell setzte sich nicht als permanente Wohnform durch und wird bis heute meistens nur als temporäre Lösung bis zum Erreichen des notwendigen Kapitals, welches zur Gründung eines Single-, Paar- oder Familienhaushalts notwendig ist, angesehen.<sup>402</sup>

---

400 Katschnig-Fasch 1998, 254.

401 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 244ff.

402 Vgl. Zapf 1999, 600f.

**PESSIMISTISCHE AUSLEGUNG  
STÄDTISCHEN LEBENS**

Naumann, Tönnis und Spengler  
„Der Untergang des Abendlandes“

Verkehrsplanung  
„Die autogerechte Stadt“

moderner Städtebau  
Funktionsentflechtung und -trennung

**ORTSEFFEKTE**

Beziehung vom  
physischen Raum  
zum Sozialraum

**ANTISTÄDTISCHE AUSRICHTUNG**



**UNWIRTLICHKEIT  
DER STÄDTE**

Privatisierung  
Ausgrenzung  
Homogenität

städtischer Raum?  
Identität?  
soziale Qualität?

**FLÄCHENVERBRAUCH  
ZERSIEDELUNG**

**POSTMODERNE  
ERLEBNISGESELLSCHAFT**

**EMPATHIELOSIGKEIT  
DER GESELLSCHAFT**

generiert die  
Gesellschaft  
durch modernen  
Städtebau

Transiträume  
Konsumzentren  
Erlebnisparks

gesichtslose Orte

**AUFFASSUNG VON STADT  
ALS GEMEINSAMEN RAUM**

Das Einfamilienhaus entzieht sich  
jeglicher gesellschaftlicher Verantwortung.

**PARZELLIERUNG DER STADT**

Fehlen von sozialem Raum  
an physischem Ort

**NICHT-ORTE**

# ÜBERWACHUNG

Karl-Marx-Hof (1930)  
Mietwohnungen  
politische Instrumentalisierung

Wienerberger Siedlung (1987)  
Eigentumswohnungen  
unterschwellige Distinktion



Privatisierung des Wohnens  
Wohnkostenanteil bei 40%

Ministerium gegen Einsamkeit

Nicht-Abilden  
der Gesellschaft

Starrheit  
Abschottung  
Isolation

Diversität  
Inklusion

Entwicklung städtischer Räume  
Zusammenleben  
verändernde Gesellschaft



WOHNKOSTENANTEIL  
STEIGEND

FÖRDERUNG VON  
EIGENTUMSBILDUNG

ÜBERMASS AN  
SOZIALER KONTROLLE

SOZIALE KONTROLLE

FUNKTIONIERENDE  
„NACHBARSCHAFTEN“

## NEOLIBERALES POLITIKVERSTÄNDNIS

Wege der Wirtschaftlichkeit  
neoliberale Kräfteverteilung  
Existenzmaximum als Standard

POLITISCHE  
VERANTWORTUNG

Auch die Firmen  
sollen verdienen!

STANDARDISIERUNG DER  
GESELLSCHAFTSFORM

GRUNDBESITZ!  
EIGENTUM!

WOHNVISION DER  
STADTENTWICKLUNG

Wenn jemand eine  
andere Wohnung braucht,  
soll er umziehen!

VERLAGERUNG VOM ÖFFENTLICHEN  
IN DAS PRIVATE

NEOLIBERALISMUS

Nicht-Abilden der Gesellschaft  
Privatisierung von städtischem Raum  
Exklusion von Randgruppen  
Scheininnovation als Marketing

MODE & TREND: „SMARTNESS“



## 8. Wohnen im Kontext des städtischen Raumes

### 8.1 Die pessimistische Auslegung von Stadt

Um 1900 entstanden von Soziologen, Philosophen und Politikern zahlreiche pessimistische Theorien zur Großstadt, welche von Dichotomien geprägt waren und nur schwarz oder weiß kannten, wie etwa von Ferdinand Tönnies, Friedrich Naumann und Oswald Spengler. Nach Tönnies stehen sich die Bewohner der Stadt ungebunden und ohne Zusammenhalt gegenüber, die einzige Gemeinsamkeit stellt der zufällig gleich gewählte Wohnort dar. Die Familie ist im Auflösen begriffen, wie alle anderen Beziehungen zwischen den Menschen, weil sie wegen ihrer Geschäfte, Interessen und ihres Vergnügens auseinandergezogen werden. Die Menschen, welche zuhause nur über ein beheizbares Zimmer mit dem Herd als Altar verfügen, verbringen ihr Leben auf dem Boden des Straßenpflasters, was den Verfall und die Verwahrlosung der Gesellschaft bedeutet.<sup>403</sup> Friedrich Naumann beschreibt in seiner Stadtauslegung, dass das Land seiner Kinder beraubt werde; die einzige Lösung sei der Besitz von Land als Bindemittel zu Familie und Identität: „Land, Land, wer das hat, den lockt kein Asphalt und kein städtischer Tanzsaal.“<sup>404</sup>

Oswald Spengler wurde durch sein Werk *Der Untergang des Abendlandes* bekannt. Spengler betrachtete die menschliche Entwicklung nicht nach linearem Fortschritt, sondern verfolgte den Zyklusgedanken, in welchem immer wieder Aufstieg, Hochblüte und Verfall einer Gesellschaft periodisch aufeinanderfolgen. Für ihn stellte der nicht verwurzelte Mensch einen unfruchtbaren, irreligiösen und intelligenten Nomaden dar. Er verachtete das Bauernhaus, dessen positive Ausstrahlung auf Geborgenheit, Beständigkeit und Familie beruht; die Steinwüsten der Städte hingegen sind nichts mehr als bloße, austauschbare Behausungen, die rein dem Zweck geschuldet ihr Dasein fristen. Tönnies, Naumann und Spengler waren so sehr dem traditionellen Familienbild verhaftet, dass sie die Großstadt bewusst in ein schlechtes Licht rückten.<sup>405</sup>

Die Architekten der Moderne konnten dem Städtischen nichts Positives abgewinnen. Die Nachteile sah man im Leben der Familie, beim Heimatgefühl, im moralischen Schmutz in den großstädtischen Lokalen, in der Kriminalstatistik, Ehescheidungsstatistik und der Verwahrlosung der Jugend. Die großen Denker wenden sich vom Getümel der Großstadt ab.<sup>406</sup>

403 Vgl. Eisen 2012, 165.

404 Naumann 1906, 57.

405 Vgl. Eisen 2012, 166ff.

406 Weber, Adolf, frei zitiert n. Eisen 2012, 141.

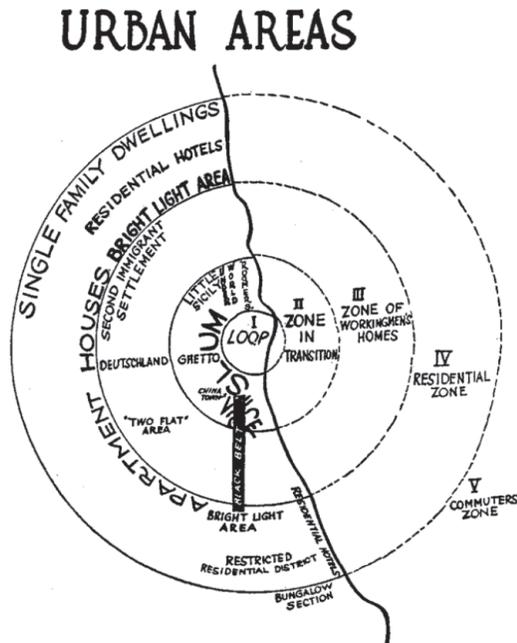


Abb. 117:

Ringmodell der Stadtentwicklung von E. W. Burgess  
analog zu Karl Schefflers Stadtmodell

am Beispiel von Chicago:

- I. Loop (Stadtzentrum)
- II. Zone in transition (Übergangszone)
- III. Zone of working-men's homes (Mehrfamilienhäuser)
- IV. Residential zone (Einfamilienhäuser)
- V. Commuters zone (suburbane Pendlerzone)

Karl Scheffler entwickelte analog zur beginnenden Funktionstrennung in der Gartenstadt die Aufteilung der europäischen Städte nach unterschiedlichen Wohnweisen. Nach ihm bestand diese aus der Arbeitscity, in welcher Ledige und kinderlose Paare gemeinschaftlich mit Zentralküchen in Wohnblöcken im Stadtzentrum lebten und die Familie als Urzelle der Stadt sich auf in Eigentum befindlichen Grundstücken und Häuschen ansiedelte. In der modernen Ansicht sei das Familiengefühl in der Großstadt unterdrückt, denn sie bestehe nur aus einzelnen, rastlos arbeitenden und umherwandernden Individuen. Die Zwischenstadt stellt den Kompromiss zwischen Großstadt und Land dar, in welcher die Gesellschaft gesund heranwachsen kann.<sup>407</sup> Die Unveränderbarkeit dieser städtischen Struktur rufe eine unveränderbare Bewohnerschaft hervor. Die Siedlungen nehmen zur Stadt keinen Bezug auf, jede/r schafft für sich ein eigenes Milieu. Das Leben in gesunden und aufgelockerten Siedlungen bedarf einer grundlegenden Änderung der Lebensgewohnheiten innerhalb der Großstadt, welche neben dem Elend auch Urbanisierung hervorbrachte und wo der dichte Raum für die Menschen auch Heimat bedeutete.<sup>408</sup>

407 Vgl. Eisen 2012, 169f.

408 Vgl. Rossi 2015, 70ff.

## 8.2 Das Ende der Moderne

Camillo Sitte übte bereits im 19. Jahrhundert Kritik an der städtebaulichen Ausrichtung der Gründerzeit. Obwohl die Moderne sich gegen den eklektizistischen Historismus wandte, hatte sie seine Prinzipien aufgenommen und zerbrach schlussendlich daran. Sitte kritisierte besonders an den Wiener Ringstraßenbauten, dass alle Gebäude isoliert voneinander betrachtet und einzeln reich ausgestattet wurden, jedoch dem öffentlichen Raum zwischen ihnen keine Beachtung geschenkt wurde. Er verwies auf die historischen Städte, wo öffentlicher Raum mit den angrenzenden Gebäuden und Räumen über Funktionsverflechtungen eine Einheit einging.<sup>409</sup> Camillo Sitte wurde zur Witzfigur der Moderne: Le Corbusier degradierte ihn und behauptete, er habe die Religion des Eselsweges auf den Plan gerufen, denn die alten Städte wären nach den ziellos dahinschlendernden Eseln und nicht nach richtungsorientierten und zielstrebigem Menschen gebaut. Die alten Städte besäßen keine Hauptschlagadern, keine Hierarchisierung der Verkehrswege. Die Römer mit ihren Neuerrichtungen von Kolonialsiedlungen nach *Cardo* und *Decumanus* und Ludwig XIV. mit seiner absolutistischen Städtebaudeologie waren nach

Le Corbusier die einzigen vormodernen Städtebauer, da sie die Konventionen hinter sich ließen und Ordnung außerhalb der chaotischen Stadt herstellten: Die Gerade sei der gesunde und edle Ausdruck der Menschheit, die gekrümmte Straße ein Ergebnis der Laune einer schlaffen und leicht besiegbaren Gesellschaft.<sup>410</sup>

„Nun, eine moderne Stadt lebt, praktisch, von der Geraden: Hoch- und Tiefbau, Kanalisation, Straße, Gehsteige, usw. Der Verkehr fordert die Gerade. Die Gerade ist gesund auch für die Seele der Städte. Die Kurve ist verderblich, schwierig und gefährlich. Sie lähmt.“<sup>411</sup>

Hans Reichow manifestierte die Gerade in seinem Werk *Die autogerechte Stadt*. Die alten chaotischen Städte würden den Verkehr am freien Fluss hindern und Auge und Gehirn des Menschen lähmen. Mit Einbahnsystem und Verkehrstrennung würden die Menschen nicht mehr den Emissionen ausgesetzt werden.<sup>412</sup>

Am 16. März 1972 um 15:00 begann das Ende der Moderne, indem die Vorzeigsiedlung *Pruitt-Igoe* in St. Louis in Missouri gesprengt wurde. Diese Siedlung ersetzte das ehemalige Armenviertel. Die Stadt

409 Vgl. Sitte 2006, 19ff.

410 Vgl. Le Corbusier 2006, 47f.

411 Le Corbusier 2006, 48.

412 Vgl. Reichow 2006, 57ff.



Abb. 118:  
Luftbild der Großwohnsiedlung Pruitt-Igoe inmitten  
weitläufiger kleiner Siedlungen



Abb. 119:  
Verschmutzte und verwahrloste Gemeinschaftsan-  
lagen der aufgegebenen Wohnsiedlung



Abb. 120:  
Abriss eines Gebäudes des Pruitt-Igoe-Wohngebiets.  
Der Abriss wurde im Fernsehen übertragen.

kaufte Grundstücke an, riss die Slums ab und errichtete Wohngebäude nach modernen Vorbildern. Architekt Minoru Yamasaki entwarf die 33 elfstöckigen Wohnhäuser, welche nach modernem Städtebau verteilt waren und 2.870 Wohneinheiten beherbergten. *Pruitt-Igoe* wurde 1951 von der Fachzeitschrift *Architectural Forum* zum besten Gebäudeentwurf des Jahres gekürt. Obwohl es als integrative Siedlung konzipiert war, zogen die besserverdienenden, meist weißen Familien rasch wieder aus, was den ohnehin von Anfang an problematischen Leerstand verschärfte. Schrittweise wurde der Vandalismus bis zur Spitze getrieben und machte Gemeinschaftseinrichtungen unbrauchbar – Gangs und Drogendealer beherrschten die Szene. 1971 bewohnten nur noch 600 Personen 16 der insgesamt 33 Gebäude. Die Stadtverwaltung stand dem Problem ratlos gegenüber und ordnete als letzten Ausweg den Abbruch der Siedlung an. Für den Niedergang machte man eine Aneinanderreihung unglücklicher Umstände verantwortlich. In der Planung wurde der Bruch der städtebaulichen Ausformulierung im Kontext mit seiner Umgebung kritisiert, weshalb sich die Bewohner nicht mit der neuen Siedlung identifizierten. Öffentliche Bereiche wurden in einzelne Geschoße gehoben, welche Bewohner durchqueren mussten, um in ihre Wohnung zu kommen. Die fehlende Nutzung dieser Flächen bereitete den Weg für Kriminalität

und der *Broken-Windows-Theorie*: wenn ein Fenster zerstört wird, beschleunigt dies den weiteren Vandalismus. Auf Grund fehlender Wohnungsbelegung entgingen der Stadtverwaltung Finanzierungsmittel, weshalb sie immer mehr Infrastruktureinrichtungen und öffentliche Flächen innerhalb der Siedlung privatisierte, um diese nicht instand halten zu müssen. Weiters mussten Bewohner oberhalb der Armutsgrenze ausziehen, was die allgemeine Sicherheitslage verschärfte und das Ende sozialer Durchmischung bedeutete. Erstaunlicherweise waren die bewohnten Wohnungen sehr ordentlich und sauber eingerichtet, da sie als eigenes Territorium angesehen wurden, gemeinschaftlich genutzte Gänge waren bei hoher gemeinsamer Benutzung total verwahrlost.<sup>413</sup>

„Unsere Städte und unsere Wohnungen sind Produkte der Phantasie wie der Phantasielosigkeit, der Großzügigkeit wie des engen Eigensinns. Da sie aber aus harter Materie bestehen, wirken sie auch wie Prägestöcke; wir müssen uns ihnen anpassen. Und das ändert zum Teil unser Verhalten, unser Wesen.“<sup>414</sup>

Alexander Mitscherlich führt das Scheitern des modernen Städtebaus auf den raschen Anstieg der Bevölkerung in den Ballungszentren zurück, da sich die neu entstandenen Formen nicht wie die historische Stadt über einen langen Zeitraum erproben konnten. Es entstand ein Konflikt mit der durchmischten historischen Stadt, denn Städte entmischten sich zu Verkehrs- und Vergnügungszonen, zu Wohnsiedlungen und Industrievororten. Die eigene Wohnung wurde zur Festung mit Fenster. Je nach der Gestaltung der Umgebung bekam der Wohnraum mehr oder weniger Bedeutung, je öder die Landschaft, desto wichtiger wurde der Innenraum der Wohnung. Wenn die Landschaft und Umgebung dazu einluden, konnte man sich auch außer Haus wohlfühlen.<sup>415</sup> Die Städte hatten jedoch in einem relativ kurzen Zeitraum ihre Identität verloren. Die Wohlhabenden hatten diese verlassen und protzten an ihren Toren mit perfekter Technik und kitschigen Villen. Das Leben in den Städten funktionierte nur mehr zwischen Büro, Selbstbedienungsladen, Friseur und Wohnung. Die Motivation, die Stadt zu entdecken und darin zu wandeln, verschwand.<sup>416</sup>

413 <http://scienceblogs.de/frischer-wind/2010/06/07/pruittigoe-und-der-tag-an-dem-die-moderne-starb/>

414 Mitscherlich 2006, 91.

415 Vgl. Mitscherlich 2006, 91.

416 Vgl. Mitscherlich 2006, 92.

### 8.3 Ortseffekte und Identität

Pierre Bourdieu befasste sich mit der Beziehung zwischen den Strukturen des Sozialraums und jenen des physischen Raumes. Menschen und Dinge sind lokalisiert, denn sie können nicht an zwei Punkten gleichzeitig bestehen. Diese Positionierung verankert uns an einem bestimmten Punkt im Sozialraum, welcher durch die Beziehung und Distanz zu anderen definiert wird. Der Sozialraum kann im physischen Raum über die Beziehung der räumlichen Struktur der Verteilung der Akteure und der räumlichen Struktur der Verteilung der Güter und Dienstleistungen beschrieben werden. Das heißt, der Platz im Sozialraum spiegelt sich über den eingenommenen Platz im physischen Raum wider und steht wie dieser in Beziehung zu unterschiedlichen Dienstleistungen und Gütern. Somit kann behauptet werden, dass Obdachlose im Sozialraum und in unserer Gesellschaft keinen Platz finden und somit nicht existent sind.<sup>417</sup> In prekären Situationen lebende Menschen, welche von Armut und Obdachlosigkeit betroffen sind, befinden sich in einer Teufelsspirale, denn ohne festen Wohnsitz ist keine Arbeit zu finden und umgekehrt. Obdachlosigkeit ist der Abfall der Gesellschaft, welcher nicht entsorgt werden kann und daher so gut wie möglich aus dem öffent-

lichen Leben ausgeblendet wird. Öffentlicher Raum ist auf Menschen zugeschnitten, die sich anständig verhalten: das Aufenthaltsrecht muss mittels normiertem Verhalten erkaufte werden. Alkoholverbote wie in der Grazer Innenstadt und das vermehrte Aufkommen von eingesetzten öffentlichen Kontrollinstitutionen wie die Ordnungswache versuchen, die Obdachlosen und atypische Verhaltensmuster aus dem Sozialraum der Stadt zu vertreiben.<sup>418</sup>

„Hannah Arendts Gedanke, dass es für menschliche Existenz unerlässlich sei, an zweierlei Raum teilhaben zu können – am privaten, wo im Verborgenen bleiben könne, was im Verborgenen bleiben soll, und am öffentlichen, weil Menschen nur dann wirklich existieren, wenn sie im öffentlichen Raum gehört und gesehen werden können-, macht überdeutlich, dass unsere Gesellschaft Arme und Obdachlose gleich doppelt beraubt.“<sup>419</sup>

Praktiken der Entsolidarisierung hetzen die „Normalbürger“ gegen die „dreckigen Verursacher der Konflikte“ auf und behalten Recht durch menschenverachtende Eingriffe im städtischen Raum. Vertreibungsstrategien steuern gezielt den Einlass oder Aus-

417 Vgl. Bourdieu 1998, 159ff.

418 Vgl. Blum 1996, 19.

419 Blum 1996, 20.

schluss des Sozialraums.<sup>420</sup>

Der Platz darin kann temporär oder dauerhaft sein, ihm liegt aber immer der Strategie des „space consuming“ zu Grunde. Beispiele hierfür sind Ehrenplätze in Theatervorstellungen oder das Wohnen in herrschaftlichen Verhältnissen, womit Macht ausgestrahlt wird. Die Dienstleistungen und Güter unterschiedlichster Art verteilen sich normalerweise heterogen über das Stadtgebiet. Es kann beobachtet werden, dass sich Dienstleistungen und Güter höherer Klasse in der Nähe von physisch lokalisierten Personen mit hohem Kapital ansiedeln und umgekehrt sich Dienstleistungen und Güter niedriger Klasse bzw. Qualität in der Nähe sozial Schwacher wiederfinden. Beim Begriff der Nähe wiegt die zeitliche und leicht erreichbare Komponente mehr als die räumliche Nähe. Es entstehen in der Wahrnehmung der Bevölkerung positive und negative (stigmatisierte) Bereiche. Die Konzentration von ökonomischem, kulturellem und/oder symbolischem Kapital führt zu sozialen Gegensatzpaaren wie Paris und Provinz in Frankreich oder „gute“ und „schlechte“ Seite der Mur in Graz. Dieses Wahrnehmungs- und Bewertungsschema durchströmt alle Teile der Gesellschaft. Jeder physische Ort ist somit in einer sozialen Struktur eingebettet und steht in Beziehung zu anderen Orten. Ein Ortswechsel

kann daher immer als sozialer Ab- oder Aufstieg, Ein- oder Austritt bzw. Annäherung oder Entfernung gedeutet werden. Damit einhergehend gibt es Orte der allgemeinen Ehrerbietung, wie in Graz den Bezirk Geidorf als Wohnbezirk, das Denkmal am Sockel im öffentlichen Raum oder die Loge als Ehrenplatz im Theater. Der Sozialraum weitet sich vom physischen in den Gedankenraum aus.<sup>421</sup>

Die Aneignung von Raum kann nun auf der Basis von Lokalisierungsprofiten gedacht werden. Einerseits profitiert man durch die Nähe von begehrten Gütern und andererseits erhält man symbolischen Profit, in einer allgemein anerkannten „guten“ Gegend positioniert zu sein. Hierfür zählt wieder die zeitliche und bequem erreichbare Nähe und nicht die physische. Um seinen Profit zu sichern, kann die ungewollte Aneignung durch andere mittels Privatisierung unterbunden werden. Ein Beispiel dafür ist das Landschaftshaus mit immerwährender Aussicht in das Grüne. Kapitalarme werden von den gesellschaftlich begehrten Gütern auf Distanz gehalten und dazu verdammt, mit minderen Gütern und neben Kapitallosen zu leben. „Der Mangel an Kapital verstärkt die Erfahrung der Begrenztheit: er kettet an einen Ort.“<sup>422</sup>

420 Vgl. Blum 1996, 21.

421 Vgl. Bourdieu 1998, 161ff.

422 Bourdieu 1998, 164.

In Graz weisen die Bezirke Gries, Lend, Jakomini und Gösting einen hohen Anteil an Migrant/innen und Sozialhilfeempfänger/innen auf. Dort schreitet die Wohnbauoffensive mit Gemeindewohnungen weiter fort, während sich in anderen Stadtteilen kaum Gemeindewohnungen befinden, da sich kapitalstarke Bürger/innen gegen das Eindringen von „Asozialen“ und „Gesindel“ in ihren Sozialraum wehren.<sup>423</sup>

Die Aneignung von neuem Raum glückt nur durch Aufbringen des notwendigen Kapitals, bei der angepassten Verkehrsanbindung und dem Einbringen eines adäquaten Habitus. Nur wenn einem der Sozialraum nicht fremd ist, können Gewohnheiten entstehen. Dafür muss man mit dem eigenen ökonomischen, kulturellen und sozialen Kapital mit den Mitmenschen im Sozialraum korrespondieren und sich den stillschweigend vorausgesetzten Bedingungen im Raum beugen. Sondierungen passieren rechtlich, wie der Numerus clausus bei bestimmten Studiengängen in Deutschland oder faktisch, indem man dem Eindringling das Gefühl gibt, nicht erwünscht zu sein.

GRAZ

423 Vgl. Verhovsek 2012, 248.

Die Bildung des Sozialraumes wird von der Politik gesteuert. Der politische Wille geschieht im Interesse der Schaffung von homogenen Sozialräumen, was einen ausgeglichen Sozialraum und ein qualitatives Miteinander in der Stadt regelrecht verhindert.<sup>424</sup> In Graz war dies am Beispiel der Kienzsiedlung in Wetzelsdorf ersichtlich, welche es schaffte, die Betrachtung des Sozialraums in einer postmateriellen Gesellschaft umzudrehen. Die *Kienzsiedlung* entstand zwischen 1941 und 1944 als temporäre Holzbarackensiedlung nach nationalsozialistischem Heimatbildideal für die unterste soziale Schicht. Die schlechte Bauweise führte schon bald zum Selbsthandanlegen der Bewohner/innen, obwohl diese ihre Wohnungen nur mieteten. Mit fortschreitender Technisierung und Massenbau von Wohnungen in Hochhäusern wurde die Siedlung als Fremdkörper in der Stadt betrachtet, weil sie nicht „dem allgemeinen fortschrittsorientierten Bewusstsein“ und „den modernistischen Absichten der Stadtplanung“<sup>425</sup> entsprach. Trotz dem Nacheifern kleinbürgerlicher Wohnideale ließ die Vernachlässigung durch die

Stadt und die Spekulation mit dem Verfall der *Kienzsiedlung* ein erhöhtes kollektives Zusammengehörigkeitsgefühl aufkommen. Die Bewohnerschaft stellte sich gegen das Normwohnen, die Unterwerfung eines idealen Wohnbildes. Die Bewohner wurden zu Verfechtern einer naturbewussten Lebensausrichtung.<sup>426</sup>

„Die langjährige Bewertung dieser Siedlung als Symbol von Armut und hoffnungslosem Antimodernismus wurde umgedreht. Das nach außen nicht begrenzte Wohnen, die Holzbauweise und die offensichtliche Bescheidenheit des Raumes, die eine Anhäufung und Zurschaustellung von Prestigewerten weder einforderte noch zuließ, ist jetzt ein Wert, der ein humanes und ökologisches Ideal verkörpert.“<sup>427</sup>

424 Vgl. Bourdieu 1998, 163ff.

425 Katschnig-Fasch 1998, 172.

426 Vgl. Katschnig-Fasch 169ff.

427 Katschnig-Fasch 180.

## 8.4 Verlust von sozialen Räumen an physischen Orten

Pierre Bourdieu beschreibt den Zusammenhang von sozialem und physischem Raum, Marc Augé beschäftigt sich mit dem Verlust vom sozialen Raum am physischen Ort.

„An bestimmten Wochentagen belebt sich das Zentrum, und es gehört zu den Vorwürfen, die immer wieder gegen die neuen, aus seiner sowohl technizistischen wie voluntaristischen Städtebaupolitik hervorgegangen Städte erhoben werden, dass sie kein Äquivalent für die lebendigen Orte böten, die eine ältere und langsamere Geschichte hervorgebracht hat, Orte, an denen die Wege der Einzelnen sich kreuzen und verbinden, an denen Kommunikation stattfindet und die Einsamkeit einen Augenblick vergessen wird, auf den Stufen der Kirche, an der Theke des Cafés, an der Tür der Bäckerei: Der eher träge Rhythmus und die geschwätzige Atmosphäre des Sonntagmorgens sind in der französischen Provinz auch heute noch Realität.“<sup>428</sup>

Der Funktionalismus der Moderne verhindert die Komplexität des Raumes, sein so-

ziales Geflecht und die zeitgleiche Existenz kollektiver und individueller Identität. Orte verstehen sich identisch, relational und historisch; ihnen entsprechen jeweils eine Gesamtheit von Möglichkeiten, Vorschriften und Verboten, welche sowohl räumlich als auch sozial übertragen werden.<sup>429</sup> Augé beschreibt die Kleinstädte seiner französischen Heimat. Das *Centre Ville* ist das Zentrum der Macht, um welches sich Zentren anderer sozialer Orte angesiedelt haben, wie beispielsweise Cafés, Hotels und der Markt. Diese ursprünglichen physischen und sozialen Zentren in den historischen Innenstädten wandeln sich zu konservierten Freilichtmuseen, an welchen Umfahrungsstraßen vorbeiführen. Entlang dieser entstehen Hochhaussiedlungen ohne Gesicht und gleichzeitig überdimensionale Hinweisschilder, aufmerksam machend auf die Besonderheiten des Ortszentrums sowie der wahren Identität der Stadt samt Auflistung der internationalen Partnerstädte. Dieses Hinweisschilderensemble ist Visitenkarte sowie Portfolio der Stadt und vermittelt bei jeder Kleinstadt dieselben traditionellen und zugleich weltoffenen Charakteristika einer urbanen Bevölkerung.<sup>430</sup>

„So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identi-

428 Augé 2011, 80f.

429 Vgl. Augé 2011, 62ff.

430 Vgl. Augé 2011, 82ff.

tät besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort.“<sup>431</sup>

Marc Augé spricht hier vom Begriff der Übermoderne, deren Kultur die Nicht-Orte hervorbringt, da sie historische Orte nicht einbezieht, sondern als Orte der Erinnerung klassifiziert und allen sozialen Tätigkeiten einen eindeutigen Ort zuweist. Transiträume und provisorische Beschäftigungsverhältnisse sind die Ergebnisse der Übermoderne. Die übermodernen Gesellschaftsräume schlagen sich im Anwachsen gleichzeitig passierender, gegensätzlicher Umstände nieder wie die luxuriösen Unterkünfte der Hotelketten und die menschenunwürdigen Bedingungen in Flüchtlingsheimen und provisorischen Behausungen. Die klassischen Nicht-Orte stellen die Verkehrsmittel wie Flugzeuge, Eisenbahnen und Autos, Flughäfen, Bahnhöfe, Hotelketten, Freizeitparks, Einkaufszentren und das Gewirr der verkabelten oder drahtlosen Netze dar.<sup>432</sup>

Nach Michel de Certeau sind Orte absolut und werden durch die Sozialisierung der Menschen in Räume verwandelt, wie zum Beispiel Fußgänger die Atmosphäre von Stadträumen in einem geometrisch geplanten Ort prägen. Der Raum ist in sich abstrakter als der Ort; letzterer stützt sich

auf Ereignisse, Mythen oder die Geschichte und kann konkret definiert werden. Die Unterscheidung zwischen Orten und Nicht-Orten beruht auf dem Gegensatz von Ort und Raum, weshalb Nicht-Orte über keinerlei Kodifizierung seiner Nutzer verfügen und daher ohne eine Gebrauchsanleitung, wie etwa Vorschriften, Verbote oder Informationen, nicht richtig benutzt werden können. Diese geschieht über Nichtkommunikation: In Supermärkten liest die Kundschaft den Preis der Produkte ab, wiegt das Obst und Gemüse an einer Waage und bezahlt an einer Selbstbedienungskasse mit der Kreditkarte. Kommunikation ist auf standardisierte Textfloskeln reduziert, alle werden gleichbehandelt und zum Standardmenschen klassifiziert. Nicht-Orte lassen nur Individuen zu, welche sich am Ein- oder Ausgang sozialisieren, wie etwa über das Lösen eines Parktickets, das Betreten des Sicherheitsbereiches am Flughafen mittels Boardingkarte oder das Entnehmen eines Einkaufswagens im Supermarkt. Der Nicht-Ort passiert in der Gegenwart und kennt keine Geschichte: Anzeigetafeln zeigen in Echtzeit Abfahrt, Ankunft und Verspätungen an. Die alten Straßenverbindungen führen dagegen durch die Orte und der Reisende kann in Kontakt mit den Häusern und Menschen treten – die Hochgeschwindigkeitsstrecken und Umfahungsstraßen verhindern dies und müssen mittels Werbung auf den Ort hinweisen; Raststätten werden zu „regionalen“ Kulturhäusern. Die Nennung

431 Augé 2011, 92.

432 Vgl. Augé 2011, 92.

## 8. Wohnen im Kontext des städtischen Raumes



Abb. 121: Parkplatz einer Shopping Mall mit Werbepylon in den USA



Abb. 122: Selbstbedienungskassen

**FASZINATION ORIENT**

DUKES DUBAIS\*  
Vereinigte Arabische Emirate / Dubai  
Reisezeitraum: z. B. 14.09. - 22.09.2018  
Pauschalpreis p. P. ab 1.242,-

**HIGHLIGHTS:**

- befindet sich auf der Insel „The Palm Jumeirah“
- britischer Charme
- Infinity Pool
- atemberaubende Aussicht auf den Arabischen Golf & die berühmte Skyline des Yachthafens
- delikate Gerichte mit britischen Einflüssen im „Great British Restaurant“
- Indoor Pool im 14. Stock
- Privatstrand

Wir machen Urlaub perfekt! GRUBER-reisen SERVICE CENTER Fernreisen  
Tel. + 43 (0) 516 7089 4640. bz@gruberreisen.at, www.gruberreisen.at/fernrreisen

GRUBER® reisen statt verreisen.

Abb. 123: Zeitungsinserrat „Faszination Orient“

des Namens ruft bei jedem Menschen eine bestimmte Vorstellung des Ortes hervor, welche aber auf Grund der Unwissenheit des realen Ortes lediglich Nicht-Orte in Form von Klischees und banalen Utopien hervorruft. Als typische Beispiele dafür sind Marokko, das Abendland oder Amerika, in Graz kann dies von Geidorf oder Gries behauptet werden. Der Raum von Nicht-Orten schafft weder Identität noch Relation, sondern ist von Einsamkeit und Ähnlichkeit bestimmt.<sup>433</sup>

„In der konkreten Realität der Welt von heute überschneiden und durchdringen Orte und Räume, Orte und Nicht-Orte sich gegenseitig. Die Möglichkeit des Nicht-Ortes ist an jedem beliebigen Ort gegeben.“<sup>434</sup>

Personen sind dort zuhause, wo sie die Sprache der Mitmenschen teilen und ungehindert über die nach Bourdieu feinen Unterschiede des Habitus kommunizieren können. In der Übermoderne kann man jedoch nie zuhause sein, weil sie an der Überfülle der Ereignisse, der Überfülle des Raumes und der Individualisierung der Referenzen leidet. Im Gegensatz dazu hat die Moderne noch Altes mit Neuem vermengen können,

„die Übermoderne macht das Alte (die

433 Vgl. Augé 2011, 111ff.

434 Augé 2001, 125.

Geschichte) zu einem Spektakel eigener Art, so wie es mit allem Exotischen und allen lokalen Besonderheiten geschieht.“<sup>435</sup>

Nicht-Orte erfreuen sich großer Anziehungskraft, was sich in den Staus auf den Autobahnen bzw. der Beliebtheit von Einkaufszentren abzeichnet. Deren Ausdehnung und Abgrenzung erfolgt ökonomisch und hat sich bereits im Denken der Politiker positioniert, welche nicht mehr wissen, wohin sie gehen, weil sie immer weniger wissen, wo sie sind. Die Nicht-Orte anonymisieren und bestimmen das Schicksal der Menschheit: eine Ethnologie der Einsamkeit!<sup>436</sup> Die Städte wandeln sich zu Uniformität und verlieren das Heimatbewusstsein ihrer Bevölkerung. Die moderne agglomerierte Stadt kann keine Markierung der Identität des Ortes leisten. Die Entmischung der städtischen Funktionen bringt unnötigen Zeitaufwand des Pendelns und Verkehrschaos in den Städten mit sich. Diese transitorischen Räume bieten den fruchtbaren Nährboden für das Sprießen der Nicht-Orte. Die industrielle Technik bringt diese hervor und ist zutiefst antistädtisch, da sie nicht mit dem Vorhandenen arbeitet. Fabriken siedelten sich zuerst in den stadtnahen Gebieten an und höhlten sie sukzes-

sive aus, um Ballungsräume für Menschen, Produktion und Verkehr zu schaffen.<sup>437</sup>

„Die Monotonie der Fensterreihung der meisten Hochhäuser und der starren Addition von Siedlungshäusern sind ein abstoßender Beweis für die schwache Fähigkeit, gestalterisch mit den biologischen Prozessen (der Vermehrung) und den technologisch ausgelösten (der Ballung) Schritt zu halten.“<sup>438</sup>

Alte Städte haben ein Herz und eine Seele, neue Wohnanlagen sind hingegen unwirtlich und abstoßend; es folgt eine Vermasung und Entwurzelung ihrer Bewohner. Die Menschen sehnen sich sentimental nach den alten Städten. Sie haben es aber verlernt, diese wieder als Maßstab zu nehmen und flüchten in gedanklich unerschlossene Gebiete dieses Planeten, wenn auch nur im Durchblättern exotischer Reisekataloge.<sup>439</sup> „Die Ferne rückte in die Nähe, aber die gewohnte Nähe wurde fremd.“<sup>440</sup>

435 Augé 2001, 129.

436 Vgl. Augé 2011, 135ff.

437 Vgl. Mitscherlich 2006, 93f.

438 Mitscherlich 2006, 94.

439 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 265 / Mitscherlich 2006, 94.

440 Katschnig-Fasch 1998, 262.

### 8.5 Stadträume und Lebensstile

In Graz war die Industrialisierung und einhergehende Verstädterung zwar deutlich spürbar, aber weit nicht so ausgeprägt wie etwa in den Wirtschaftsmetropolen Wien und Berlin oder in den englischen Arbeiterstädten. Zum Zuzug trugen davor großteils Studierende und Pensionisten/innen, besonders pensionierte Offiziere bei, bis 1848 das Aussetzen der Grundherrschaft zahlreiche Bauern und ungelernete Arbeitskräfte in die Stadt lockte. Der starke Bevölkerungszuwachs wurde durch die Fertigstellung der Südbahn 1857, der Verbindung von Graz mit Wien, Triest und Laibach, sowie der Liberalisierung der Gewerbeordnung 1859, welche die Vormachtstellung der Zünfte brach, ausgelöst.<sup>441</sup> Aus der einst homogenen und beschaulichen bürgerlichen Lebensweise, Graz wurde als *Eldorado der Ruheständler* und *Pensionopolis* bezeichnet,<sup>442</sup> wandelte sich die Stadt bis in die Zwischenkriegszeit zu einem Ort mit einer heterogenen und diversen Stadtbevölkerung.

„Während die konservativen Interessensgruppen versuchten, ihre Identität mittels lokalen Traditionen und Vergangenheit zu bestimmen,

waren andere auf die Zukunft gerichtet, forderten einen modernen, neuen Staat und begeisterten sich für gesellschaftliche Utopien.“<sup>443</sup>

Daraus entstand ein Spannungsfeld, welches durch „verschiedene ästhetische, technisch-wissenschaftliche, gesellschaftliche und politisch-ideologische Parameter definiert“<sup>444</sup> wurde.

Stadt besteht aus einem großen Gebilde von räumlicher Gestalt mit einzelnen Stadtteilen, die für sich unterschiedliche Eigenheiten gebildet haben.

„Durch ihre gemeinsame Geschichte und das Gedächtnis der Stadt werden diese Teile, die sich durch eine unterschiedliche Entwicklung differenziert haben, zur Einheit.“<sup>445</sup>

Elisabeth Katschnig-Fasch beschreibt in ihrer 1998 erschienen umfassenden Analyse *Möblierter Sinn* die Grazer Wohn- und Lebensstile unterschiedlichster Milieus, deren Bedingungen und Bedürfnisse bis heute gelten. Der Umbruch der Gesellschaft bringt einen Umbruch im Wohnverhalten mit sich, deren Schlagwörter nach wie vor Individualisierung, Pluralisierung, Differenzierung und Enttraditionalisierung bedeuten.<sup>446</sup>

441 Vgl. Verhovsek 2012, 227.

442 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 95.

443 Verhovsek 2012, 232.

444 Senarclens de Grancy 2007, 11.

445 Rossi 2015, 49.

446 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 11.

„Die modernen Gesellschaften zeichnen sich gegenüber den vorindustriellen Lebenswelten aus, durch die immer schärfere Trennung von Gesellschaftsstrukturen und ihren jeweiligen Kulturen sowie schließlich durch die klassenantagonistische Polarisierung.“<sup>447</sup>

In der Wohnform manifestiert sich die gesellschaftskulturelle Zugehörigkeit, wobei heute nicht mehr von Klassen, sondern vielmehr von Milieus zu sprechen ist. Deren Zugehörigkeit stimmt nach Pierre Bourdieu durch eine annähernd gemeinsame Lebensbedingung und einer ähnlichen inneren Wertevorstellung, welche sich in der Lebens- und Wohnform ausdrückt, überein.<sup>448</sup>

„Lebensstile sind Alltagspraxis und Ausformung aus tradiertem Aneignung und tradierten Werten, normativer Orientierung und sozial konstituierten Deutungsmustern. Sie sind Handlungsvorgaben und Zuständigkeiten, sie sind auch zum Ausdruck gebrachte Perspektive oder Hoffnungslosigkeit. Lebensstile sind die Möglichkeit unter bestimmten Existenzbedingungen zurechtzukommen, mehr noch, sie sind jene spezifischen und eigenständigen Ausdrucksformen, sich und anderen gegenüber soziale und

mentale Zugehörigkeiten zu vermitteln, Identität durch Differenz und Distinktion, durch Aneignung und Abgrenzung, durch Einschluss und Ausschluss zu sichern. Sie sind sowohl Produkte eines kulturellen Eigensinns als auch Symptom des Anpassungsdrucks.“<sup>449</sup>

Milieubehaftete Räume drücken sich durch ein gemeinsames Orientierungsverhalten aus. Sie werden nur von Personen des Milieus richtig benutzt, weil diese der Entzifferung von Codes mächtig sind. Dadurch entsteht Gemeinschaft sowie Ausgrenzung. Die Stadt setzt sich aus dem Neben- und Gegeneinander sozialer Umstände, Milieus und Lebensstile zusammen.<sup>450</sup>

„Der Wandel der Bedeutung des Stadtlebens, der Wandel von Image und Attraktivität einer Stadt oder bestimmter Teile dieser Stadt, die Fremden, die Ankommenden, jene, die in eine Stadt flüchten und bleiben, Lebensqualität, Strukturveränderungen in der Arbeitswelt, bestehende und neue Wohn- und Lebensformen, Eigensinn und Ohnmacht, individualistische Freiheitsbedürfnisse und Zeitängste, die unter-

447 Katschnig-Fasch 1998, 29.

448 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 42.

449 Katschnig-Fasch 1998, 39.

450 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 78ff.

schiedlichen Fließgeschwindigkeiten, das Gewachsene, das Beharrende, die modernen und schließlich die post-modernen Veränderungen – das alles drückt sich in den städtischen Lebensstilen aus: abhängig und geprägt von historischen Bedingungen, von sich verändernden sozial-ökonomischen Gesellschaftsstrukturen, von Lebensqualität, von Reichtum, Wirtschaft und öffentlichem Wohlstand, abhängig von Räumen und ihrer jeweiligen Definitionsmacht, von den Verbindungsnetzen zum näheren und weiteren Umland; geprägt vom Verhältnis öffentlicher und privater Arbeit, weiblichen und männlichen Lebenswelten und ihrer Freisetzung aus ständischen Zuweisungen, vom Wert und der Bedeutung der Alten und der Jungen, der Konfliktfähigkeit zwischen verschiedenen Sozietäten und verschiedenen Altersgruppen in dieser Stadt, geprägt von ihrer geistigen und künstlerischen Tradition, von ihrer Kraft und Toleranz. [...] Stadt kann nur in ihrer räumlichen Differenziertheit erfahren werden.“<sup>451</sup>

Unterschiedliche Stadtviertel schaffen eigene Welten, welche von ihren Bewohnern/innen geprägt werden und umgekehrt diese wieder neu prägen. Identität unter den Bewohnern ist

„nicht nur Teil eines gemeinsamen Werte-, Normen- und Kommunikationssystems, sondern überdies Resultat der Wirkung einer baulichen Symbolik und des vorherrschenden Lebensstils.“<sup>452</sup>

Neben der Stadtmorphologie gibt es die Seele der Stadt, welche die Qualität der städtebaulichen Struktur widerspiegelt. Stadt kann nur analysiert und nicht definiert werden, weil für jede/n unterschiedliche Eindrücke das Bild eines Quartiers prägen.<sup>453</sup> Die primären Funktionen verleihen ihnen ihre charakteristische Atmosphäre.<sup>454</sup> Die Raumplanung geht nach wie vor von der Familie als Kleinstzelle der Gesellschaft aus und definiert Tätigkeiten im privaten oder öffentlichen Raum. Randgruppen haben darin oftmals keinen Platz und sind auf Grund äußerer Einflüsse dazu gezwungen, sich woanders zu organisieren, wie beispielsweise Homosexuelle, Obdachlose oder Menschen in prekären Lebensverhältnissen. Das Problem wird nicht öffentlich gelöst, oftmals ignoriert.

451 Katschnig-Fasch 1998, 89.

452 Katschnig-Fasch 1998, 91.

453 Vgl. Rossi 2015, 20ff.

454 Vgl. Rossi 2015, 74.

Diese Menschen konzentrieren sich in einem bestimmten Teil der Stadt, typischerweise in der Bahnhofsgegend. Die meisten Menschen der unteren Milieus werden entortet und sind auf Orte ohne Identität angewiesen, obwohl genau sie nach Identität suchen.<sup>455</sup>

„Um den Städten das Überleben zu sichern, ist Planung notwendig – aber ihre Ziele müssen sich ändern. Bisher war Stadtplanung oft von Profitinteressen und dem Wunsch nach Kontrolle bestimmt. Nicht nur Schmutz und Krankheiten wollte man beikommen, sondern auch pflichtversessenen Hausfrauen und streikenden Arbeitern. Der koloniale Gestus dabei war kaum verhüllt: Die Stadt sollte im wesentlichen den weißen männlichen Angehörigen der Bourgeoisie vorbehalten sein, alle anderen waren nur geduldet. Das Ziel der Planung war eine Stadt der Ordnung und Überwachung zu schaffen statt einer der Freude und der vielen Möglichkeiten.“<sup>456</sup>

Die Bedeutungszuschreibungen von Räumen ändert sich je nach den Personen und Gruppen, von welchen sie genutzt werden.

„Sie spiegeln Lebensbedürfnisse und Lebensstile der verschiedenen Personen wider, die eine Stadt bewohnen, und sind zum Teil nur für Insider/innen einer bestimmten Gruppe sichtbar.“<sup>457</sup>

Auch dem Eigenheim kommt eine hohe soziale Funktion zu, stellt es doch die Repräsentation des individuellen Lebens dar. Durch die Art der Bewohnung, welche stark individualisiert stattfindet, wird die Wohnung zum Ort des Erinnerns und zum Archiv von Erfahrungen.<sup>458</sup> „Von allen Werken der Architektur ist das Wohnhaus ohne Zweifel dasjenige, das Sitten, Geschmack und Bräuche eines Volkes am deutlichsten charakterisiert.“<sup>459</sup> Der Art der Behausung sowie deren Lage im Stadtgebiet und Milieu kommt eine hohe Symbolfunktion zu, obwohl das Klassenbewusstsein, wie beispielsweise bei den Arbeiterwohnungen in Andritz, immer mehr schwindet. Stattdessen demonstriert man seinen Kapitalbesitz.<sup>460</sup> Jedes Wohngebiet stellt ein städtebauliches Phänomen dar, das einerseits eng mit der Gestalt der Stadt in Verbindung steht und andererseits die Eigenheiten der Lebensweise ihrer Bewohner repräsentiert.<sup>461</sup>

455 Vgl. Ernst 2003, 245ff.

456 Wilson 1993, 158.

457 Ernst 2003, 255.

458 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 44.

459 Viollet-le-Duc zitiert nach Rossi 2015, 57.

460 Vgl. Häußermann / Siebel 2000, 49.

461 Vgl. Rossi 2015, 58.

In Graz ist die historisch-räumliche Organisation nach wie vor deutlich wahrnehmbar und eigene Stadtviertel bringen eigene Lebensstile hervor. Die Unterschiede lassen sich am stärksten zwischen den benachbarten, lediglich durch die Mur getrennten Bezirken Geidorf und Lend erläutern. Geidorf erlebt zwar eine Umwälzung vom monofunktionalen Bürgerwohnen hin zu einem Mix in der Nutzer- und Bewohnerstruktur, jedoch erzwingt die ausgeprägte Differenzierung der Baustruktur in öffentliche und private Bereiche die Zuordnung von Personen und deren Handlungen in eine öffentliche und private Sphäre. Diese Struktur entsprach der geschlechtsspezifischen Polarisierung der Räume des 19. Jahrhunderts und hemmt nach wie vor auf Grund einer unreflektierten Unterwerfung die freie Entwicklung der Bewohner.<sup>462</sup>

„Die auf die Wirkung der kapitalistischen Moderne zurückzuführende räumliche Differenzierung der Außen- und der Innenzuständigkeiten, des Öffentlichen und des Privaten selbst im ‚privaten‘ Bereich des Wohnens – straßenseitig die ‚Kulisse des öffentlichen Lebens‘, dahinter die intimen, die privaten, die durch Intimität tabuisierten und durch Arbeit deklassierten Räume – schließt nicht

nur die entsprechend strikte funktionale Trennung von Handlungen ein, sie impliziert auch die Reichweite von Verfügung und Kontrolle, von Herrschaft.“<sup>463</sup>

Die Codierung entspricht der männlichen bürgerlichen Ordnung, welche sich durch fixe Konfigurationen, einheitliche Dimensionen, kontrollierende Haltungen und den Rückzug ins Private räumlich ausdrückt.<sup>464</sup>

Lend präsentiert sich in dieser Hinsicht ganz anders, da der Bezirk immer Ort der untersten sozialen Schichten war. Hier siedelten sich Arbeiter und Handwerker an, hier hatte „der größte moralische Schmutz seinen Sitz“<sup>465</sup>. Mit der industriellen Revolution kam es zu einem großen Zuzug von Arbeitern und somit zu vielen Substandardwohnungen. Heute verlagert sich die Bevölkerungsschicht von den Gewerbetreibenden und Handwerkern hin zu Freischaffenden und Studierenden. Seit den 1980ern zieht hier auch der Mittelstand hin, weil er die Identitätsräume und die emotionale Bindung der Bewohner zu ihrem Viertel so sehr schätzt.

„Ein sich durch die Jahrhunderte ziehendes Charakteristikum des Bezirkes Lend ist die gegenüber anderen Stadtteilen

462 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 109ff.

463 Katschnig-Fasch 1998, 114.

464 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 133.

465 Katschnig-Fasch 1998, 116.

signifikant höhere Bereitschaft, Fremde aufzunehmen und mit ihnen zu leben.“<sup>466</sup>

Der visionäre Umgang mit der Stadt führt in Lend zu einem offeneren und toleranteren Lebensstil. Trotz der schlechten äußeren Bedingungen hat die subjektive Wohnzufriedenheit einen hohen Wert erreicht, womit eine entsprechend hohe Identität der Bewohnerschaft gegenüber ihrem Bezirk einhergeht. In den 1980er Jahren begannen sich junge Akademiker/innen anzusiedeln, um dem Distinktionszwang der bürgerlichen Stadtgebiete zu entkommen. Sie trugen ein neues Milieu in den Bezirk. Die Verschiedenartigkeit der Bewohner lässt einerseits individuelle Lebensstile, aber auch Anschlüsse an verschiedene soziale Gruppen zu. Das Leben findet nicht nur in den eigenen vier Wänden statt, sondern wird stark nach draußen getragen, um es mit anderen gemeinschaftlich quer durch alle sozialen Schichten und Altersgruppen zu teilen.

„Lebenszufriedenheit lässt sich nicht durch Besitz definieren, sondern durch die Identifizierung mit dem Umfeld, dem lebbareren Raum außerhalb der Wohnung.“<sup>467</sup>

Der öffentliche Raum in Lend ist geprägt

von zwangloser Kommunikation, der Öffnung gegenüber allen sozialen Schichten und einer ausgeprägten Identifikation seiner Bewohner/innen.<sup>468</sup>

Die Vorstadt mit ihren gewundenen Straßen wurde nicht einem Lebensstil angepasst, sondern entstand im Laufe der Geschichte. Ein dichtes Zusammenleben in den Innen- und Außenräumen resultiert aus der räumlichen Struktur. Moderne Wohnideale wie die Trennung von Arbeit, Wohnen und Erholung sowie das Repräsentieren von Kapital haben in Lend nie funktioniert. Wegen der Dichte des Lebensraumes passiert hier alles neben- und miteinander wie etwa Arbeiten, Körperkultur, Schlafen, Kindererziehung, Sexualität, etc. Lend ist von der Gleichzeitigkeit gegenwärtiger Lebensstile geprägt; die Moderne baut hingegen auf der monofunktionalen, nach einem Aspekt durchgeplanten Gründerzeit auf.<sup>469</sup> Die großen Erzählungen und Dichotomien der Moderne gibt es nach Jean-Francois Lyotard jedoch nicht, denn das Leben besteht aus vielen kleinen, pluralistischen und unterschiedlichen Richtungen. Georges Perec beschreibt in seinem Buch *Das Leben Gebrauchsanweisung* die Räume nicht nach deren Funktion, sondern nach Atmosphären und der Wahrnehmung unterschiedlicher Personen. Die Handlung

466 Katschnig-Fasch 1998, 118.

467 Katschnig-Fasch 1998, 121.

468 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 116ff.

469 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 133

des Buches spielt in einem Haus des 18. Arrondissements von Paris; ein von Haussmann gestalteter Bezirk, in dessen Häuser diverse Bewohnergruppen leben. Der Autor betrachtet grundsätzlich alle Räume gleich, Verkaufsraum und Stiegenhaus werden gleichsam zum Wohnraum gezählt wie etwa Schlafzimmer oder Kellerabteil.<sup>470</sup> „Der Erzähler erfasst eine prinzipielle Heterogenität und Vielfältigkeit und bezieht alle Menschen ein, welche die Räume prägen und beleben. Perec schafft so ein reiches und lebendiges Porträt der Gesellschaft.“<sup>471</sup> Perec setzt die Geschichten wie ein Puzzle zu einer Gesamtheit zusammen und zeigt die Besonderheit eines jeden Teils und dessen Verbindung mit dem Ganzen auf. Das Leben beinhaltet nämlich „Großartiges, Schönes und Dramatisches ebenso [...] wie Unspektakuläres, Banales und Nebensächliches.“<sup>472</sup>

---

470 Vgl. Fülcher 2014, 247ff.

471 Fülcher 2014, 251.

472 Fülcher 2014, 252.

## 9. Kollektive Nutzung des öffentlichen Raumes

Nach Aldo Rossi bestehen Städte aus dem Wohnen, dem Verkehr und den fixed activities mit öffentlichen Bauten, Geschäftslokalen, Krankenhäusern, Schulen, Dienstleistungsbetrieben usw. Die Stadt ist der Ort von Wechselwirkungen und Beziehungen unterschiedlicher Funktionen, die Straße hält sie am Leben und bietet Raum für kulturellen und kommerziellen Austausch innerhalb der Stadt als auch zwischen Stadt und Umland. „Diese Stadtgestalt muss möglichst genau dem Leben ihres Kollektivorganismus entsprechen, was sich in der Beibehaltung ihres Planes, in dessen Permanenz ausdrückt.“<sup>473</sup>

### 9.1 Die Wechselwirkung funktionierender Nachbarschaften

„Es ist unsinnig, den Folgen einer unsicheren Straße dadurch aus dem Wege gehen zu wollen, dass man zum Ausgleich dafür andere Örtlichkeiten, sagen wir, Innenhöfe oder geschützte Spielplätze, absichert. Die Straßen einer Großstadt müssen aus sich heraus fremde Besucher bewältigen, denn die Fremden sind nun einmal auf den Straßen. Die Straßen müssen nicht nur die Stadt gegen räuberische Fremde verteidigen, sondern sie müssen auch die vielen, vielen friedlichen und wohlmeinenden Fremden, die die Straße benutzen, verteidigen und deren Sicherheit gewährleisten. Außerdem kann kein normaler Mensch sein gesamtes Leben in irgendeinem künstlichen Hafen verbringen, und damit sind auch die Kinder gemeint. Jeder muss die Straße benutzen können.“<sup>474</sup>

Jane Jacobs beschreibt in ihrem Buch *Tod und Leben großer amerikanischer Städte* die Wichtigkeit intakter, öffentlicher Räume, in welchen das Leben in Großstädten entweder gelingt oder versagt. Deren Intaktheit ist von der freiwilligen und positi-

---

473 Rossi 2015, 36.

---

474 Jacobs 1963, 32.

ven Benutzung abhängig. Menschen benutzen sie, um Wegstrecken zurückzulegen oder um sich dort aufzuhalten und ziehen wieder Menschen an: „Menschen kommen dorthin, wo Menschen sind“<sup>475</sup> besagt ein skandinavisches Sprichwort. Zusätzlich sind Inhaber von Geschäftsflächen und betroffene Anrainer prädestinierte Straßenbeobachter und Garanten für Sicherheit und Ordnung auf den Straßen, da sich diese dem öffentlichen Raum vor ihrer Geschäftsfläche intuitiv mitverantwortlich fühlen. Eine erhöhte Fluktuation von Bewohnerschaft und Gewerbetreibenden verhindert jedoch die Identitätsbildung und somit das Übernehmen von Verantwortung an der Umgebung. Straßenzüge vermögen eine bestimmte Anzahl dieser Zugvögel aufzunehmen, der öffentliche Raum verwaht jedoch bei einer Überhandnahme dieser Personengruppe.<sup>476</sup> Unpersönliche Straßen ergeben anonyme Menschen, das ist keine Frage der Ästhetik oder Gestaltung, sondern der Nutzung der an die Gehsteige grenzenden Zonen. Dabei unterscheidet Jacobs zwischen Privatheit und Abgeschiedenheit. Es soll bewusst eine Differenzierung zwischen privat und öffentlich getroffen werden, Abgeschiedenheit bedeutet jedoch Isolation. Funktionierende Nachbar-

schaften bringen somit ein Gleichgewicht in die Verteidigung des Privatlebens einerseits und verschiedene, selbstbestimmte Grade von Kontakten zu den Mitmenschen andererseits; beides wird von der Nachbarschaft aktiv und passiv selbstverständlich akzeptiert.<sup>477</sup>

„Offenbar ändert sich der Charakter des öffentlichen Raumes, je nachdem welche Tätigkeiten ihn ausfüllen, aber auch die Tätigkeit selbst ändert ihr Wesen, je nachdem sie privat oder öffentlich ausgeübt wird.“<sup>478</sup>

Die unvorhergesehene Nutzung des öffentlichen und privaten Raumes einer Stadt bewirkt Lebendigkeit und Faszination. Alle Räume sind als kulturelle Konfigurationen sozialer Beziehungen sowie als räumliche Organisation der Gesellschaft zu lesen und nicht bloß als Ergebnis zu verstehen.<sup>479</sup>

Auf Grund der ökonomischen Armut vieler Stadtbewohner entwickelten sich am Ende des 19. Jahrhunderts innerstädtische Slums, die als politische Bedrohung der bürgerlichen Gesellschaft zum „sozialen Problem“ wurden. Die Häuser waren vernachlässigt, weshalb sich das Leben meist auf der Straße abspielte und die Menschen dort ihre kollektive Identität fanden.

„Sie dort herauszuholen und in eine ge-

475 Gehl 2015, 98.

476 Vgl. Jacobs 1963, 35.

477 Vgl. Jacobs 1963, 48f.

478 Arendt 1981, 47.

479 Vgl. Nierhaus 1999, 20.

sunde Umgebung zu verpflanzen schien eine richtige soziale und therapeutische Maßnahme, vor allem für jene, die in diesen Menschen eine Bedrohung der bürgerlichen Ordnung sahen.“<sup>480</sup>

Die Idee der Moderne, das öffentliche Straßenleben zum Wohl der Bevölkerung abzuschaffen, verhindert öffentliches Leben und soziale Interaktion unter allen Altersgruppen, Bildungsniveaus, Ethnien und Einkommensgruppen auf der Straße. „Ohne emotionelle Nachbarschaft kann keine reife Menschlichkeit entstehen.“<sup>481</sup> Der Kontakt mit der Nachbarschaft entsteht meistens nur dann, wenn man diese braucht. In einer Welt, wo alles auf kommunikationsloser Bedürfnisbefriedigung basiert, verwaist die menschliche Kommunikation und löst sich die städtische Gesellschaft auf.<sup>482</sup> Besonders Kinder benötigen neben dem Raum für sportliche und praktische Betätigung Übungsfelder für die soziale Interaktion und den Ablauf öffentlichen Lebens; etwas, das ein abgeschlossener Spielplatz nicht leisten kann.<sup>483</sup>

„Eine Nachbarschaft mit guter Funktion ist ein Ort, der seiner Probleme einigermaßen Herr wird und ihnen nicht erliegt. Eine funktionsunfähige Nachbarschaft ist ein Ort, der von seinen Schwierigkei-

ten und Problemen erdrückt wird und ihnen immer hilfloser gegenübersteht.“<sup>484</sup>

Wichtig für das Gedeihen einer funktionierenden Nachbarschaft ist die Verkettung oder Mischung von Funktionen, welche eine Mannigfaltigkeit und zeitlich lückenlose Folge von Nutzungen und Benutzer/innen hervorbringt, welche „komplex genug ist, um Sicherheit, öffentliche Kontakte und vielseitige Dienste zu ermöglichen.“<sup>485</sup> „Je dichter die funktionalen Verflechtungsräume sind, desto eher eröffnen sich Wege für neue und wechselnde Lebensformen.“<sup>486</sup> Zwischen Raumstrukturen der Stadt und wechselnden Lebensformen besteht ein großer Zusammenhang, was sich auch in Ehescheidungsraten zeigt. Frauen rücken immer weiter in Richtung Gleichberechtigung und fordern die Auflösung von Stereotypen weiblicher Normalbiografien, nach welchen immer noch private und öffentliche Räume gestaltet werden. Neben der weiblichen Bevölkerung trifft die Stigmatisierung bürgerlicher Lebensanschauung auf sämtliche Randgruppen der Gesellschaft wie beispielsweise Obdachlose, zu.<sup>487</sup>

Jane Jacobs stellt vier Punkte als Voraussetzungen für die Mannigfaltigkeit und das Funktionieren von Nachbarschaften auf:

480 Ernst 2003, 238.

481 Mitscherlich 2006, 96.

482 Vgl. Mitscherlich 2006, 96.

483 Vgl. Jacobs 1963, 61ff.

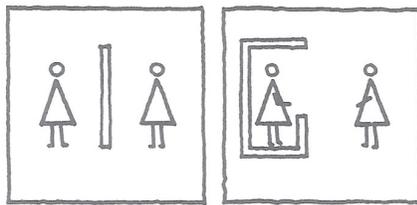
484 Jacobs 1963, 78.

485 Jacobs 1963, 91.

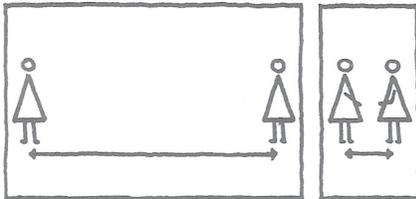
486 Ernst 2003, 243.

487 Vgl. Ernst 2003, 243.

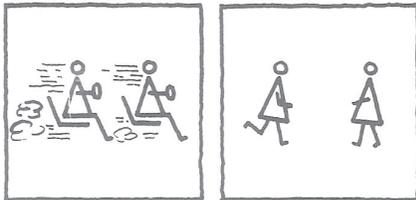
9. Kollektive Nutzung des öffentlichen Raumes



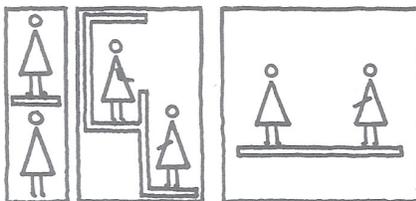
Wände - keine Wände



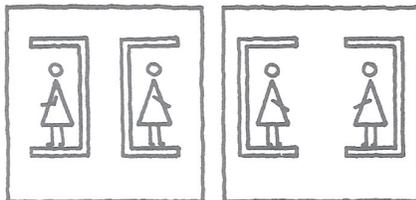
große Distanzen - kleine Distanzen



hohe Geschwindigkeit - niedrige Geschwindigkeit



verschiedene Ebenen - eine Ebene



Rücken an Rücken - Auge in Auge

Abb. 124: Planungsvoraussetzungen für kontaktfördernde räumliche Verhältnisse

Der Bezirk muss mindestens zwei primären Funktionen dienen, welche Personen an verschiedenen Tageszeiten in das Quartier bringen, aber ähnliche Dienste in Anspruch nehmen. Die städtebauliche Struktur muss zahlreiche Querverbindungen aufweisen und Gebäude müssen unterschiedlich alt sein (unterschiedliche wirtschaftliche Rendite). Primäre Mannigfaltigkeit stellt die Merkmale dar, warum Menschen in einen Bezirk kommen bzw. dieser für sie attraktiv ist. Sekundäre Mannigfaltigkeit entsteht aus sekundärer Nutzung, welche nicht in Konkurrenz zur primären stehen darf.

„Bei der Mischung primärer Funktionen zählt die tägliche, die gewöhnliche Mischung von Menschen. Darauf alleine kommt es an. Und das ist ein konkretes wirtschaftliches Problem und nicht eine Frage unbestimmter ‚atmosphärischer‘ Wirkung. [...] Die unzureichende Mischung primärer Nutzungen ist ein typischer Mangel der Innenstädte und häufig ihr einziges Grundübel.“<sup>488</sup>

Unterschiedliche Nutzungen und unterschiedliche Milieus führen zu einem kontinuierlichen Betrieb der Straße.<sup>489</sup>

Nach dieser Theorie ist Oswald Schefflers Stadtanschauung von vornherein zum Scheitern verurteilt: Sie trennt alle Bereiche der Stadt in unterschiedliche Funktionen

488 Jacobs 1963, 103.

489 Vgl. Jacobs 1963, 102f.



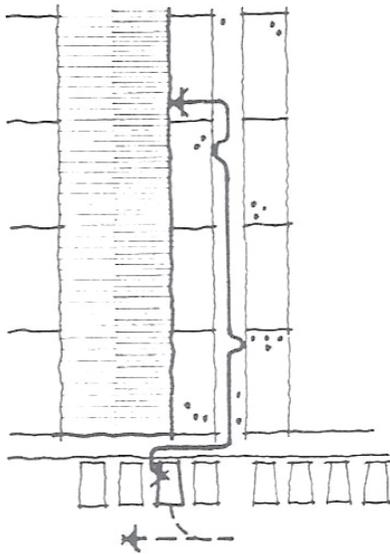


Abb. 126:  
kontaktfördernde Anordnung von PKW-Stellplätzen

wirtschaftlicher Hinsicht und die Bedrohung der neoliberalen Gesellschaft abwehren zu können.<sup>493</sup> Verkehrsstaus treten genau dann auf, wenn Stadtteile zu lose besiedelt sind und die Bewohnerschaft auf das Auto angewiesen ist und damit Nutzungen hervorbringen, die nur mittels Individualverkehr erreichbar sind. Dieser zieht eine schädliche Besetzung des Raumes sowie Nicht-Orte wie Parkplätze, Lastwagen-Depots, Tankstellen und Werbetafeln mit sich und wirkt sich verödend auf die Straße aus.<sup>494</sup> Eine Verödung passiert ebenfalls, wenn ein Nutzer zu viel Fläche in einem Bezirk in Anspruch nimmt. Finanzkräftige Einrichtungen wie Banken oder Versicherungen lassen sich häufig in gut funktionierenden Nachbarschaften nieder, da sie von deren etablierten Qualitäten finanziell profitieren möchten. Dadurch verdrängen sie vorhandene Benutzergruppen und zerstören die Mannigfaltigkeit. Problematisch ist in umgekehrter Weise die Homogenisierung der Benutzergruppen von Gemeindebauten, welche in unserem kapitalistischen Politikdenken nur von der unteren Einkommenschicht bewohnt werden dürfen. Trotzdem bleiben Aufsteiger wegen der entstandenen Identität in der gewachsenen Gemeinschaft und tragen zu einer funktionierenden Nachbarschaft bei, welche immer nur

493 Vgl. Mitscherlich 2006, 94f.

494 Vgl. Jacobs 1963, 128ff.

im Wechselspiel mit ihren Benutzern betrachtet werden kann. Zuwanderer in intakten Gebieten können sich gut assimilieren, wenn nicht zu viele von ihnen auf einmal kommen.<sup>495</sup> Alle Bereiche der Stadt müssen sich in ein kohärentes Gewebe einfügen und dürfen nicht in flächenverschwendender und verödender Ausuferung der Städte enden.<sup>496</sup>

Soziale Aktivitäten und Interaktionen werden als die größten Qualitäten des urbanen Raumes erachtet, ohne sie werden die städtischen Räume als tot, trist und leblos empfunden. Dafür stellt die Architektur den Rahmen dar. Ohne die soziale Aktivität ist der öffentliche Raum leblos, egal wie die Architektur gestaltet ist. Das Naheverhältnis von Gebäuden unterschiedlicher Funktionen ist dafür kein Garant – den Menschen muss es möglich sein, denselben öffentlichen Raum zu nutzen und sich bei der Ausübung unterschiedlicher Tätigkeiten zu treffen. Soziale Interaktion stellt ein Grundbedürfnis des Menschen dar und ist bezeichnend für jede Gesellschaft.<sup>497</sup>

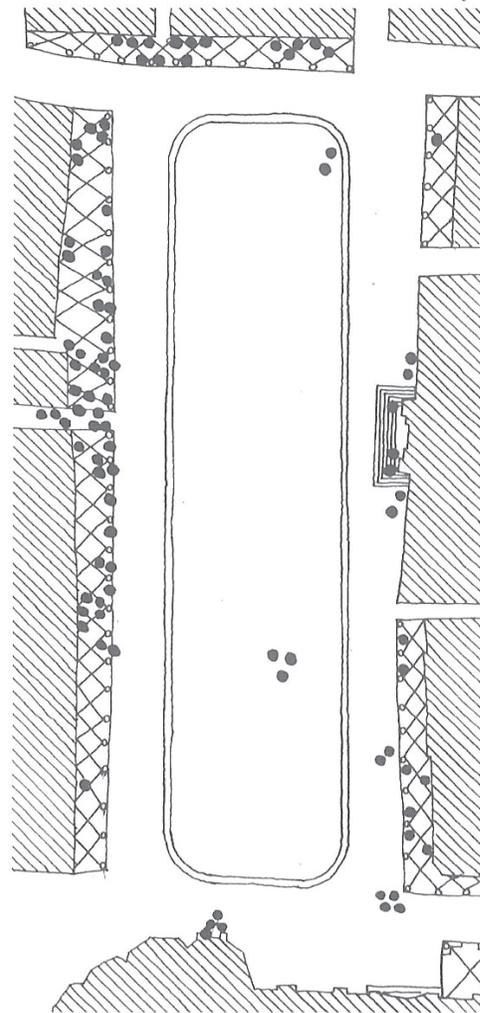


Abb. 127:  
öffentliche Bereiche eines italienischen Stadtplatzes

495 Vgl. Jacobs 1963, 143ff.

496 Vgl. Jacobs 1963, 198ff.

497 Vgl. Gehl 2015, 97.

## 9.2 Übermaß von Überwachung und Kontrolle

Das Eliminieren der Bassena und der Rückzug in das Familienleben im Wiener Gemeindewohnbau galt allgemein als wohlstandshebende Tat. Andererseits wurde die kontaktfördernde Tätigkeit im Gebäude verdrängt und proletarische Solidarisierung verhindert. Durch die Aufwertung der Hofflächen mittels Anlegen von Kinderspielflächen und Gemeinschaftseinrichtungen sowie der Bedingung, alle Räume unmittelbar ins Freie zu führen, erlebten die gefürchteten Hofwohnungen eine noch nicht gekannte Beliebtheit.<sup>498</sup>

„Die Kinder sollten unter den Augen ihrer Mütter (und Aufseher) spielen, die von den Balkonen und Küchenfenstern blicken konnten. Und alles überschauten die ‚Augen der Mutter Gemeinde.‘“<sup>499</sup>

Der Hof im Wiener Gemeindebau nimmt Michel Foucaults Theorien der unbewussten Überwachung auf; jeder Mensch soll während des Aufenthalts, Verlassens oder Betretens des Hofes bzw. der Wohnanlage ständig den Gedanken im Unterbewusstsein tragen, von anderen Bewohner/innen beobachtet werden zu können.<sup>500</sup> Der Weg

zur Wohnung führte in der Regel von der Straße durch ein befestigt wirkendes Tor in den Innenhof, von welchem aus die Stiegehäuser zu erreichen waren und zu dem sich zumindest die Hälfte der Wohnungen orientierten. Der Innenhof wurde durch die Einsehbarkeit zum gesicherten Territorium und bedeutete die „Abkehr von der Sozialisierung der Straße, die traditionell dem Milieu der Arbeiterklasse entsprach.“<sup>501</sup> Die Überwachung nach Foucault nahm auch vor dem Gebäudeinneren nicht Halt. Im Bassenahaus musste der Gang für den Weg zur Toilette oder Wasserstelle benutzt werden. Dabei ergaben sich zahlreiche zufällige Kontaktmöglichkeiten mit der Nachbarschaft; Glaseinsätze in den Wohnungseingangstüren bestärkten die Kommunikation und senkten die Schwelle zwischen den Bewohner/innen. Im Wiener Gemeindebau organisierte man Abort und fließendes Wasser wohnungsintern, die Erschließung wurde als Spännertypologie auf das Mindeste reduziert und zwischen Stiege und Wohnfläche wurde das winzige Vorzimmer zwischengeschaltet, um die Trennung von Intimem und Halböffentlichem zusätzlich zu maximieren. Die Wohnungseingangstür wurde in Vollholz mit Spionen ausgeführt, was zusätzlich zur Erhöhung

498 Vgl. Weihsmann 2002, 39f.

499 Sieder / Pirhofer o. J., 358.

500 Vgl. Michel Foucaults Theorien zur Überwachung nach dem Prinzip des Panoptikums

501 Zinganel 2003, 184.

der Barriere und zur Misstrauensbildung gegenüber den Mitmenschen führte. Gemeinschaft wurde institutionalisiert und schlug sich im Karl-Marx-Hof mit zwei Kindergärten, einer Mutterberatungsstelle, einer Volksbibliothek, Veranstaltungs- und Versammlungssälen, einem Jugendheim und in den kollektiv zu nutzenden Badeanlagen und Waschsälen nieder. Auf Grund der geringen Dimensionierung stellten letztere Fluch und Segen für die Hausfrau dar: 1.382 Haushalten standen lediglich 62 Waschstände gegenüber. Jeder Haushalt bekam somit einen Waschtage pro Monat zugeteilt, an welchem die Hausfrau alleine, Männern und Kindern war der Zutritt verboten, die Wäsche für einen ganzen Monat waschen, trocknen und bügeln musste. Sie stand dabei unter ständiger Beobachtung des Maschinisten und durfte keine Wäsche in der Wohnung oder auf der Loggia aufhängen, um einerseits das architektonische Ensemble und andererseits die Erholung des Mannes nicht zu stören.<sup>502</sup> Die Hofgemeinschaft war nur unter fachmännischer Anleitung der Stadt Wien akzeptiert:

„Das Rote Wien hat es zustande gebracht, den vormals ‚gefährlichen Klassen‘ der Vorstadt ein würdiges Zuhause zu schaffen, sie aus den Ghettos zu ho-



Abb. 128: Innenhof des Karl-Marx-Hofes in Wien

len, aber gleichzeitig in den mächtigen Volkswohnpalästen, über die gesamte Stadt verteilt, unter Kontrolle zu halten.“<sup>503</sup>

Die große Wohnbautätigkeit hob den Wohnstandard, weshalb die in den neuen Gemeindewohnungen lebende Arbeiterschaft sich als Dank zahlreiche Verpflichtungen auferlegen ließ. Die panoptische Architektur trug dazu bei, selbst in die Kontrollrollen zu schlüpfen und das Einhalten der Regeln, Ge- und Verbote von der Bewohnerschaft mittels stiller Anwesenheit einzufordern.<sup>504</sup>

502 Vgl. Zinganel 2003, 184f.

503 Zinganel 2003, 187.

504 Vgl. Zinganel 2003, 188f.

In Graz entstand in den 1990er Jahren die 600 Wohneinheiten umfassende *Wienerberger Siedlung* am Rande der Stadt in St. Peter. Geplant wurde die Siedlung von den Architekten Ralph Erskine und Hubert Rieß nach menschlichem Maßstab mit sozialdemokratischer und wohlfahrtsstaatlicher Gesinnung. Alles scheint identitätsstiftend, angreifbar, nahe und direkt. Die Anlage ist in zwei- bis dreigeschoßigen Gebäuden hofartig zusammengefasst, mit nach außen abgrenzenden sechsgeschoßigen Wohntürmen. Die ganze Siedlung ist wie ein städtisches Gefüge strukturiert, Zwischenräume der Baukörper bilden Gassen, Höfe und Plätze, denen Einzelbaukörper mit Gemeinschaftseinrichtungen wie Wasch-, Trocken-, Fahrrad-, Kinderwagen- und Vorratsräume eingeschrieben sind. Die hofartige Baukörperanordnung von 25 bis 35 Wohnungen mit den dazugehörigen Gemeinschaftseinrichtungen ergeben ein erlebnisreiches Wohnumfeld, geprägt von sozialer Nähe und einsehbarer Freiflächen. Innen- und Außenraum verschmelzen zu einer Einheit und setzen sich so dezidiert von einer modernen, funktionalistischen Städtebauidee ab.<sup>505</sup>

„Aus kulturanthropologischer Sicht kann dann von einem gelungenen, einem qualitativen urbanen Leben

gesprochen werden, wenn der Ort, an dem die Menschen wohnen, zentrale Bedeutung einnimmt, sich verschiedene Lebensformen entfalten können und eine Auseinandersetzung mit dem jeweils „Fremden“ stattfindet, die nicht zur Verstörung und zur Ausgrenzung führt.“<sup>506</sup>

Trotz der guten Absichten der Architektur kann sich hier jedoch nur die mittelständische Jungfamilienschicht einleben. Je nach Ausstattung sprechen Wohnanlagen homogene Lebensstile an, in der Wienerberger Siedlung können nur Familien mit Kindern Halt finden. Pluralistische Lebensformen sind unmöglich, denn dafür benötigen diese das Gefühl der Einbindung und Distanzierungsmöglichkeiten. Besonders die Siedlungsmitte beinhaltet keine Rückzugsorte, sie ist von allen einsehbar und verhindert Lebensstile außerhalb der homogenen Konstruktion. Von der Bewohnerschaft selbst wird die Wohnlage an der Schnittstelle zwischen Siedlung und Stadt als die beste bezeichnet.<sup>507</sup>

Kinder können sich in die konstruierte Welt schnell einleben, da sie im Gegensatz zu den Erwachsenen keine Vorerfahrungen und empirisch geschöpfte Wohnbedürfnisse einbringen. Kinder werden aber

505 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 287ff.

506 Katschnig-Fasch 1998, 293.

507 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 293ff.

auch von den Erwachsenen als Distinktionsmittel zur unbewussten Ausgrenzung Kinderloser eingesetzt. Diese fühlen sich beim Benutzen des Innenhofes unwohl, da dieser unbewusst den Kindern und Familien vorbehalten ist und deshalb von den angrenzenden Wohnungen überwacht wird; „fremder“ Aufenthalt führt somit zu Irritationen beider Parteien.

„Das Verhältnis von Nähe und Distanz ist für das Entstehen der Beziehung zwischen Mensch und gebauter Umwelt entscheidend. Freiheit des Handelns und damit gelungene Identität entsteht mit der Entscheidungsmöglichkeit.“<sup>508</sup>

Die innovativen Ideen der Architekten scheiterten in der realen Nutzung. Die Fülle an unterschiedlichen Wohnungstypen zeigt trotzdem ein sich stringent durchziehendes, traditionelles Wohnbild der kleinbürgerlichen Familie, welches eine kollektive Nutzung der Gemeinschaftshütten im Vorhinein scheitern lässt. Diese Hütten, gedacht als Gästezimmer, Sauna, Wellnessbereich oder gemeinschaftlicher Aufenthaltsort, stehen bis auf einen Tischtennistisch alle leer. Hingegen erfreuen sich die privaten Freiflächen reger Beliebtheit und intensiver Nutzung, was auf die österreichische Tradition der Eigenheim- und Schrebergärtenkultur zurückzuführen ist.<sup>509</sup> „[...] mit



Abb. 129: Zwischenräume in der Wienerbergersiedlung in Graz - St. Peter

der Idee, die Tradition der Gartenverantwortung auch auf Graz zu übertragen, sind wir großartig eingefahren.“<sup>510</sup>, so Architekt Hubert Rieß.

Ähnlich wie mit der Gartenbewirtschaftung verhält es sich auch mit der städtischen Funktionstrennung, denn das Siedlungskonzept tendierte ebenfalls zu einer Auflösung des Gegensatzes von außerhäuslicher Arbeitstätigkeit und innerhäuslicher Erholung; stattdessen trennt der Großteil der Bewohnerschaft streng in die Gegensätze: Arbeit, Wohnen und Erholung, Natur und Stadt sowie Sozialkontakte und Wohnraum.<sup>511</sup> Die Verweigerung letzterer Dichotomie lässt die sozialen Räume gänzlich scheitern.

508 Katschnig-Fasch 1998, 298.

509 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 293ff.

510 Architekt Hubert Rieß zur Wienerberger

Siedlung, zit. n. Katschnig Fasch 1998, 305.

511 Vgl. Katschnig-Fasch 1998, 306.

### 9.3 Die Auffassung von Stadt als öffentlicher Raum

Pier Vittorio Aureli behandelt in seiner Publikation *The city as a project* die politische Vision einer Stadt und betrachtet die Stadt an sich als einen Prozess, wobei die Form und die Ästhetik des Gebauten ein bestimmtes politisches Verständnis der Stadt widerspiegeln. Zusätzlich stellt die Betrachtung der Architektur als „Projekt“ einen wichtigen Aspekt in der Publikation dar. Laut Aureli wird die Architektur erst zum „Projekt“, wenn diese auf einer Strategie basiert, welche der routinemäßigen Errichtung vorausgeht. Es wird sozusagen eine Theorie über das noch nicht Gebaute definiert, nach der produziert werden muss. Diese soll eine potentielle Situation für die Zukunft erkennen, zu welcher verfügbare Mittel zur Nutzung organisiert werden sollen. Im Beitrag *The Rise and Fall of the Architectural Project of the City* erläutert der Autor diese Theorie chronologisch anhand bedeutender Architekten und Architekturtheoretiker.<sup>512</sup>

Vitruv versuchte ein enzyklopädisch aufgebautes Werk an Wissen über Architektur zu erstellen und verfolgte die Idee von Perfektion und Vollständigkeit der Inhalte. Zeitgleich initiierte Kaiser Augustus das neue römische Kaiserreich; zuvor tobte ein hundert Jahre andauernder Bürgerkrieg.

Genau wie Augustus durch die Restrukturierung und die Neuordnung der Institutionen die Unordnung bändigte, verfasste Vitruv eine Systematisierung des Wissens über Architektur als eine Antwort auf den neuen Status quo. Aureli bezeichnet Vitruv bewusst als Erfinder der Architektur, da er erstmals die Trennung zwischen *fabrica* (der Routine des Bauens) und *raciocinatio* (Konzept über das Gebäude, welches noch nicht errichtet ist) definiert. Weiterführend wird dies anhand der Säulenordnungen *genera* gezeigt: Vitruv befasste sich nicht nur mit der korrekten Proportion der unterschiedlichen Ordnungen, sondern verlieh jeder einzelnen eine für sie typische Aussage, welche wiederum dem geplanten Projekt in seiner Strategie entsprechen musste. Somit wurde das Gebäude zu einem kohärenten Körper. Das Umdenken von empirischer Praxis zur rationalen Theorie wurde eingeleitet.<sup>513</sup>

Im Mittelalter entstand die Stadt neu, welche durch die eintretende Landflucht eine heterogene Durchmischung der sozialen Stände ihrer Bewohner aufwies. 1378 fand der erste organisierte „proletarische Aufstand“ der Wollarbeiter in Florenz statt, die mehr Rechte forderten, wodurch sich die Bürger und Adeligen in ihrer Besitzerposition gefährdet fühlten. Dieser Aufstand war auf chaotische Zustände in der Stadt zurückzuführen, weil sich die unterschied-

512 Vgl. Aureli 2013, 14ff.

513 Vgl. Aureli 2013, 16ff.

lichen Interessen der diversen sozialen Schichten aneinander rieben. Verglichen mit dem hundertjährigen Bürgerkrieg im antiken Rom war es analog dazu an der Zeit, die Stadt neu zu organisieren. Dies geschah mit der Renaissance, welche sich auf Grund dieses Aspektes nicht zufällig Vitruv und die Antike als Vorbild nahm. Somit entstand wieder eine Trennung zwischen Konzeption und dem Akt des Bauens und nach Aurelis Definition wandelte sich die Architektur zum „Projekt“. Durch diese Trennung von Planung und Ausführung wanderte erster Teil zu den Gelehrten, weshalb die Architektur von den Mechanischen Künsten zu den Freien Künsten aufsteigen konnte.<sup>514</sup> Filippo Brunelleschi teilte die einzelnen Bauelemente in Module (Säule und Bogen) ein und stellte somit in seinen Bauwerken eine Beziehung zwischen den einzelnen Modulen und dem gesamten System her. Anhand der Modularisierung konnte der gesamte Bauprozess kontrolliert werden. Durch die erstmalige Verwendung von perspektivischen Darstellungen verstand Brunelleschi ein Gebäude nicht als von Wänden umschlossenen Raum, sondern als klar strukturiertes Skelett. Darum wurde mit der Einteilung in Skelettbauweise und der konstruktiven Wand eine weitere Differenzierung getätigt. Bei Brunelleschis *Ospedale degli Innocenti* ist das modulare Erscheinungsbild gleich dem statischen

System, wohingegen der *Palazzo Rucellai* von Leon Battista Alberti diese Modularisierung als vertikal gerastertes Erscheinungsbild auf die tragende Wand projiziert; die Ordnung wird zum Ornament. Die flache Fassade kommuniziert zwischen dem privaten Innenleben und dem öffentlichen Außenraum; die Rationalität wird durch die Fassade erzeugt und nicht durch die Form des Gebäudes. Einen weiteren Wandel in der Renaissance stellte Sebastiano Serlios Theorie dar, welche besagt, dass die Gebäude im Mittelalter von ihren Bewohnern initiiert wurden und ab der Renaissance politisch motiviert errichtet wurden, um den Bedarf zu decken; zuvor gab es lediglich Architektur für Privilegierte. Die Architektur sollte neutrale Räume mit grundlegender Infrastruktur schaffen, welche flexibel für unterschiedliche Nutzer geeignet sind. Die hierarchisch wichtigeren Räumlichkeiten sollten mit Säulen akzentuiert sein. Somit entstand das Idealbild einer Stadt, welches durch die Einheit des Wohnbaus definiert war, in welchem die unterschiedlichen Schichten nebeneinander wohnen und durch ihre räumliche Anordnung soziale Kontrolle entstand. Eine Darstellung der Stadt zeigte er durch einen perspektivisch dargestellten Straßenzug mit unterschiedlich repräsentativen Gebäuden.<sup>515</sup>

Pierre Patte (18. Jahrhundert) zeigte seine Vorstellung der Stadt nicht als perspektivi-

514 Vgl. Aureli 2013, 22f.

515 Vgl. Aureli 2013, 23ff.

## 9. Kollektive Nutzung des öffentlichen Raumes



Abb. 130: Stadtdarstellung von Sebastian Serlio

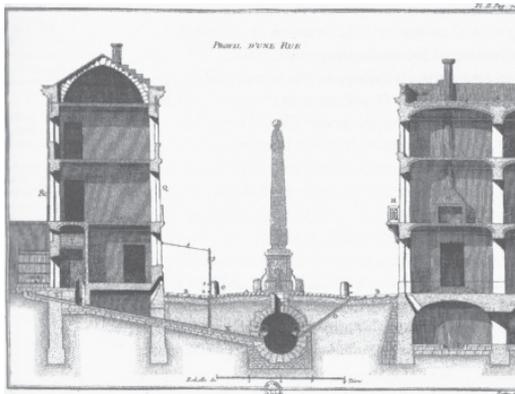


Abb. 131: Straßenschnitt von Pierre Patte

sches Bild, sondern als technisch anmutenden Schnitt, in welchem genau der Wohnraum und die Infrastruktur dargestellt sind. Patte sah die Stadt als Maschine, welche unterschiedliche Strömungen reguliert: das Leben der Bewohner, die Abwasserbeseitigung, die Müllentsorgung, den Verkehr, etc. Die Stadt war nun kein kohärentes Ganzes, sondern eine Maschine, die das Leben reproduzierte und kontrollierte. Dem widersprach De la Mare, da eine Stadt nicht nur als Infrastruktur definiert werden könne, sondern auch ein (wieder-)erkennbares Objekt sein sollte. Wohlbefinden war stark an Überwachung und Prävention gekoppelt, womit in der neu entstandenen, von der Architektur unabhängigen Disziplin des Urbanismus die Polizei als Institution definiert wurde, welche die Bewohner zivilisieren soll. Urbanismus stellt die Stadt als System von Beziehungen und Verbindungen dar, das nie eine stabile Ordnung ermöglichen kann.<sup>516</sup>

Auf Grund dieser These begann Haussmann (19. Jahrhundert) mit dem Pariser Stadtumbau. Diesem lag kein beschlossener Masterplan zu Grunde, sondern das „Projekt“ bestand darin, die Stadt in eine Maschine der Regierung zu transformieren. Das Zurückziehen in die Privatheit wurde mit der strategischen Anordnung von öffentlichen Einrichtungen gefördert; marktbestimmte urbane Entwicklung wur-

516 Vgl. Aureli 2013, 30ff.

de so frei wie möglich ausformuliert. Die Rolle der Architektur war die Entwicklung eines Regelwerkes, mit welchem Gebäudehöhen, Straßenprofile, Geschoßhöhen, Fassadenmaterialien, etc. definiert wurden. Le Corbusier entwickelte ebenfalls nach politischer Motivation (Mangel an Wohnraum, privates Eigentum) während des ersten Weltkrieges den Haustyp „Dom-ino“, bei welchem sich das statische System als Regelwerk anbietet. Der Erfolg des Projektes als Stadt war an eine Bodenreform des Wohnraumes gekoppelt, denn die kleinste städtische Einheit ist die Wohneinheit, die individuelle Einheit. Die Stadt besteht sozusagen aus einer Addition dieser „eigenen Zelle“ versehen mit einem Infrastruktursystem. Nach Ludwig Hilberseimer muss die Stadt genau diese zwei Pole ansprechen: die individuelle Zelle und ein allgemeines urbanes Netzwerk.<sup>517</sup>

Die Architekten der Moderne versuchten ähnlich wie Vitruv und die Renaissancearchitekten nach einem Zustand der Unordnung wieder Ordnung herzustellen. Seit Le Corbusiers „Dom-ino“ befindet sich jedoch die Denkweise der Stadt als „Projekt“ in einem Dilemma, denn es beinhaltet keine architektonischen Qualitäten und ist komplett anonym; es bildet lediglich den Rahmen für die Nutzung und verbindet diese mit dem Besitz. Dies bedeutet auf die Stadt angewandt, dass das Gebaute die Hülle

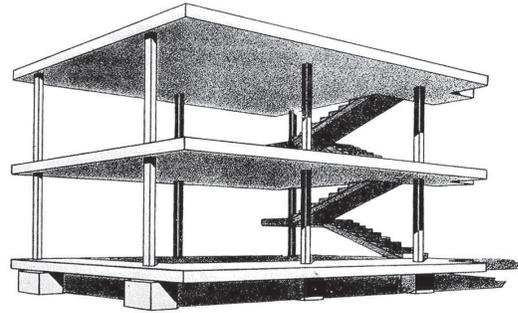


Abb. 132: Le Corbusier - Haus Dom-ino



Abb. 133: „Autogerechte Stadt“ von José Luis Sert und Paul Lester Wiener

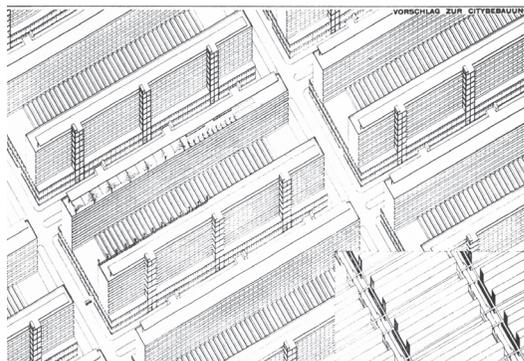


Abb. 134: Vorschläge städtischer Bebauung von Ludwig Hilberseimer

517 Vgl. Aureli 2013, 35.

für ökonomische Funktionen darstellt. Die Stadt wandelt sich somit zu einer Maschine, welche Wohnen und privaten Besitz vereint. Eine nachhaltige Weiterentwicklung der Stadt ist nicht mehr möglich.<sup>518</sup> Im Einfamilienhaus entzieht sich die Bevölkerung jeglicher gesellschaftlicher Verantwortung, denn man agiert auf eigenem Grund und Boden. Mehr Wohnungen bedeuten mehr Behausungen, welche in gewohnter Manier nebeneinander rational errichtet werden und die Zukunft der Stadt verbauen.<sup>519</sup>

„Nicht weil es nicht besser ginge – sondern weil man es nicht wagt, in neuen Konzepten zu denken, weil man die umstürzenden Konsequenzen der Wandlung im gesamtgesellschaftlichen Prozess weitgehend verleugnet.“<sup>520</sup>

Das Konservieren von Stadtteilen auf Grund der Besitzverhältnisse spricht gegen die Permanenz der Stadt, weil ihre Dynamik mehr zur Weiterentwicklung als zur Erhaltung tendiert. Lediglich die in Form bzw. Funktion wichtigen Gebäude für die Geschichte der Stadt überdauern die Zeit.<sup>521</sup> Die Stadt wird in der Moderne jedoch als vollendete Tatsache betrachtet, die Architektur des Wohnens konzentriert sich auf das Bauwerk selbst und bedient die Wünsche ihrer Konsumenten. Diese „ungeplan-

ten Städte“ folgen dem neoliberalen politischen Interesse.<sup>522</sup>

Die Stadt muss neben der baulichen Dichte eine hohe soziale Dichte aufweisen, eine heterogene Durchmischung von Funktionen und gesellschaftlichem Milieu. Darum dürfen die Besitzverhältnisse nie so starr definiert sein, da die Stadt flexibel nutzbar und veränderbar bleiben muss.

---

518 Vgl. Aureli 2013, 35ff.

519 Vgl. Mitscherlich 2006, 93.

520 Mitscherlich 2006, 93.

521 Vgl. Rossi 2015, 43f.

---

522 Vgl. Aureli 2013, 38.

## 9.4 Funktionalismus als Ordnungssystem der Stadt

„Die Funktionsmischung alter Stadtkerne-, die damit verbundenen hochwertigen Service-, Informations- und Begegnungsmöglichkeiten sowie die Qualität und die Differenziertheit alter Straßen und Plätze bewirken die Entfaltung von Öffentlichkeit auch heute noch in ungleich größerem Ausmaß als die Monostruktur vieler Neubauquartiere.“<sup>523</sup>

Bereits Camillo Sitte beklagte, dass der Städtebau lediglich nach verkehrsplanerischen Prinzipien gestaltet und nach Rechtecksystem, Radialsystem und Dreieckssystem klassifiziert wird und zu etwas rein Technischem verkommt.<sup>524</sup>

„Die Städte, die in dem Zeitraum von 500 bis 1500 entstanden, entwickelten sich dort, wo es notwendig war, von den Bewohnern in einem direkten städtebaulichen Prozess gestaltet. Die Stadt war kein Ziel an sich, sondern ein Instrument, geformt von der Nutzung.“<sup>525</sup>

Die Stadt ist etwas Großes, alle städtebaulichen Phänomene zusammenfassendes Ganzes.<sup>526</sup>

„Was ich ablehne, ist lediglich die naive Konzeption des Funktionalismus, der-

zufolge die Funktionen, die Form und damit eindeutig Städtebau und Architektur bestimmen.“<sup>527</sup>

Die Architektur und ihr Wechselspiel mit dem Städtebau wurden ihrer Komplexität beraubt, weil der Funktionalismus als Ordnungssystem über alles unangefochten gestülpt wurde. Der Typus wird zum bloßen Schema für die Anordnung der einzelnen Elemente und zum Diagramm von Verkehrswegen, Architektur verkommt zur reinen Befriedigung von bestimmten Bedürfnissen, was die Einteilung von Städten und Gebäuden nach Funktionen unterstützt. Kommt ein Gebäude seiner Funktion nicht mehr nach, wird es eliminiert und kann somit nie als Informationsträger städtischen Lebens die Geschichte übertragen.<sup>528</sup> Beispielsweise hat der *Palazzo della Ragione* in Padua bereits viele unterschiedliche Funktionen übernehmen können und konnte sich auf Grund seiner flexiblen, funktionsoffenen Typologie zu einem unabkömmlichen Element Paduas behaupten.<sup>529</sup> Funktionen erlauben ein leicht händelbares Ordnungssystem, auf welches die komplexen Gegebenheiten von Städtebau und Architektur heruntergebrochen werden.

„Wenn städtebauliche Faktoren ein bloßes Organisationsproblem darstellen,

523 Widtmann 1977, 5.

524 Vgl. Sitte 2006, 21.

525 Gehl 2015, 37.

526 Vgl. Rossi 2015, 25.

527 Rossi 2015, 29.

528 Vgl. Rossi 2015, 29ff.

529 Vgl. Rossi 2015, 19.

## 9. Kollektive Nutzung des öffentlichen Raumes

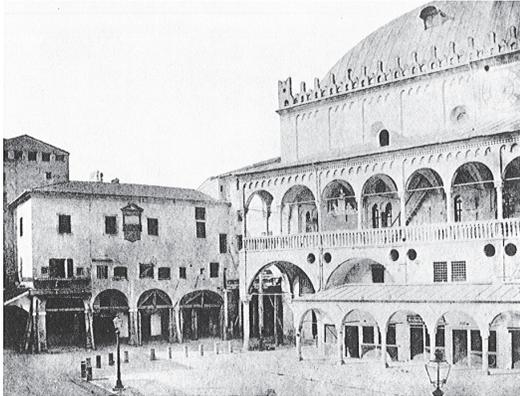


Abb. 135-136:  
Palazzo della Ragione, erbaut 1172-1219,  
Loggien von 1306.

dann muss es ihnen zwangsläufig an Kontinuität und Individualität fehlen.“<sup>530</sup> Funktionalismus stellt „keine kontinuierliche Beziehung zwischen der Struktur einer Stadt und der Lebensweise ihrer Bewohner her.“<sup>531</sup>

Der Städtebau nach moderner Auffassung versucht nach den Ordnungsprinzipien der Funktionstrennung ein homogenes Bild zu schaffen und zerstört damit die vorhandene Ordnung und Kontinuität der Stadt sowie dessen sich immer erweiterndes kollektives Gedächtnis.<sup>532</sup> Innerhalb der Stadt muss sich alles den Vorteilen eines zügigen Verkehrs unterordnen und nicht etwa der Frage des richtigen Standortes eines Wohngebäudes.<sup>533</sup>

Die Stadt zerstückelt sich immer mehr auf viele Eigentümer, was auf Grund ihrer Starrheit in den Besitzverhältnissen das Übel der modernen Stadt ausmacht und das Haupthindernis zu einer gesunden Stadtentwicklung darstellt, sowie die Stadtgestalt beeinflusst. Diese Entwicklung setzte mit der französischen Revolution ein, als die Liegenschaften von Klerus und Adel in den Privatbesitz des Bürgertums übergingen und gleichsam die kollektiv landwirtschaftlich genutzten Allmenden in Privatbesitz transformiert wurden. Seither

530 Rossi 2015, 31.

531 Rossi 2015, 40.

532 Vgl. Rossi 2015, 103ff.

533 Vgl. Rossi 2015, 69.

musste sich jede Stadtentwicklung mit Advokatenlist in ein Liniengewirr von Flurteilungen einfügen. „Der Boden wurde dadurch zu einer verkäuflichen Ware.“<sup>534</sup> Durch die Parzellierung von Grund und Boden samt unterschiedlicher Besitzverhältnisse wurde die Entwicklung von Städten und Landschaften nach übergeordneten politischen Werten gehemmt bis verhindert. Der Städtebau wurde somit nicht mehr als Politikum verstanden, sondern den Bodenspekulationen der am freien Markt agierenden Privatpersonen überlassen.<sup>535</sup> Nach den Gesetzen der höchsten Verwertung des eigenen Grund und Bodens entstehen bis heute die Wohnanlagen, sämtliche Auflagen möglichst maximal ausschöpfend. Die Trennung von Wohn- und Arbeitswelt brachte die Zerschlagung der Nachbarschaften mit sich und in der Produktion die erzeugende und verwaltende Sparte hervor. Diese benötigen unterschiedliche Nahverhältnisse und finden sich somit zu monofunktionalen Quartieren nach Karl Schefflers Theorie der Stadt zusammen. Der vorangetriebene, ungebrochene Ausbau des Individualverkehrs und der Massenverkehrsmittel lassen das angestrebte Nahverhältnis von Wohnort

zu Arbeitsplatz obsolet werden und unterstützen die monofunktional programmierten Quartiere. Diese Dynamik wird als Naturkraft betrachtet, welcher höchste Priorität zukommt,<sup>536</sup> doch „letzten Endes ist es nämlich die Stadt selbst, die ihr Bild bestimmt [...]“<sup>537</sup>

---

534 Bernoulli 1946, 17f.

535 Vgl. Rossi 2015, 135f.

---

536 Vgl. Rossi 2015, 141.

537 Rossi 2015, 144.



## 10. Aktuelle politische Tendenzen in Bezug auf Wohnbau und Öffentlichkeit

„Jedes verantwortungsbewusste Bauen ist auch ein Stück Sozialpolitik.“<sup>538</sup>

Alles, was im öffentlichen Raum keinen Platz findet, muss in das Private ausgelagert werden. In den 1970er Jahren übte die aufkommende feministische Strömung Kritik an der Zuordnung der Frau zum Privatraum. Sie wurde auf den reproduktiven Bereich reduziert und bekam im öffentlichen Raum keine Anerkennung.<sup>539</sup> Heute wird auf Grund der Vertreibungsstrategie für gesellschaftlich unerwünschte Bevölkerungsgruppen die Verschlechterung von Aufenthalts- und Begegnungsqualitäten auf der Straße bzw. dem Platz bewusst in Kauf genommen und damit der Rückzug ins Private forciert.<sup>540</sup> Die immer größere Abschirmung des Privaten zum Öffentlichen ist allgegenwärtig und zeichnet sich in der vorwiegend untergeordneten Nutzung von Erdgeschoßzonen ab.

„Dass es Bauträgern noch immer gestattet wird, in Erdgeschoßzonen mit Fördergeldern Müllräume und dergleichen zu errichten, ist wirklich schlecht.“<sup>541</sup>

### 10.1 Die Verantwortung am Wohnen

Wohnen bedeutet das Übernehmen von Verantwortung in Form eines unterzeichneten Mietvertrages oder abgeschlossener Fremdfinanzierungsmodelle. Neben diesen Rahmenbedingungen zählt der Haushalt samt Sicherstellung der wirtschaftlichen Überlebensfähigkeit zu den Hauptaufgaben der Bevölkerung und fordert den Einsatz von Geld und Zeit.<sup>542</sup> Der Städtebau und das gesamte städtische Leben orientierten sich an der Vermehrung von Konsum und wirtschaftlicher Produktion sowie einer möglichst gewinnmaximierenden Verwertung des eigenen Grund und Bodens. Dessen Besitzverhältnisse sind starr geregelt und dessen Antasten hinsichtlich übergeordneter Interessen ein Tabu, denn das Eingreifen bzw. die Regulierung wird als Bedrohung an der freien Entfaltung der neoliberalen Gesellschaft verstanden.<sup>543</sup> Beobachtet wird „ein schroffes Nebeneinander von Rationalität und blinder Selbstsucht“.<sup>544</sup>

538 Behne 1930, 12.

539 Vgl. Bartl 2014, 204ff.

540 Vgl. Blum 1996, 22.

541 Zitat von Christoph Mayrhofer, in Thalhammer 2016, 9.

542 Vgl. Bürklin 2011, 158.

543 Vgl. Mitscherlich 2006, 94ff.

544 Mitscherlich 2006, 94.

„Dabei wäre dieses von Bewusstsein getragene Unterordnen nur Voraussetzung für besseres Aufgehobensein, für eine dem technischen Zeitalter adäquatere Form, dem Individuum Spielraum zu geben. Aber dieser Kanon fehlt und deshalb verprovinzialisieren unsere Städte in Unwirtlichkeit, verfällt die städtische Hochkultur, die einmal Trägerin der Aufklärung war.“<sup>545</sup> Der Kölner Oberbürgermeister Dr. Konrad Adenauer beschrieb in den 1920er Jahren, dass das Unheil der Großstadt nicht an der zu dichten Bebauung bzw. an den unteren Gesellschaftsschichten liege, sondern in der Aufteilung von Grund und Boden auf Privatpersonen. Im Mittelalter war dies mit dem System der Erbpacht reguliert, welche eine Trennung von Grundbesitz und Gebäude brachte: Das Grundstück verblieb in der öffentlichen Hand, das Bauwerk hingegen gehörte seinem Besitzer. Das Unterordnen und das Übernehmen sozialer Verantwortung scheint in der selbstsüchtigen Zeit des Neoliberalismus unmöglich – durch die Unwirtlichkeit unserer Städte verkommt die Sozialisierung der Menschen auf Grund fortschreitender Isolation.<sup>546</sup> Die Starrheit der Stadt befreit jedoch deren Bewohner nicht, sondern zwingt sie in die Unveränderbarkeit mittels Familienbild und Mili-

euzuordnung. Die immer wiederkehrende Planung für den Mittelstand ist somit soziale Rücksichtslosigkeit.<sup>547</sup> „Die Schwachen in der Gesellschaft fordern ein Recht auf einen Ort, auf eine Öffentlichkeit, eine selbstbestimmte Existenz.“<sup>548</sup>

Die Wiener Stadtregierung positionierte die Gemeindebauten nach einer politischen Entscheidung inmitten der Stadt, um einerseits Aufschließungskosten zu sparen aber andererseits auch eine am kapitalistisch organisierten Wohnungsmarkt benachteiligte Schicht im städtischen Raum zu verankern. Wien wurde in der Zwischenkriegszeit durch die Vermögensumschichtung mittels Wohnbausteuer „durchmisch“, in welcher auch aus Kapitalsicht alle ihren Platz fanden.<sup>549</sup> Oswald Mathias Ungers beobachtete, dass der Wiener Wohnbau den typischen Verfall zahlreicher moderner Massensiedlungen trotzte. Diesen Umstand führte er auf das erfolgreiche Vermeiden der Ghettoisierung von Wohnsiedlungen, die heterogene Verteilung der gesamten Stadtbevölkerung, die öffentliche Hand als Eigentümer sowie die Gemeinschaftszonen und die Durchgrünung der Wohnanlagen zurück. Die vorangegangene Siedlerbewegung entsprach eigentlich nicht der politischen Werterhaltung der Sozialdemokratie, denn dem Bebauen von eigenem Grund

545 Mitscherlich 2006, 94.

546 Vgl. Mitscherlich 2006, 94ff.

547 Vgl. Jacobs 1963, 162ff.

548 Katschnig-Fasch 1998, 261.

549 Vgl. Mang 1977, 84. / Vgl. Rossi 2015, 57.

und Boden stand man kritisch gegenüber.<sup>550</sup> Die lockere, zusammenhangslose Zeilenbebauung der Weimarer Republik und die Frage nach dem Existenzminimum hätte den räumlichen und politischen Bedingungen Wiens ebenfalls nicht entsprochen.<sup>551</sup>

Heute erkennt man eine politische Interessensverschiebung hin zum Existenzmaximum, denn die Zielgruppe des Massenwohnbaus wandelt sich hin zum besser verdienenden Mittelstand. Der soziale Wohnbau ist hingegen auf ein Minimum heruntergefahren oder völlig aufgegeben worden.

„Dies hat zwar zu einer Vielzahl von gestalterisch guten architektonischen Lösungen geführt; die soziale Bedeutung des Raumes ist dabei allerdings völlig verloren gegangen.“<sup>552</sup>

Wohnungen werden funktional genau auf einen Lebenszustand zugeschnitten und können sich somit nicht an wechselnde Lebensstile und -bedingungen anpassen. Genau wie in Frankfurt 1929 die Grundbedürfnisse des Existenzminimums erarbeitet und die Gleichsetzung der individuellen Bedürfnisse in Kauf genommen wurden, werden Neubauwohnungen auf eine meist mittelständische Zielgruppe zugeschnit-

ten. Die Verschiebung vom klassischen Familienhaushalt hin zu einer diverseren Gesellschaft ist im politischen Willen in der Wohnraumbeschaffung noch nicht angekommen.

„Das über lange Zeit konstatierte Lebensziel 2/3/4 (2 Kinder, 3 Zimmer, 4 Räder) gehört der Vergangenheit an. Neue Lebensstile und Haushaltstypen sind im Entstehen. Die Normfamilie gehört inzwischen unter den Nachfragern auf dem Wohnmarkt zu den Minderheiten.“<sup>553</sup>

Eine diverse Gesellschaft bedarf einer Flexibilisierung der gebauten Wohnstrukturen, um einerseits auf sie zu reagieren und andererseits ungeahnten Veränderungen begegnen zu können, denn der Wohnort prägt uns und wir prägen umgekehrt diesen Ort.<sup>554</sup>

„Lebensgeschichten, Erinnerungen, Gefühle werden damit verbunden. Identitäten, die ein Leben lang prägen, gehen aus Orten hervor, an denen wir aufwachsen und an denen wir lange Zeitspannen verbringen.“<sup>555</sup>

550 Vgl. Mang 1977, 75.

551 Vgl. Mang 1977, 68.

552 Hertzberger 2011, 100.

553 Jocher 2011, 127.

554 Vgl. Jocher 2011, 129.

555 Bürklin 2011, 157.

Wohnen bedarf einerseits physischer Rahmenbedingungen nach Minimalstandards wie Raumumgrenzungen und infrastrukturelle Ausstattung und andererseits Erinnerungen und Emotionen, die sich in tieferen psychologischen Schichten als Vertrauen oder Misstrauen ereignen und Spuren hinterlassen. „Architektur gibt den Rahmen für intime Erlebnisse ab, tritt dabei aber ihrerseits in den Hintergrund.“<sup>556</sup>

Der aktuellen Tendenz des Rückzugs aus dem öffentlichen Raum folgend, schlägt das Wohnen ebenfalls den Weg in Richtung Privatisierung ein und verliert die Selbstverständlichkeit als Prozess innerhalb einer Gemeinschaft betrachten zu werden. Vielmehr werden Assoziationen mit dem „Nest“ oder der „Muschel“ verbreitet.<sup>557</sup> Dieses erhöhte Schutz- und Geborgenheitsbedürfnis schließt den Raum außerhalb der eigenen Wohnung aus und lässt diesem kein Verantwortungsbewusstsein zukommen. Die Moderne wollte genau mit dieser Methode im Kontext des Wohnungselends des frühen 20. Jahrhunderts zusätzlich zum kollektiv genutzten Raum auch Orte für den eigenen Rückzug und individuelle Entfaltung schaffen. Die Entwicklung führte jedoch zu ausschließlich privat genutzten Räumen und steigerte sich in Richtung *Lifestylewohnen*

für Personen, welche sich den Erlebnis- und Symbolgehalt des Exklusiven auch leisten können. Die Penthousewohnung mit eigenem, innerhäuslichen Fahrzeugabstellplatz „ist die quasi-vollkommene Abkapselung vom städtischen Lebensumfeld und sogar von den anderen Etagen desselben Wohngebäudes.“<sup>558</sup>

Die *Shopping Malls* bilden die Zentren der auf Autoverkehr ausgelegten, suburbanen Einfamilienhauszone. Nach Victor Gruen waren sie sowohl mit kommerziellen als auch mit sozialen Funktionen belegt, um den gesichtslosen Vorstädten ein Zentrum zu geben. Da letztere ökonomisch nicht verwertbar waren, mussten sie weiteren Geschäftsflächen weichen. Heute gelten sie als „Ort des Kommerz, der Inszenierung von Lifestyle, Distinktion und Event; es beschreibt die Hervorbringung einer Innenstadt, die den Göttern der Warenwelt huldigt und Konsum als oberste Prinzipien der Stadtplanung definiert.“<sup>559</sup>

Die öffentlichen Räume beginnen dieser Strategie zu folgen, die Innenstädte werden zu einer Bühne des Konsums<sup>560</sup> und grenzen Menschen aus, welche die Regeln dieses Raumes nicht befolgen.

Gleichzeitig zur Veränderung des öffentlichen Raumes zeichnet sich eine Verschie-

556 Bürklin 2011, 157.

557 Bachelard, Gaston, zit. n. Bürklin 2011, 158.

558 Bürklin 2011, 159f.

559 Baldauf o. J.

560 Vgl. Baldauf o. J.

bung des Verantwortungsbewusstseins der Bewohner/innen ab. Dieses geht auf die *polis* in der griechischen Antike zurück, in welcher alle Bürger der Stadt außerhäusliche Verantwortung übernahmen. Die Auswirkungen des 1929 festgelegten Minimalstandards bewirkten jedoch das Gegenteil. Sie ließen das angesetzte bürgerliche Modell auf heute durchschnittliche luxuriöse 46,4 m<sup>2</sup> Wohnfläche pro Person in der Steiermark<sup>561</sup> ansteigen, welche keinen Anlass mehr geben, mit der Umwelt in Kontakt zu treten.

„Wohnen sollte sich auf den Ort, dessen Genius sowie die Gemeinschaft der dort Lebenden einlassen, ohne dabei die kulturellen, religiösen und politischen Traditionen und Gegenwartsströmungen zu vernachlässigen.“<sup>562</sup>

Der politische Wille strebt die Schwächung des ehemals sozial orientierten Wohnbaus an und stellt ökonomische Interessen über soziale Zusammenhänge. Wohnarchitektur verkommt zu Lifestylewohnkonzepten einer neoliberalen Erlebnisgesellschaft.<sup>563</sup>

## 10.2 Wege der Standardisierung - Wege der Wirtschaftlichkeit

Mit dem zweiten Kongress der CIAM in Frankfurt 1929 verlagerte sich die emotionale Vorstellung des Wohnens hin zu wissenschaftlich erarbeiteten und standardisierten sowie funktionalen Grundrissen.<sup>564</sup> Die Entwicklung gemeinsamer Wohnstandards sollten für alle Bewohner/innen gleiche Minimalbedingungen schaffen, weil im Geiste der fordistisch organisierten Produktion billigere und allgemein zugänglichere Produkte versprochen wurden, wozu auch der Wohnraum zu zählen ist.<sup>565</sup> Heute werden die Standards auf weit mehr Bereiche des Wohnens angewendet. Grundsätzlich muss eine Wohnung aus einer

„Gesamtheit von einzelnen oder zusammen liegenden Räumen, die baulich in sich abgeschlossen und zu Wohnzwecken bestimmt sind und die Führung eines eigenen Haushalts ermöglichen“<sup>566</sup>

bestehen. So bestimmen die OIB-Richtlinien den Begriff der Wohnung, welche die Ausgangslage förderbaren Wohnbaus darstellt.

Die *Abteilung Wohnbauförderung* (Dr. Manfred Haimbuchner, FPÖ) der oberösterreichische Landesregierung hat unter

561 Statistik Austria, Mikrozensus 2016.

562 Bürklin 2011, 161f.

563 Vgl. Bürklin 2011, 160ff.

564 Vgl. Jocher 2011, 125.

565 Vgl. Bürklin 2011, 163.

566 OIB Begriffsbestimmungen 2011, 10.

dem Titel *Wege zur Wirtschaftlichkeit* einen zusätzlichen Standardkatalog erstellt, welcher das Ziel verfolgt, leistbaren Wohnraum zu schaffen und vom Wohnbauförderungswerber unbedingt eingehalten werden muss. Die Unterscheidungen der Standards unterteilen sich in einen planungsspezifischen und einen ausführungsspezifischen Teil. Neben Ver- und Geboten zahlreicher Entwurfsaspekte zu Baukörperform, Ausbildung von Erschließungsflächen, Vorschreibungen zu Fenstern und Glasflächen und das Verfolgen eines bestimmten Haustechnikkonzeptes betrifft die Vorschrift, einfache und funktionale Grundrisse mit einer maximalen Raumhöhe von 250cm zu planen, die späteren Mieter/innen am tiefgreifendsten.<sup>567</sup> Für die Ausführung wird die genaue Konstruktions- und Ausführungsart verschiedenster Gewerke vorgeschrieben und der Innenausbau definiert; im Badezimmer muss beispielsweise ein keramischer Wandbelag bis maximal zur Türzargenoberkante eingesetzt werden bzw. ist die Anzahl der Steckdosen im Kinderzimmer mit drei Stück festgelegt. Abweichungen vom Normenkorsett werden mit 10% Kostenerhöhung vom Budget des jeweiligen Gewerkes zugestanden.<sup>568</sup> Die generell festgelegten Kriterien betref-

fen die Wirtschaftlichkeit, das Erreichen von Energiestandards sowie den Einsatz vordefinierter Materialien, Konstruktionsarten und Raumstrukturen, was die Gestaltungsfreiheit extrem einschränkt. Standards hinsichtlich der sozialen Qualität des Wohnens werden gänzlich übergangen, dafür besteht kein Interesse. Die Verantwortung in der Prüfung von Förderungswerbern gibt die oberösterreichische Landesregierung an einen sogenannten Qualitäts- und Wirtschaftsrat ab, welcher die eingereichten Projekte prüft und sich größtenteils aus Vertretern der freien Marktwirtschaft zusammensetzt.<sup>569</sup> Neoliberale Politik möchte sich so wenig wie möglich in das Marktgeschehen einmischen und verfolgt den Rückzug aus der allgemeinen Daseinsvorsorge für die Bevölkerung.<sup>570</sup>

Das *Magistrat für Wohnungsangelegenheiten Graz* hielt von 1993 – 1998 unter der politischen Führung von Ferdinand Spielberger (FPÖ) fest, dass Baukunst explizit aus dem Wohnbau ausgelagert und den privaten Investoren überlassen werden sollte. Architektenplanung wird mit kostspieligen Bauvorhaben assoziiert, wogegen innovative Ideen in der Lage sein können, Kosten zu senken und baukünstlerisch hochwertige Gebäude zur Verfügung zu stellen.<sup>571</sup>

567 Land Oberösterreich, Direktion Soziales und Gesundheit, Abteilung Wohnbauförderung 2014, 8ff.

568 Ebd., 8ff.

569 Land Oberösterreich, Direktion Soziales und Gesundheit, Abteilung Wohnbauförderung 2014, 20.

570 Vgl. Trapp 2018, 39.

571 Vgl. Verhovsek 2012, 250.

### 10.3 Politisches Interesse am Wohnen

Von den 1950er Jahren an verabsäumte es die Politik, Wohnraum für die unteren Milieus bereitzustellen, welche auf frei finanzierte Wohnungen bzw. nicht den Bedarf abdeckende Gemeindewohnungen angewiesen sind. Das schlecht zugängliche Wohnungsreservoir bestimmt über das Schicksal der ärmeren Bevölkerungsschichten, was in einem Teufelskreis endet: ohne Wohnung keine Arbeit – ohne Arbeit keine Wohnung! Wahlfreiheit wird hingegen der Erlebnisgesellschaft und den finanziell abgesicherten gewährt.<sup>572</sup>

Queen Elizabeth II. stattete Österreich im Mai 1969 einen Staatsbesuch ab. Die Besichtigung einer Gemeindewohnung im *Marschallhof* in Kaisermühlen zählte zur offiziellen Agenda, was auf ein politisches Interesse und die Wichtigkeit des sozialen Wohnbaus als innovatives Aushängeschild der Stadt Wien rückschließen lässt.<sup>573</sup> Beinahe fünfzig Jahre später reisen Enkel Prinz William und Herzogin Kate im Juli 2017 nach Deutschland. Dort besichtigen die beiden die *Elbphilharmonie* – eine Art *signature building* – mit welchem sich Hamburg darstellen möchte. Diese Gegenüberstellung



Abb. 137:  
Der Wiener Bürgermeister Bruno Marek und  
Queen Elizabeth II. im Wohnzimmer einer  
Gemeindewohnung im Marschallhof

572 Katschnig-Fasch 1998, 217f.

573 Wiener Stadt- und Landesarchiv (Hg.): ^  
Staatsbesuch von Elisabeth II., unter:  
[https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/  
Staatsbesuch\\_von\\_Elisabeth\\_II.](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Staatsbesuch_von_Elisabeth_II.)

lässt eine Verschiebung des politischen Interesses an der Programmatik von Gebäuden vermuten. Wohnbau wird ständig nach denselben konservativen Mustern reproduziert, unbedacht des Beitrages, welchen er für den öffentlichen Raum zu leisten fähig wäre. Eine Verschlechterung dieser Situation brachte der Ausgang der Volksbefragung zum Ankauf der *Reininghausgründe* durch die Stadt Graz mit sich. Die politische Führung ließ sich die unliebsame Entscheidung von der Bevölkerung abnehmen. Das aktuelle Stadtentwicklungsgebiet der *Reininghausgründe* als Ganzes anzukaufen und nach öffentlichen Interessen zu entwickeln wurde abgelehnt. Mit dem Aufteilen des Areals auf unterschiedliche private Investoren muss sich die Stadt Graz die Gestaltungshoheit mit jedem Grundeigentümer einzeln vertraglich sichern.<sup>574</sup>

„Diese Gelegenheit bekommen die Stadtpolitiker nur einmal, aber wir haben die Befürchtung, dass sie das bis heute nicht erkennen. Sie sehen die Jahrhundertchance nicht. Irgendwelche Genossenschaften werden irgend-

welche Wohnobjekte bauen. Alles läuft hinter verschlossenen Türen, es gibt für dieses Projekt keine zündende Diskussion mehr, aus dem Rathaus kommt keine einzige wirklich kreative Idee.“<sup>575</sup>

Graz stellt mit einem jährlichen Zuwachs von 4.000 bis 6.000 Personen<sup>576</sup> die am stärksten wachsende Stadt Österreichs dar. Bürgermeister-Stellvertreter und Wohnbaustadtrat Mag. Mario Eustacchio (FPÖ) berichtete im Rahmen eines Gesprächs an der TU Graz am 24. Oktober 2017 über die Situation des Wohnbaus in Graz. Die Stadt kann den Wohnraumbedarf nicht selbst abdecken und gibt darum die Wohnbautätigkeit an private Investoren ab, welche Grundstücke ankaufen und im Auftrag der Stadt Graz entwickeln. Neben diesem Modell existiert der Übertragungswohnbau, bei welchem Genossenschaften auf städtischem Grund Wohnbau errichten. Wohnraum wird in der Masse von privaten Investoren oder Genossenschaften zur Verfügung gestellt, die Gemeindewohnungen der Kommune sind sozial Schwächeren vorbehalten. Es entstehen unterschiedli-

574 Kühn: Nicht alle Schlaun überleben, unter: [http://www.gat.st/news/nicht-alle-schlaun-ueberleben#.Wq9\\_9q08THE.facebook](http://www.gat.st/news/nicht-alle-schlaun-ueberleben#.Wq9_9q08THE.facebook),

575 Müller: Reininghaus-Gründe in Graz: „Sie sehen die Jahrhundertchance nicht“, unter: <https://derstandard.at/1363708974490/Reininghaus-Gruende-in-Graz-Sie-sehen-die-Jahrhundertchance-nicht>

576 Kühn: Nicht alle Schlaun überleben, unter: [http://www.gat.st/news/nicht-alle-schlaun-ueberleben#.Wq9\\_9q08THE.facebook](http://www.gat.st/news/nicht-alle-schlaun-ueberleben#.Wq9_9q08THE.facebook),

che Wohnkategorien mit stark abweichenden Ausstattungen für Personen mit unterschiedlichem finanziellen Kapitalstatus. Die gewinnbringende Wohnbautätigkeit der ursprünglich gemeinnützigen Genossenschaften verschließt sich vor sozialen Randgruppen, um nicht abseits der mittelständischen Norm bauen zu müssen, obwohl diese von der Stadt Graz den Auftrag zur Errichtung von Wohnraum für die gesamte Bevölkerung haben. Nach Ansicht der Stadtpolitik ist es gerecht, dass Unternehmen das Anrecht auf gewinnbringendes Agieren haben, weshalb ihnen der Großteil des Marktes zu überlassen sei. Die Genossenschaften nennen sich zwar gemeinnützig, haben aber in den letzten Jahrzehnten große Summen von Geldern angehäuft, um selbst Grundstücke ankaufen und entwickeln zu können. Sie sind rechtlich gesehen die einzigen Empfänger der Fördermittel des Landes Steiermark. Wenn die Stadt auf diese für das Errichten von Gemeindewohnungen zugreifen möchte, muss sie sich an eine der Genossenschaften wenden.

Gegenüber neuer Tendenzen im Wohnen reagiert die Stadtpolitik hierbei äußerst träge, denn Wohnraum wird als Ware betrachtet und in Listen und Tabellen organisiert. Der Grazer Bürgermeister Sigfried Nagl meint sogar, dass die Menschen „wohnzuversorgen“ seien, was als äußerst reduzierte Haltung gegenüber dem Wohnen erscheint und jegliche Qualität ausspart. Die ökonomische Funktion erhält obers-

te Priorität und auch in der Gestaltung der Wohnungen hält sich die Stadt an die Marktkonformität und riskiert keine Experimente hinsichtlich Steigerung der sozialen Qualität. Mario Eustacchio verweist explizit auf den juristischen Weg der Baubewilligungsverfahren – wenn ein Bauwerber ein Bauvorhaben einreicht und die Behörde die Rechtskonformität bestätigt, darf dieses gebaut werden. Es gibt keine Prüfinstanz der Qualität des Wohnbaus hinsichtlich eines sozialen Standards. Architekten sind in die Programmatik von Wohnbau nicht eingebunden, die Genossenschaften bestimmen über dessen Organisation nach lukrativen Gesichtspunkten. Die Stadt sollte in der Wohnraumschaffung nach sozialen Bedürfnissen agieren, begeht aber dieselben Fehler wie der genossenschaftliche Wohnbau und achtet nicht auf die heterogene städtische Bevölkerung, welche sich in unterschiedlichen Wohnmodellen und Lebensbedingungen widerspiegeln müsste. Die Politik drängt die Menschen im propagierten Wohnbau in eine eindimensionale Richtung und sieht ihre Verantwortung lediglich als juristische Instanz. Es wird starr ein homogenes Wohnmodell verfolgt, Abweichungen davon werden bewusst dem freien Markt bzw. der Selbstorganisation überlassen.<sup>577</sup>

Die Verantwortung wird auf den privaten

---

577 Öffentliches Podiumsgespräch mit Mario Eustacchio

Markt abgeschoben, welcher gewinnbringend agiert. Wohnformen werden nicht nach politischen Interessen gestaltet, sondern müssen sich dem ökonomischen Handeln der Wohnbauinvestoren unterordnen. Deshalb gab es in den letzten Jahrzehnten nahezu keine Anpassungen an die sich verändernde Gesellschaft. Die Stadtpolitik beharrt (nach einem politischen Interesse?) auf den Ein- bis Vier-Zimmer-Standardwohnungen und verschließt sich einer zeitgemäßen Betrachtung des Wohnbaus. Veränderungen der Lebensumstände führen meist zum Auszug, was den Bruch mit dem gewohnten sozialen Umfeld mit sich zieht. Der Stehsatz der Genossenschaften lautet: „Wenn jemand eine andere Wohnung braucht, soll er umziehen!“<sup>578</sup> Bei einem Themenabend der Grazer Bauträger zum Thema Wohnen im Mai 2018 wird die idyllische Wohnung im Grünen als meistgefragte Wohnform bezeichnet. „Unsere am besten gehenden Wohnformen sind das Penthouse mit Dachterrasse und die Garten-Maisonette-Wohnung“<sup>579</sup>, so Berit Senger vom Bauträger Wohnraumwerk. Die Mieter/innen schätzen Ungebundenheit von Mietverhältnissen, die Vermieter/innen die Werterhaltung und -steigerung des Eigentums.<sup>580</sup> Wohnideale des gehobenen

Mittelstandes werden zum gesellschaftlichen Standard erkoren, für die Preissteigerung im Wohnbau werden die steigenden behördlichen Standards verantwortlich gemacht und unbeachtet der finanziellen Situation der Mieterschaft auf diese abgewälzt. Um Wohnraum leistbar zu halten, wird die Wohnung an sich verkleinert – gewohnte Wohnmuster werden skaliert und mit dem Prädikat *smart* verkauft.

Die *Smart City Offensive* wird als „energieeffiziente, ressourcenschonende und emissionsarme Stadt höchster Lebensqualität bezeichnet, wo neueste Energietechnologien zur Anwendung kommen.“<sup>581</sup> In weiterer Folge wird der entstehende Stadtteil in der Waagner-Biro-Straße mit den Begriffen *zukunftsfähig, nachhaltig, innovativ, urban, integrativ, kooperativ, partizipativ, interdisziplinär* und *identitätsstiftend* beschrieben, welche sich unter dem Schlagwort *Smartness* sammeln.<sup>582</sup> Als Vorarbeit zu den Architekturwettbewerben wurden Bebauungspläne samt Schaubildern eines möglichen Rahmenplanes entworfen, welche auf die zukünftige Nutzergruppe verweisen: junge, dynamische Menschen, die gerne bei Sonnenschein auf den grünen Boulevards mit Kindern und Hunden flanieren und Latte Macchiato trinken. Abweichende Bevölke-

578 Öffentliches Podiumsgespräch mit Mario Eustacchio

579 N. N. 2018, 60.

580 N. N. 2018, 60.

581 Smart Quadrat Projektentwicklungs GmbH 2017, 12.

582 Vgl. Smart Quadrat Projektentwicklungs GmbH 2017, 12.

rungsgruppen haben hier keinen Platz, die Smartness soll nicht gestört werden. Das Raumprogramm ist hingegen alles andere als smart, denn es wird auf die althergebrachten Konventionen vertraut. Die Aufteilung der Wohnungsgrößen erfolgt nach den starren (Kleinst-) Wohneinheiten: 18% als Ein-Zimmer-Wohnungen mit maximal 30m<sup>2</sup> Nutzfläche (Typ A), 60% als Zwei-Zimmer-Wohnungen mit einer Fläche von 35-55m<sup>2</sup> (Typ B), wobei 90% dieser Wohnungen kleiner als 45m<sup>2</sup> sein müssen und weitere 18% als Drei-Zimmer-Wohnungen mit einer Fläche von maximal 65m<sup>2</sup> (Typ C). Lediglich 4% der Wohnungen auf der insgesamt über 58.000m<sup>2</sup> Bruttogeschoßfläche dürfen größer als 65m<sup>2</sup> sein oder mehr als drei Zimmer haben (Typ D). Soziale Qualitäten können laut Auslobung nur indirekt mit dem vierten Auflistungspunkt gedeutet werden: „Auf ein flächensparendes Erschließungs- und Versorgungssystem mit hoher Raumqualität wird großer Wert gelegt“<sup>583</sup>. Die Anforderungen an Wohnungen spiegeln das einfallslose Standardrepertoire der aktuellen Bautätigkeit wider. Die definierten Mindestraumgrößen von 10m<sup>2</sup> für Aufenthaltsräume und eine Mindestraumhöhe von 2,60m bedingen eine funktionalistische Zuordnung der



Abb. 138-139:  
Schaubilder vom Ideenwettbewerb 2016  
Smart City Waagner-Biro - Öffentlicher Raum



Abb. 140:  
Schaubild vom Wettbewerb 2017  
Graz Reininghaus Quartier 6 und 6a

583 Smart Quadrat Projektentwicklungs GmbH  
2017, 30.

Raumnutzung. Lediglich die Kombination von Wohnungen mit Atelierfläche in 1% der gesamten Wohnungsfläche bzw. die Zusammenschaltbarkeit von Typ A und Typ B zu Typ C-Wohnungen scheint in dieser Hinsicht von der Norm abweichend. Zwei Gemeinschaftsräume mit je 100m<sup>2</sup> für Freizeitaktivitäten und Veranstaltungen werden für die kollektive Nutzung eingeplant – eine bescheidene Flächenausweisung in Anbetracht der Größe des Projekts.<sup>584</sup>

### **10.4 Wohnen als Ware**

Der Neoliberalismus bedingt die „Durchdringung aller Lebensbereiche und sozialen Beziehungen durch das Kapital“<sup>585</sup> und erweitert die kapitalistische Produktionsform auf Boden und Architektur. Der Gebrauchswert verliert an Bedeutung; Wohnraum wird weitestgehend am Tauschwert gemessen, da die Ware mit der Intention gekauft wird, Rendite zu erzielen und sie wieder weiter zu verkaufen: Wohnen wird zum Investment.<sup>586</sup>

Begonnen hat diese Entwicklung im 18. Jahrhundert, als die Bauern sukzessive ihres zu bestellenden Gemeingrundes – den commons – beraubt wurden, indem sie von der politischen Führung, welche Interesse an den Liegenschaften hatte, enteignet wurden. „Die Expropriation der großen Volksmasse von Grund und Boden wird, so Marx, zur Voraussetzung der kapitalistischen Akkumulation.“<sup>587</sup> Die Voraussetzung stellte die Änderung der Verfügungsgewalt über Grund und Boden dar, was sich mittels Architektur in Form von Hecken und Einfriedungen ausdrückte. Die Enteigneten wurden zu Sklaven der Enteigner: entweder wurden sie als Lohnarbeiter Teil der Arbeitswelt oder sie mussten beraubt von Arbeit und Land als Landstreicher und Va-

---

584 Vgl. Smart Quadrat Projektentwicklungs GmbH 2017, 29ff.

---

585 Trapp 2018, 34.

586 Vgl. Trapp 2018, 34.

587 Trapp 2018, 35.

gabunden leben. Der einhergehende Anstieg von Kriminalität bedingte die Neuausrichtung des Bautyps Gefängnis nach dem Prinzip des *Panoptikums*: das unbewusste Gefühl der Überwachung zur gesellschaftlichen Genesung.<sup>588</sup>

Durch die beiden Weltkriege nahm das privatisierte Kapital aus Eigentum erheblich mehr Schaden als das Kapital aus Arbeitsleistung, weshalb der Staat eingriff und kommunalisierte Wirtschaftsbetriebe aufbaute. Der Neoliberalismus fordert jedoch den Totalitätsanspruch des Marktes und seit der Wirtschaftskrise 2007-2008 floriert die Vermögensbildung. Er begnügt sich jedoch nicht mit einem marktorientierten Wirtschaftssystem, sondern beansprucht auch die Reproduktion, also die Aufrechterhaltung bestehender sozialer und ökonomischer Verhältnisse, unter die Ideale und Kontrolle des Marktes zu stellen. Die Wohnstätte wird nicht als Gebrauchs-, sondern als Tauschwert betrachtet. Ständig müssen Renditen erzielt werden, Einkommen aus Kapital muss stets höher als jenes aus Arbeit sein.<sup>589</sup>

„Das private Haus, das Zuhause oder Heim, die private Territorialität wird kapitalisiert. Das neoliberale Subjekt hat nicht Mieter, sondern Eigentümer zu sein.“<sup>590</sup>

Eigentum wird mit Sesshaftigkeit und in weiterer Folge mit Heimat, Fürsorge und Sicherheit konnotiert.

„Solange die Gesellschaft Sesshaftigkeit als einzig denkbare Grundlage ihres Funktionierens begreift, erscheinen die Neuen Armen nur als ordnungsgefährdend, als Schmarotzer, als das unerträgliche Andere.“<sup>591</sup>

In Großbritannien lag in der Gründerzeit die Wohnraumbeschaffung in privater Hand. Auf Grund der miserablen Zustände griff auch hier der Staat ein und konnte bis 1980 einen 42%igen Anteil am Wohnungsmarkt aufbauen. Die neoliberale Regierung von Margaret Thatcher von 1975 bis 1990<sup>592</sup> startete ein Programm, in dem die Mieter/innen ihre Wohnungen zu einem vergünstigten Preis ankaufen konnten. Den einzelnen Gemeinden war es untersagt, die erzielten Gewinne in die Errichtung von Wohnbauten zu investieren, weshalb der Anteil von Gemeindewohnungen auf acht Prozent sank, begleitet von Kürzungen im Sozialsystem und Privatisierungen im Pensions- und Gesundheitsbereich.<sup>593</sup> „Durch den Verkauf ihres Wohnungsbestands enteignet sich die Gesellschaft gewissermaßen selbst.“<sup>594</sup> Daraus resultierte die sich in der

588 Vgl. Trapp 2018, 35.

589 Vgl. Trapp 2018, 35f.

590 Trapp 2018, 36.

591 Blum 1996, 46.

592 Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (Hg.): Margaret Thatcher, unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Margaret\\_Thatcher](https://de.wikipedia.org/wiki/Margaret_Thatcher)

593 Vgl. Trapp 2018, 38.

594 Trapp 2018, 38.



Abb. 141:

*Margaret Thatcher zu Besuch bei Familie Parker, welche mit Hilfe des Staates ihre Gemeindewohnung in Eigenbesitz überführen konnten*



Abb. 142:

*Beiläufige Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes aus neoliberalerem Interesse*

Bevölkerung durchsetzende Betrachtung der Wohnung als Ware und Kapital, von welchem immer mehr anzuhäufen sei, um den sozialen Aufstieg über die Vermögensleiter zu schaffen. Mit der Minimierung von kommunalem Wohnbau wurde eine Maximierung von Wohnungsleerstand erzielt: In den Londoner Stadtteilen *Chelsea* und *Kensington* wuchs der Wohnungsleerstand von 2013 bis 2014 um 40%. „Wohnungen sind nicht länger Heim, sondern werden zu Schließfächern in Hochhäusern.“<sup>595</sup>

Das Eindringen in alle nicht geldwirtschaftlich organisierten Lebensbereiche ist das große Projekt des Kapitalismus, wozu die Kommerzialisierung der Reproduktion und die Stellung im sozialen Umfeld zählen. Die *Blaue Lagune*, der größte Fertigteilhauspark Europas, befindet sich südlich von Wien direkt an der Autobahn neben dem *Shopping-Center-Süd*. Die Anlage ist nach dem Konzept des zwanglosen Schlenderns, beiläufigen Konsumierens und erlebnisreichen Informierens aufgebaut. Die Gebäude werden nicht kommentiert, sie übernehmen keine beherrschende Position wie etwa die Häuser der Wohn- und Bauausstellungen der Zwischenkriegszeit und berücksichtigen alle Einkommensschichten und Milieus. Im Gegensatz zur *Wiener Werkbundausststellung* grenzt sich die intel-

595 Trapp 2018, 38.

lektuelle Bevölkerung von der *Blauen Lagune* ab und bezeichnet sie als das übelste vom Üblen und Ausdruck des schlechten, kleinbürgerlichen Geschmacks.<sup>596</sup>

Nach Pierre Bourdieu wollen Menschen in ihrem Handeln soziale Anerkennung erlangen, wofür im Mittelstand das Einfamilienhaus das erstrebenswerte Ziel darstellt, denn nach 1945 wurde das Eigenheim zum Zeichen der geschätzten Kleinfamilie und zum Bollwerk gegen die gefährlichen Bolschewiken. Mit dem unterzeichneten Kaufvertrag in der Tasche hat man somit seine Stellung in der kapitalistischen Gesellschaft gefestigt.

„Im Feld der Politik wird also durch Förderinstrumente für Hersteller und Konsument/innen sowohl das Angebot als auch die Nachfrage produziert.“<sup>597</sup>

Die glücklichen Käufer/innen nehmen viele Erschwernisse in Kauf, welche die Entscheidung zu einem Einfamilienhaus im städtischen Speckgürtel mit sich bringt: der Weg zur Arbeit wird meistens länger, wegen der Finanzierung muss auf Freizeitaktivitäten verzichtet werden und die Frau wird typischerweise zur Chauffeurin der Kinder.<sup>598</sup>

„Das hier propagierte Familienmodell ist nach wie vor jenes der 1930er Jahre oder der Nachkriegszeit: Eine heteronormative Kernfamilie mit zwei Kin-



Abb. 143:  
„Die Blaue Lagune im Überblick“



Abb. 144:  
Das Kind zeigt den Eltern den Weg zum Traumhaus



Abb. 145:  
Man ist beim Verkäufer zuhause

596 Vgl. Zinganel 2014, 143ff.

597 Zinganel 2014, 146f.

598 Vgl. Zinganel 2014, 146.

dern.<sup>599</sup>

Eingezäunt mitten im Nirgendwo vermitelt die Blaue Lagune mit großem Teich inmitten der Anlage die romantisierende Vorstellung des gemeinsamen Hauskaufes. Am Werbefoto zeigt das Kind den Eltern den Weg zum Traumhaus. Die männlichen Verkäufer mittleren Alters wohnen tatsächlich in den Musterhäusern und simulieren den möglichen Wohnkomfort; man ist bei der Beratung quasi zu Besuch.<sup>600</sup> Die *Blaue Lagune* brachte eine Übersättigung des Wohnhausmarktes mit sich und Grundstücke im suburbanen Bereich mit öffentlicher Verkehrsanbindung an die Stadt erfuhren eine weitere Preissteigerung. Der Betreiber veranstaltet wohnverwandte Ausstellungen zu den wichtigsten Wohnbegleitthemen wie Garagen, Garten, Energie, Wellness und Sicherheit.

Um soziale Anerkennung im Eigenheim zu erlangen, wird Zersiedelung und einhergehende Isolation bewusst in Kauf genommen. Gemeinschaftliches Wohnen wird verhindert, damit sich die neoliberale Gesellschaft so frei wie möglich entfalten kann. Nach Energiebelangen optimiert und technisch hochgerüstet, können sich die Häuschen unter dem Argument der Nachhaltigkeit reinwaschen.<sup>601</sup>

Die neoliberale Gesellschaft basiert im

Wohnen auf Exklusion, die Verantwortung an Gemeinsamkeit hat hier ihren Nullpunkt erreicht.<sup>602</sup>

Die Anschaffung von Wohnraum in Eigentum bedingt die Verschuldung der neoliberalen Subjekte, weshalb das Wirtschaftssystem die Arbeitsleistung an der maximal erreichbaren Verschuldung misst und den Investoren ein stetiger Anstieg der Preise mit einhergehender Renditensteigerung suggeriert wird.

„Unterstützt durch eine angebotsorientierte, neoliberale Politik wird die Anschaffung von Eigentum als einzig wirtschaftlich sinnvolle Art des Wohnens propagiert.“<sup>603</sup>

In Großbritannien unterstützt die politische Maßnahme *Help to Buy* seit 2013 Menschen, in den Besitz von Wohnraum zu kommen. Kaufwerber/innen benötigen lediglich 5% Eigenkapital, weil sie mit 20% des Gesamtvolumens vom Staat unterstützt werden, um die Kreditwürdigkeitsgrenze von 25% zu erreichen. Eine Person kann mit nur 10.000 Pfund ein Haus im Wert von 200.000 Pfund erwerben.<sup>604</sup>

„Dabei haftet der verschuldete Hausbesitzer doppelt: als Privatmann für sein eigenes Haus und als Steuerzahler – durch

599 Zinganel 2014, 152.

600 Vgl. Zinganel 2014, 148ff.

601 Vgl. Zinganel 2014, 157f.

602 Vgl. Bürklin 2011, 166f.

603 Trapp 2018, 38.

604 Vgl. Trapp 2018, 39.

die staatlichen Bürgschaften des Help to Buy – für alle anderen. Solange die Preise steigen, können die so erworbenen Häuser vor Abzahlung der Hypothek mit Gewinn weiterverkauft werden.“<sup>605</sup>

Das Regierungsprogramm der österreichischen Bundesregierung von 2017 bis 2022 befasst sich in zwei von insgesamt 148 Seiten auch mit dem Wohnen, wofür eindeutige Signale hinsichtlich Individualisierung gesetzt werden:

„Wir müssen alles unternehmen, dass wieder vermehrt Wohnraum im Eigentum erworben werden kann, denn Eigentum ermöglicht ein selbstbestimmtes, abgesichertes Leben.“<sup>606</sup>

Positive Änderungen des Mietrechts sind eindeutig an die Vermieterseite adressiert. In Wien soll beispielsweise das *Lagezuschlagsverbot* in Gründerzeitvierteln abgeschafft werden, welches den Zinshausbesitzern ohnehin ein Dorn im Auge ist.

Im Vergleich zu Neubauten weisen Gründerzeitwohnhäuser ein im Schnitt viel schlechteres Verhältnis von verwertbarer Wohnfläche zu Grundstücksfläche im Vergleich zu Neubauten auf. Mit dem *Lagezuschlagsverbot* wird sichergestellt, dass die Mieten für Wohnraum in Gründerzeithäusern nicht übermäßig verteuert werden, damit Wohnen im Zentrum leistbar bleibt. Der

Erlass zur Abschaffung des *Lagezuschlagsverbotes* würde eine Verteuerung der Quadratmeterflächen bzw. den endgültigen Abriss der Liegenschaften mit sich bringen. Zusätzlich haftet an attraktiven Grundstücken mit Wohnbauwidmung der Druck, die Fläche nach wirtschaftlichen Interessen bestmöglich zu verwerten, weshalb keine Mannigfaltigkeit nach Jane Jacobs entstehen kann.<sup>607</sup> Das Regierungsprogramm möchte den öffentlichen Sektor mittels geplanter Überprüfung der Einkommen der Bewohner/innen für den Mittelstand unattraktiv machen und diesen in den freien Markt überführen, was lediglich „Gewinne für neoliberale Kräfte generiere.“<sup>608</sup> Bewohner/innen von Gemeindewohnungen, welche die Einkommensgrenze einer förderbaren Wohnung überschreiten, müssen mit Aufzahlungen oder dem Verlassen der Wohneinheit rechnen. Diese Vorgehensweise ist ident mit dem Kardinalfehler,

<sup>605</sup> Trapp 2018, 39.

<sup>606</sup> Regierungsprogramm 2017, 47.

<sup>607</sup> Vgl. Jacobs 1963, 128.

<sup>608</sup> Kleine Zeitung GmbH & Co KG (Hg.): Wohnen in Österreich könnte bald nicht mehr leistbar sein, 2018, Online unter: [https://www.kleinezeitung.at/wirtschaft/5401109/Forscher-warnen\\_Wohnen-in-Oesterreich-koennte-bald-nicht-mehr?tor=CS1-15](https://www.kleinezeitung.at/wirtschaft/5401109/Forscher-warnen_Wohnen-in-Oesterreich-koennte-bald-nicht-mehr?tor=CS1-15),

der für das Scheitern der Siedlung Prutt-Igoe verantwortlich gemacht wird.<sup>609</sup>

Im sozialen geförderten Wohnbau der italienischen Provinz Bozen wird die Miete im kommunalen Wohnbau nicht nach der Fläche, sondern nach dem zur Verfügung stehenden Haushaltseinkommen bezogen auf den Wohnungsbelag berechnet, weshalb 7,76% aller Mieter/innen keine Mietkosten aufwenden müssen. Personen, welche die Einkommensobergrenze für die Berechtigung auf Anspruch einer Gemeindewohnung überschreiten, wird es mittels Mieterhöhung ermöglicht, im sozial verankerten Umfeld zu verbleiben. Generell wird jährlich mittels Einkommenserklärung der einzelnen Bewohner/innen individuell die Miethöhe festgelegt. Eine diverse Bewohnerschaft konnte so im sozialen geförderten Wohnbau erreicht werden.<sup>610</sup>

## 10.5 Ausblick Wohnen

Die Entwicklung zum Wohnen im Eigentum begünstigt die Wandlung der Stadt zu einer Maschine, welche Wohnen und privaten Besitz vereint und alle Funktionen in der Stadt streng trennt. Eine nachhaltige Weiterentwicklung der Stadt ist ausgeschlossen. 1933 formulierte die CIAM das Prinzip der funktionalen Stadt in der *Charta von Athen*, welches eine Entflechtung städtischer Funktionsbereiche zum vorherrschenden Prinzip der Stadtentwicklung erklärte. Wie in Graz die mittelalterliche *Hofstättenbebauung*, waren zuvor Gewerbe, Dienstleistungen und Wohnen in einer gebauten Struktur gedacht, in welcher zusätzlich sogar Landwirtschaft betrieben wurde, neben der für zahlreiche europäische Städte typischen Gründerzeitblockrandbebauung. Das Wohnen war in Symbiose mit anderen Nutzungen gedacht. Das ideale Bild der Moderne entzog dies dem Städtebau durch Funktionstrennung, eine Nutzungsdurchmischung findet im Normalfall in Wohnanlagen bis heute nicht statt. Trennung der Funktionen, Motorisierung der Bevölkerung und Hygiene, Licht, Luft

609 Putschlöggl, Martin: Wohnrecht, Wohnbau: Neues Mietrecht und Einkommens-Checks geplant, unter:<https://derstandard.at/2000070517082/regierungsprogramm-oe-vp-fpoe-kurz-strache-mietrecht>

610 Vgl. Senoner 2017, 156.

und Sonne für die Wohneinheit der Familie als kleinste Einheit der Stadt wurden zu den erstrebenswerten Zielen erkoren, welchen sich alles unterordnen musste.

„Die Vorteile waren vielleicht ein rationaler Planungsprozess, eine geringere Distanz zwischen ähnlichen Funktionen und größere Effizienz, aber die Nachteile sind eingeschränkte Kontaktmöglichkeiten mit der umgebenden Gesellschaft und eine monotone, reizlose Umwelt.“<sup>611</sup>

In Großbritannien wurde bereits institutionell auf diese Entwicklung reagiert und ein *Ministerium für Einsamkeit* installiert. Mehr als 7% der 66 Millionen Briten/innen fühlen sich häufig einsam.

„Die Hälfte der über 75-Jährigen leben demnach allein, etwa 200.000 Senioren hätten höchstens einmal im Monat ein Gespräch mit einem Freund oder Verwandten.“<sup>612</sup>

Premierministerin Theresa May sieht diese Entwicklung als traurige Realität des modernen Lebens.<sup>613</sup> Abschottung und Isolation bringt auch das Verkehrssystem, welches aus politischen Interessen dem Individualverkehr geschuldet ist und im Sinn

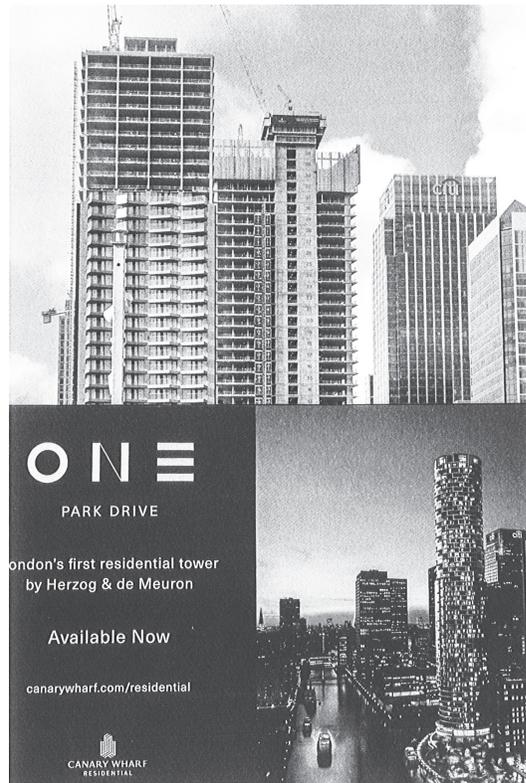


Abb. 146:  
Werbetafel mit einem Plakat für Neubau(anleger)-  
wohnungen in Canary Wharf, London

611 Gehl 2015, 98.

612 Crouch, Tracey: Großbritannien bekommt Ministerin für Einsamkeit, unter: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-01/tracey-crouch-grossbritannien-ministerin-einsamkeit>,

613 Vgl. Ebda.

10. Aktuelle politische Tendenzen in Bezug auf Wohnbau und Öffentlichkeit



Abb. 147-154:  
Schnittstellen ausgewählter Wohngebäude mit dem öffentlichen Raum

der Moderne als unantastbarer Status quo angesehen wird:

„Als einzige Zufahrt zur gesamten Greencity Graz dient die neu errichtete Olga-Rudel-Zeynek-Gasse, an deren Ende im Nordosten des Geländes die Einfahrt in den gemeinsamen Zufahrtstunnel zu den jeweiligen Tiefgaragen liegt. Somit bleibt das Areal oberirdisch bis auf Einsatz- und Müllfahrzeuge autofrei.“<sup>614</sup>

Gesetzliche Bestimmungen verpflichten zum Errichten von mindestens einem PKW-Stellplatz je Wohneinheit. Ökonomische Lösungen dieser gesetzlichen Vorgabe bringen fatale Einbußen der Qualität jener Schnittstelle zum öffentlichen Raum mit sich und beeinträchtigen diesen schlussendlich selbst. Auf Grund hoher Geschwindigkeiten und dem Parken im eigenen Gebäude entziehen sich Fahrende jeglicher sozialer Interaktion.

Mit der Aufteilung der Nutzungen innerhalb einer Stadt und der vernachlässigten Behandlung von Begegnungsräumen leidet der öffentliche Raum. Heute versammeln sich Menschen in den historischen Zentren und den Malls; Orten, an denen sie soziale Interaktion erfahren können. Der öffentliche Raum dazwischen verkommt zum „Transitraum“, er wird zu der „Infrastruktur

**Die Zukunft des Wohnens**  
Ihre neue Eigentumswohnung oder Mietwohnung

- Olga-Rudel-Zeynek-Gasse, 8054 Graz-Straßgang
- 2- bis 3-Zimmer-Eigentumswohnungen (45,71 m<sup>2</sup> bis 74,34 m<sup>2</sup> NF)  
Haus 09, Haus 11, Haus 15
- 2- bis 4-Zimmer-Mietwohnungen (46 m<sup>2</sup> bis 128 m<sup>2</sup> NF)  
Haus 13, Haus 17, Haus 19, Haus 21
- Jede Wohnung mit Terrasse
- Großzügige Grünanlagen und Kinderspielplätze
- Tiefgaragenstellplätze
- Bezugsfähig ab Sommer 2018

HWB: 25,03 kWh/m<sup>2</sup>a, IGEE: 0,79

**greencity GRAZ**

**REAL Immobilien**

**Tel. +43 (0)5 0100 - 26400**

**www.greencity-graz.at**

Abb. 155:

green city Graz - Die Zukunft des Wohnens

**KONTAKT**  
0664 7912732  
office@recoor.at  
www.recoor.at

**The White Cubes**  
Wohnen im Park  
in Park

**NIEMAND WILL DAS**

- 4 Baukörper - 54 Wohnungen
- Anlegen & Eigentumswohnungen von 42 - 87 m<sup>2</sup>
- Großzügige Terrassen mit Parkblick
- Optimale Grundrisse & barrierefreie Bauweise
- Nachhaltige Rendite & Wertsteigerungspotential
- Ideales Investment in bester Lage

Abb. 156:

„Niemand will das“

614 IVG Immobilienverwaltung GmbH (Hg.): greencity Graz, unter: <http://www.greencity-graz.at/das-projekt/>

tur“, als welche er in der Moderne gedacht war. Die spektakuläre Beschleunigung der Verkehrsmittel führt zu Wanderungsbewegungen, einem Anstieg der notwendigen *Transiträume* und somit einer Vermehrung von *Nicht-Orten*. Das *Auftreten* der meisten Wohnungsbauten entspricht diesen Anforderungen, die Erdgeschoßzonen sind zurückweisend und geprägt von Müllräumen und Tiefgaragenausfahrten.

„Dass es Bauträgern noch immer gestattet wird, in Erdgeschoßzonen mit Fördergeldern Müllräume und dergleichen zu errichten, ist wirklich schlecht.“<sup>615</sup>

Diese docken an das Infrastruktursystem *Stadt* an, bestehend aus einem Wildwuchs von einem in sich abgeschlossenen Nutzungsmix ohne Eigenschaft, Identität oder Wiedererkennungskraft: *Orte ohne Selbst - Nicht-Orte*. Dem Kapitalismus und Neoliberalismus entsprungen werden immer mehr Flächen versiegelt und transitorische Räume um ihre heimlichen Zentren, die Shopping Malls und Fachmarktzentren, installiert.

Nichtgenützte öffentliche Räume verkommen wegen ihrer einseitigen Nutzung als Transitraum und zeigen keinerlei Aufenthaltsqualitäten. Auf Grund der nicht stattfindenden sozialen Interaktion werden sie zu

Nicht-Orten, zu Orten ohne Eigenschaften, zu welchen die Bevölkerung keinen Bezug herstellt und die darum in der Stadt nicht wahrgenommen werden. Unsere unwirtschaftlichen Orte werden wie Menschen in prekären Verhältnissen zum Restprodukt unserer Gesellschaft. Die *Broken-Windows-Theorie* beschreibt, wie sich aus einem harmlosen Problem auf Grund gesunkener Hemmschwellen eine vollkommene Katastrophe entwickelt: Bleibt in einem Gebäude eine Fensterscheibe für längere Zeit zersprungen, gesellen sich bald andere Schäden hinzu, bis das Bauwerk unbenutzbar wird.<sup>616</sup>

Ohne Eigenschaft und Identität zu sein ebnet den Weg zur vollkommenen Verwahrlosung auf Grund von fehlendem Verantwortungsgefühl der Gesellschaft. Dies trifft auf Orte der Stadt ebenso wie auf soziale Randgruppen zu. Sie entsprechen nicht unserer vorgelebten, ästhetischen Weltanschauung, die politische Ausrichtung hat sie zur „Fremdheit“ verdammt und wir gehen ohne Empathie mit Orten wie auch mit Menschen um. Eigens dafür ins Leben gerufene Instrumente sollen ihnen Einhalt gebieten. Im vergangenen Jahrzehnt wurden in vielen Städten semibewaffnete Gruppen initiiert, welche einer rechts-konservativen politischen Ideologie entsprun-

615 Thalhammer 2016, 9.

616 Vgl. Chase, Jennifer: Psychological Impact of the “Broken Windows” Theory, unter: <https://authorjenniferchase.com/2012/04/23/psychological-impact-of-the-broken-windows-theory/>

gen sind und sich durch ihren Namen zu legitimieren versuchen (*Ordnungswache, Stadtwache, etc.*):

„Seit 1. Dezember 2007 sorgt die Ordnungswache Graz für ein geregeltes Miteinander und mehr Sicherheit im Stadtgebiet.“<sup>617</sup>

Neben der fehlenden Sozialisierung üben die steigenden Kosten wegen der Privatisierung des Wohnbaus eine hohe Belastung auf die Bevölkerung aus.

„Wohnen etablierte sich zunehmend als Anlageform, etwa in Form von Vorsorgewohnungen, das treibe die Preise und verknappe ein preiswertes Angebot weiter.“<sup>618</sup>

Die Liberalisierung des Mietrechts laut Regierungsprogramm von 2017 bis 2022 bringt somit eine Steigerung von 1,36 Euro bis 3,34 Euro pro Quadratmeter mit sich. Teilweise müssen aber bereits 40% des verfügbaren Einkommens für die Miete aufgewendet werden, was besonders junge und schlecht verdienende Menschen vor große Probleme stellt.<sup>619</sup> Vorsorge- und Anleger-

wohnungen binden viel Kapital und stellen einen großen Beitrag zum Wohnungsmarkt, da sie sich seit der Wirtschaftskrise 2008 auf Grund der anhaltenden niedrigen Zinslage von Spareinlagen zu einer beliebten Anlageform entwickelt haben. Grundstückspreise explodieren und das Forcieren von Wohnungseigentum hat hinsichtlich Inklusion aller Milieus in keiner europäischen Volkswirtschaft funktioniert. Großbritannien setzt seit 1980 auf das Prinzip, kann jedoch seit fast 40 Jahren den benötigten Wohnraum nicht schaffen, denn Wohnungspreise steigen schneller als die Einkommen.<sup>620</sup>

Der Erfolg von Neoliberalismus und Kapitalismus in der Gesellschaft besteht hauptsächlich wegen deren selbstverständlichen Existenz und in der etablierten Unterscheidung von Herrschenden und Beherrschten, Wohlhabenden und Minderbemittelten, Gewinnern und Verlierern des Systems. Während in anderen Kulturen Religion oder Verwandtschaftsverhältnisse die Grundpfeiler der Gesellschaft darstellen, ist die westliche Welt eindeutig von den ökonomischen Beziehungen geprägt, welche den Status quo in jeglicher Hinsicht darstellen. Die Überwindung dieser ökonomischen Vorherrschaft im gesellschaftlichen Denken gelinge nach Stavros Stavrides in der Aus-

617 Stadt Graz (Hg.): Ordnungswache der Stadt Graz, unter: <http://www.graz.at/cms/ziel/4932362/DE>

618 Kleine Zeitung GmbH & Co KG (Hg.): Wohnen in Österreich könnte bald nicht mehr leistbar sein, 2018, Online unter: [https://www.kleinezeitung.at/wirtschaft/5401109/Forscher-warnen\\_Wohnen-in-Oesterreich-koennte-bald-nicht-mehr?xtor=CS1-15](https://www.kleinezeitung.at/wirtschaft/5401109/Forscher-warnen_Wohnen-in-Oesterreich-koennte-bald-nicht-mehr?xtor=CS1-15),

619 Vgl. Ebda.

620 Vgl. Ebda.

weitung des Gemeinschaftens als Alternative zur Ökonomie. Nach ihm besteht das Gemeinschaften primär aus dem Teilen von Gütern, Ressourcen, Dienstleistungen und Macht als selbstverständlichen sozialen Habitus.<sup>621</sup> Der Anthropologe und Geograf David Harvey definierte das Gemeingut – die commons – als Grundlage des Gemeinschaftens:

„Gemeingüter sind weder etwas, das einfach da draußen existiert oder noch sind sie etwas, das – objektiv gesehen – bestimmten Ressourcen oder Dingen innewohnt. Sie sind eine Beziehung zwischen Menschen und den von ihnen kollektiv als essentiell für ihre Existenz beschriebenen Bedingungen. Gemeingüter drücken also eine Beziehung aus und definieren diese zugleich.“<sup>622</sup>

Das Gemeinschaften stellt einen Prozess dar, welcher aus seiner Geschichte lernt, diese aber nicht wiederholt, Praktiken der Zusammenarbeit in einer heterogenen Schicht von Akteur/innen entwickelt und die Bildung von Machtzentren verhindert, um eine einseitig dominierte Verteilung zu unterbinden.<sup>623</sup> Gemeinsamer Raum ist jener Raum, in welchem das Gemeinschaften passiert. Dieser muss offen sein und

neu Dazukommende einladen, weshalb er immer neu entsteht. Im Gegensatz dazu ist der privatisierte Raum mit den Eigenschaften abgeschlossen und unveränderbar definiert – er grenzt aus. Gemeinsamer Raum existiert solange die Akteur/innen darin das Gemeinschaften kontinuierlich reproduzieren. Nach Stavrides nehmen die räumlichen Praktiken des Gemeinschaftens auf Grund der aktuellen sozio-ökonomischen Krise stark zu. Die Politik agiert nach ökonomischen Grundsätzen, führt Menschen gezielt zum Wohle weniger in prekäre Arbeits- und Wohnverhältnisse und entzieht ihnen das Recht auf soziale Gerechtigkeit, Wohnung, medizinische Versorgung und Bildung. Das Gemeinschaften kann sowohl als direkte Herausforderung der kapitalistischen Werte sowie der etablierten sozialen Organisationsform und Vorherrschaft, als auch als Wegweiser in eine gerechte und egalitäre Gesellschaft betrachtet werden.<sup>624</sup>

„In ihrem Alltag entwickeln die Menschen Räume des Teilens und der Solidarität, um sich kollektiv vor den verheerenden Folgen neoliberaler Sparpolitik und privatisierender Einhegungen zu schützen.“<sup>625</sup>

621 Vgl. Stavrides 2017, 23ff.

622 Stavrides 2017, 15.

623 Vgl. Stavrides 2017, 20f.

624 Vgl. Stavrides 2017, 27ff.

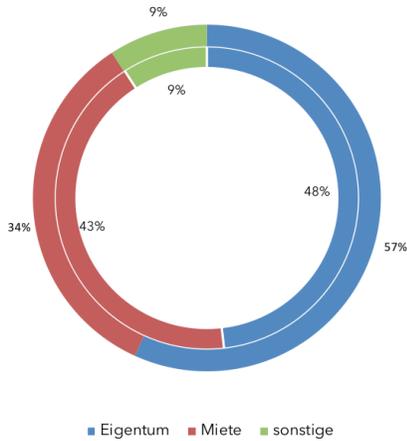
625 Stavrides 2017, 35.

## 10.6 Wohnstatistiken

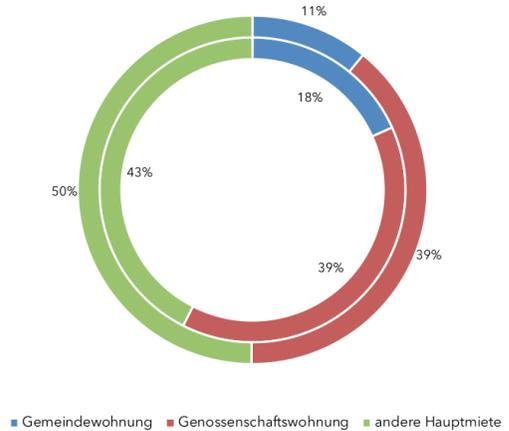
Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus 2016.

Grafik: Jakob Öhlinger

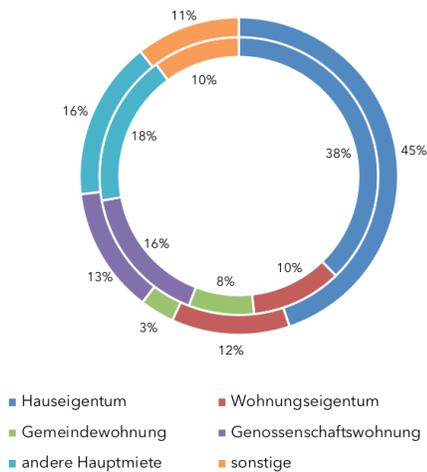
Eigentums- und Mietquote [%]  
von Hauptwohnsitzwohnungen in Österreich  
(innen) und der Steiermark (außen)



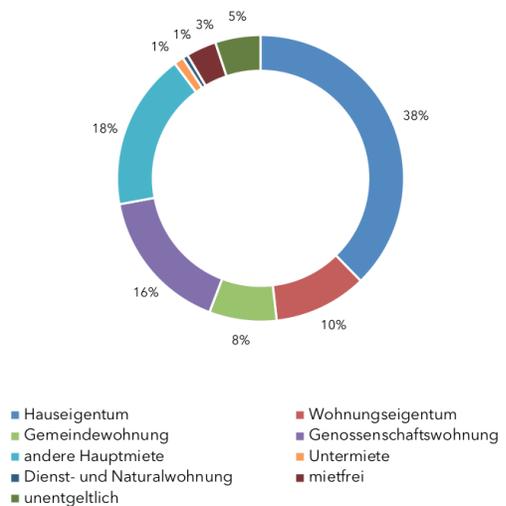
Art der Hauptmiete [%] von  
Hauptwohnsitzwohnungen  
in Österreich (innen) und der Steiermark (außen)



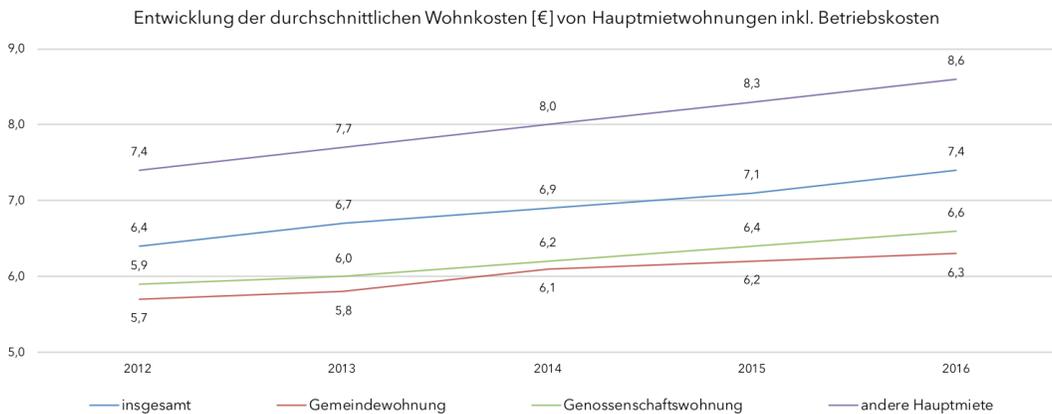
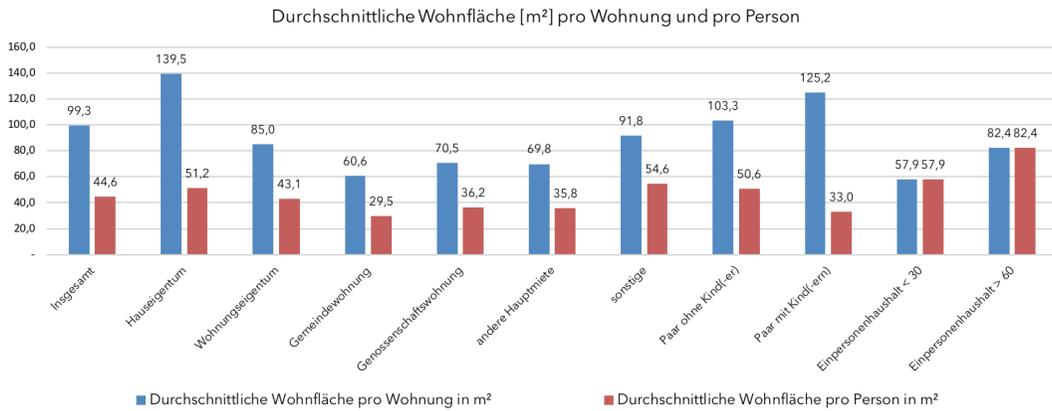
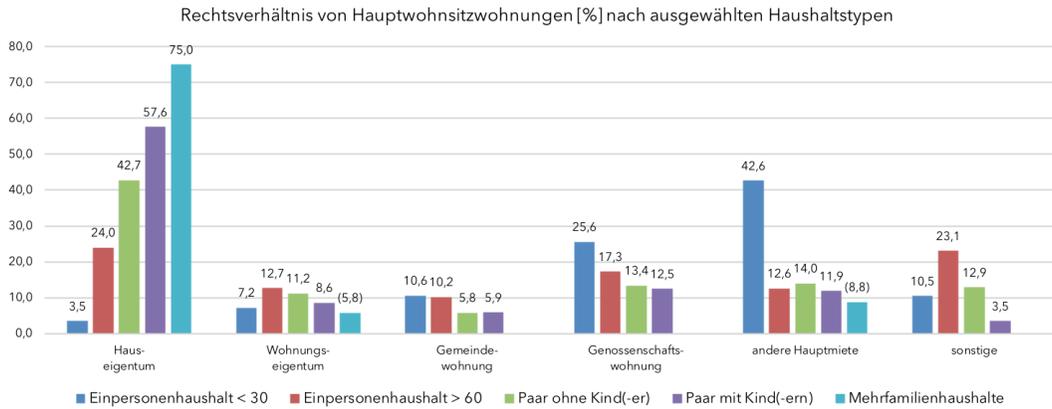
Rechtsverhältnis der Hauptwohnsitzwohnungen [%]  
in Österreich (innen) und der Steiermark (außen)



Rechtsverhältnis der Hauptwohnsitzwohnungen



## 10. Aktuelle politische Tendenzen in Bezug auf Wohnbau und Öffentlichkeit



# 11. Schlussfolgerung

## 11.1 Conclusio

Unterschiedliche politische Ansichten vertreten bis heute unterschiedliche Arten zu wohnen. Sah man sich im ausgehenden 19. Jahrhundert nicht dazu verpflichtet, politisch in den privat regulierten Wohnungsmarkt einzugreifen, war genau dies das zentrale Aufgabengebiet von Politikern und Architekten der Zwischenkriegszeit, um die Wohnungsmissstände zu beenden. Gesamte Quartiere wurden nach den Gesichtspunkten der Hygiene neu errichtet und Leistungsschauen des neuen Bauens veranstaltet, um sich der Bevölkerung als Heilsbringer zu präsentieren. Genauer betrachtet stellte die grundsätzliche Errungenschaft die ausdifferenzierte Wohnung der Kleinfamilie dar, in welcher das revolutionäre Proletariat gebändigt und in einer heilen Welt nach den Vorstellungen von Politikern und Architekten leben konnte. Zusätzlich implizierte die funktionalistische Wohnweise die Zuteilung von Tätigkeiten an bestimmte Geschlechter- und Familienrollen zum Nachteil der zuhause tätigen Frau. Ausstellungen, Ratgeber und besonders die neuen Medien Fotografie und Film wurden zur Wohnpropaganda eingesetzt, welche die Bevölkerung vom richtigen Wohnen nach den Vorstellungen des Funktionalismus überzeugen sollten. Diese waren von den Schlagwörtern Licht, Luft

und Öffnung, uniforme Wohnbedürfnisse sowie rationelle Bauweise und hygienische weißen Kuben geprägt und entsprachen klar der Wirklichkeit; gebaute Beispiele zeugen davon. Es gab jedoch einen hohen Grad an Differenzierung in der Weltanschauung und Architekturtheorie zum Wohnen innerhalb der Architektenschaft. Sonderwohntypen als kollektive Wohnformen wie Ledigenwohnheim, Boardinghaus und Einküchenhaus sowie alternative Gestaltungen mit nutzungsneutralem oder fließendem Wohnungsgrundriss positionierten sich als Gegenpol zur funktionalistischen Moderne, Berthold Brecht etwa verfasste einen selbstkritischen Text zum aufgezwungenen und angenommenen Dogma.

Äußere Einflüsse wie die Weltwirtschaftskrise 1929 bzw. das Errichten totalitärer Regime in Europa verdrängten innovative und alternative Wohnkonzepte vollständig, da sich einerseits die Bewohner nicht auf finanzielle Unsicherheiten einlassen konnten und andererseits die Ideologien der Diktaturen das traditionelle Familienbild förderten. Die Bevölkerung war in isolierten Kleinwohnungen oder als Ackerbürger besser kontrollierbar. Nach den Wirren des Zweiten Weltkrieges herrschte wieder derselbe vormoderne Drang nach

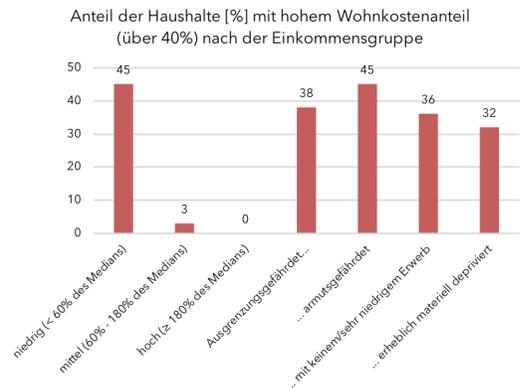
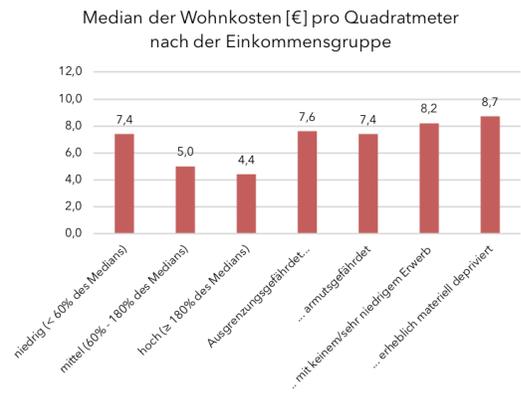
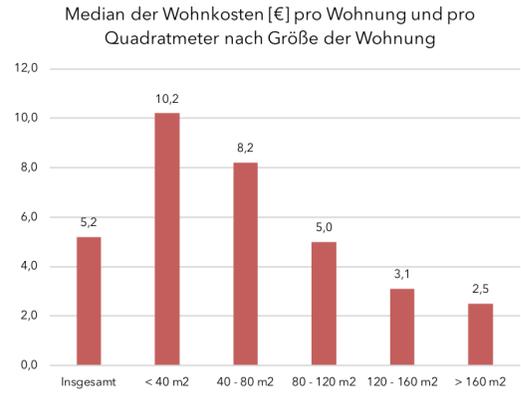
hygienischen und geregelten Wohnverhältnissen, welcher keinen Platz für Alternativen bot. Erst in den 1960er Jahren mit der 68er-Bewegung gewannen alternative Wohnmodelle - basierend auf Prinzipien der Moderne zur gesellschaftlichen Kleinzelle - wieder an Bedeutung, welche sie bis heute nicht verloren haben. Der massentaugliche Wohnbau trug aber nach wie vor die politische Handschrift der Nationalsozialisten.

Das Festhalten am freistehenden Hauses als ideale Wohnform lässt eine antistädtische Haltung gegenüber der Stadt und urbaner Dichte erkennen. Funktionstrennung, Verkehrsplanung und Zeilenbau bestimmten die Unwirtlichkeit unserer Städte, die mit der Sprengung der preisgekrönten Wohnsiedlung „Pruitt-Igoe“ einen Höhepunkt erreichte. Moderner Städtebau schaffte Isolation unter den Bewohner/innen und soziale Unruhe in der Gesellschaft. Die Monotonie der Städte steigerte das Desinteresse an ihnen und die Empathielosigkeit gegenüber Räumen und anderen Milieus. Güter und Dienstleistungen sind in Bezug auf die Sozialräume der unterschiedlichen Milieus nach einem bestimmten Muster über die Stadt verstreut. Überschneidungen führen zu Konflikten und gegenseitigem Misstrauen. An manchen Orten findet man jedoch gar keinen Sozialraum vor, welcher als „Nicht-Ort“ bezeichnet und von der Gesellschaft selbst generiert wird: gesichts-

lose Orte sprießen an den europäischen Stadteinfahrten. Sie sind nun nichts mehr als Transiträume, Konsumzentren und Erlebnisparcs und brechen gänzlich mit der historisch gewachsenen Stadt. Zuvor konnten sie sich jahrhundertlang immer wieder weiterentwickeln. Der moderne Städtebau suggeriert jedoch ein abgeschlossenes und fertiges Produkt auf einer in Privateigentum befindlichen parzellierten Struktur, durch welche sich der öffentliche Raum als Infrastruktur zieht, um die Menschen zu den eigentlichen Zentren - den „Nicht-Orten“ - zu befördern. Im Einfamilienhaus auf der isolierten Parzelle entzieht sich die Bevölkerung selbstverständlich jeglicher gesellschaftlicher Verantwortung. Verantwortung zu übernehmen ist Bestandteil jeder funktionierenden Nachbarschaft. Sie ist imstande, die Fehler des modernen Städtebaus zu entkräften und der Gesellschaft eine positive Richtung zu weisen. Die implizierte soziale Kontrolle kann sich aber auch zur Überwachung steigern und den Rückzug in das Private begünstigen.

Der Neoliberalismus fordert die Eigentumsbildung. Politische Vertreter folgen blind und schreiben dies als wichtigstes Ziel der Wohnbaupolitik in Regierungsprogrammen nieder, denn die Wirtschafts- und Gesellschaftsform bedarf keiner Regulierungen. Leicht vermittelbare Moden und Trends mit beschönigenden Schaubildern preisen die smarte Art zu wohnen und kreieren den zeitgenössischen Vorbildstädter,

welcher in seiner Wohnweise zum gesellschaftlichen Ideal erklärt wird. Die Produktion dieses Wohnbaus bestimmen nicht die sozialen Bedürfnisse der Menschen – diese sind seit der Moderne gleich – vielmehr werden Standardkataloge zur Optimierung der Wirtschaftlichkeit erstellt. Menschen müssen bereits bis zu 40% ihres Haushaltseinkommens für das Wohnen aufwenden, während sich die Politik immer weiter aus der sozialen Verantwortung zurückzieht – ein Rückschritt in das 19. Jahrhundert? Wohnen ist ein Grundbedürfnis der Menschen. Deshalb sollten die menschlichen Bedürfnisse in den Mittelpunkt gestellt und nicht nach wirtschaftlichen Aspekten und maximalen Renditen agiert werden. Wohnbau muss der heterogenen Gesellschaft gerecht werden und sich gleichsam in die diverse Struktur der Stadt passgenau einfügen, um ein friedvolles Miteinander und soziale Qualitäten über die eigenen vier Wände hinaus zu schaffen.<sup>626</sup>



Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus 2016.

Grafik: Jakob Öhlinger

626 Vgl. Farwick 2016, 9.

## 11.2 Strategie

Graz ist die am stärksten wachsende Stadt Österreichs. Wohnbau wird nach konventionellen Mustern produziert, um die Nachfrage nach leistbarem Wohnraum zu stillen. Olaf Bahner und Matthias Böttger stellen in ihrer Publikation und Ausstellung *Neue Standards - zehn Thesen zum Wohnen* die Frage nach der Sinnhaftigkeit, diesem Problem mit Neubau zu begegnen, oder ob „die Probleme für den aktuellen Wohnungsbau weitaus tiefer“<sup>627</sup> liegen. Die auslobenden Stellen - zumeist privat organisiert - fordern den Wohnbau nach konventionellem Muster, da man sich über dessen Kosten, Umsetzung, Vermittlung und Bewohnung genau im Klaren ist. Das immer wieder reproduzierte, bürgerliche Familienideal sowie aufkommende Singlewohnungen implizieren starre Wohneinheiten.<sup>628</sup> Durch die unreflektierte Wiederholung gleicher Einheiten werden gesellschaftliche und städtebauliche Aspekte immer mehr ausgeblendet. Die „Vielfalt heutiger Lebensbeziehungen, denen in verschiedenen Lebensphasen flexibles Wohnen stärker gerecht werden muss“<sup>629</sup>, bleibt unbeachtet, da sie sich im organisatorischen Aufwand von Planung, Realisierung und Nachbetreuung als kompliziert und unwirtschaftlich erweist.

Die Politik sollte sich ihrer Möglichkeit an Gestaltungsspielraum bewusst werden und verantwortungsvoll an die Aufgabe des Schaffens von neuem Wohnraum herantreten, um im Wohnbau den Anschluss an eine sich wandelnde, pluralistische Gesellschaft zu erreichen.

Die Art der Bodenpolitik entscheidet über die größten Entwicklungsmöglichkeiten städtischer Grundstücke, welche eine endliche und knappe Ressource darstellen. Für eine vielfältige und nachhaltige Stadt ist nicht die Parzellierung und kleinteilige Struktur von Eigentum, sondern der Verbleib großer Gebiete im Besitz der Kommune anzustreben, welche mittels behutsamer Vergabeverfahren einer passenden Nutzung im Kontext zugeführt werden. Erbbaurecht ermöglicht das Entstehen von Projekten auf kommunalen Grundstücken. Der Stadt als Eigentümerin bleibt somit das Mitspracherecht und die Möglichkeit an partizipativen Prozessen. Einkommen aus Pachtverträgen erscheinen nachhaltiger und für die Allgemeinheit ertragreicher als kurzfristige Gewinne einmaliger Verkäufe.<sup>630</sup> Mit dieser Art von Bodenpolitik könnte die Stadt Misstände durch neoliberale Störungen des Sozialraumes ausmerzen, Ortseffekte korrigieren und gesichtslosen

627 Bahner / Böttger 2016, 13.

628 Vgl. Rottmann 2016, 78f.

629 Bahner / Böttger 2016, 13.

630 Vgl. Griffin 2016, 45.

Orten eine Identität zuführen. Damit könnte eine räumliche Dichte entstehen,

„die ihren Kontext offenlegt, eine Verbindung von Orten, Ereignissen und Interaktionen ermöglicht und in deren Zentrum die Bedürfnisse der Menschen selber stehen.“<sup>631</sup>

Urbane Dichte ermöglicht das Funktionalisieren von Nachbarschaften, welche den städtischen Raum durch geplante und ungeplante Handlungen beleben. Soziale Interaktion lässt Menschen sich wohlfühlen, garantiert den sozialen Frieden im Quartier und stellt schlussendlich einen Identifikationsort im städtischen Gefüge her.

„An der dünnen, manchmal klar konstruierten und manchmal unscharfen Grenze zwischen Stadt und Haus ereignet sich Unvorhersehbares.“<sup>632</sup>

Die Reduktion des Wohnens auf ein Grundmaß bietet für alle dieselbe Ausgangssituation und vermeidet eine Einteilung in sozialen Wohnbau oder Luxusflat mit mitschwingenden Klischeevorstellungen. Die Verankerung im städtischen Umfeld, Atmosphäre und Authentizität verorten die Wohnungen, schaffen einen Mehrwert aus

materieller, kultureller und emotionaler Sicht und wirken gegen Beliebigkeit und Monotonie der Addition von gleichen Einheiten.

„Bewohner können ihre Werte und Ziele ausdrücken, sich den Raum aneignen und ihre Identität einbringen - Wohnungen werden zur Bühne für eine individuelle Bespielung.“<sup>633</sup>

Grundrisse individuell auszubauen, stellte bei Adolf Loos *Haus mit einer Mauer* die zentrale Entwurfsaussage dar. Sein Beitrag zur Siedlerbewegung war eine robuste Grundstruktur, welche unabhängig von anderen Einheiten an die Veränderung des Wohnens/Bewohnens individuell ausgebaut werden konnte.<sup>634</sup> Ein ähnliches Prinzip wandte das Architekturbüro Elemental (Alejandro Aravena) in seinen sozialen Wohnprojekten *Quinta Monroy Houses* (2004) und *Villa Verde Housing* (2010) an, bei welchen sie die Gebäude nur zur Hälfte errichteten und die verbleibende Hülle den Bewohner/innen zur weiteren individuellen Benützung zur Verfügung stellten. *Grunbau und Siedler* (2013) von BeL (Anne-Julchen Bernhardt und Jörg Leeser) brachte einen noch radikaleren Ansatz: die rohe Struktur eines Gebäudes wird, eingeteilt in unter-

631 Heide / von Beckerath 2016, 54.

632 Heide / von Beckerath 2016, 56.

633 Osterwold / Schmidt 2016, 98.

634 Siehe Kapitel Gartenstadt und Siedlerbewegung

## 11. Schlussfolgerung



Abb. 157:  
„Quinta Monroy Houses“ nach der Fertigstellung



Abb. 160:  
Schaubild „Grundbau und Siedler“



Abb. 158:  
„Villa Verde Housing“ nach der Fertigstellung

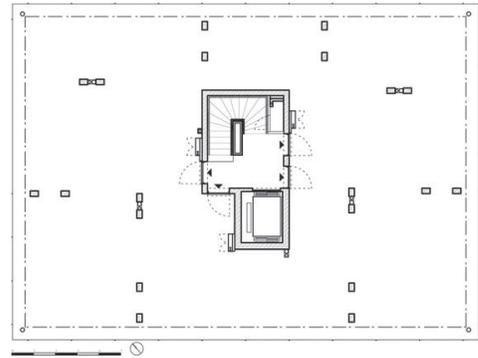


Abb. 161:  
Grundriss vor dem Bezug

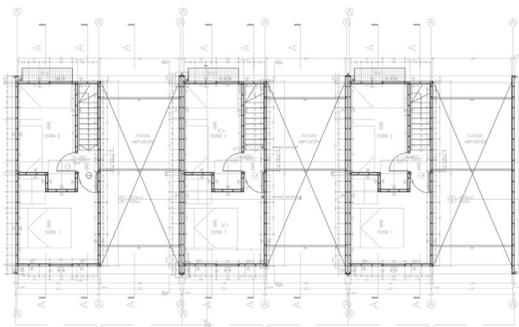


Abb. 159:  
Grundriss Villa Verde Housing mit abwechselnden  
geplanten und nutzungs-offenen Bereichen

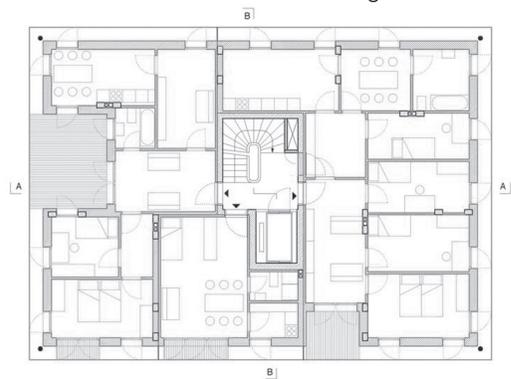


Abb. 162:  
Grundriss nach dem Bezug - Bewohnerschaft baut  
sich die Wohnung selbst aus.

schiedliche Einheiten, den Bewohnern frei zum persönlichen Ausbau überlassen, womit ein hoher Grad an Identifikation und Verantwortung erzielt wurde.

Um flexible, an verschiedene Nutzungen leicht anpassbare Grundrisse zu planen, bedarf es einer rechtlichen und technischen Trennung zwischen Rohbau und Ausbau. Konzeptionell vorgedachte Raumqualitäten der unterschiedlichen Ausbauten und eine einfache, durchdachte, hausinterne Installationsführung sind die Grundvoraussetzungen für das Funktionieren der flexiblen Grundrisse. Darüberhinaus wird das Engagement und die Aneignung von Raum gefördert, was der gesamten Hausgemeinschaft zu Gute kommt und Impulse auf das ganze Quartier ausstrahlen kann.<sup>635</sup>

„Eine robuste Grundstruktur, die als Teil der Stadt dauerhaft Bestand hat, ermöglicht Einheiten unterschiedlicher Größe [...]. Das Engagement der Nutzer prägt die entstehenden Nachbarschaften und gibt ihnen eine eigene Identität und sozialen Zusammenhalt.“<sup>636</sup>

Durchmischung wird zum Programm. Für eine zukunftsweisende Wohnvision müsste die Vielfalt der Stadt, die Überlagerung von Funktionen und die Durchmischung

des sozialen Milieus mit dem Wohnen vereint werden. Lebensmodelle befinden sich im Umbruch, worauf Wohnformen reagieren müssen, damit ihre Bewohner/innen durch sich verändernden Wohnraumbedarf nicht vor ungewollte Entscheidungen gestellt oder finanziellen Katastrophen ausgesetzt werden. Flexible Grundrissorganisation, unkonventionelle Wohnmodelle und eine Auslagerung vieler Tätigkeiten und infrastruktureller Einrichtungen in das gemeinschaftliche Eigentum bieten hierfür die ideale Grundlage. Unterschiedliche Wohnungstypen sollen eine hohe Diversität unter den Bewohnern schaffen. Kleinstwohnungen für temporäres Wohnen sollen in Gebäuden vorgesehen werden, welche – integriert in der Gemeinschaft – für Menschen in prekären Situationen, Armutgefährdete, Studenten oder Besucher bestimmt sind.

Anstelle alles für alle kleiner zu skalieren scheint es sinnvoller, gezielt (für Einzelne meist kostenintensive und platzraubende) Tätigkeiten in die allgemeine Nutzung auszulagern. Die so entstandenen Räume sind von großem Interesse und werden intensiv sozial genutzt.

Es ist unmöglich, in einer abgeschlossenen

635 Vgl. Praeger / Richter 2016, 67f.

636 Praeger / Richter 2016, 66.

## 11. Schlussfolgerung

Wohneinheit allen Anforderungen zu entsprechen. Die Denkweise entspricht dem „Entweder-oder“ Prinzip. Gemeinschaftlich organisieren bewirkt ein „Sowohl-als-auch“. Durch die Auslagerung erhalten die dafür vorgesehenen Räumlichkeiten eine vorher nicht dagewesene Öffentlichkeit im Gebäude, welche der „klassische“ Wohnbau mit Müllräumen und Tiefgarageneinfahrt in der Erdgeschoßzone und Regelgrundrissen in den darüberliegenden Geschoßen vermissen lässt und dabei zu der Hülle, welche Nutzung und Eigentum aufnimmt, verkommt. Die Flächenbilanz ist in beiden Fällen gleich - ob geschrumpfte Wohnung oder dieselbe Raumgröße bei Auslagerung vieler Tätigkeiten und Infrastruktur in das gemeinschaftliche Eigentum. Zusätzlich erzielt man ein erhöhtes Verantwortungsgefühl für die öffentlichen Flächen im Gebäude.

Auf Grund der Kosten gibt es keine Räume ohne Funktion. Alle in die Gemeinschaft ausgelagerten Räume müssen einer Funktion dienen, um die Entscheidung zu rechtfertigen, gemeinsam in einen Raum bzw. in eine Tätigkeit zu investieren. Funktionsoffene Räume können hingegen für verschiedenste Tätigkeiten herangezogen werden und kürzer oder länger mit einer Nutzung behaftet sein. Sie verhalten sich den unterschiedlichen sozialen Gruppen und deren Lebensumständen gegenüber flexibel und tragen so wesentlich zur Inklusion bei. Da

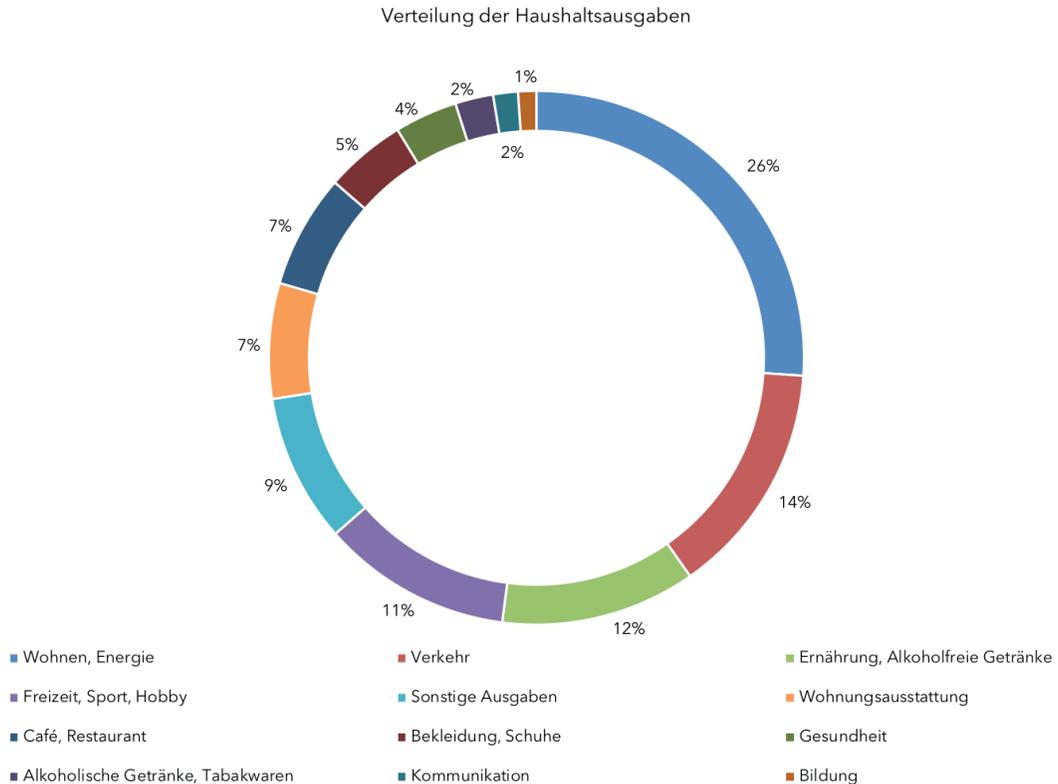
sie ohne vorbestimmte Nutzung sind, können sie Personen nur anziehen und nicht ausgrenzen. Von den Hausbewohnern/innen selbst oder anderen Menschen in lokaler oder ideologischer Nähe wird wieder mehr Öffentlichkeit einbezogen, welches das gemeinsame Zusammenleben fördert. Der Idealzustand ist ein sich von privat über viele Abstufungen hin zu öffentlich entwickelnder Übergang. Als Schnittstelle dafür dienen die internen halböffentlichen Bereiche. Distanzen müssen auf den menschlichen Maßstab angepasst sein, um Naheverhältnisse und eine hohe soziale Dichte zu erzielen.

Räume müssen geschaffen werden, welche gemeinschaftliche Aktivitäten anregen. Nutzungsoffenheit legt den Menschen nahe, sich diese nach ihren eigenen gemeinsamen Interessen anzueignen. Räume, gebaut für die Allmende, können von allen nach einem selbst aufgestellten und akzeptierten Regelwerk benutzt werden.

Der politische Wille, Gemeinschaften und sozial intensiv genutzte Räume in Gebäuden zu erzeugen, darf sich wegen der Furcht vor Verantwortung („Amerikanisierung“ des Schadenersatzsystems, OIB-Richtlinien, etc.) nicht beirren lassen, sondern muss der kommunikationsfördernden Bebauung klar den Vortritt lassen. Wenn der öffentliche Raum im Außenbereich vergessen wurde, soll er von innen heraus entwickelt werden. Gebäude mit hohem Anteil an Öffentlich-

keit werden Impulsgeber für einzelne Straßen, Quartiere und schließlich für die ganze Stadt.

„Privatheit und Öffentlichkeit bedingen sich im Wohnen - und dies mit komplexer werdenden Schnittstellen. Architektur muss dieses bereichernde Wechselspiel nicht nur zulassen, sondern Möglichkeitsräume dafür schaffen [...]“<sup>637</sup>



Quelle: STATISTIK AUSTRIA, Mikrozensus 2016.

Grafik: Jakob Öhlinger

637 Hofmann 2016, 146.

## 12. Entwurf

### 12.1 Das städtische Umfeld

„Sich zuhause fühlen‘ endet nicht an der Wohnungstür, sondern bedeutet auch, in funktionsdurchmischten, gut gestalteten Quartieren und Nachbarschaften mit einem vielschichtigen sozialen Umfeld zu leben.“

Heiner Farwick

(Farwick 2016, 9)

Abb. 163: Entwurfsstandort: Graz - V. Gries - Mühlgang - Elisabethnergasse





Abb. 164:  
Grauplan M 1:1000



Abb. 165:  
Verkehrssituation M 1:1000

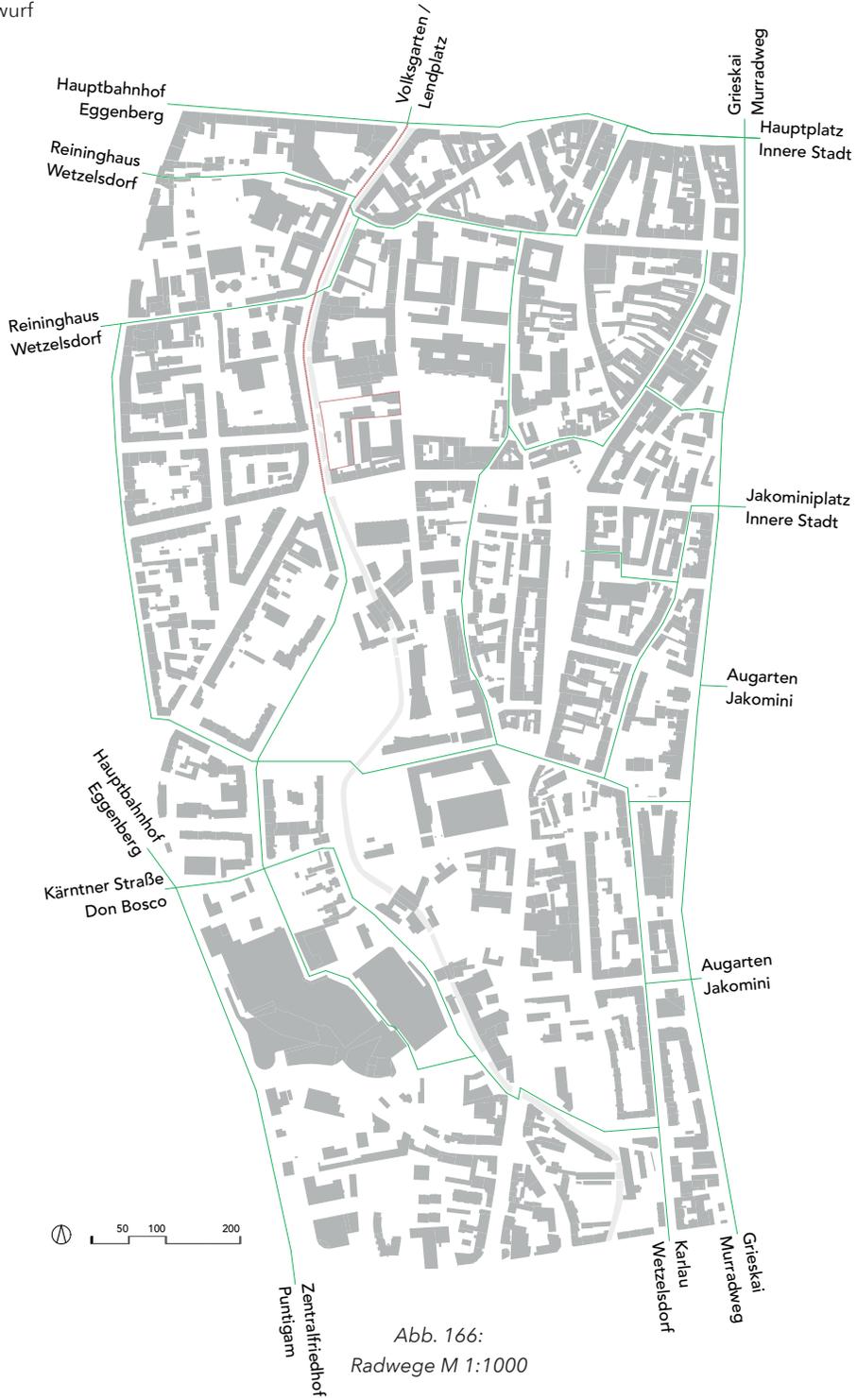


Abb. 166:  
Radwege M 1:1000



Abb. 167 :  
Öffentlicher Verkehr M 1:1000



Abb. 168:  
Anziehungspunkte M 1:1000

Die Annenstraße verbindet in Graz die Innenstadt mit dem Hauptbahnhof und zieht gleichzeitig die Grenze zwischen den Bezirken Lend nördlich und Gries südlich des Straßenverlaufes. Mit Beginn des fünften Grazer Stadtbezirks Gries tritt auch der Mühlgang, ein künstlich angelegter Kanal für den Betrieb von Mühlen, nach längerer Überbauung mit der Volksgartenstraße wieder in Erscheinung und bietet für Vorbeifahrende ein Aha-Erlebnis. Stolz erstreckt sich ein direkt an den schnell fließenden Kanal gebautes, mächtiges Gründerzeitgebäude in die Höhe. Der Eintritt in das längst geschlossene Gasthaus erfolgt über eine Brücke und vermittelt eine venezianische Atmosphäre, welche durch den schmalen hohen Gehsteig, hoch frequentierte Fahrspuren und spärliche Aufenthaltsqualität für Fußgänger in der Elisabethnergasse rasch verfliegt.

Die gegenüberliegende Bebauung westlich der Elisabethnergasse besteht aus einer Abfolge von hohen Wohnhäusern der Nachkriegszeit und Gründerzeitbauten, welche mit Hofeinfahrten in regelmäßigen Abständen durchlöchert sind. Inmitten dieser Zeile befindet sich das niedrige Krankenhaus der Elisabethinen, ein Ort von überregionalem Interesse und Namensgeber der Straße. Gegenüber der durchgehend bebauten Westseite der Elisabethnergasse mit vorgelagerter Parkierung führt an der östlichen Seite der Mühlgang entlang. Die bauliche Struktur dahinter

besteht aus einer Mischung von direkt an das Wasser gebauten Wohngebäuden und Freiflächen wie verwilderte Gärten einer Nebenfahrbahn mit Parkplätzen, einem Würstelstand mit männlicher, motorisierter Zielgruppe sowie einer über zwei Brücken spektakulär erreichbaren Tankstelle samt Rangierfläche. Der Asphalt der Straße und das Blech der Autos dominieren die Atmosphäre; teilweise ergeben sich interessante Ein-, Durch- und Ausblicke wie etwa zur St. Andrä-Kirche. Den Abschluss der Gasse bildet die Kreuzung mit Rösselmühlgasse und Josef-Huber-Straße, dem hochfrequentierten Einfahrtstor zur Innenstadt über den Griesplatz.

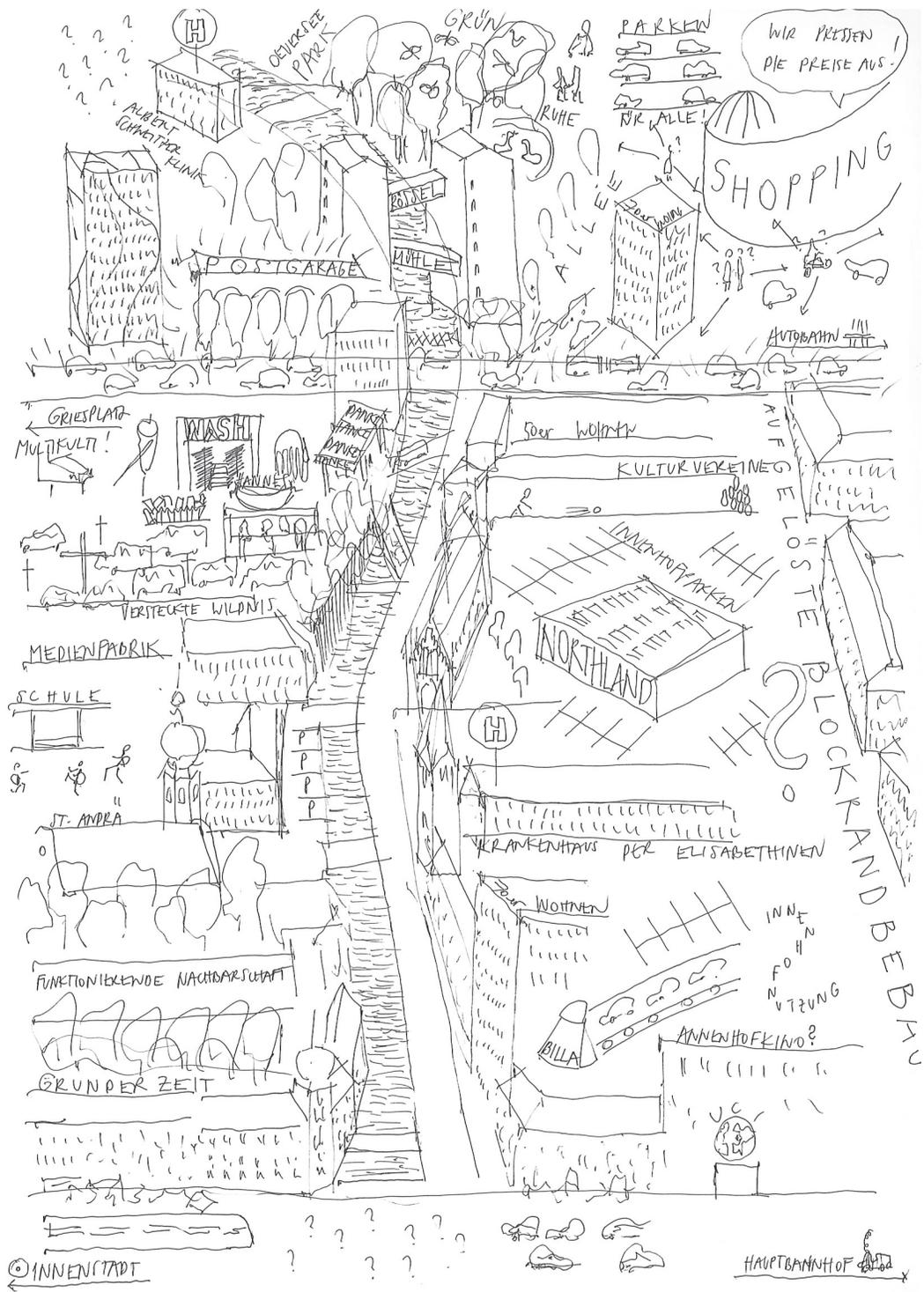
Genauso wie die Elisabethnergasse hier endet, verschwindet der Mühlgang im Gewirr der Kreuzung Richtung Süden, weder vom Rösselmühlpark noch von der westlichen ruhigen Nebenstraße einsehbar, dem ungewissen Schicksal der Rösselmühle entgegenfließend, von welcher er einst zur Bewirtschaftung genutzt wurde. Hier entfernen wir uns vom Verkehrstrubel und kommen über eine Allee zum Eingang des ruhigen Oeverseeparks, wo der Mühlgang wieder in Erscheinung tritt. Jener möchte sich dem Kanal jedoch nicht gerne annehmen, baut mittels Vegetation eine unüberwindbare Barriere zu ihm auf und simuliert mittels Teichlandschaft sein eigenes Gewässer. Westlich davon nutzen die Patientenzimmer der Albert-Schweitzer-Klinik die wunderbare Aussicht auf Park und Kanal.

Danach verhindern Privatgärten und Gewerbeflächen den Zugang zum Mühlgang. Die Zersiedelung und Motorisierung ist weit fortgeschritten. Südlich des Oeverseeparks bestimmt das überdimensionale Parkhaus des Shoppingeldorados „Citypark“ den Raum. Die Verkehrswege sind für Autos geschaffen – Fußgänger werden sogar angehalten, längere Wege in Kauf zu nehmen, um den motorisierten Kunden nicht zum Hindernis zu werden. Bis auf den Mittagspasentourismus verwendet kaum jemand die eigenen Füße, um zum Citypark zu gelangen, einzelne Passanten wirken wie fehlplatziert in der Landschaft des motorisierten Verkehrs.

Der Mühlgang fließt im Abschnitt zwischen Annenstraße und Oeverseepark durch einen in seiner Struktur und Nutzung sehr vielfältigen Bereich der Stadt. Er lässt sich von Versiegelung, Be- und Überbauung nicht unterkriegen, taucht in der Stadt immer wieder auf und sorgt so für zahlreiche Überraschungen. Vermutlich weiß niemand genau, wo der Mühlgang eigentlich beginnt, wie seine unterschiedlichen Abschnitte beschaffen sind und wann er wieder dem Hauptfluss, der Mur, einverleibt wird. Vielfältige Nutzungen wären entlang seiner beiden Ufer möglich, doch er fließt offen oder kanalisiert entlang von Verkehrswegen. Als einst notwendige Infrastruktureinrichtung scheint der Kanal heute seine Daseinsberechtigung verloren zu haben. Die Verweigerung gegenüber der

Anteilnahme am städtischen Leben und das Aufbauen eindeutiger Barrieren zum Fließgewässer ruft Unverständnis hervor. Die Verweigerung der Aktivierung seiner Potentiale erscheint wie ein Rätsel.

Abb. 169: „Mental Map“



12. Entwurf

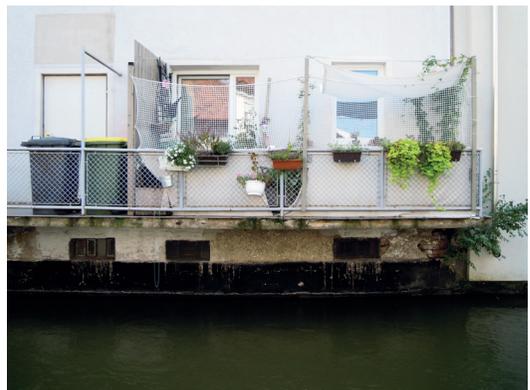




Abb. 170-181:  
Der Mühlgang am Entwurfsareal

Die westliche Seite der Elisabethnergasse ist durchgehend bebaut, östlich wird sie vom Mühlgang begrenzt. Entlang diesem reihen sich abwechselnd Gebäude und Freiflächen. Aus der Analyse des städtischen Umfeldes ist zu erkennen, dass sich im Nahbereich zwei Schulen und zwei Krankenhäuser befinden, die Nutzungen von großem öffentlichen Interesse darstellen. Ein dem Mühlgang begleitender Radweg ist im Bereich zwischen Rösselmühlgasse und Annenstraße unterbrochen - seine Fortführung über die Elisabethnergasse ist daher eine logische Intervention.

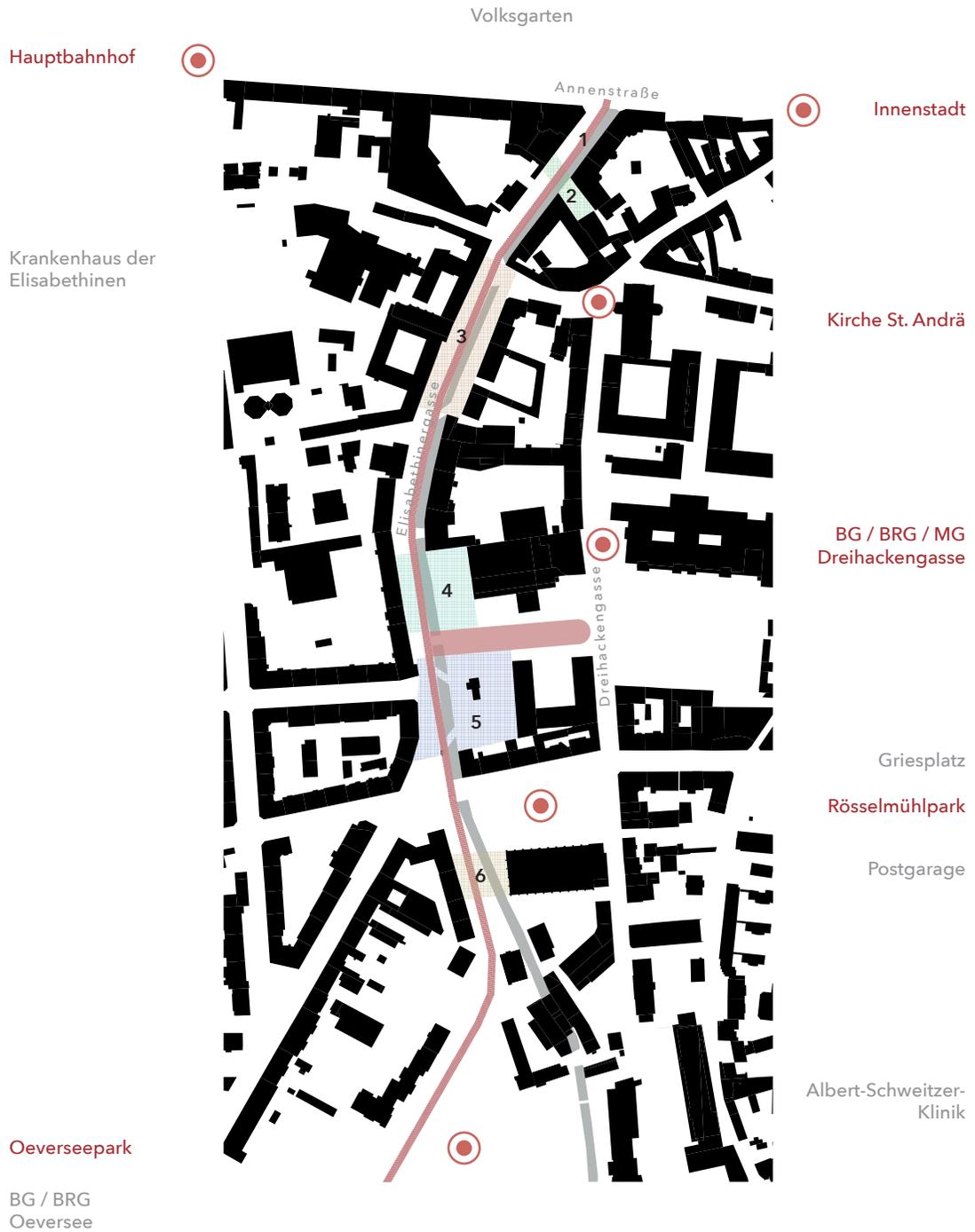
Diese Lücke zu schließen stellt das zentrale Element des Entwurfes dar. Ein großzügiger Fuß- und Radweg zwischen Rösselmühlgasse und Annenstraße, welcher mindestens eine Fahrspur bzw. die seitliche Parkfläche der breiten Elisabethnergasse für sich beanspruchen kann, bietet den Passanten und Radfahrern den nötigen Platz im öffentlichen Raum. Entlang des Kanals rückt dieser in den Mittelpunkt und stellt eine Beziehung zwischen Stadt und Mühlgang her.

Die freien Flächen zwischen der Bebauung auf der anderen Flussseite werden als Nischen interpretiert. Man kann sie als den Straßenraum aufweitende Platzflächen betrachten, welche in ihrer linearen Abfolge unterschiedlich bespielt werden.

Das Konzept verstärkt die Positionierung des Neubaus als von der Dreihackengasse bis hin zum Ufer des Mühlgangs an der Elisabethnergasse durchgesteckte Zeile, um nördlich und südlich zwei klar getrennte Platzflächen zu schaffen. Das Grundstück ist aktuell geprägt von einer großen Fahrzeugabstellfläche. Die Bebauung ist zusammenhangslos und niedrig, genutzt wird das Areal von einer KFZ-Werkstätte, Büros und dem Würstelstand „Hannes“. Südlich grenzt die Tankstelle Leitner und ein eingeschobenes Garagengebäude an - erstere wird als Bestand erhalten und einer neuen Nutzung zugeführt.

Abb. 182:

- 1 ... Rad- und Fußwegverbindung
- 2 ... Ein- und Ausblicke
- 3 ... Stadtterrasse und Kiosk
- 4 ... Wildnis findet Stadt
- 5 ... Mühlgangbad
- 6 ... Club der Nichtschwimmer



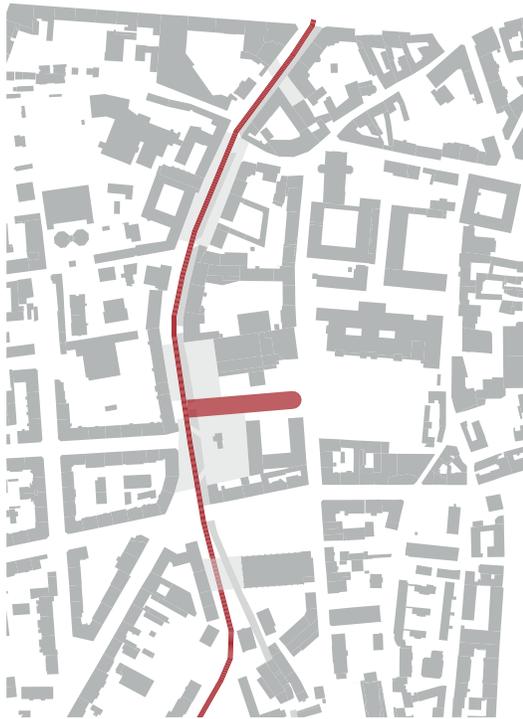


Abb. 183:

*Intervention (1) Fuß- und Radwegverbindung*

## Rad- und Fußweg

Um den nicht-motorisierten Verkehr stärker indenstädtischenStraßenraumeinzubinden und eine Lücke im größeren Radwegnetz zu schließen, erhalten Fußgänger und Radfahrer einen großzügigen Bereich entlang des Mühlganges. Normalerweise wird der größte Teil eines Straßenprofils vom fließenden und ruhenden motorisierten Verkehr besetzt, der Rest wird je nach Straßenprofil in breite und schmale Gehsteige aufgeteilt. Hier wird diese Strategie umgedreht, was die Priorität der sanften Mobilität zum Ausdruck bringt und eine Verbesserung der räumlichen Qualität aus der Fußgängerperspektive bedeutet.

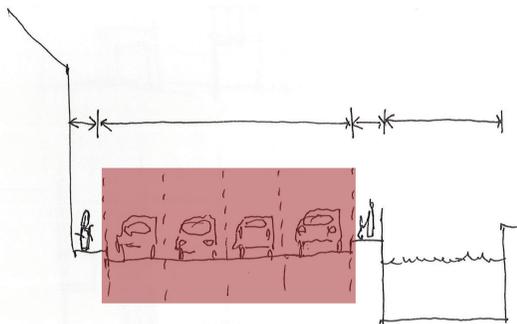


Abb. 184:

*Straßenprofil mit Hauptaugenmerk auf den motorisierten Verkehr*

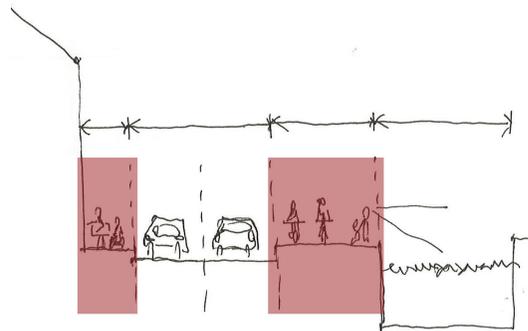


Abb. 185:

*Straßenprofil mit Hauptaugenmerk auf die sanfte Mobilität*

## Ein- und Ausblicke

Bei genauerer Betrachtung der Struktur können zahlreiche Ein-, Durch- und Ausblicke entdeckt werden, welche man an den jeweiligen Stellen zuerst nicht erwartet. Die erste Nische ist mit einer Plakatwand zum Mühlgang hin abgetrennt, dahinter zeichnet sich Vegetation ab und ein schöner Blick auf die barocke Westfassade und den Zwiebelturm der St. Andrä-Kirche. Ein Gebäude weiter existieren Durchblicke in seinen Innenhof, welcher gewerblich und zum Wohnen genutzt wird.

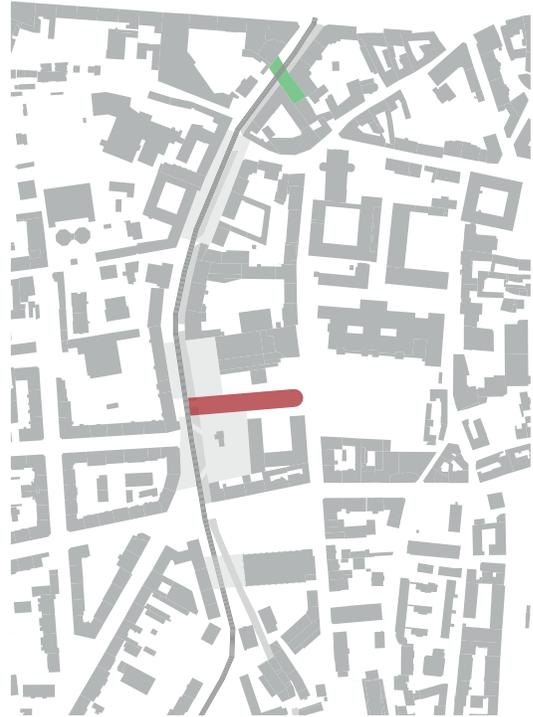


Abb. 186:

Intervention (2) Einblick / Ausblick / Durchblick

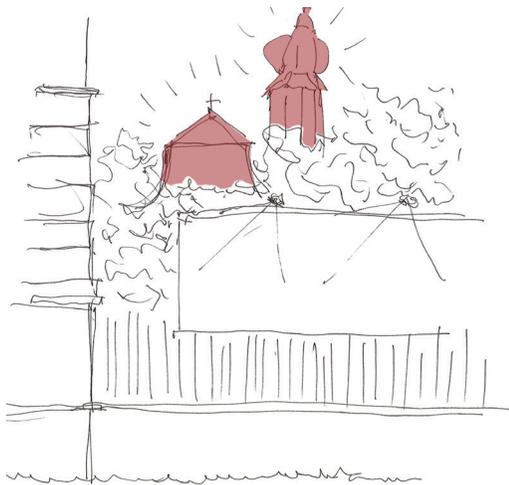


Abb. 187:

Ausblick St.-Andrä-Kirche

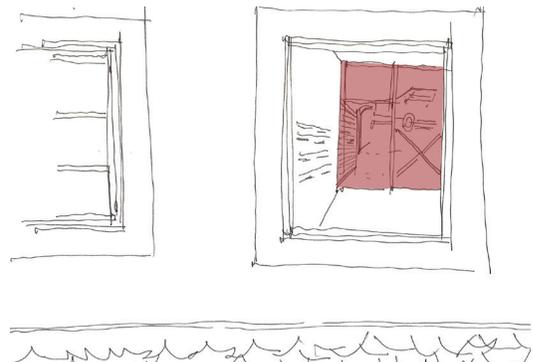


Abb. 188:

Durchblick in den Innenhof

## Stadterrasse und Kiosk

Gegenüber dem Krankenhaus der Elisabethinen und am Eingang zum Quartier rund um die St. Andrä-Kirche weitet sich der Straßenraum auf. Eine Nebenfahrbahn samt Parkplätzen erstreckt sich zwischen den Gebäuden und dem Mühlgang und schafft die Atmosphäre einer verwahrlosten Asphaltwüste, an welche Geschäfte und Wohnungen angrenzen. Zur Aktivierung dieser Fläche ist eine städtische Terrasse vorgesehen, welche einerseits als Wohnraum und Geschäftserweiterung der angrenzenden Einheiten betrachtet werden kann und andererseits das Potential als Treffpunkt unterschiedlicher Milieus in einem gesellschaftlich stark durchmischten städtischen Bezirk aufweist. Die Installation eines Kiosks als temporäres bzw. permanentes Stadtmöbel lädt zum Verweilen ein, es können Getränke konsumiert werden, Bücher und Zeitschriften liegen zum Lesen bereit und können gegen die eigenen eingetauscht werden. Ball- und Brettspiele lassen die Besucher den Raum einnehmen; gelegentlich können hier Veranstaltungen stattfinden und nachbarschaftliche Informationen angeschlagen werden. Der „Mühlgang Kiosk“ lässt den Ort zum sozialen Ankerpunkt und identitätsstiftenden Treffpunkt werden.

Die Eingänge der Gebäude an der Nebenfahrbahn sind über ein paar Stufen erreichbar.

Da die Asphaltfläche zum Ufer des Mühlganges ansteigt, kann somit einfach eine ebene, barrierefreie Fläche geschaffen werden. Als Betreiber des Kiosks könnte der bestehende Würstelstand „Hannes - das Original“ weiter südlich einbezogen werden.

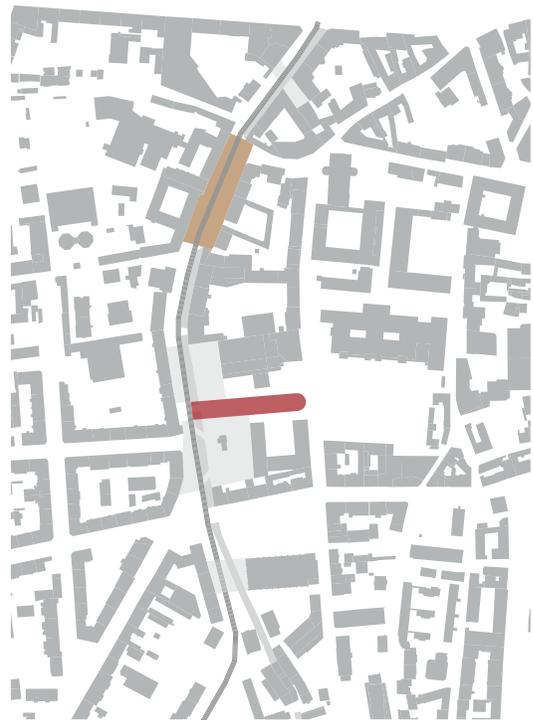


Abb. 189:

*Intervention (3) Stadterrasse und Kiosk*

Abb. 191:

*„Liebe deine Stadt“ - Kiosk mit Wandelgang  
permanent - Köln*

Abb. 192:

*„kiosque“ - Gastro-Vehikel mit Aufenthaltszone  
temporär - Linz*



Abb. 190: Nutzungen „Mühlgang Kiosk“

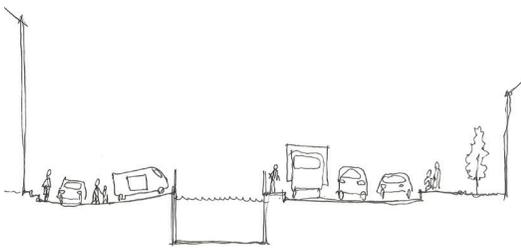


Abb. 191: bestehende Straßensituation

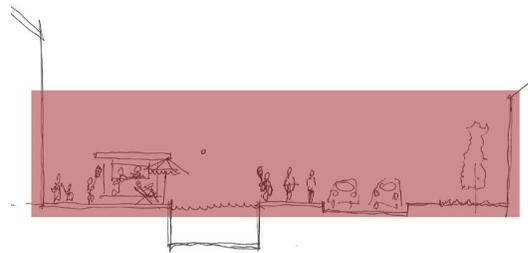


Abb. 192: zusammenhängender Platzraum



Abb. 193:  
„Liebe deine Stadt“ - Kiosk mit Wandelgang  
permanent - Köln



Abb. 194:  
„kiosque“ - Gastro-Vehikel mit Aufenthaltszone  
temporär - Linz



Abb. 195-197:  
Vegetation am Mühlgang

## **Wildnis findet Stadt**

Private Grünflächen bereichern auch den öffentlichen Raum. Ein Teil des Ufers ist mit Bäumen bepflanzt, welche über den Mühlgang ragen und Assoziationen mit einer Aulandschaft wecken. Der Grünraum bietet einen erwünschten Kontrast zu einer dichten städtischen Bebauung.

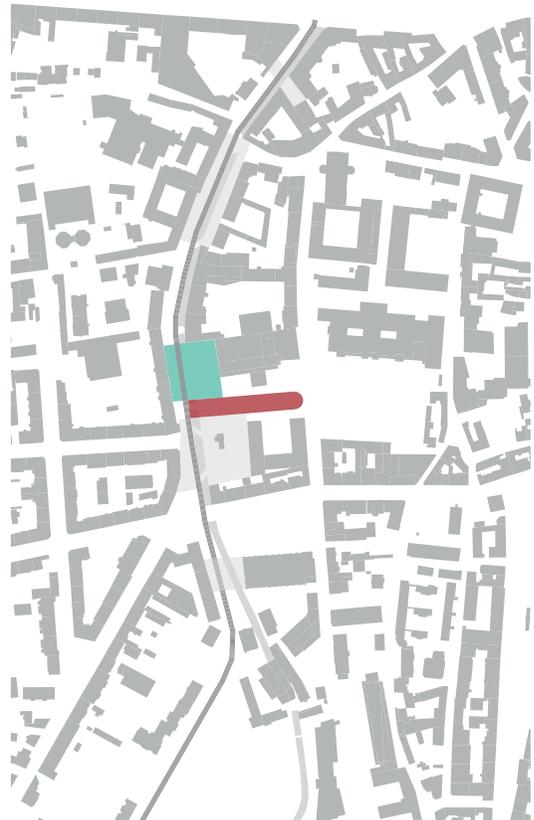


Abb. 198:  
Intervention (4) Wildnis findet Stadt

## Mühlgangbad

Aktuell wird diese Freifläche als Tankstelle genutzt und ist hinsichtlich des Erreichens und der Bewegung gänzlich nach dem Auto ausgelegt. Der Ort soll Bezug zum Mühlgang herstellen und über die Grundstücksgrenzen positiv in das Quartier ausstrahlen. Bis in die 1970er Jahre betrieb der Mühlgang nicht nur Mühlen, sondern speiste auch Schwimmbäder. Das *Bad zur Sonne* in der Feuerbachgasse bezog ursprünglich Mühlgangwasser und am Grund des heutigen Orpheums konnte man im Karolinenbad schwimmen.<sup>638</sup> Östlich der Mur führte früher ebenfalls ein Kanal, ähnlich dem Mühlgang, durch Graz, welcher die Wasserversorgung der Militärschwimm- schule nahe der Keplerbrücke gewähr- leistete. Diese wurde 1978 geschlossen, war aber in den letzten Jahrzehnten des Betriebs auf Grund der schlechten Wasser- qualität mit städtischem Wasser betrieben worden. Im Entwurf dieser Masterarbeit wird ein Freizeitangebot für die Umgebung in Form eines Freibades samt Liegewiese geschaffen, welches auch von den nahege- legenen Schulen mitgenutzt werden kann. Das Tankstellengebäude bleibt als Ikone eines bald zu überwindenden fossilen Zeit- alters bestehen und nimmt das Badecafé sowie die Infrastruktureinrichtungen wie Sanitäreanlagen und Umkleidkabinen auf.

<sup>638</sup> Vgl. Engele 2012.

Die große Dachfläche der Tankstelle wird mit einem mobilen seitlichen Raumab- schluss erweitert, um sich zu einem tem- porären Veranstaltungssaal für Kino und Konzert zu wandeln. Eine innovative Um- nutzung in dieser Art unter Einbeziehung der vorhandenen Qualitäten schafft *As- semble*, ein multidisziplinäres Kollektiv aus den Bereichen von Architektur, Kunst und Urbanismus, im Projekt *The Cineroleum*. Im Gegensatz zum glitzernden Lifestyle des Filmbusiness recycelten sie geschenkte Materialien zum Kinomobil und setzten einen handvernähten Vorhang aus Dach- membranen als Raumabschluss des Vor- führungssaales ein.

„Am Ende des Films hob sich der Vor- hang, und das Publikum wurde aus der imaginären Welt des Kinos ins alltäg- liche Schauspiel der Straße zurückge- holt.“<sup>639</sup>

Im Winter kann die Wasserfläche für Win- tersportarten wie Eislaufen oder Eisstock- schießen genutzt werden. Das Mühlgang- bad ist mannigfaltig nutzbar und bindet als attraktives Freizeitangebot die Umgebung ein. Die Nutzung des Wassers stellt den Be- zug zum Mühlgang her - genauso wie das Erhalten des Tankstellengebäudes und die schräg verlaufenden Brücken als Zeugen wandelnder gesellschaftlicher Prioritäten.

<sup>639</sup> Fitz / Ritter 2017, 43.

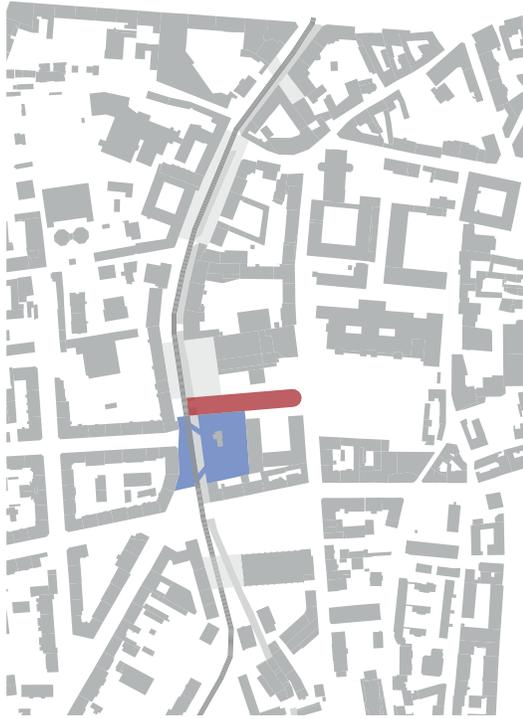
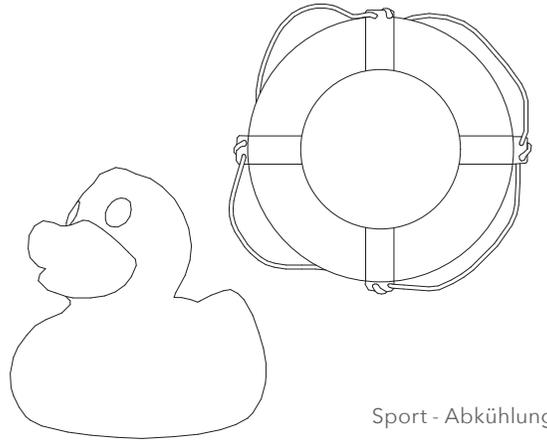


Abb. 199:  
Intervention (5) Mühlgangbad

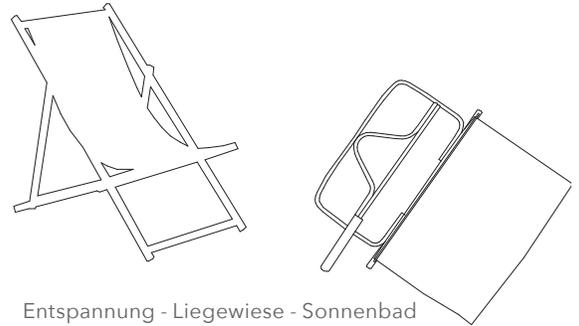


Abb. 200:  
Die Militärschwimmshule an der Keplerbrücke

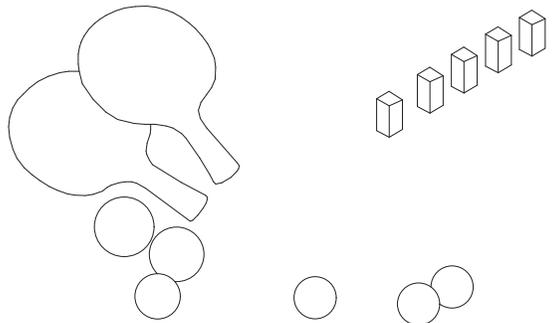
Abb. 201: Nutzungen „Mühlgangbad“



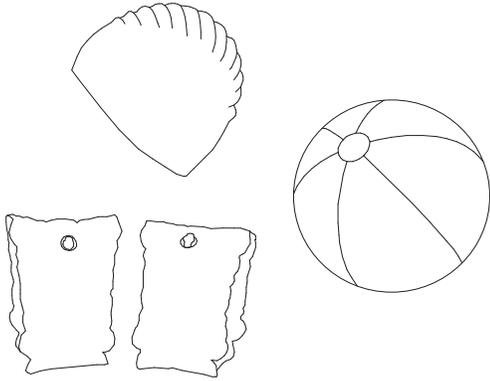
Sport - Abkühlung



Entspannung - Liegewiese - Sonnenbad



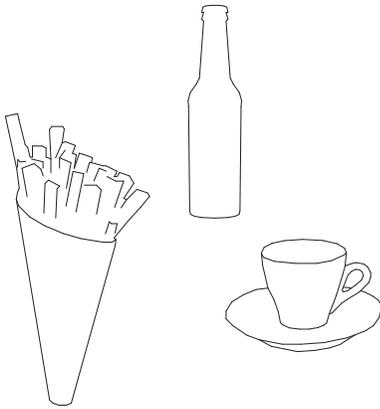
Spielen - Freizeit - Interaktion



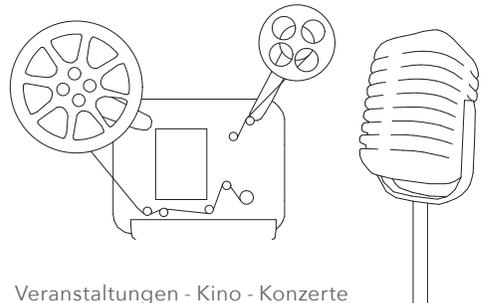
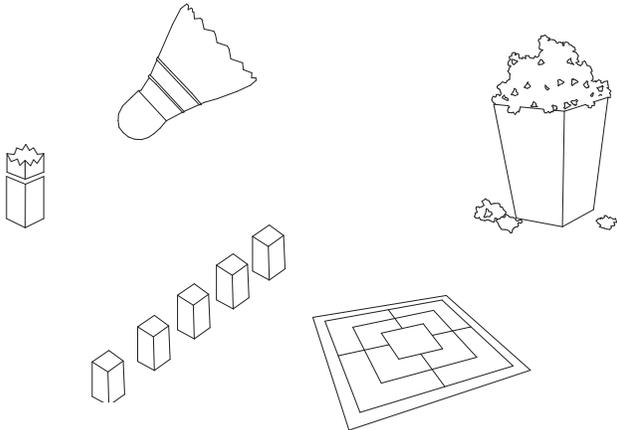
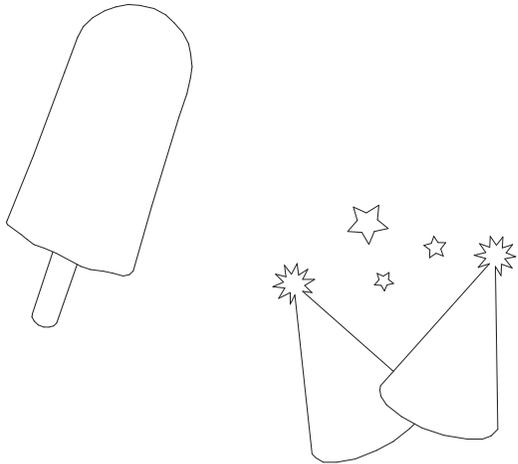
Schwimmunterricht



Winternutzung



Treffpunkt - Café - Kommunikation



Veranstaltungen - Kino - Konzerte



Abb. 202:  
Tankstelle vor der Umnutzung



Abb. 205:  
Schwimmen in Basel samt „Wickelfisch“ als Behälter für die Kleidung, da der Rhein wegen seiner Strömung nicht am Einstiegsort verlassen werden kann.



Abb. 203:  
Innenraum des „Cineroleum“

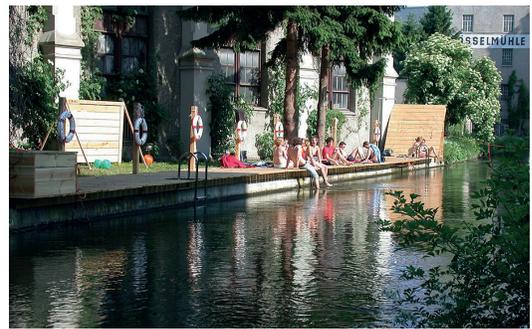


Abb. 206:  
Badesteg am Mühlgang

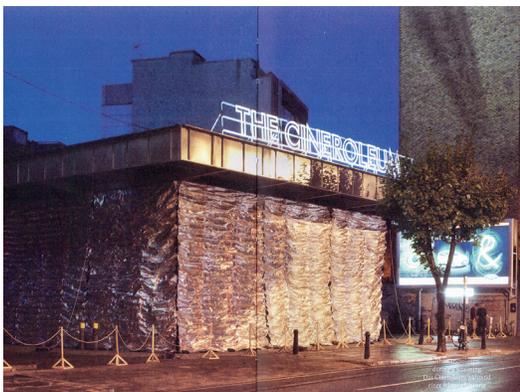


Abb. 204:  
„The Cineroleum“ während einer Vorführung



Abb. 207:  
Margaretenbad im Stadtbezirk Geidorf

## Club der Nichtschwimmer

Der „Club der Nichtschwimmer“ ist ein Projekt im Rahmen von Real Utopia, Graz 2003, Weltkulturhauptstadt mit den Beteiligten Peter Arlt, Benjamin Foerster-Baldenius, (raumlaborberlin) und Wolfgang Grillitsch (Peanutz Architekten).

Die Industrie hat das Baden im städtischen Gewässer unmöglich gemacht. In Bezug auf andere europäische Städte wie Linz oder Basel, in denen in der Donau und im Rhein öffentlich gebadet werden kann, zeigt das Projekt auf, dass diese Qualität in Graz leicht realisierbar wäre bzw. bis in die 1960er Jahre aktiv genutzt wurde.

„Die Künstler haben auf einer Brachfläche am Mühlgang die Infrastruktur eines kleinen Flussbades eingerichtet: Ein Badesteg, eine Dusche, eine ‚Spanische Wand‘ zum Umkleiden. Doch im Regelfall ist das Gelände nicht zugänglich. Am gegenüberliegenden Grundstück erlaubt ein Zaunkorridor eine Betrachtung der Badeeinrichtung aus nächster Nähe. [...] Die Nachmittagssonne heizt das Clubgelände so richtig auf. Es wird schmerzen, dass hier nicht gebadet werden kann!“<sup>640</sup>

640 Peanutz Architekten: Club der Nichtschwimmer, unter: <http://peanutz.at/projekte/zwischenraum/club-der-nichtschwimmer/>



Abb. 208:

„Club der Nichtschwimmer“ und Zaunkorridor



Abb. 209:

Schaulustige im Club der Nichtschwimmer

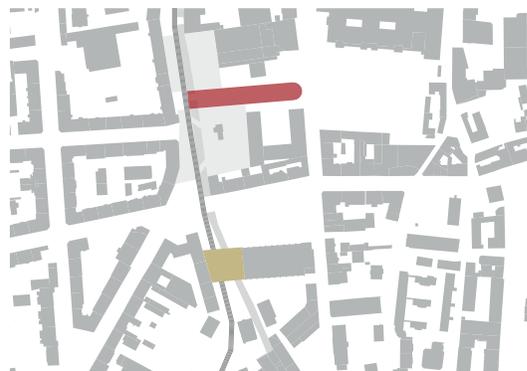


Abb. 210:

Intervention (6) Club der Nichtschwimmer

## 12.2 Die Stadtzeile

„A good apartment was, quite simply, as big an apartment as possible. A good apartment was flexible, changeable. And a good apartment was inexpensive. That is the democratic aspect.“

Jean Nouvel  
(Morgan 1998, 105)

Abb. 211: Entwurfsstandort: Graz - V. Gries - Mühlgang - Elisabethnergasse





Abb. 212:  
Schwarzplan 1:10.000

Die Lebensqualitäten des urbanen Raumes sollen nicht an der eigenen Wohnungstür Halt machen. Der Entwurf versucht die Vielfalt der Stadt, die Überlagerungen von Funktionen und die Durchmischungen des sozialen Milieus mit dem Wohnen zu vereinen. Das Projekt bietet mehr als „nur“ Wohnen.

Der Standort in der Elisabethnergasse befindet sich im bevölkerungsvielfältigsten Bezirk der Stadt Graz. Der Mühlgang als Fließgewässer inmitten einer dichten Bebauung bietet zahlreiche atmosphärische Potentiale, welche in der jetzigen Nutzung des Grundstückes nicht aktiviert sind: der Imbissstand, die Tankstelle und die KFZ-Werkstätte sind auf den motorisierten Verkehr ausgelegt. Durch städtische Interventionen im größeren Maßstab wird die Lücke eines den Mühlgang begleitenden Radweges geschlossen und somit eine großzügige Verbindung von der Rösselmühlgasse bis zur Annenstraße geschaffen. Freiflächen zwischen direkt am Mühlgang situierten Gebäuden werden mit unterschiedlicher Programmatik belegt und gestaltet, wodurch sich eine Abfolge vielfältiger Platzsituationen entlang der neuen Verbindungsachse für die sanfte Mobilität ergibt. Die Positionierung der Stadtzeile erstreckt sich über die gesamte Blocktiefe und dockt am Mühlgang an. Durch diese Baukörperpersituierung ergeben sich wieder

zwei voneinander unabhängige Platzsituationen: nördlich befindet sich der verwilderte, den Mühlgang beherrschende Garten der Medienfabrik und südlich entsteht am Grundstück der Tankstelle ein Freibad mit einem 50m langen Becken. Dieses steht in der Tradition der von Fließgewässern gespeisten Schwimmschulen, von welchen die letzte in den 1970er Jahren geschlossen wurde. Es bietet ein Programm für das gesamte Quartier. Das Gebäude der Tankstelle samt Erschließungsbrücken wird als Erinnerung an eine von fossilen Energieträgern beherrschte Gesellschaft erhalten und als Schwimmbadcafé adaptiert. Das große Flugdach, welches einst die tankende Kundschaft vor der Witterung schützte, kann als große überdachte Terrasse gedacht werden. Mit mobilen seitlichen Raumabschlüssen kann temporär ein großer Saal erzeugt werden, wie etwa für Kinovorführungen oder verschiedene Veranstaltungen. Am restlichen Grundstück wird eine Liegewiese für die Besucher/innen der Freizeiteinrichtung angeboten. Entlang der Stadtzeile entsteht eine öffentliche Wegeverbindung, welche auch den Innenhof des an der Dreihackengasse angrenzenden, u-förmigen Gebäudes miteinbezieht und eine Querverbindung im 350m langen Block, der von der Kernstockgasse bis zur Rösselmühlgasse reicht, schafft.

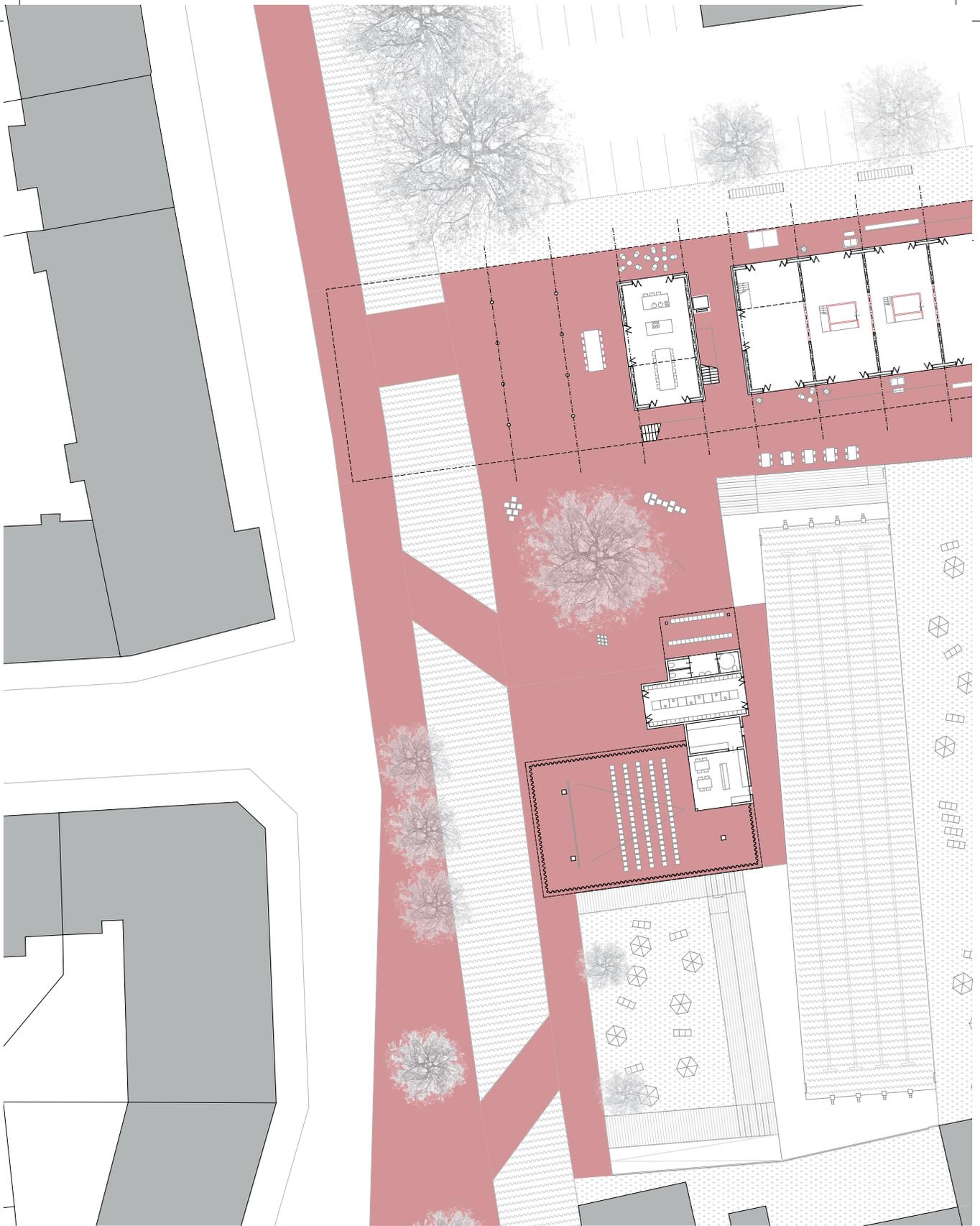


Abb. 213: Lageplan 1:500

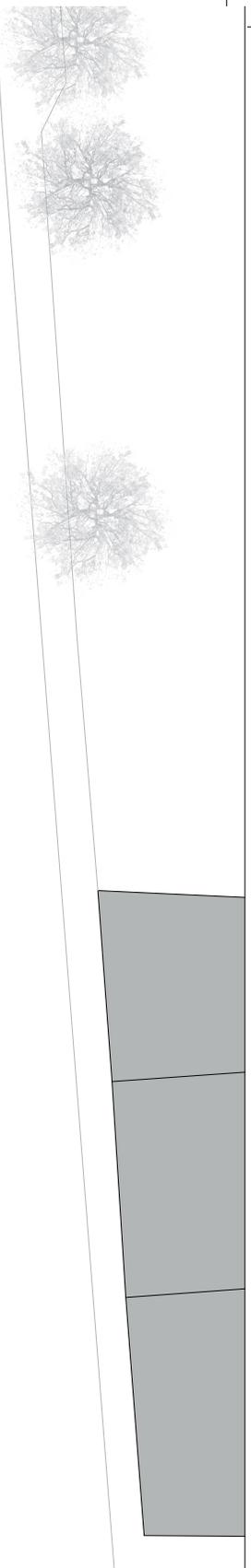
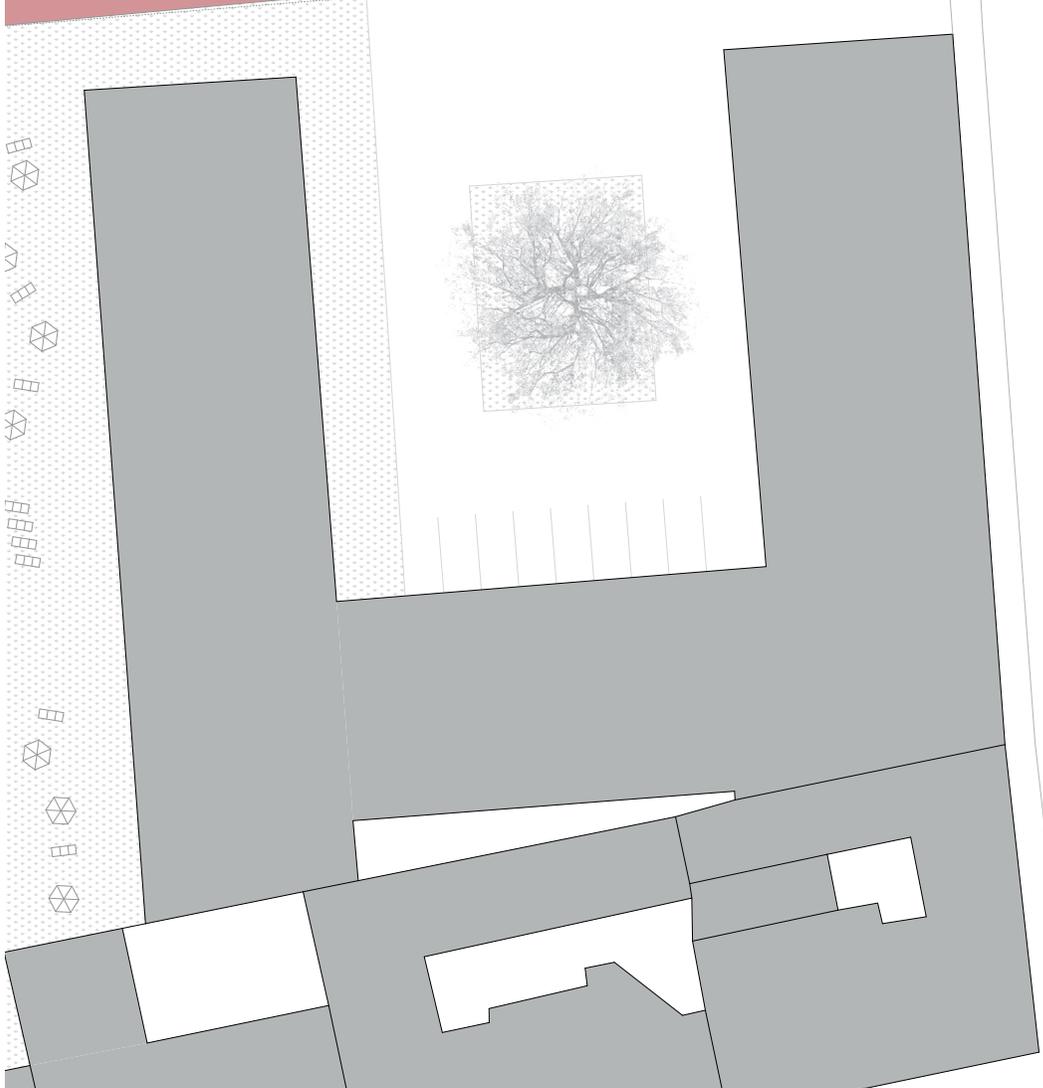




Abb. 214:  
*Perspektive von der Rösselmühlgasse*

Die Stadtzeile bietet als flexibel und vielfältig programmierbare Struktur den Beitrag zu einer Nutzungsdurchmischten Stadt. Mit einer Auskragung über den Mühlgang in Richtung Elisabethnergasse und dem Abrunden der Stirnseite an der Dreihackengasse verortet sich die scheinbar unendlich addierbare, metabolistische Struktur. Die Auskragung beherbergt einen zweigeschoßigen, nutzungs-offenen Raum mit einer Aussicht entlang des Mühlgangs in beide Richtungen. Darunter ist ein überdachter, dreigeschoßiger Freiraum an prominenter Lage situiert, welchem analog zur italienischen Loggia ein hoher Grad an Öffentlichkeit zukommt. Die Rundung stellt zusätzlich ein Zitat des von Jean Nouvel in den 1980er Jahren entworfenen, fortschrittlichen sozialen Wohnbaus Nemausus III in Nîmes dar. Nördlich und südlich des Gebäudes wird eine öffentliche Wegeverbindung zwischen den beiden Straßengeschaffen, von deren Urbanität die erdgeschoßig anschließenden Räumlichkeiten profitieren. Die Darstellungen der Stadtzeile stellen in ihrer Programmatik lediglich einen Vorschlag dar und visualisieren seine mannigfaltige Nutzbarkeit, welche entgegengesetzt zu modernen, städtebaulichen Idealen und monofunktionalen Wohnquartieren wieder verschiedene Nutzungen sowie Öffentlichkeit und Intimität in einem Gebäude vereinen. Das Niveau der Erdgeschoßzone samt angrenzendem Straßenraum wird auf die Gehsteighöhe angeho-



Abb. 215:  
Außenansicht von Nemausus III

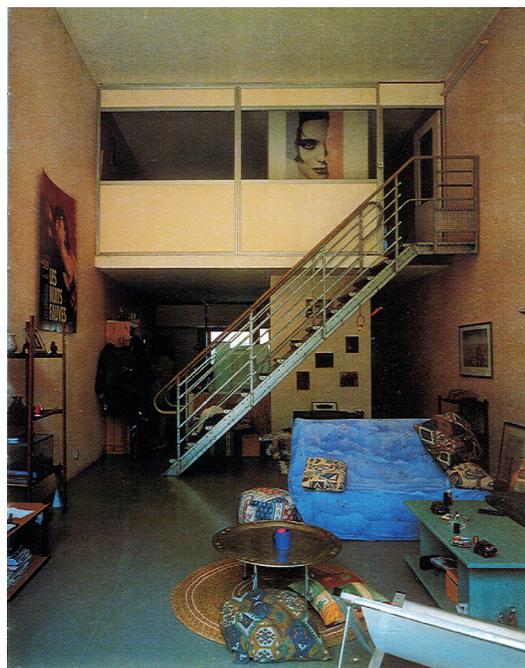


Abb. 216:  
Innenansicht einer Wohnung

ben und Barrieren werden entschärft. Ein gemeinsamer Bodenbelag überzieht den öffentlichen Straßenraum, die gebäudeinternen Freiflächen und den Boden der Räumlichkeiten im Erdgeschoß.

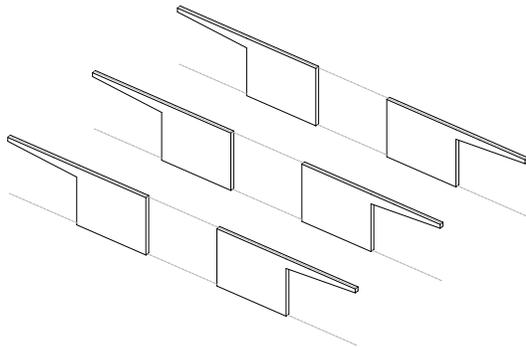


Abb. 217:  
Addition der Schotten

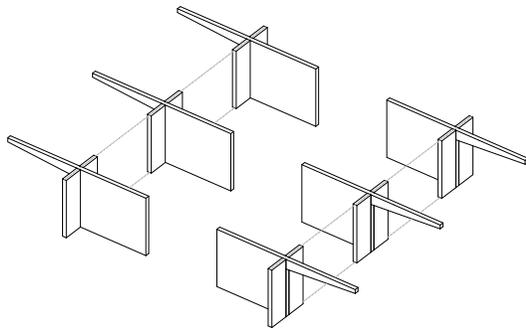


Abb. 218:  
Aussteifende Wandscheiben

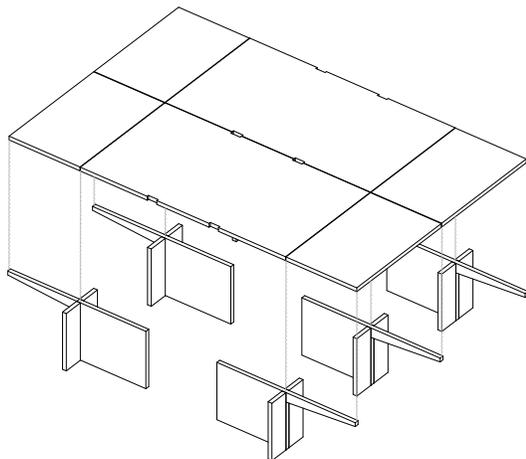


Abb. 219:  
Aufteilung der Geschoßdecken

Die bauliche Struktur besteht aus aneinander addierten Schotten mit einem Achsabstand von 6m, welche von zwei Stiegenhauskernen unterbrochen werden. Die geschosswise Erschließung erfolgt über einen umlaufenden Laubengang, an welchem linear entlang der Fassade zusätzliche Treppen angeordnet sind. Von jedem Punkt des Gebäudes kann innerhalb von 40m ein sicheres Stiegenhaus erreicht und somit auf die Ausführung des Laubenganges samt anschließenden Bauteilen als eigener Brandabschnitt verzichtet werden. Die Schotten bestehen aus zwei identen Fertigteilen, welche jeweils als Wandscheibe mit Kragträger ausgeführt sind. Diese bilden gespiegelt mit einem in der Mitte befindlichen 3,80m breiten Abstand eine Achse. Jedes Fertigteil wird von zwei normal anschließenden schmälere Wandscheiben ausgesteift. Die Geschoßdecken spannen von Schott zu Schott, auf den Kragträgern ruhen die Geschoßplatten der Laubengänge. Die Platten weisen eine Ausnehmung im Endbereich des mittleren Freiraumes auf, um vertikal die Installationen führen zu können. Dieser Abstand in der Schottachse kann somit entweder zur Abtrennung von zwei verschiedenen Einheiten komplett geschlossen werden oder als ein Durchgang mit seitlicher Schachtmantelung erhalten bleiben. Die Ausführung der Geschoßdecken als Fertigteile ermöglicht mittels Verkür-

zung der Plattenlängen das Erzeugen von Lufträumen, um vertikale Verbindungen zu schaffen. Ähnlich funktioniert der Laubengang: Zwischen den Kragträgern können ganze oder halbe Laufplatten gelagert werden, um wiederum Nähe oder Distanz zu den anschließenden Räumen zu erzeugen bzw. spannende vertikale Durchblicke zu schaffen. Der geschoßhohe Freibereich zwischen den beiden aussteifenden Scheiben einer Achse wird mittels industriellen Falttüren abgeschlossen, wodurch jede/r den Grad der Öffnung individuell bestimmen kann.

An der Außenseite des Laubenganges befinden sich verschiebbare, geschoßhohe Fassadenelemente aus transparenten, gewellten Elementen, welche im Winter im geschlossenen Zustand den Laubengang als thermischen Puffer aktivieren und im Sommer großzügige Öffnungen und ein buntes Fassadenspiel ergeben. Mit diesem Eingriff kann der normalerweise immer nur als Erschließung gedachte Laubengang als gemeinschaftsstiftendes Element ganzjährig den Wohnraum erweitern. Die Fassade zieht sich bis zur Geländeoberkante durch; im Erdgeschoß können textile Flächen zwischen Kragträger und vorgesehenen Ösen im Boden befestigt werden, damit einerseits der Außenraumbezug des Innenraumes variierbar ist und andererseits in der Durchwegung des Erdgeschoßes unter-

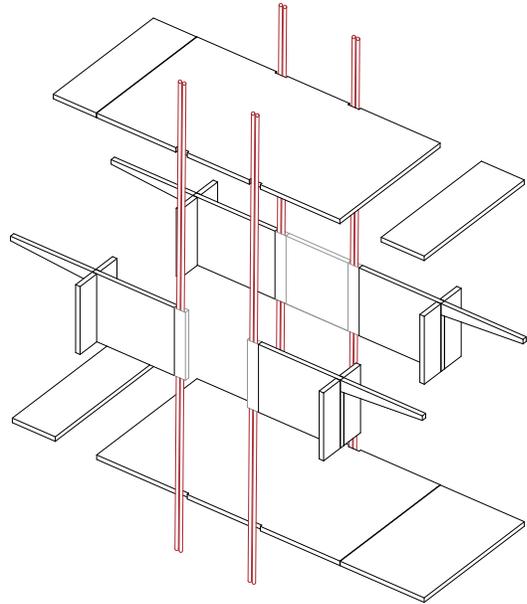


Abb. 220:  
Vertikale Leitungsführung

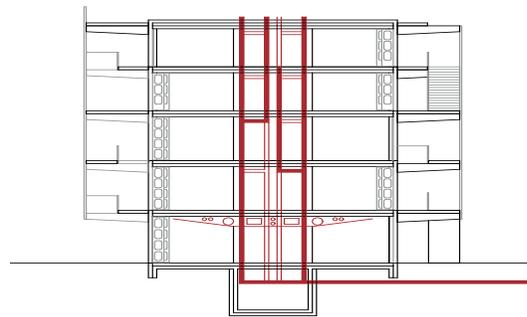


Abb. 221:  
Flexibilität der Leitungsführung

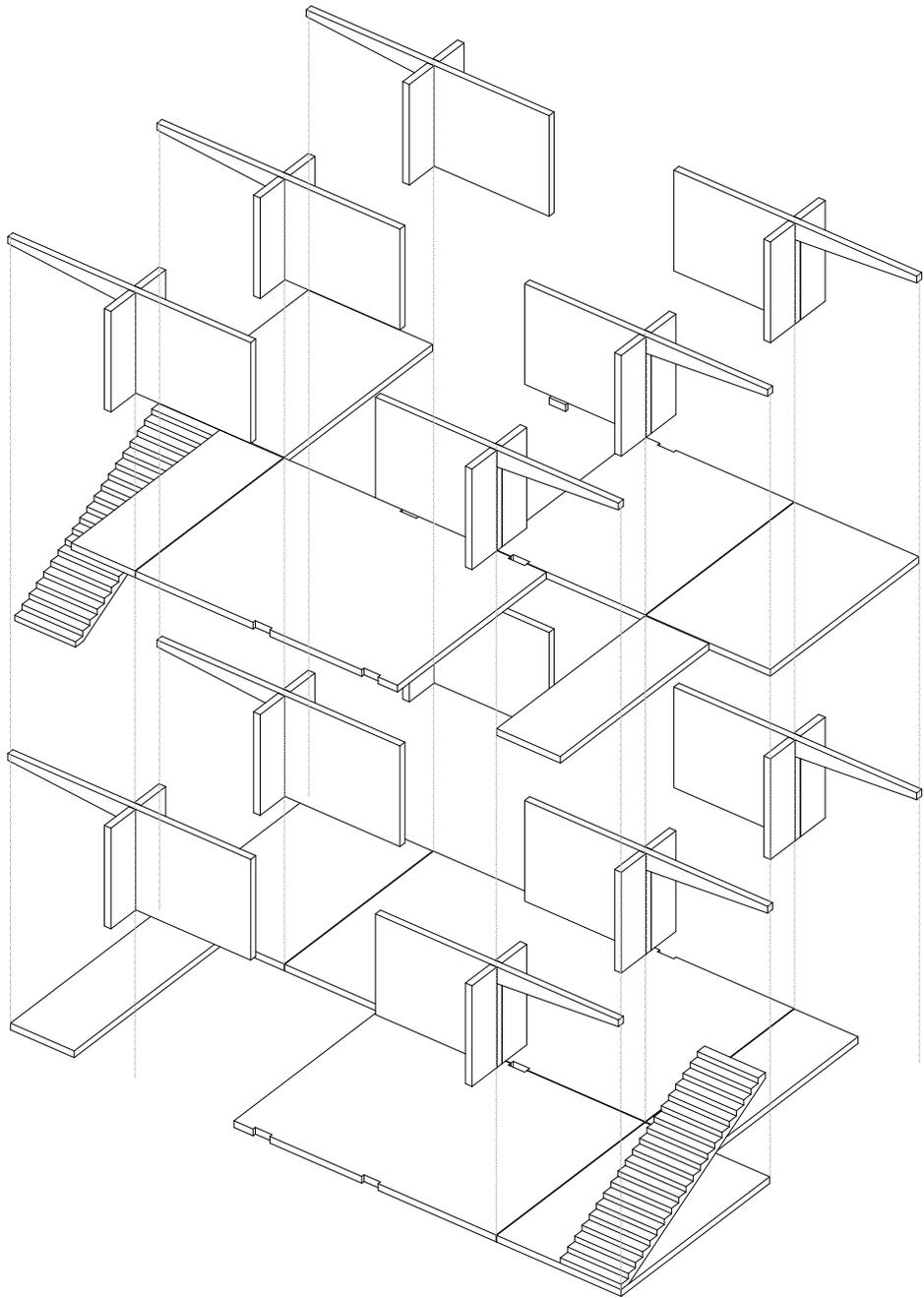


Abb. 222:  
Strukturisometrie

schiedliche, wechselnde Raumkonfigurationen erzeugt werden. Die Haustechnik befindet sich im Untergeschoß, welches sich als durchgehender Verteilerraum in der Mittelzone des Gebäudes über seine gesamte Länge erstreckt. Das große Fundament der Stützen unter der Loggia, welche die Auskragung tragen, wird als Flachkollektor zur Raumkonditionierung wegen seiner Nähe zum kühlen Mühlgang verwendet.

Die Stadtzeile stellt kein abgeschlossenes, fertig entworfenes Gebäude dar, sondern gleicht vielmehr einer sich wandelnden Struktur. Diese Diversität lässt sich in der Fassade durch unterschiedliche Geschosshöhen und Zusammengehörigkeiten ablesen. Nutzungen sind abhängig von der Raumhöhe, weshalb das Erdgeschoß und das 1. Obergeschoß als Beletage über 3,20m bis 3,70m hoch sind. Als Kontrast weist das 2. Obergeschoß eine großzügige Neubauwohnhöhe von 2,60m auf. Die obersten beiden Geschoße sind als Maisonetten in ihrer Fassadenerscheinung zu einer Fläche zusammengefasst. Das Projekt ist in der ersten Phase fünfgeschoßig und erreicht eine Bebauungsdichte von 1,6. Die Dimensionierung der tragenden Elemente, die Anschlussstellen der Bauteile und die Installationsführung sind so angelegt, dass ein Weiterbauen jederzeit möglich ist. Als lebendige Zwischennutzung des Daches wird ein Schrebergarten sowohl für die Bewohnerschaft als auch für die städtische Bevölkerung vorgeschlagen.

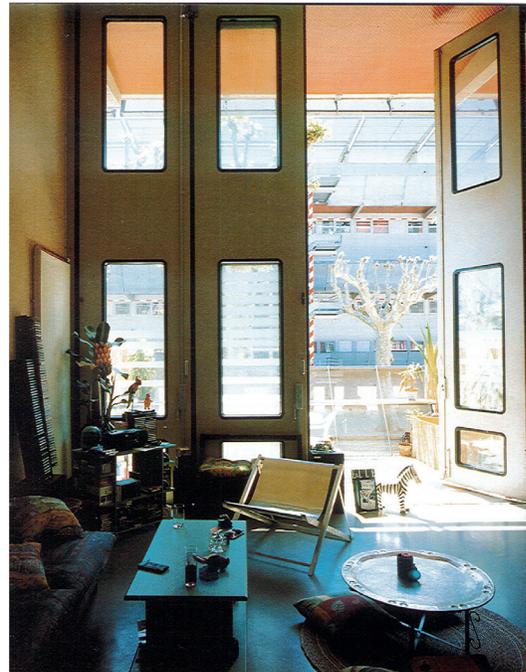


Abb. 223:

*Einsatz von Faltdüren im Wohnbereich*



Abb. 224:

*Bewegliche Fassadenelemente als äußere Hülle*



Abb. 225:  
*Perspektive Dreihackengasse*



Abb. 226:  
*Perspektive Elisabethnergasse*

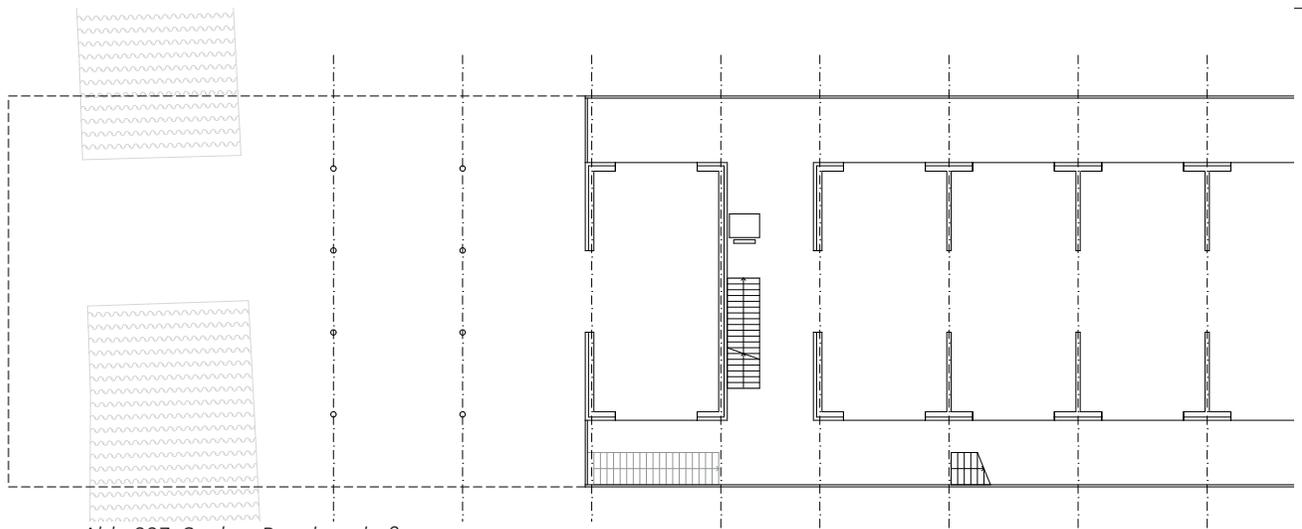


Abb. 227: Struktur Regelgeschoß

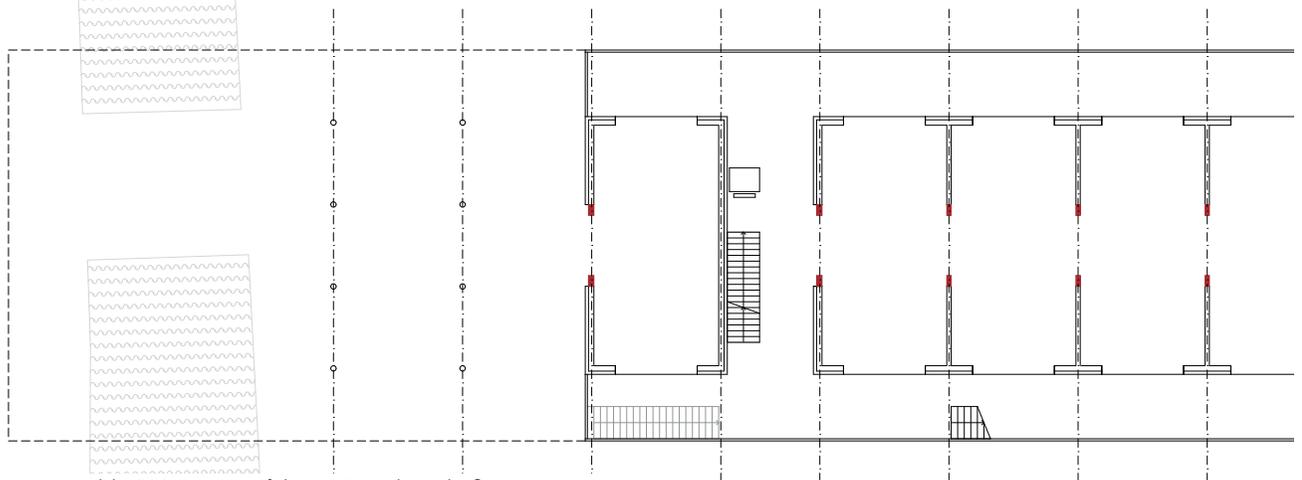


Abb. 228: Leitungsführung Regelgeschoß

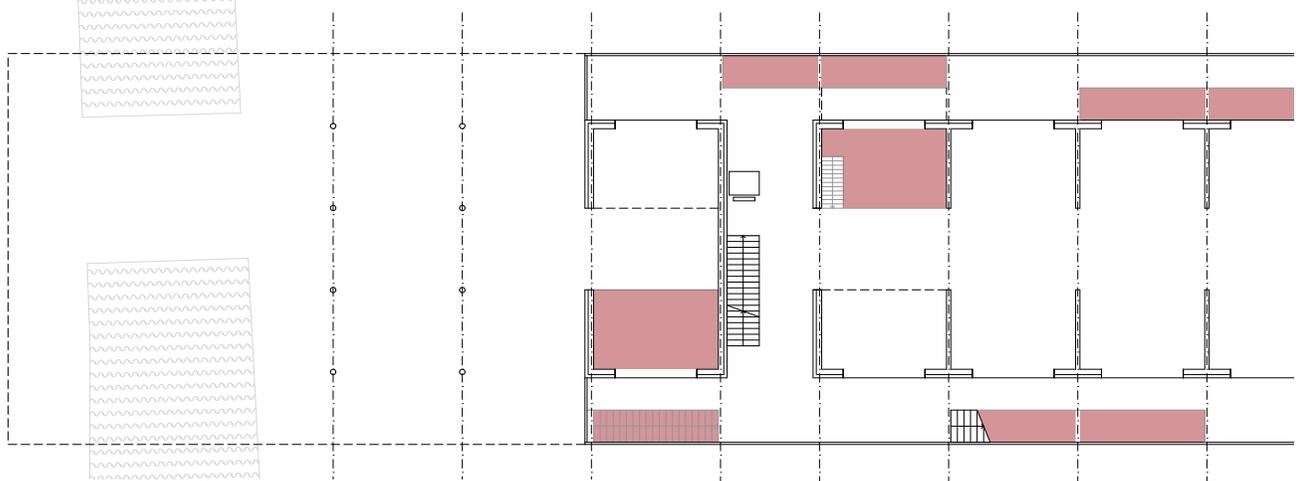
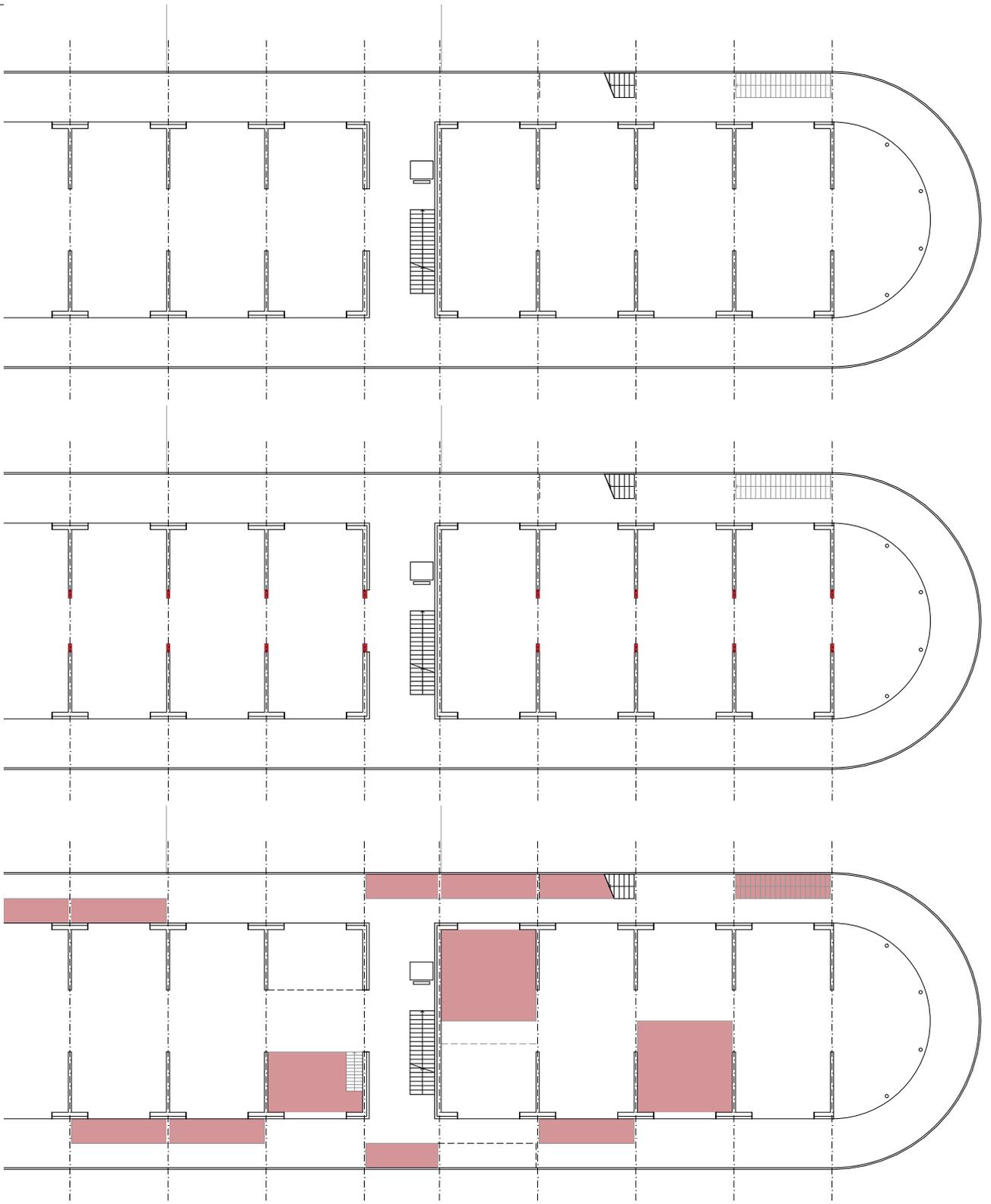


Abb. 229: Lufträume Regelgeschoß



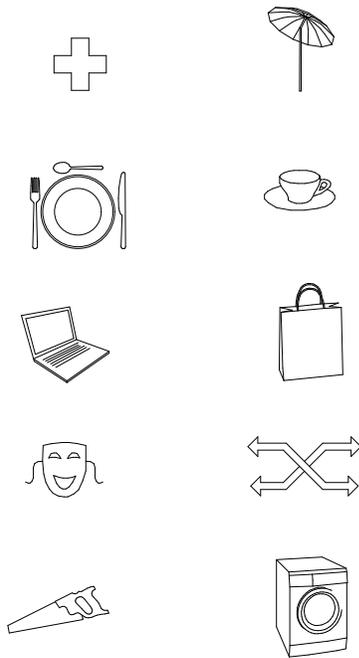


Abb. 230:  
Icons möglicher Gemeinschaftseinrichtungen

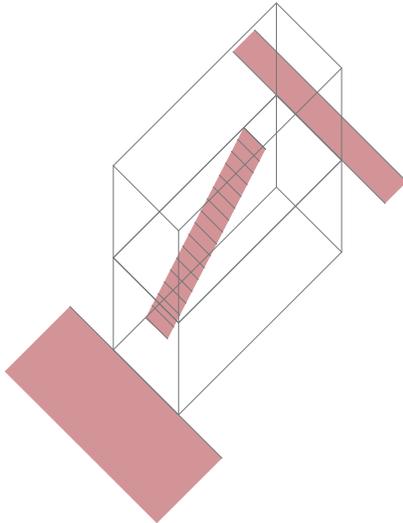


Abb. 231:  
Atelierwohnung

Der Raum zwischen den Schotten ist grundsätzlich keiner vordefinierten Nutzung behaftet, darin sind unterschiedliche Wohnformen, Gemeinschaftseinrichtungen oder Arbeitstätigkeiten denkbar. Im Erdgeschoß beispielsweise kann die jetzt bestehende KFZ-Werkstätte wieder neben anderen Geschäftsflächen wie Läden, Büroflächen, Werkstätten, Atelierflächen, Galerien und Arztpraxen untergebracht werden. Auch nutzungsoffene Flächen für die Bewohner/innen finden im Gebäude Platz. Die vordefinierten Gemeinschaftseinrichtungen bestehen aus: Küche mit Gemeinschaftsraum, einer Bibliothek, Waschküche und Coworking-Arbeitsplätze.

Unterschiedliche Lebensweisen und Tätigkeiten der Bewohner erfordern ein unterschiedliches Angebot an Wohnraum:

### Atelierwohnungen

Die Kombination von Wohnen und Arbeiten erfordert verschiedene Ansprüche an den Raum und dessen Öffentlichkeit. Diese Wohnungen sind zweigeschoßig, wobei die Erdgeschoßfläche für Atelier-, Geschäft- oder Werkstättennutzung vorgesehen ist und ein durchgesteckter Kern mit integrierter Treppe die interne Verbindung mit der darübergelegenen Wohnfläche herstellt. Zusätzlich ist eine Erschließung über den Laubengang des ersten Obergeschoßes möglich, um flexibel auf Veränderungen reagieren und das Modell bei Bedarf trennen zu können.

### Maisonettwohnungen

Im zweiten und dritten Obergeschoß sind Maisonettwohnungen angeordnet; die Laubengängerschließung endet im zweiten Obergeschoß, um die Erschließungsfläche und die Belichtung des Innenhofes zu optimieren. Hierbei sind konventionell geschlossene und flexibel teilbare Modelle vorgesehen. Bei Letzteren ist die interne vertikale Erschließung im Freibereich angeordnet, über welche vier in sich funktionierende Kleinsteinheiten erreicht werden, welche je nach Bedarf zusammengeschlossen oder wieder getrennt werden können.

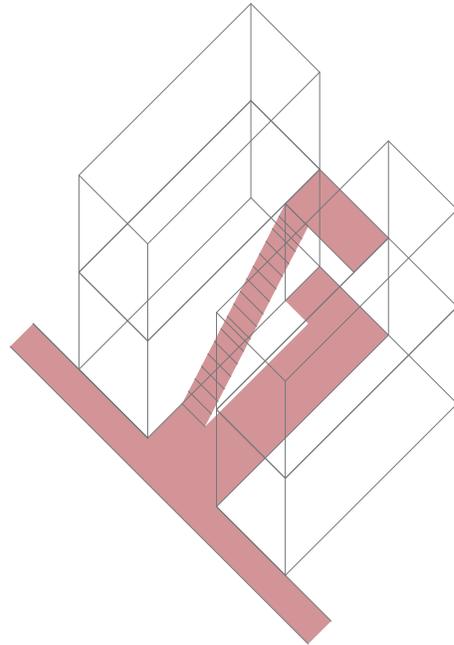


Abb. 232:  
Maisonettwohnung

### Clusterwohnungen

Wohngemeinschaften sind auf den ganzen Komplex verteilt. Die Bewohner verfügen über kleine private Schlaf-, Aufenthalts- und Sanitärräume, den Großteil der Tätigkeiten verrichten sie aber auf der gemeinschaftlichen Wohnfläche.

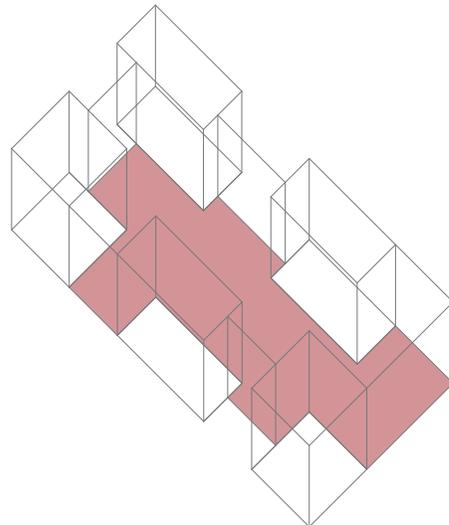
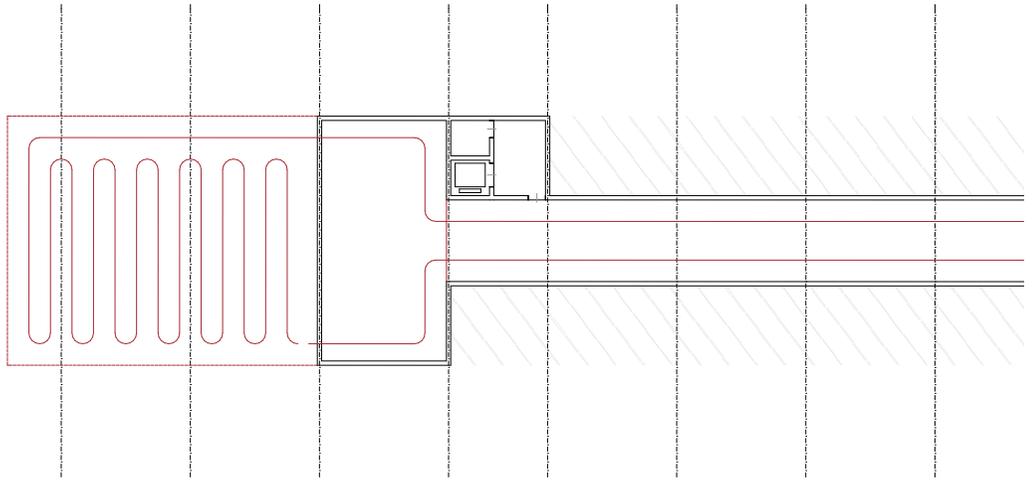
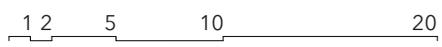
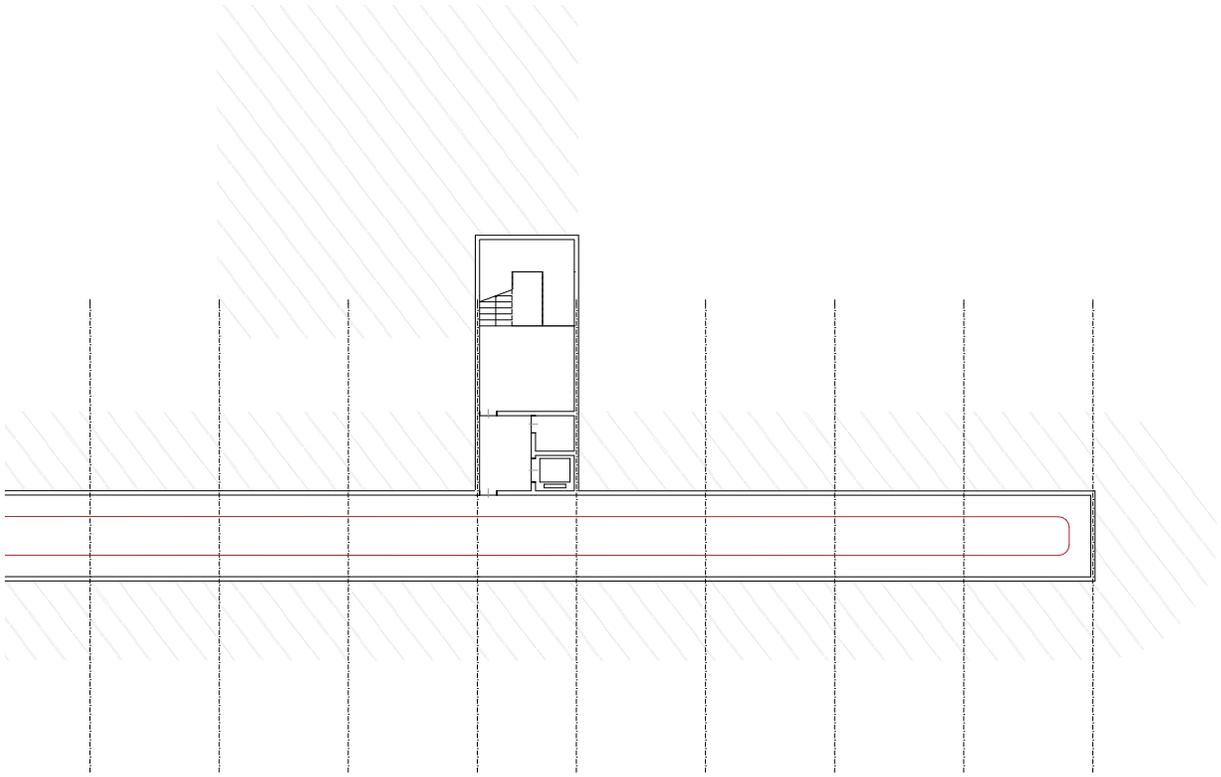
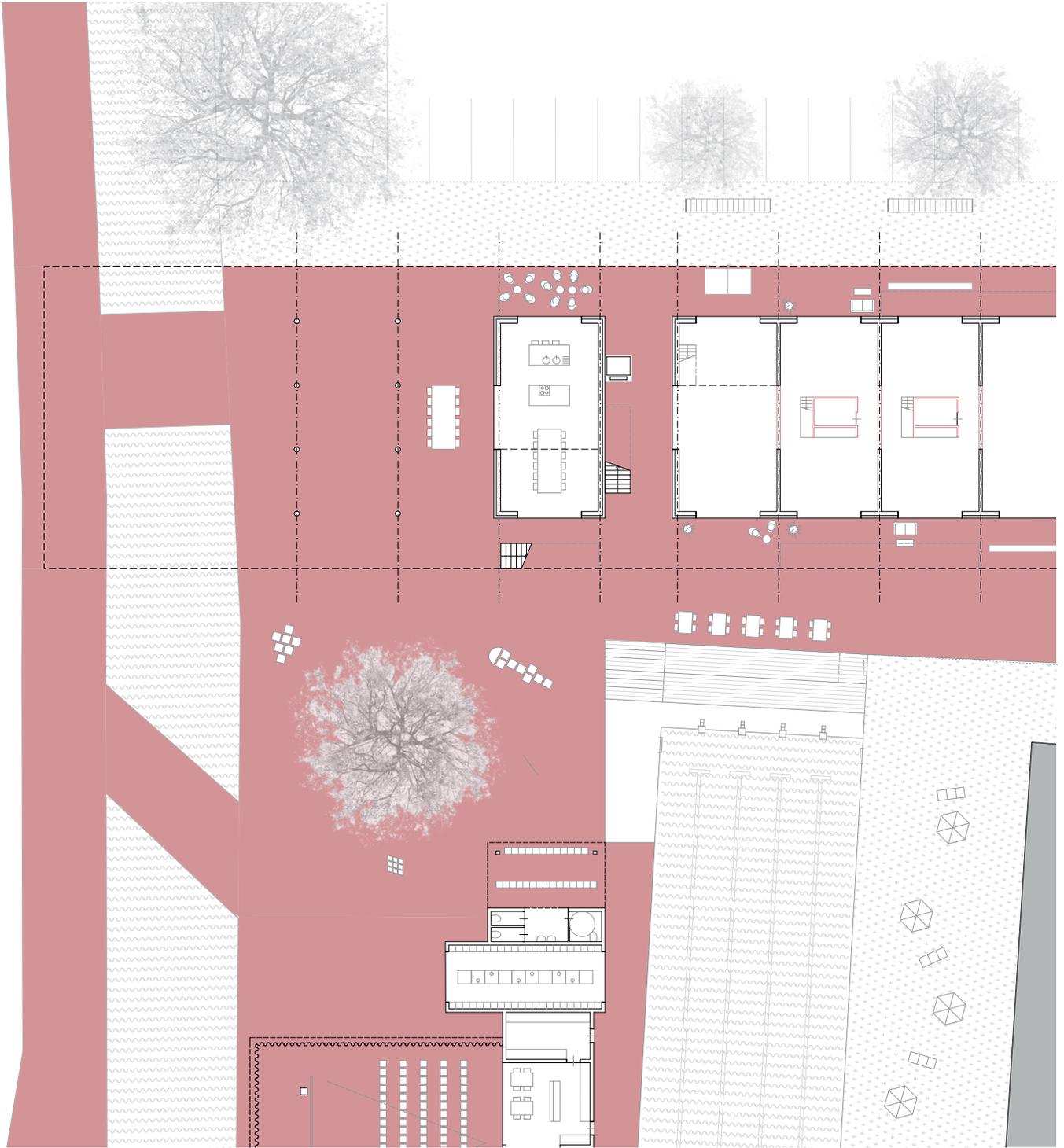
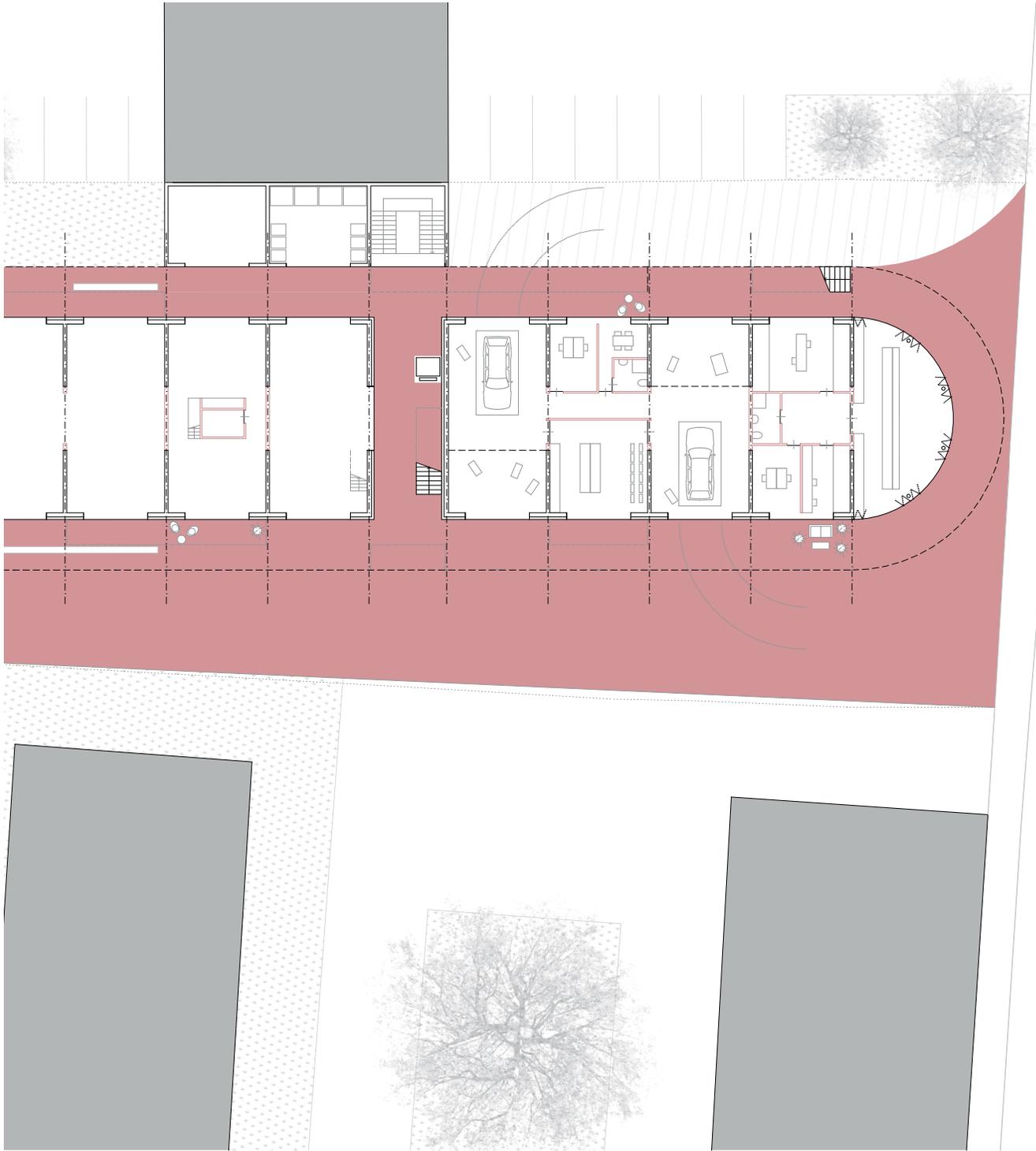


Abb. 233:  
Clusterwohnung

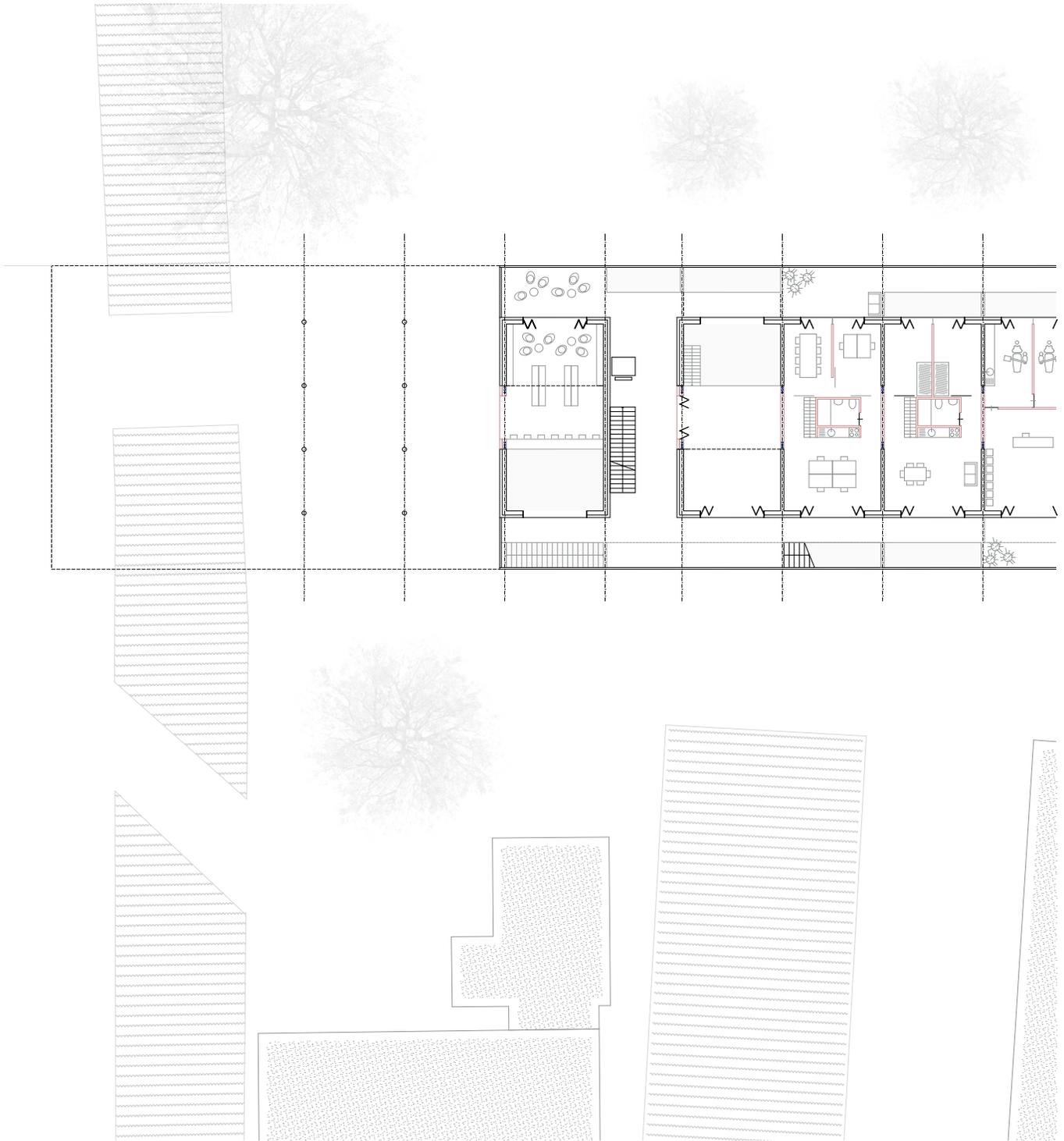


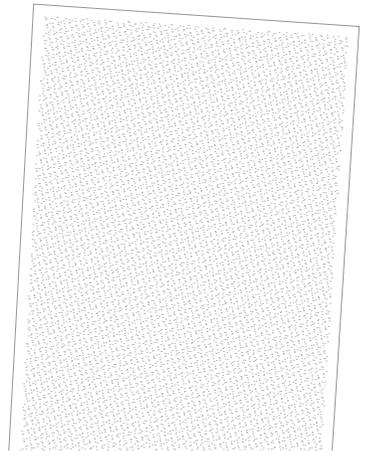
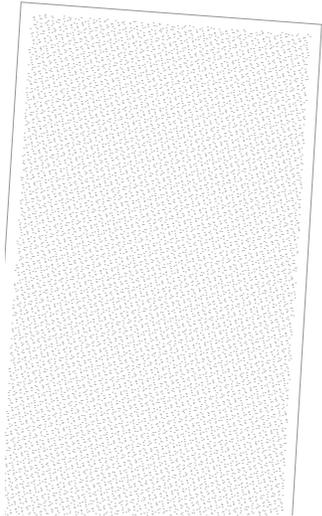
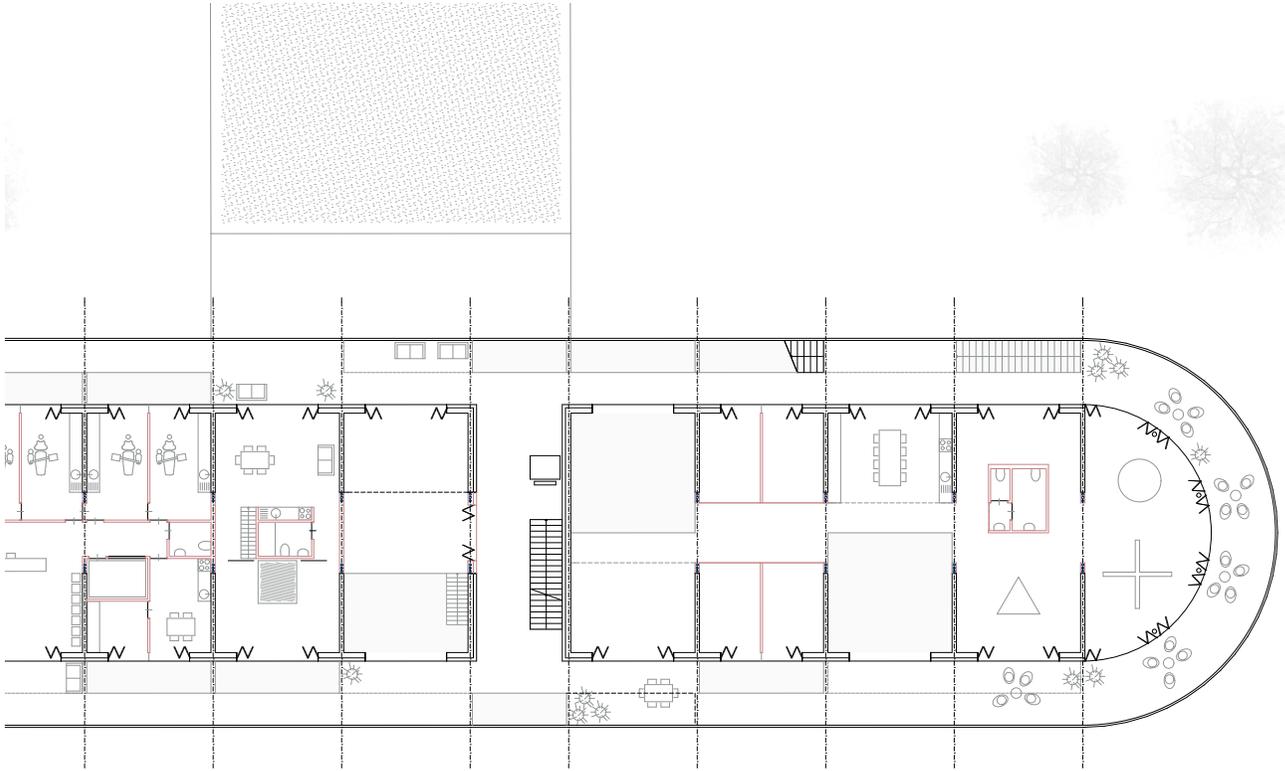






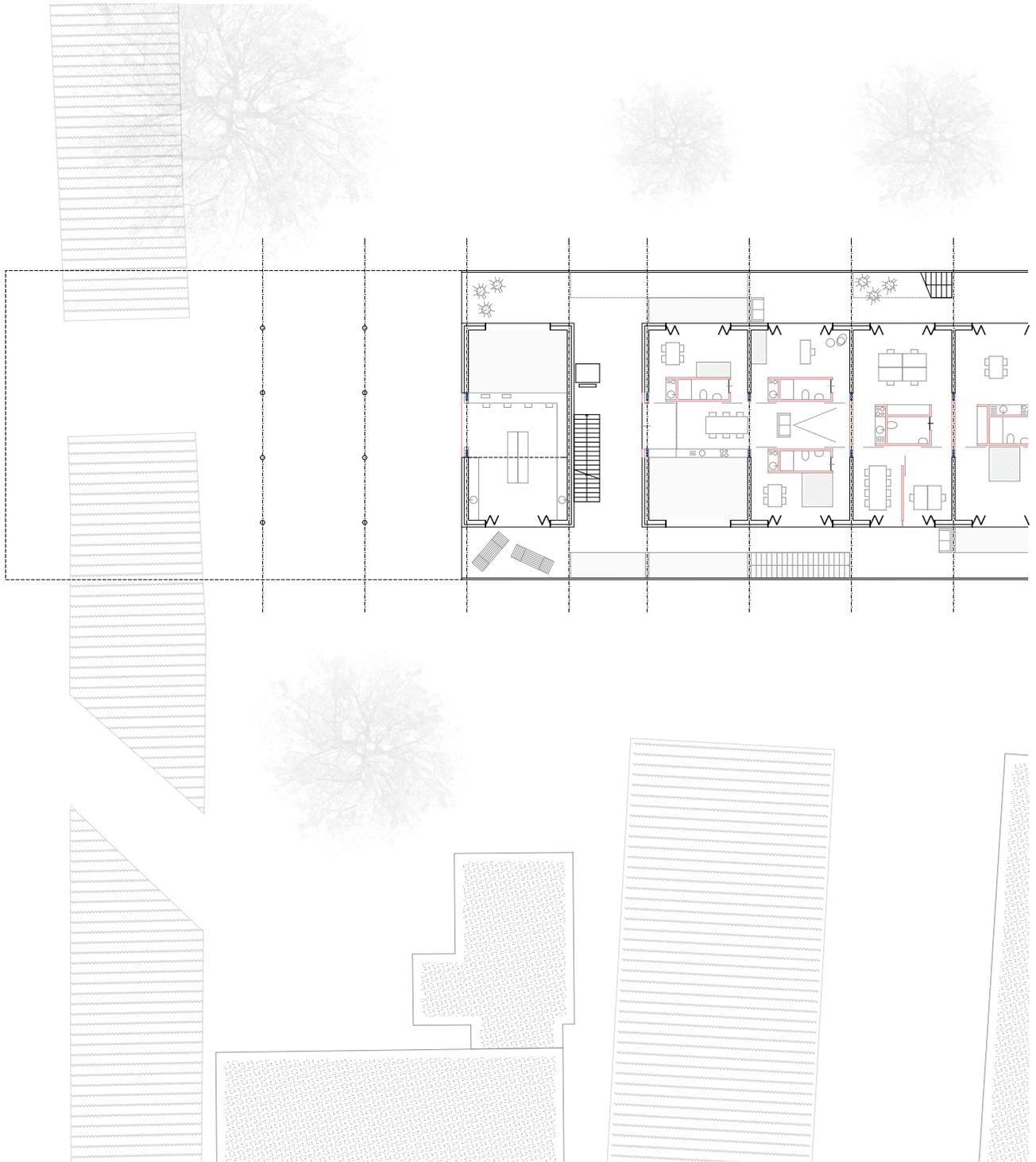
12 5 10 20

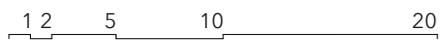
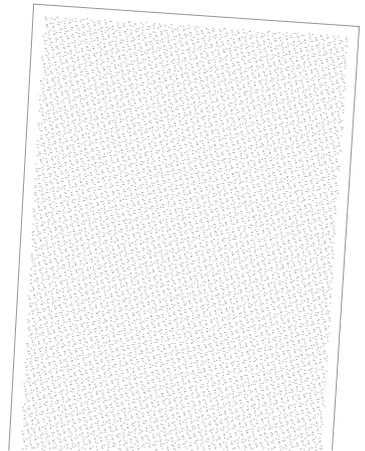
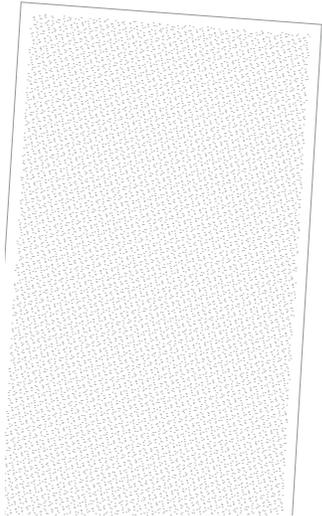
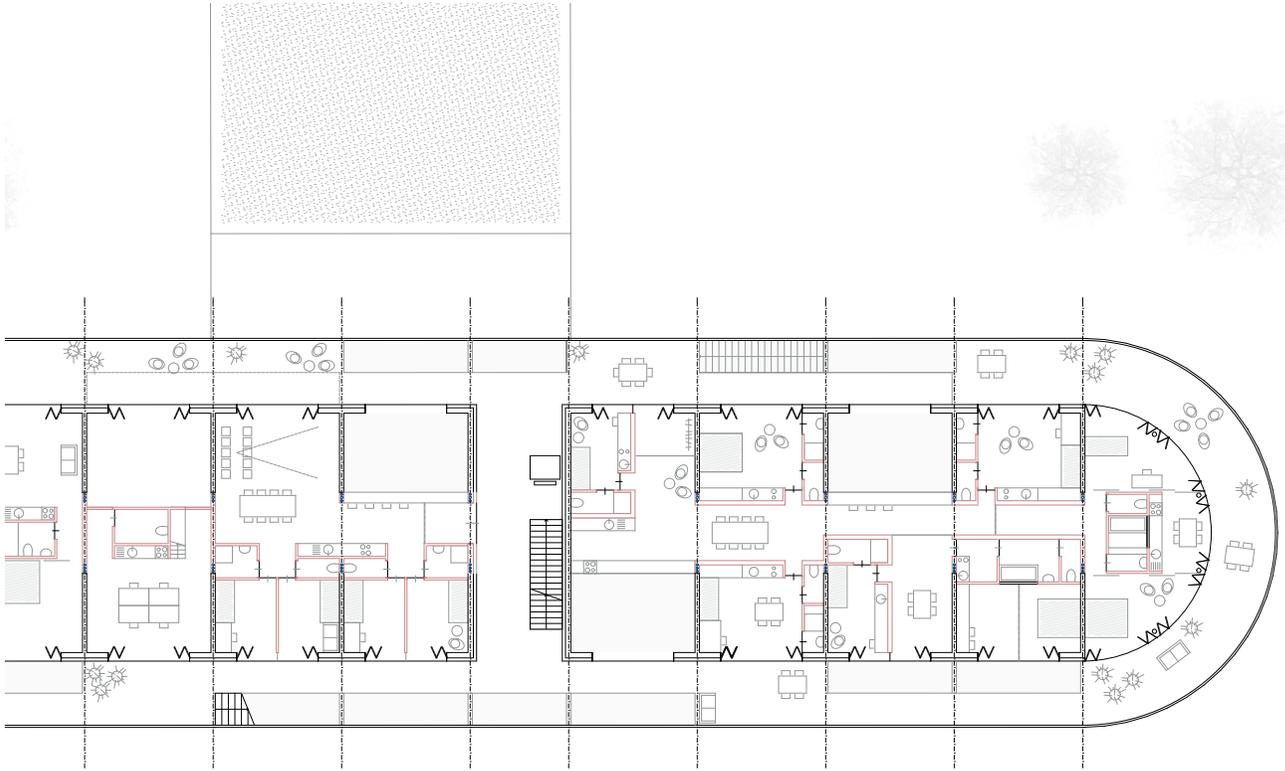


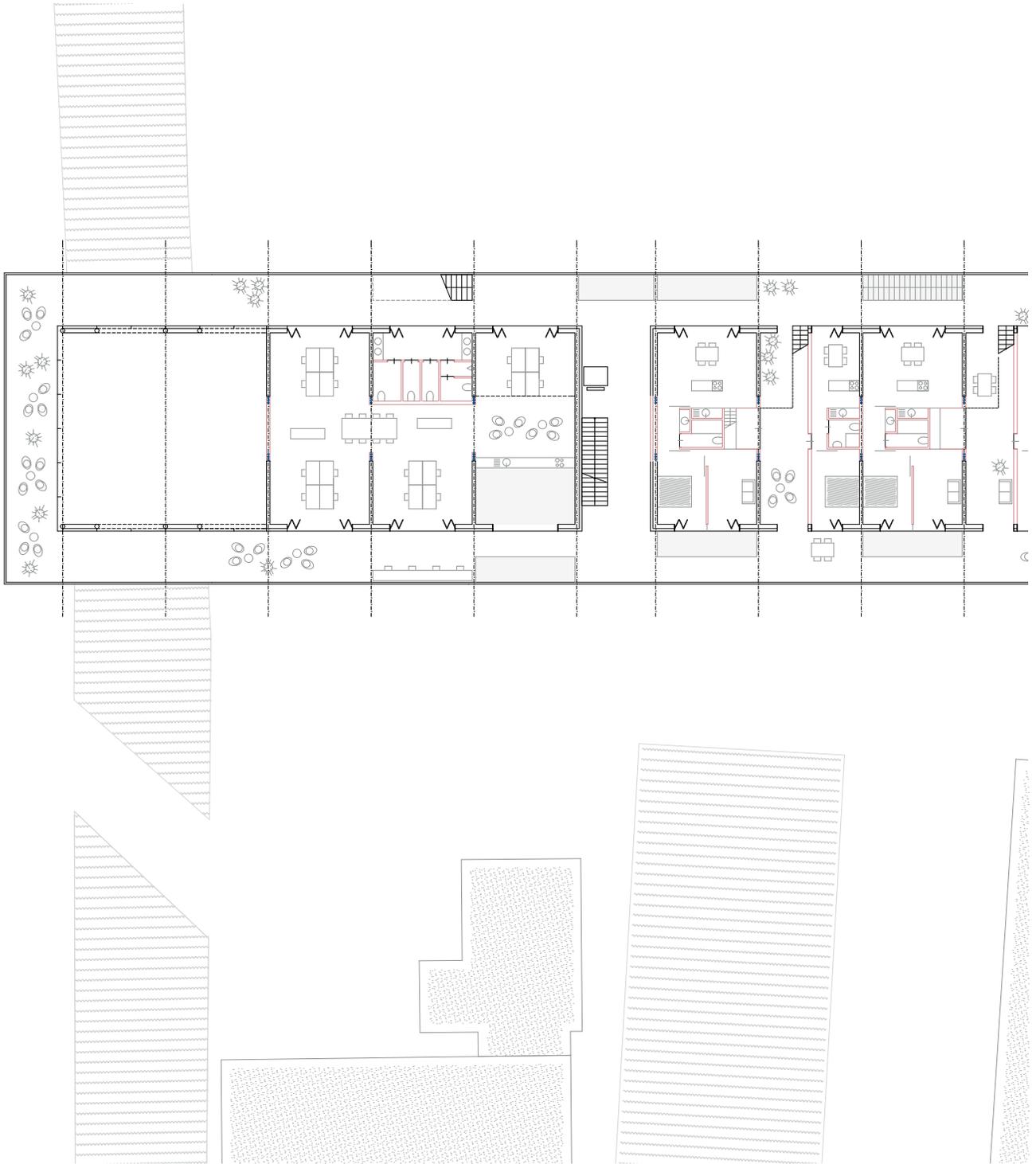


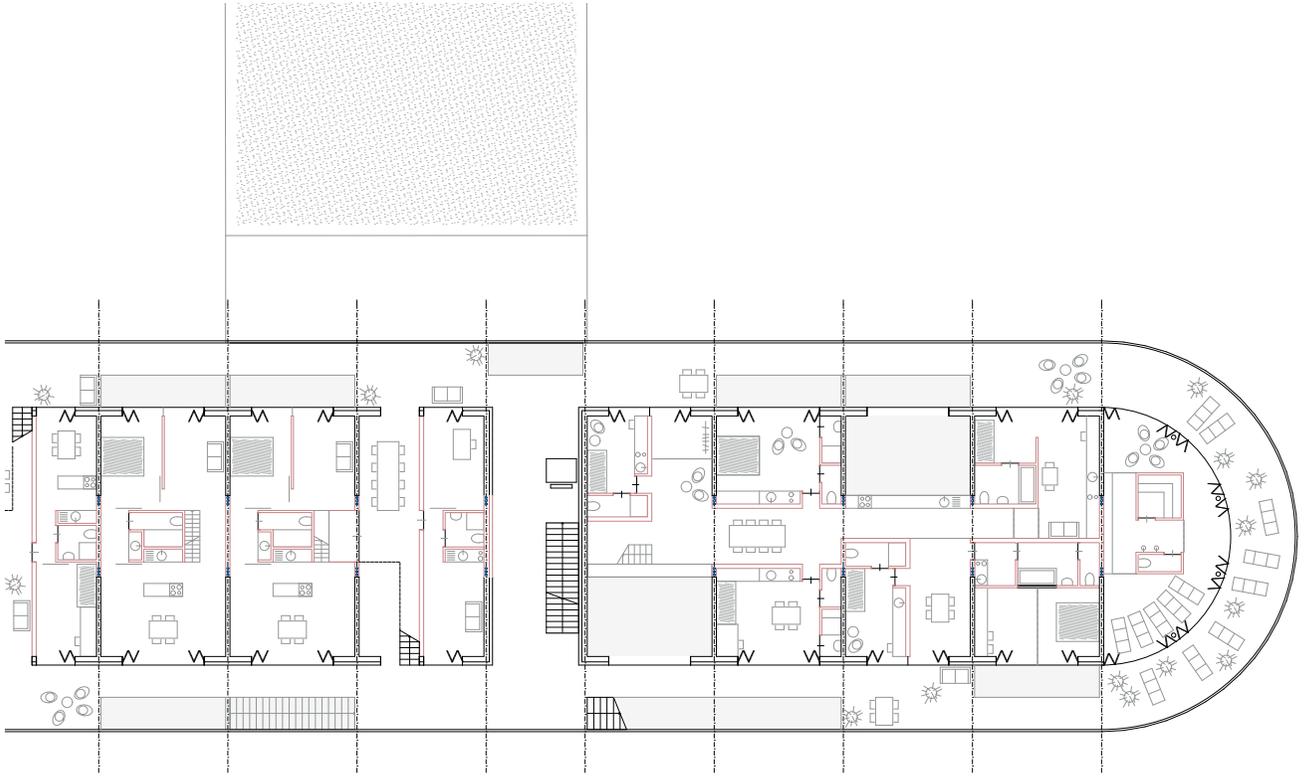
12 5 10 20

285









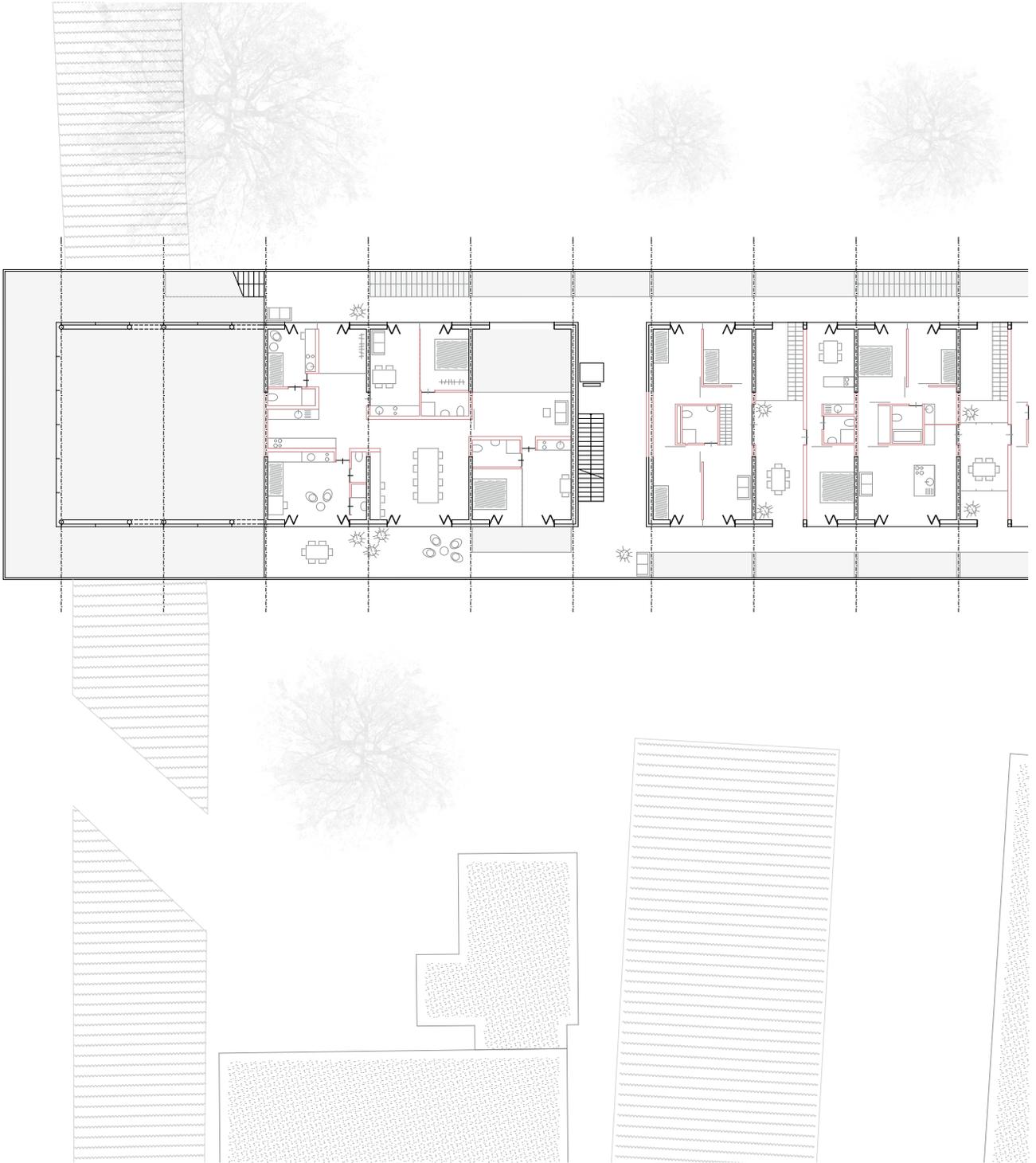
12

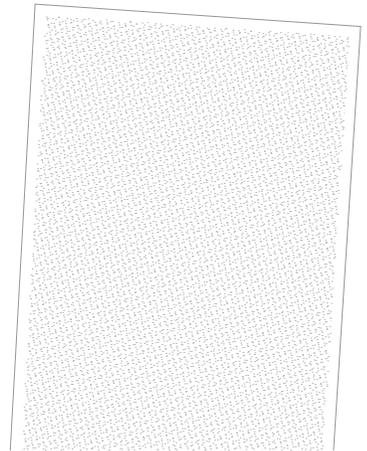
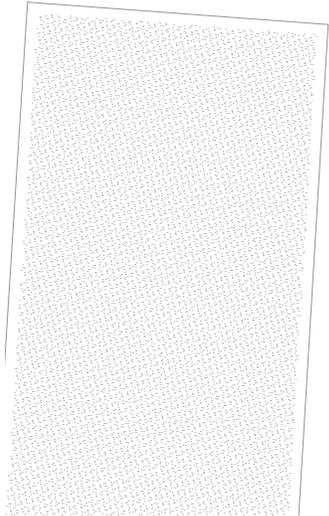
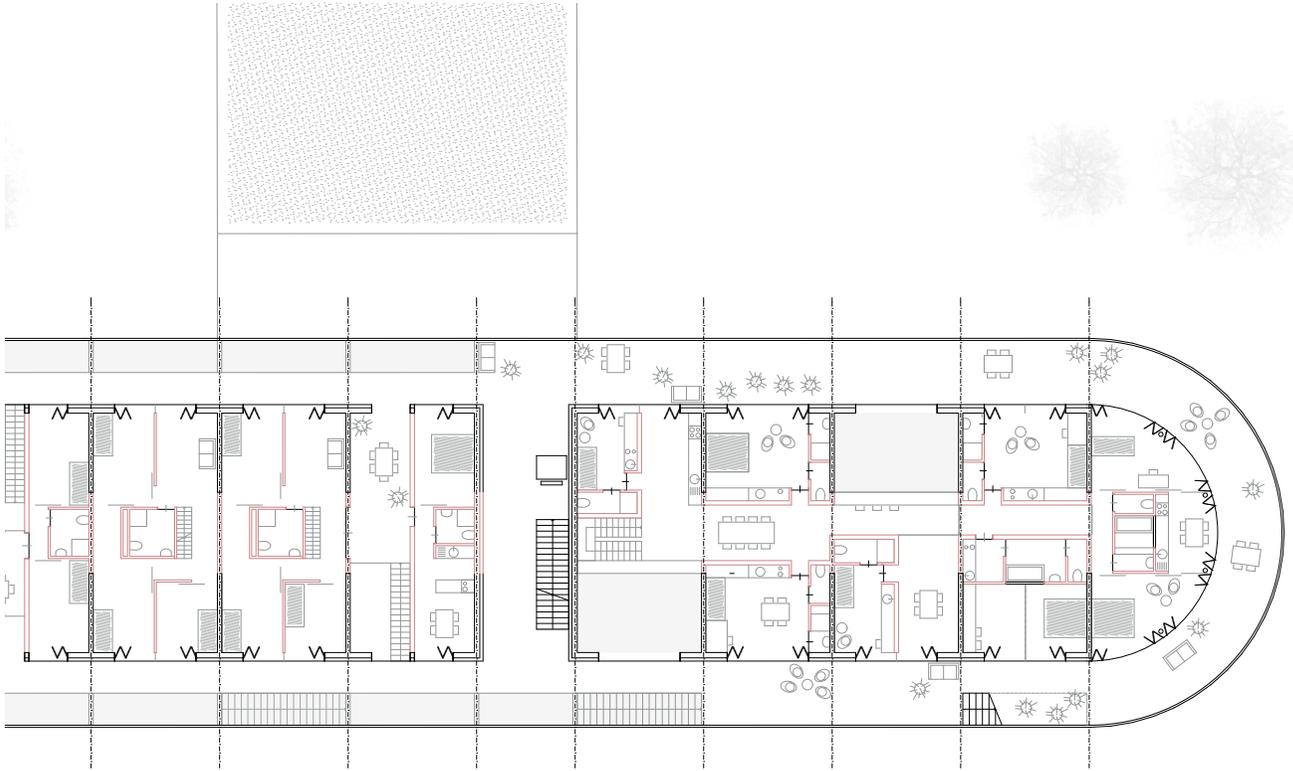
5

10

20

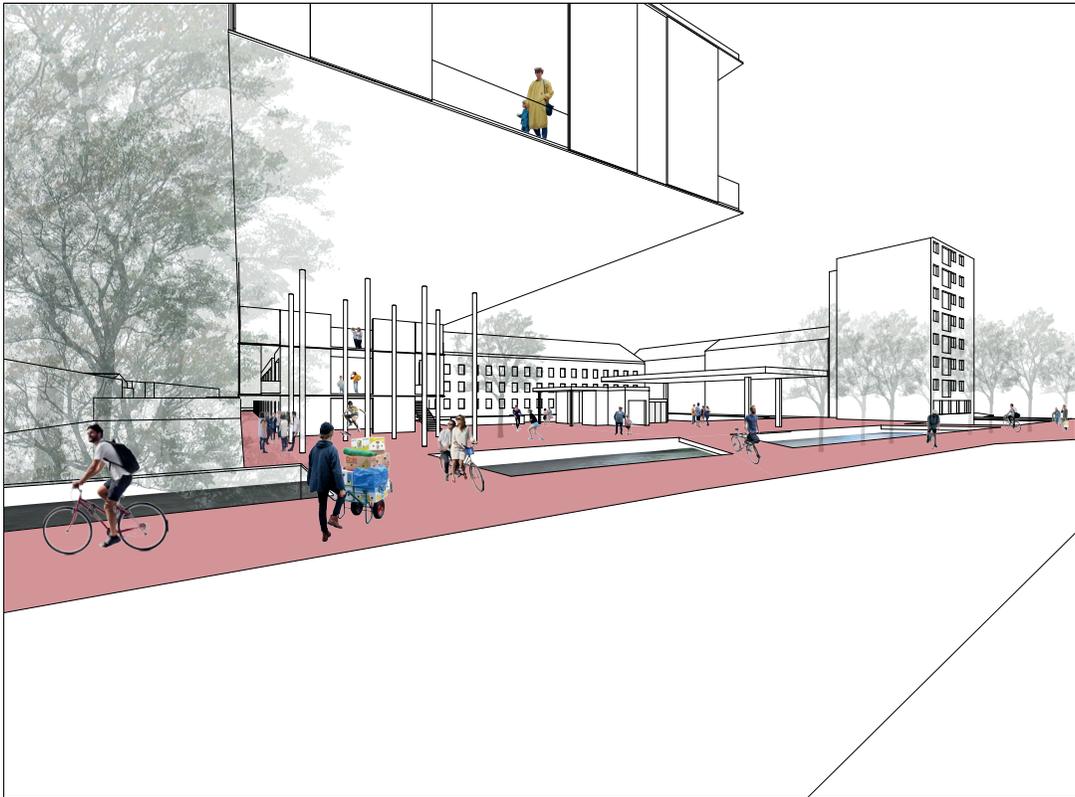
289





12 5 10 20

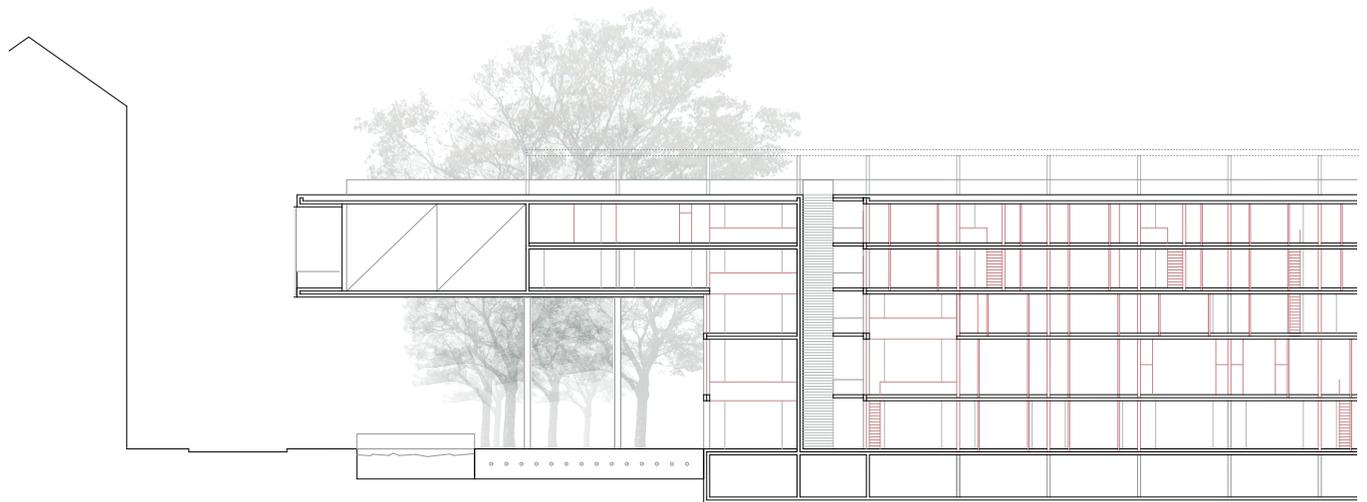
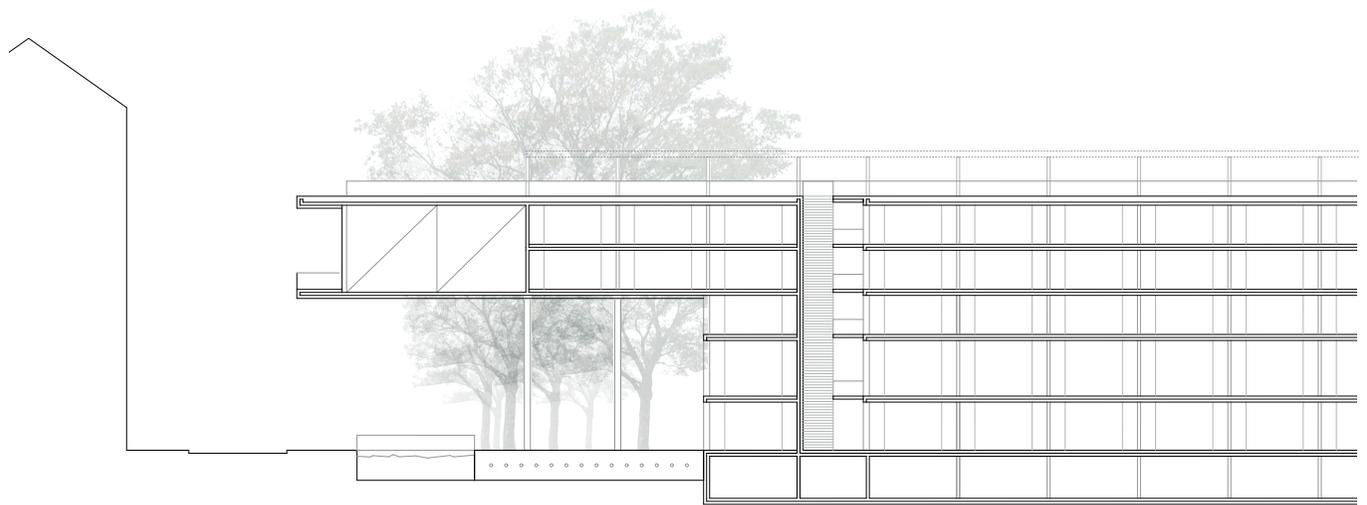
291



*Abb. 240:  
Perspektive Loggia*



Abb. 241:  
Perspektive Laubengang



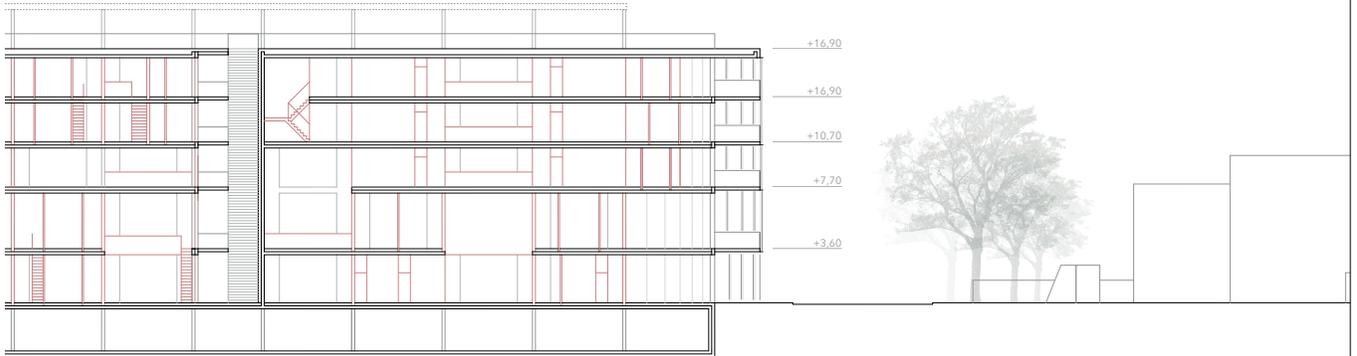
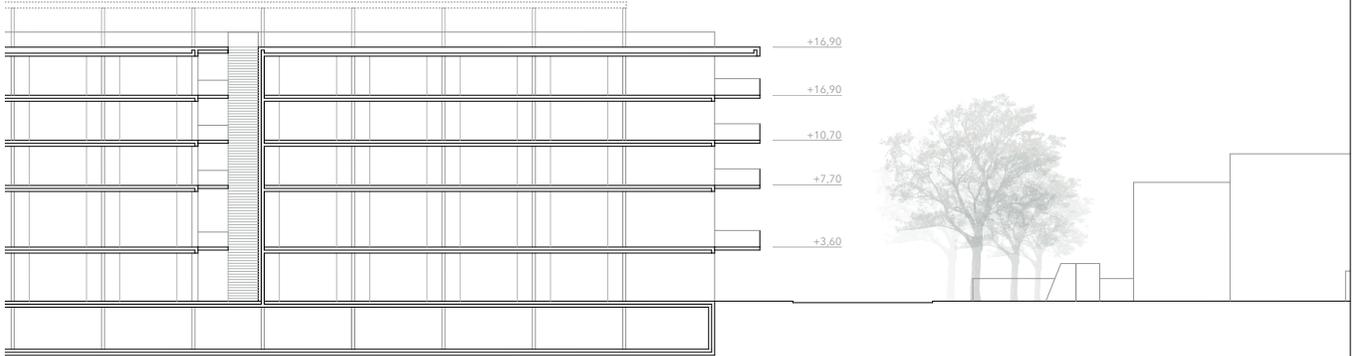
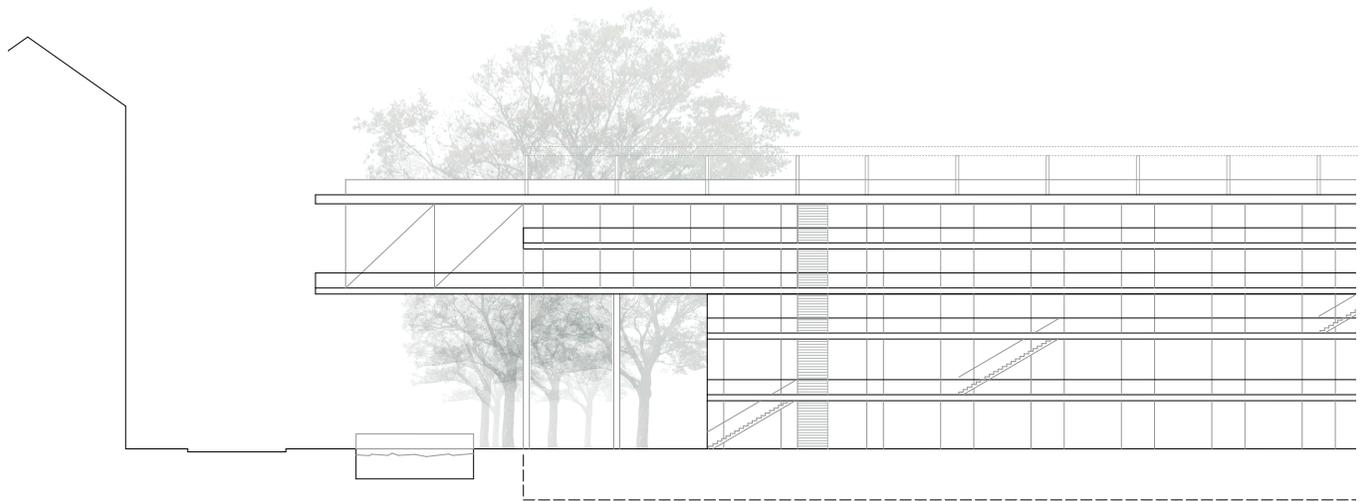
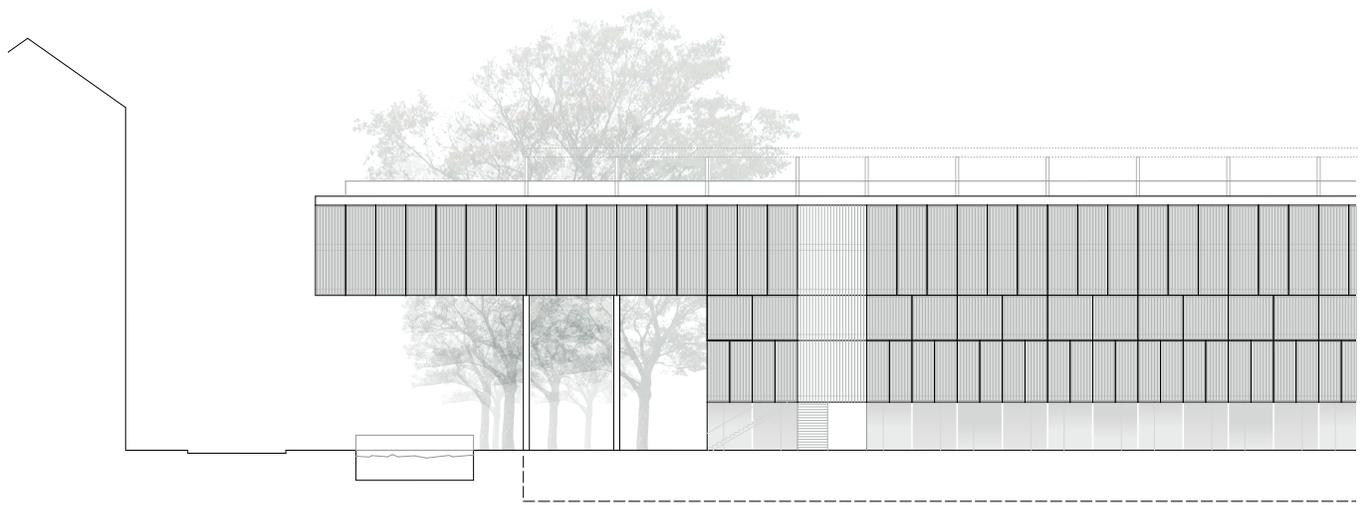


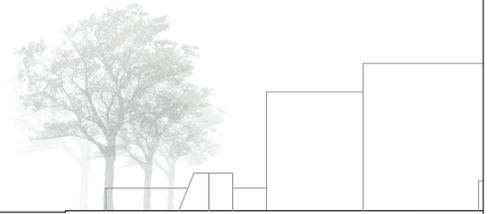
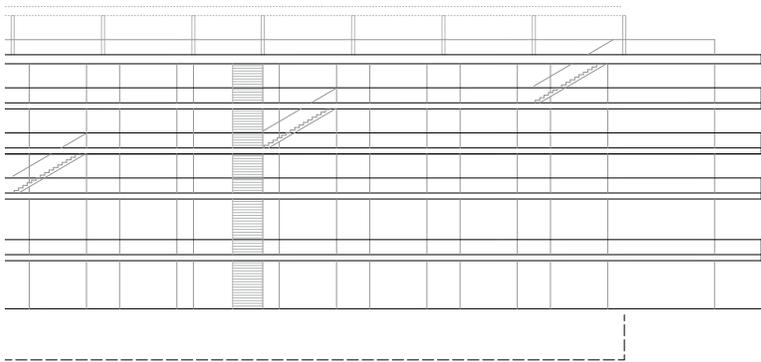
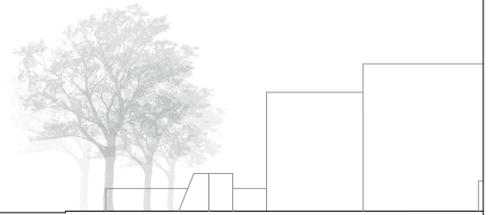
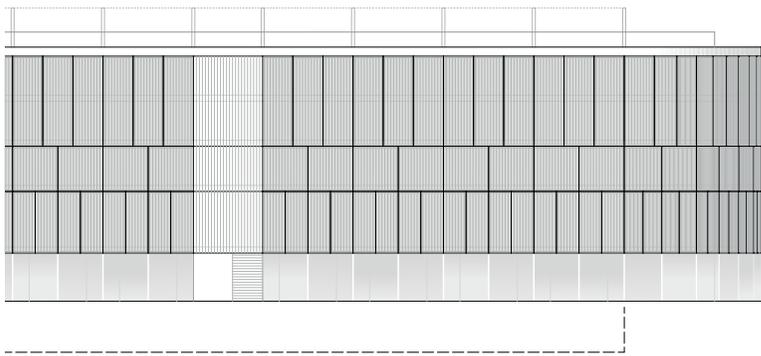


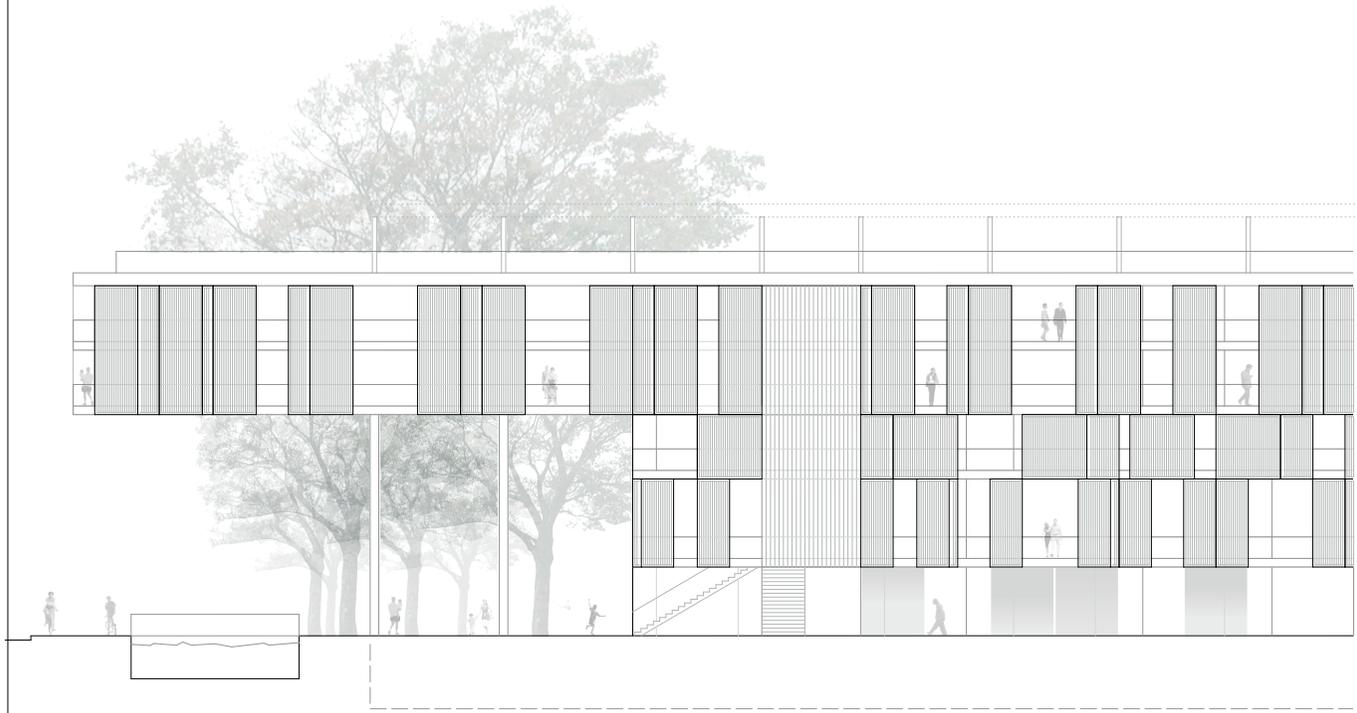
Abb. 244:  
*Perspektive Waschsalon*

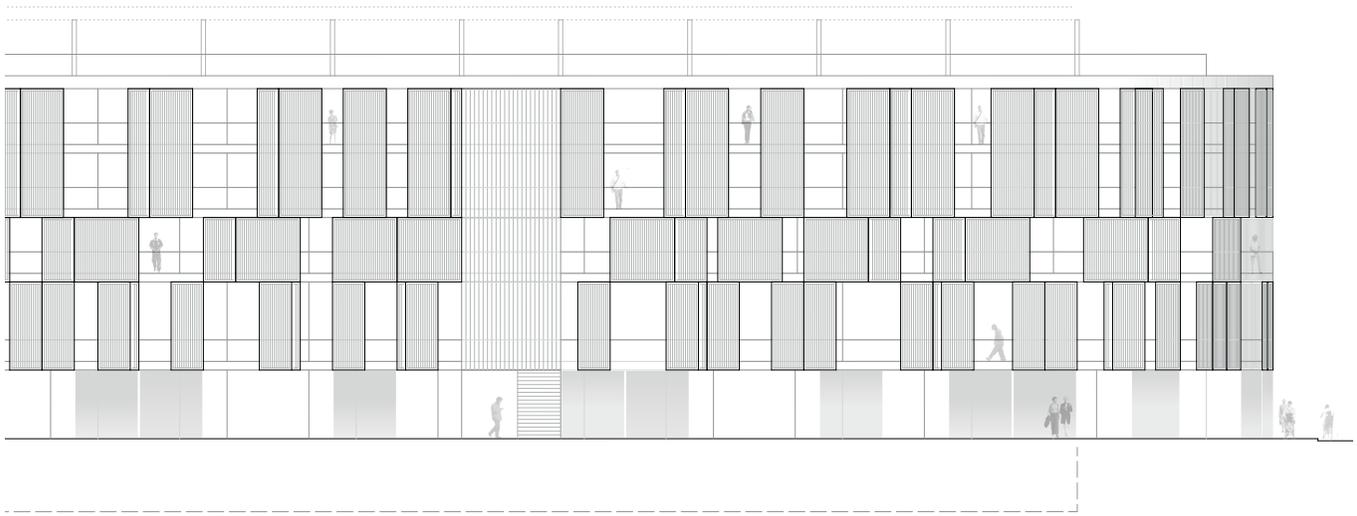


Abb. 245:  
Perspektive KFZ-Werkstätte









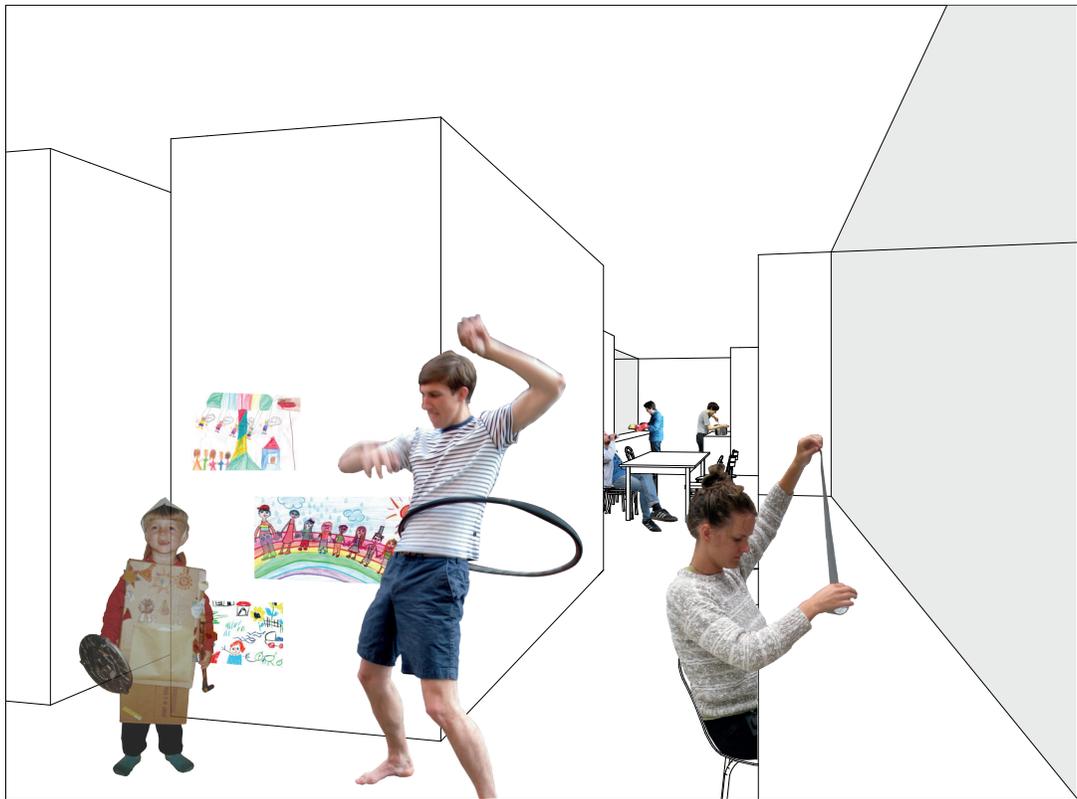


Abb. 249:  
*Perspektive Gemeinschaftsbereich Clusterwohnung*

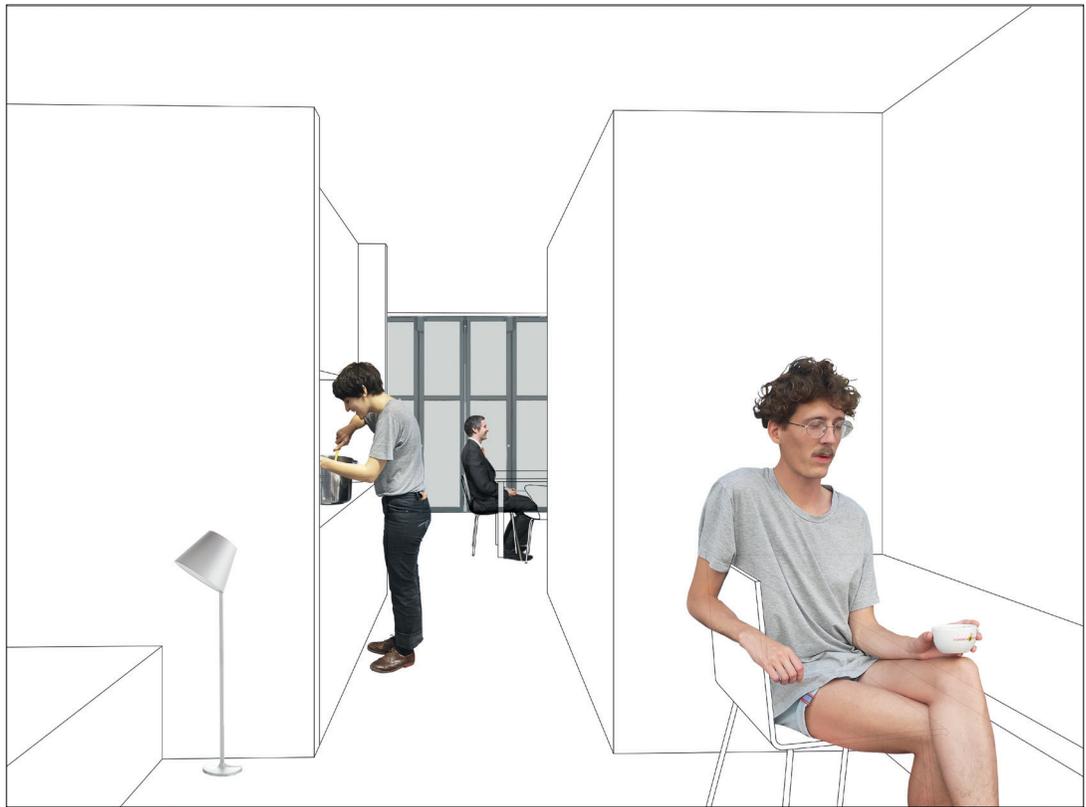
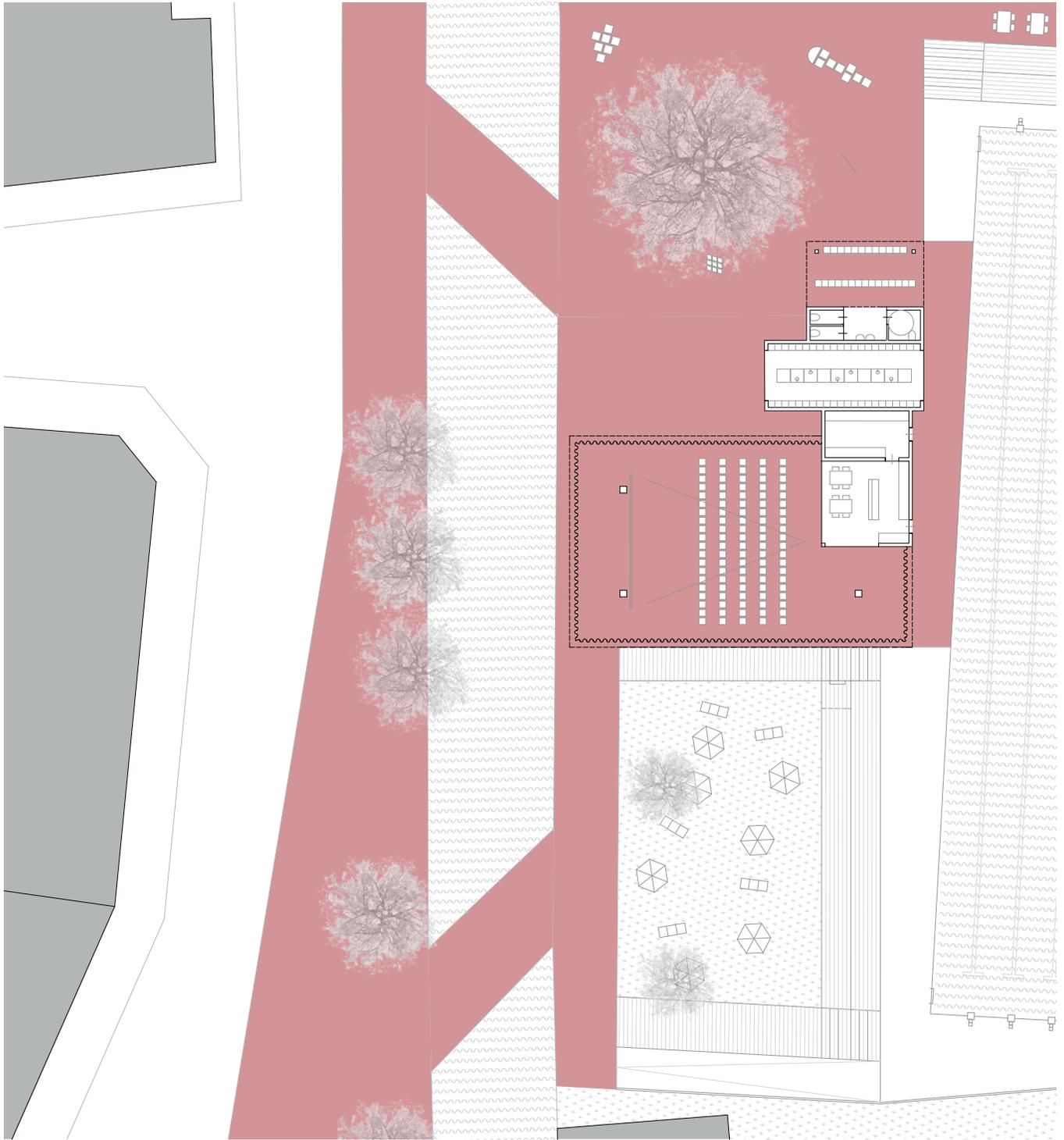
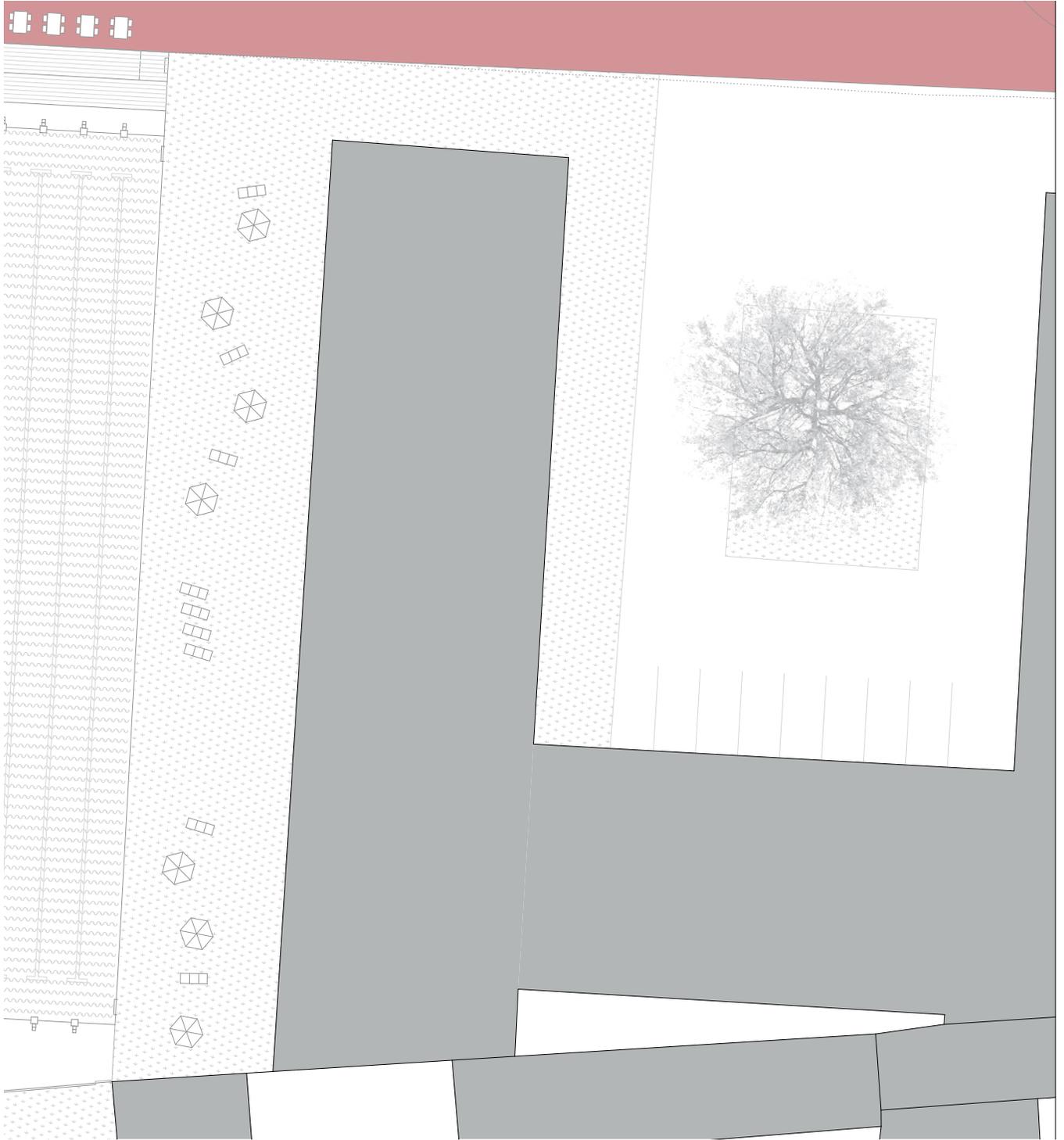


Abb. 250:  
*Perspektive Durchblick Clusterwohnung*





12

5

10

20

305

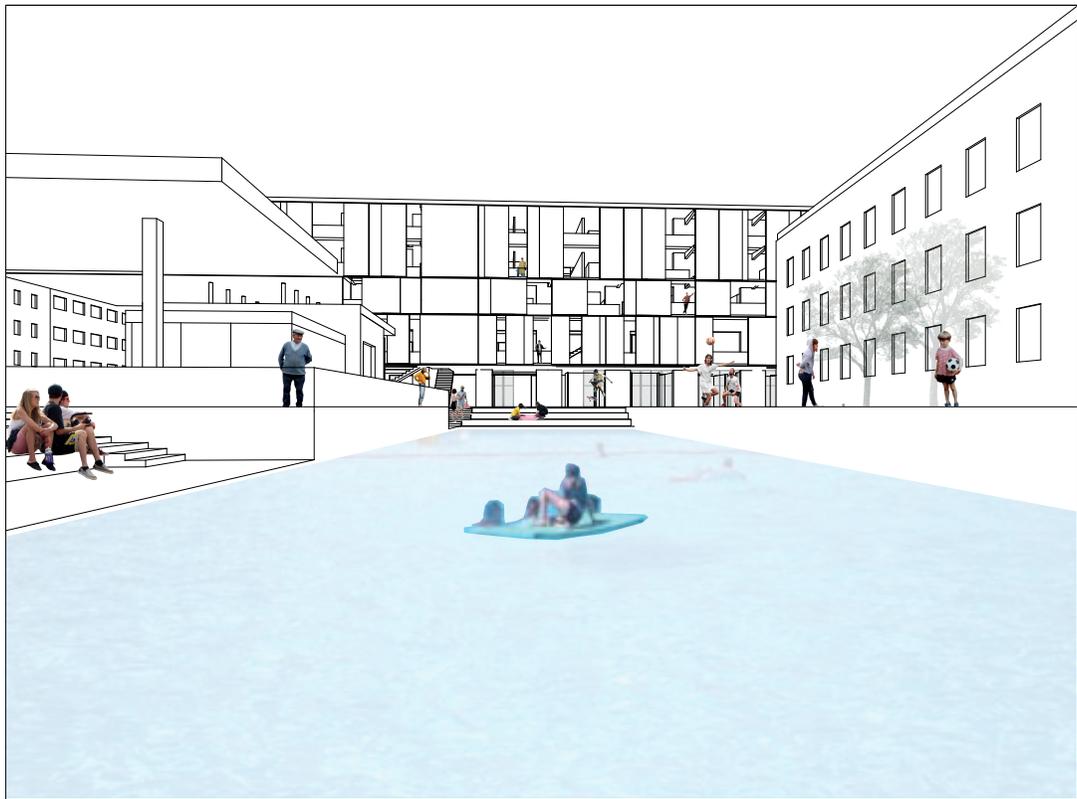


Abb. 252:  
*Perspektive Schwimmbad*



Abb. 253:  
*Perspektive Innenhof*



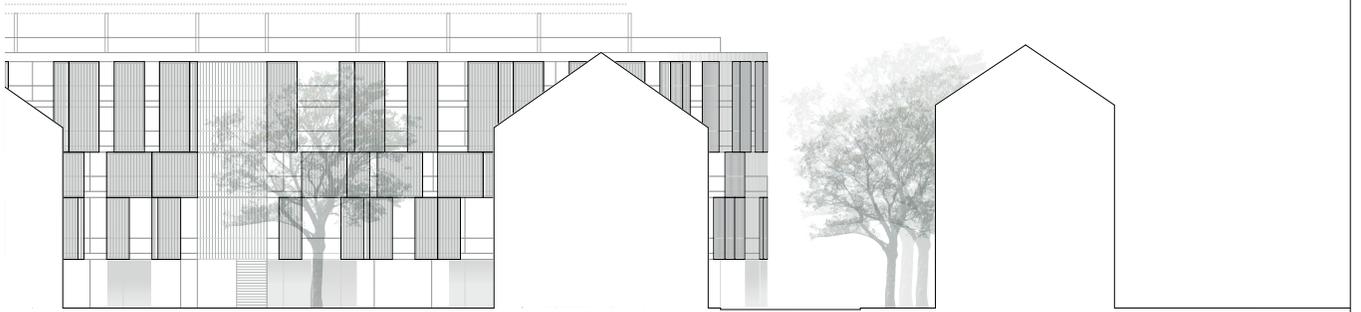






Abb. 255:  
*Perspektive Ausblick Mühlgang*



## 12. Bibliographie

### 12.1 Selbstständige Publikationen

- Allmayer-Beck**, Renate: Margarete Schütte-Lihotzkys Tätigkeit am Frankfurter Hochbauamt, in: Noever, Peter (Hg.): Margarete Schütte-Lihotzky. Soziale Architektur Zeitzeugin eines Jahrhunderts, Wien 1993.
- Arendt**, Hannah: Vita activa oder vom tätigen Leben, München / Zürich 1981.
- Argan**, Giulio Carlo: Gropius und das Bauhaus, Reinbeck bei Hamburg 1962.
- Behne**, Adolf: Neues Wohnen - neues Bauen, Leipzig 1930.
- Bernoulli**, Hans: Die Stadt und ihr Boden, Zürich 1946.
- Blum**, Elisabeth: Wem gehört die Stadt? Stadt und Städtebau im Umbruch, in: Blum, Elisabeth (Hg.): Wem gehört die Stadt? Armut und Obdachlosigkeit in den Metropolen, Basel 1996.
- De Fries**, Heinrich: Wohnstädte der Zukunft. Neugestaltung der Kleinwohnungen im Hochbau der Großstadt, Berlin 1919.
- Engele**, Robert: Mühlgänge von Graz, Graz 2012, Online unter: [https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals\\_in\\_der\\_Steiermark/M%C3%BChlg%C3%A4nge\\_von\\_Graz](https://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Damals_in_der_Steiermark/M%C3%BChlg%C3%A4nge_von_Graz), (Stand: 16.09.2018).
- Eisen**, Markus: Vom Ledigenwohnheim zum Boardinghouse. Bautypologie und Gesellschaftstheorie bis zum Ende der Weimarer Republik, Berlin 2012.
- Fitz**, Angelika / **Ritter**, Katharina / Architekturzentrum Wien (Hg.): Assemble. How we build. Wie wir bauen, Zürich 2017.
- Gehl**, Jan: Leben zwischen Häusern. Berlin 2015.
- Hammerbacher**, Valerie / **Keuerleber**, Dorothee: Weißenhofsiedlung Stuttgart. Wohnprogramm der Moderne, Norderstedt 2002.
- Häußermann**, Hartmut / **Siebel**, Walter: Soziologie des Wohnens. eine Einführung in Wandel und Ausdifferenzierung des Wohnens, Weinheim 2000.
- Huber**, Victor Aimee: Die Wohnungsnot der kleinen Leute in großen Städten. Leipzig 1857.
- Jacobs**, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte. Frankfurt 1963.
- Katschnig-Fasch**, Elisabeth: Möblierter Sinn. Städtische Wohn- und Lebensstile, Wien 1998.
- Krohn**, Carsten: Mies van der Rohe. Das gebaute Werk, Basel 2014.
- Lackner**, Helmut: Der soziale Wohnungsbau in der Steiermark 1938 - 1945. Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark, Bd. XXXIV., Graz 1984.
- Land Oberösterreich, Direktion Soziales und Gesundheit, Abteilung Wohnbauförderung (Hg.)**: Wohnbau: Wege zur Wirtschaftlichkeit, Linz 2014.
- Maraschek**, Peter-Heinz: Graz, Strukturwandel einer Stadt im Lichte ihrer Bauvorschriften (1856 - 1968). Dissertation an der Karl-Franzens-Universität, Graz 2010.
- Morgan**, Conway Lloyd: Jean Nouvel. The Elements of Architecture, London 1998.
- Müller-Lyer**, Franz Carl: Die Familie, München 1912.
- Naumann**, Friedrich: Neudeutsche Wirtschaftspolitik, Berlin-Schöneberg 1906.

## 12. Bibliographie

**Nierhaus, Irene:** ARCH6. Raum, Geschlecht, Architektur. Wien 1999.

**Never, Peter (Hg.):** Margarete Schütte-Lihotzky. Soziale Architektur Zeitzeugin eines Jahrhunderts, Wien 1993.

**Nograsek, Marlies:** Werturteile im Vergleich an ausgewählten Wohnanlagen in Graz, Dissertation an der Technischen Universität Graz, Graz 2001.

**Österreichisches Institut für Bautechnik (Hg.):** OIB-Richtlinien. Begriffsbestimmungen. OIB 330 014/15, Wien 2015.

**Perlinger, Ines:** Diplomarbeit. Franz Schuster. Siedlungsbau der Nachkriegszeit in Wien 1945-1960, Wien 2016.

**Rossi, Aldo:** Die Architektur der Stadt. Skizze zu einer grundlegenden Theorie des lebensmodeelen, Basel 2015.

**Senarclens de Grancy, Antje:** Keine Würfelwelt. Architekturpositionen einer „bodenständigen“ Moderne. Graz 1918 - 1938, Graz 2007.

**Senoner, Stefan:** Der soziale und geförderte Wohnbau in der autonomen Provinz Bozen-Südtirol, Graz 2017.

**Sieder, N. / Pirhofer, N.:** Zur Konstitution der Arbeiterfamilie im roten Wien, o. O. o. J.

**Smart Quadrat Projektentwicklungs GmbH (HG.):** Smart City Graz Mitte - Baufeld Nord. Auslobung zu einem einstufigen, geladenen, baukünstlerischen Realisierungswettbewerb nach dem Grazer Modell, Graz 2017.

**Terlinden, Ulla:** Baulich-räumliche HERRschaft. Bedingungen und Veränderungen, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis 4, München 1980.

**Uhlig, Günther:** Kollektivmodell „Einküchenhaus“, Giessen 1981.

**Verhovsek, Sigrid:** Stadt: Relation(en) von Architektur und Politik am Schauplatz Graz, Graz 2012.

**Weihsmann, Helmut:** Das rote Wien. Sozialdemokratische Architektur und Kommunalpolitik 1919 - 1934, Wien 2002.

**Welzig, Maria:** Josef Frank (1885-1967). Das architektonische Werk, Wien 1998.

**Wilson, Elizabeth:** Begegnung mit der Sphinx. Stadtleben, Chaos und Frauen, Basel / Berlin / Boston 1993.

**Zankel, Felix:** Diplomarbeit. Die Zeile der 50er. Vitalisierung einer 50er Jahre Siedlung, Graz 2012.

**Zimmerl, Ulrike:** Siedlung und Siedlerbewegung im Wien der Zwischenkriegszeit, Wien 2002.

## 12.2 Unselbstständige Publikationen

**Adler**, Leo: Grundrissbildung und

Wohnungsgestaltung. Bemerkungen zu Arbeiten von Alexander Klein, in: Wasmuths Monatshefte für Baukunst, 12, Berlin 1928, S.74-83.

**Adler**, Victor: Die Lage der Ziegelerbeiter, in Tesarek, Anton (Hg.): Victor Adler aus seinen Reden und Schriften, Wien 1947, S. 179-187.

**Aureli**, Pier Vittorio: Means to an End: The Rise and Fall of the Architectural Project of the City, in: Aureli, Pier Vittorio (Hg.): The City as a Project, Berlin 2013, S. 14-38.

**Bahner**, Olaf / **Böttger**, Matthias: Anschluss gesucht, in: Bahner / Olaf, Böttger / Matthias, Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016.

**Barr**, Helen: Frankfurt 1929: Der Kongress tagt – eine Rekonstruktion des CIAM II, in: Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929/2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d'Architecture Moderne, Berlin 2011, S. 27-38.

**Bartl**, Angelika: Politische Privatheit. Zu einem anti-essenzialistischen Konzept am Beispiel von Laura Horellis Videoarbeit „The Terrace“, in: Nierhaus, Irene / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kunst, Bielefeld 2014, S. 203-221.

**Behne**, Adolf: Dammerstock [1930], in: Schwarz, Felix / Gloor, Frank (Hg.): Die Form. Stimme des Deutschen Werkbundes 1925-1934, Gütersloh u. a. 1969, S. 168-174.

**Block**, Fritz: Haus und Wohnung des modernen Menschen, in: Block, Fritz (Hg.): Probleme des Bauens, Potsdam 1928, S. 87-115.

**Bourdieu**, Pierre: Ortseffekte, in: Bourdieu, Pierre: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft, Konstanz 1998, S. 159-168.

**Bürklin**, Thorsten: Lifestyle-Wohnen. Oder: warum will keiner mehr Verantwortung übernehmen, in: Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929/2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d'Architecture Moderne, Berlin 2011, S. 157-169.

**Czeike**, Felix: Wiener Wohnbau vom Vormärz bis 1923, in: Mang, Karl (Hg.) / Czeike, Felix (Hg.): Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923-1934 Ausstrahlung, Wien 1977, S. 49-64.

**De Wit**, Wim: Die Amsterdamer Schule und die städtische Wohnbaupolitik, in: Mang, Karl (Hg.) / Czeike, Felix (Hg.): Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923-1934 Ausstrahlung, Wien 1977, S. 13-24.

**Deutsche Gartenstadt-Gesellschaft** (Hg.): Unseren Kriegsinvaliden Heim und Werkstatt, in Gartensiedlungen. Denkschrift der Deutschen Gartenstadt-Gesellschaft über den Dienst des Vaterlands an den Kriegsinvaliden und den Hinterbliebenen der gefallenen Krieger, Leipzig 1915.

**Ebenezer**, Howard: Garden cities of to-morrow, in: Institut für Stdttebau TU Graz (Hg.): Schlüsseltexte zum Stdttebau, Graz 2006, S. 27-32.

**Farwick**, Heiner: Qualitäten des Wohnens, in: Bahner / Olaf, Böttger / Matthias, Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016.

## 12. Bibliographie

- Frank, Josef:** Das Haus als Weg und Platz [1931], in: Bojankin, Tano / Long, Christopher / Meder, Iris (Hg.): Josef Frank. Schriften, Bd.2, Wien 2012, S. 198-208.
- Frank, Josef:** Der Gschnas fürs G'müt und der Gschnas als Problem [1927], in: Meder, Iris (Hg.): Josef Frank. Eine Moderne der Unordnung, Salzburg 2008, S. 130-134.
- Frank, Josef:** Drei Behauptungen und ihre Folgen [1927], in: Meder, Iris (Hg.): Josef Frank. Eine Moderne der Unordnung, Salzburg 2008, 135-136.
- Frank, Josef:** Fassade und Interieur [1927/28], in: Meder, Iris (Hg.): Josef Frank. Eine Moderne der Unordnung, Salzburg 2008, S. 137-139.
- Fülscher, Bernadette:** 99 mal Wohnen. Eine literarische Raumkonstruktion von Georges Perec, in: Nierhaus, Irene (Hg.) / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen Zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur, Bielefeld 2014, S. 245-259.
- Hartmann, Johanna:** Möbel, Pläne, Körper. Lehrstücke des Wohnens in den 1950er Jahren, in: Nierhaus, Irene / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kunst, Bielefeld 2014, S. 39-56.
- Heide, Tim / von Beckrath, Verena:** Dichte als Möglichkeit, in: Bahner / Olaf, Böttger / Matthias, Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016.
- Giedion, Sigfried / Huber, Dorothee** (Hg.): Befreites Wohnen, Frankfurt am Main 1985.
- Gut, Albert: Wohnungswechsel, in: Albrecht u. a. (Hg.): Handwörterbuch des Wohnungswesens, Jena 1930, S. 838-842.
- Griffin, Matthew:** Stadt verhandeln, in: Bahner / Olaf, Böttger / Matthias, Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016.
- Hertzberger, Hermann:** Vielfalt im Wohnungsbau - Gedanken und Projekte, in: Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929/2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d'Architecture Moderne, Berlin 2011, S. 99-108.
- Hofmann, Rainer:** Gnadenlos Privat, in: Bahner / Olaf, Böttger / Matthias, Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016.
- Janssen, Jörg:** Sozialismus, Sozialpolitik und Wohnungsnot, in: Helms, Hans / Janssen, Jörg (Hg.): Kapitalistischer Städtebau. Analysen, Berlin 1971, S. 49-94.
- Jocher, Thomas:** Grundriss im Wandel, in: Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929/2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d'Architecture Moderne, Berlin 2011, S. 124-136.
- Kainrath, Wilhelm:** Die gesellschaftspolitische Bedeutung des kommunalen Wohnbaus im Wien der Zwischenkriegszeit, in: Mang, Karl (Hg.) / Czeike, Felix (Hg.): Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923-1934 Ausstrahlung, Wien 1977, S. 149-158.
- Kilian, Ulf:** Vorwort, in: Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929/2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d'Architecture Moderne, Berlin 2011, S. 6-10.
- Kramer, Ferdinand / Kramer, Lore:** Sozialer Wohnbau der Stadt Frankfurt am Main in den 20er Jahren, in: Mang, Karl (Hg.) / Czeike, Felix (Hg.): Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923-1934 Ausstrahlung, Wien 1977, S. 27-36.

**Kuchenbuch**, David: Spuren im Schnee.

Wohnbedürfnisforschung, Bewohnerkonstrukte und Bewohnererziehung in Deutschland und Schweden, 1920er bis 1950er Jahre [2010], in: Nierhaus, Irene (Hg.) / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen Zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur, Bielefeld 2014, S. 101-118.

**Le Corubiser**: Städtebau, Stuttgart 1979, in Institut für Städtebau TU Graz (Hg.): Schlüsseltexte zum Städtebau, Graz 200, S. 45-50.

**Lihotzky**, Grete: Rationalisierung im Haushalt, in: Das Neue Frankfurt (1927), H.1, S. 120-123.

**Lotz**, Wilhelm: Die Wiener Werkbundsiedlung, in: Die Form, Heft 7, Jg. 7, 1932, S. 201-204.

**Mang**, Karl: Architektur einer sozialen Evolution. Kommunalen Wohnbau der Gemeinde Wien zwischen dem Ende der Monarchie und dem Bürgerkrieg, in: Mang, Karl (Hg.) / Czeike, Felix (Hg.): Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923-1934 Ausstrahlung, Wien 1977, S. 67-88.

**Meder**, Iris: Die Sprache Josef Franks, in Ders. (Hg.): Josef Frank. Eine Moderne der Unordnung, Salzburg 2008, S. 31-51.

**Mengin**, Christine: 1929: Welcher Standardgrundriss? Und für welche soziale Klasse?, in: Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929/2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d'Architecture Moderne, Berlin 2011, S. 68-79.

**Mitscherlich**, Alexander: Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden, Frankfurt am Main 1976, in Institut für Städtebau TU Graz (Hg.): Schlüsseltexte zum Städtebau, Graz 2006, S. 89-98.

**Mohr**, Christoph: Typisierung im Wohnungsbau - Das Frankfurter Beispiel, in: Barr, Helen (Hg.): Neues Wohnen 1929/2009. Frankfurt und der 2. Congrès International d'Architecture Moderne, Berlin 2011, S. 54-67.

N. N.: Von Murufeln und Maisonetten, in: „Kleine Zeitung“, 18.05.2018, S 60f.

**Neurath**, Otto: Die Internationale Werkbundsiedlung Wien 1932 als „Ausstellung“, in: Die Form, Heft 7, Jg. 7, 1932, S. 208-217.

**Nierhaus**, Andreas: Stahlrohrmöbel, Selbstmordziffer und die „wirkliche Wohnung“. Zur Didaktik von Bau- und Wohnausstellungen um 1930 am Beispiel der „Neuen Zeit“ in Köln und der Wiener Werkbundsiedlung, in Nierhaus, Irene (Hg.) / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur, Bielefeld 2014, S. 119-141.

**Nierhaus**, Irene: Störrisches Wohnen. Kollisionen von Innenraum und Bewohnerschaft in Kommentaren zum Neuen Bauen um 1930, Nierhaus, Irene (Hg.) / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur, Bielefeld 2014, S. 163-181.

**Nierhaus**, Irene / **Nierhaus**, Andreas: Wohnen Zeigen. Schau\_Plätze des Wohnwissens, in Nierhaus, Irene (Hg.) / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur, Bielefeld 2014, S. 9-35.

**Novy**, Klaus / **Kampfmann**, Eva (Hg.): Zur Wiener Siedlerbewegung, in Kraft, Sabine / Kuhnert, Nikolaus / Uhlig, Günther (Hg.): ARCH+ 218. Wohnerfahrungen, Aachen 2014, 36-38.

## 12. Bibliographie

- Osterwold, Antje / Schmidt, Matthias:** Respekt vor dem Unspektakulären, in: Bahner / Olaf, Böttger / Matthias, Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016.
- Oswalt, Philipp:** Servicehaus und Selbstversorgung. Modelle des Haushaltens in der Globalisierung des städtischen Stoffwechsels, in Kraft, Sabine / Kuhnert, Nikolaus / Uhlig, Günther (Hg.): ARCH+ 218. Wohnerfahrungen, Aachen 2014, 104-109.
- Praeger, Henri / Richter, Jana:** Wohnraum individuell ausbauen, in: Bahner / Olaf, Böttger / Matthias, Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016.
- Reichow, Hans Bernhard:** Die autogerechte Stadt. Ein Weg aus dem Verkehrschaos, Ravensburg 1959, in Institut für Städtebau TU Graz (Hg.): Schlüsseltexte zum Städtebau, Graz 2006, S. 55-60
- Rohde, Theres Sophie:** Von aufgeschlagenen Lektüren und vergessenen Teetassen. Auf den Spuren der „Wohnlichkeitsattrappen“ in Hand- und Warenbüchern sowie in Bauausstellungen der 1920er und 1930er Jahre, in: Nierhaus, Irene (Hg.) / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur, Bielefeld 2014, S. 323-337.
- Rottmann, Matthias:** Monotonie ist Qualität, in: Bahner / Olaf, Böttger / Matthias, Bund Deutscher Architekten BDA (Hg.): Neue Standards. Zehn Thesen zum Wohnen, Berlin 2016.
- Salomon, Franz:** Junggesellenhaus in Charlottenburg, in: Bauwelt, 20. Jg., 1929, H. 5, S.1-3.
- Samter, Hans:** Das Charlottenburger Ledigenheim, in: Der Arbeiterfreund, 47. Jg., 1909, S. 20-25.
- Sitte, Camillo:** Der Städtebau. Nach seinen künstlerischen Grundsätzen, Braunschweig 1909, in Institut für Städtebau TU Graz (Hg.): Schlüsseltexte zum Städtebau, Graz 2006, S. 16-22.
- Stavrides, Stavros:** Gemeingut Stadt, Berlin 2017, in: Mathias Heyden (Hg.): Berliner Hefte zu Geschichte und Gegenwart der Stadt, Bd. 4, Berlin 2017.
- Thalhammer, Anna:** Wir bauen die Wiener Banlieues. in „Die Presse am Sonntag“, 22.05.2016, S. 9.
- Taut, Bruno:** Die Erde eine gute Wohnung, in: Die Volkswohnung, 1. Jg. (1919) H.4, S. 45-48.
- Taut, Bruno:** Die Grundrissfrage, in: WoWi, 1928, S. 311-317.
- Taut, Bruno:** Gegen den Strom, in: WoWi, 1930, S. 315-324.
- Thalhammer, Anna:** Wir bauen die Wiener Banlieues. in „Die Presse am Sonntag“, 22.05.2016, S. 9.
- Trapp, Harald:** Kapital Heim, in: Kuhnert, Nikolaus / Ngo, Anh-Linh / Uhlig, Günther (Hg.): ARCH+ 231. The property issue. Von der Bodenfrage und neuen Gemeingütern, Aachen 2018, 34-39.
- Vetter, Andreas:** Auftritt Mensch. Die Bedingungen der humanen Präsenz im fotografischen Architekturbild, in: Nierhaus, Irene (Hg.) / Nierhaus, Andreas (Hg.): Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur, Bielefeld 2014, S. 339-357.
- Wachberger, Michael:** Die Zeit von 1945 bis zur Gegenwart, in: Mang, Karl (Hg.) / Czeike, Felix (Hg.): Kommunalen Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923-1934 Ausstrahlung, Wien 1977, S. 165-184.
- Warhaftig, Myra:** „Wohnugen der kurzen Wege: Alexander Klein, in: Der Architekt, 6, Berlin 2000, S. 20-22.

**Warhaftig**, Myra: „Alexander Klein zum 110. Geburtstag“, in *Bauwelt*, 80/23, Berlin 1989, S. 42.

**Weresch**, Katharina: Wohnungsbau im Wandel der Geschlechterverhältnisse, in: Kuhlmann, Dörte / Hnilica, Sonja / Jormakka, Kari (Hg.): *Building Power. Architektur, Macht, Geschlecht*, Wien 2003, 78-103.

**Wingler**, M.: *Das Bauhaus und seine Wohnarchitektur*, in: Mang, Karl (Hg.) / Czeike, Felix (Hg.): *Kommunaler Wohnbau in Wien. Aufbruch 1923-1934 Ausstrahlung*, Wien 1977, S. 39-46.

**Wolf**, Gustav: Rückblick auf die Berliner Bauausstellung 1931, in: *Zeitschrift für Wohnungswesen*, 29. Jg, 1931, H. 16, S. 203-206.

**Zapf**, Katrin: Haushaltsstrukturen und Wohnverhältnisse, in: Flagge, Ingeborg (Hg.): *Geschichte des Wohnens. 1945 bis heute*, Bd. 5, Stuttgart 1999, 563-614.

**Zeitraum** (Hg.): *Anton Brenner-Wohnungsmuseum*, Online unter: <http://www.zeitraum.org/anton-brenner-wohnungsm/>, (Stand: 07.03.2018)

**Zinganel**, Michael: Traditionen der sozialen Kontrolle: Das Wohnbauprogramm des Roten Wien, in: Kuhlmann, Dörte / Hnilica, Sonja / Jormakka, Kari (Hg.): *Building Power. Architektur, Macht, Geschlecht*, Wien 2003, 178-207.

**Zinganel**, Michael: 1:1. Populäre Wohnerziehung im Fertighauspark, in: Nierhaus, Irene (Hg.) / Nierhaus, Andreas (Hg.): *Wohnen zeigen. Modelle und Akteure des Wohnens in Architektur und visueller Kultur*, Bielefeld 2014, S. 143-159.

## 12.3 Sonstige Quellen

**Brecht**, Berthold: *Nordseekrabben oder Die moderne Bauhauswohnung, D 1927*, Hörbuch 2013, Online unter: [http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt\\_Brecht\\_Nordseekrabben.mp3](http://audioarchiv.k23.in/Radio/Hoerspiele/Bertolt_Brecht_Nordseekrabben.mp3), (Stand 24.03.2018)

**Chase**, Jennifer: *Psychological Impact of the "Broken Windows" Theory*, 2012, Online unter: <https://authorjenniferchase.com/2012/04/23/psychological-impact-of-the-broken-windows-theory/>, (Stand: 29.07.2017)

**Crouch**, Tracey: *Großbritannien bekommt Ministerin für Einsamkeit*, 2018, Online unter: <https://www.zeit.de/politik/ausland/2018-01/tracey-crouch-grossbritannien-ministerin-einsamkeit>, (Stand: 09.04.2018)

Öffentliches Podiumsgespräch mit Mario **Eustacchio**, geleitet von Andreas Lichtblau mit Podiumsdiskussion, Graz, 24.10.2017, eigene Mitschrift.

**IVG Immobilienverwaltung GmbH** (Hg.): *greencity Graz*, Online unter: <http://www.greencity-graz.at/das-projekt/>, (Stand: 29.07.2017)

**Kleine Zeitung GmbH & Co KG** (Hg.): *Wohnen in Österreich könnte bald nicht mehr leistbar sein*, 2018, Online unter: [https://www.kleinezeitung.at/wirtschaft/5401109/Forscher-warnern\\_Wohnen-in-Oesterreich-koennte-bald-nicht-mehr?xtor=CS1-15](https://www.kleinezeitung.at/wirtschaft/5401109/Forscher-warnern_Wohnen-in-Oesterreich-koennte-bald-nicht-mehr?xtor=CS1-15), (Stand: 09.04.2018).

**Kühn, Christian**: *Nicht alle Schläuen überleben*, 2018, Online unter: [http://www.gat.st/news/nicht-alle-schlauen-ueberleben#.Wq9\\_9q08THE.facebook](http://www.gat.st/news/nicht-alle-schlauen-ueberleben#.Wq9_9q08THE.facebook), (Stand: 09.04.2018)

## 12. Bibliographie

**Müller**, Walter: Reininghaus-Gründe in Graz: „Sie sehen die Jahrhundertchance nicht“, 2013, Online unter: <https://derstandard.at/1363708974490/Reininghaus-Gruende-in-Graz-Sie-sehen-die-Jahrhundertchance-nicht>, (Stand: 29.07.2017)

**Peanutz** Architekten: Club der Nichtschwimmer, Stuttgart o. J., Online unter: <http://peanutz.at/projekte/zwischenraum/club-der-nichtschwimmer/>, (Stand: 16.09.2018).

**Putschlögl**, Martin: Wohnrecht, Wohnbau: Neues Mietrecht und Einkommens-Checks geplant, 2017, Online unter: <https://derstandard.at/2000070517082/regierungsprogramm-oevp-fpoe-kurz-strache-Mietrecht>, (Stand: 09.04.2018)

**Richter**, Hans / Schweizer Werkbund (Hg.): Die neue Wohnung, CH 1930, Online unter: <https://www.youtube.com/watch?v=gAUhQHRANj4>, (Stand: 25.03.2018)

**Stadt Wien - Wiener Wohnen** (Hg.): Siemensstraße 21-55, Online unter: <https://www.wienerwohnen.at/hof/1488/Siemensstrasse-21-55.html>, (Stand 21.03.2018).

**Stadt Graz** (Hg.): Ordnungswache der Stadt Graz, Online unter: <http://www.graz.at/cms/ziel/4932362/DE>, (Stand 29.07.2017).

**Wiener Stadt- und Landesarchiv** (Hg.): Hofquartierwesen, 2014, Online unter: <https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Hofquartierwesen>, (Stand 04.06.2018).

**Wiener Stadt- und Landesarchiv** (Hg.): Staatsbesuch von Elisabeth II., 1969, Online unter: [https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Staatsbesuch\\_von\\_Elisabeth\\_II.](https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Staatsbesuch_von_Elisabeth_II.), (Stand 29.07.2017).

**Wikipedia, Die freie Enzyklopädie** (Hg.): Margaret

Thatcher, 2018, Online unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Margaret\\_Thatcher](https://de.wikipedia.org/wiki/Margaret_Thatcher), (Stand: 11.06.2018).

**Wikipedia, Die freie Enzyklopädie** (Hg.): Victor Adler, 2018, Online unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Victor\\_Adler](https://de.wikipedia.org/wiki/Victor_Adler), (Stand 05.03.2018).

**Zeitraum** (Hg.): Anton Brenner-Wohnungsmuseum, Online unter: <http://www.zeitraum.org/anton-brenner-wohnungsm/>, (Stand: 07.03.2018)

## 13. Abbildungsverzeichnis

- Abb 01:** Grassnick, Martin / Hofrichter, Hartmut: Materialien zur Baugeschichte, Bd. 3, Die Architektur der Neuzeit, Friedrich Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Braunschweig / Wiesbaden 1982, Bildteil NZ 85.
- Abb 02:** Peschken, Goerd: Baugeschichte politisch – Schinkel, Stadt Berlin, Preußische Schlösser; Zehn Aufsätze mit Selbstkommentare, Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft mbH, Wiesbaden 1993, S. 109.
- Abb 03:** Andritzky, Michael / Selle, Gert (Hg.): Lernbereich Wohnen – Didaktisches Sachbuch zur Wohnumwelt vom Kinderzimmer bis zur Stadt – Grundlagen, Materialien, Lernbeispiele, Band 1, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1979, S. 300.
- Abb 04:** Architekturverein Berlin (Hg.): Berlin und seine Bauten, Teil 1, Ernst und Korn, Berlin 1877, S. 421, Fig. 314.
- Abb 05:** Muthesius, Hermann: Landhäuser – Ausgeführte Bauten mit Grundrissen, Gartenplänen und Erläuterungen, Zweite ergänzte Auflage, F. Bruckmann A. G., München 1922, S. 137, Abb. 276, 277.
- Abb 06:** Heinrich Zille: Der späte Schlafbursche, 1902, Heliogravüre, 19,1x23,7cm, Stiftung Stadtmuseum Berlin, in: Schwarz, Werner Michael (Hg.): Ganz unten. die Entdeckung des Elends, Wien 2007, S. 127.
- Abb 07:** Asmus, Gesine (Hg.): Hinterhof, Keller und Mansarde – Einblicke in Berliner Wohnungselend 1901 – 1920, Rowohlt Taschenbuch Verlag GmbH, Reinbek bei Hamburg 1982, S. 111, Foto: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin.
- Abb 08:** Ebda., S. 56, Foto: Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin.
- Abb. 09:** typischer Grundriss eines „Bassenahauses“, Wiener Stadt und Landesbibliothek, in: Weihsmann 2002, S. 20.
- Abb. 10:** 1.Mietskaserne („Langes Haus“), Berlin, 1824, Grundriss (rekonstruiert), in: Geist, Johann / Kürvers, Klaus: Das Berliner Mietshaus 1740 – 1862, Prestel-Verlag, München 1980, S. 104, Abb. B32.
- Abb. 11:** Überfüllte Schlafräume 1904 / 1907 nach Albert Gut, in: Eisen 2012, S. 27.
- Abb. 12:** Hermann Drawe, Lager im Schacht, 1904, handkoloriertes Glasdiapositiv aus dem Lichtbildervortrag „Durch die Wiener Quartiere des Elends und des Verbrechens“, Österreichisches Volkshochschularchiv, in: Schwarz, Werner Michael (Hg.): Ganz unten. die Entdeckung des Elends, Wien 2007, S. 108.
- Abb. 13:** Grundriss 1. Stock, Rudolfshof, Wien IX., Hörlgasse 15, Teophil Hansen, in: Czeike 1977, S. 57.
- Abb. 14:** Innenhof mit Glasüberdeckung und offenen Gängen, Fotografie, Rudolfshof, Wien IX., Hörlgasse 15, Teophil Hansen, in: Ebda.
- Abb. 15:** Plan des Stadtgebietes mit der Gartenstadt im Mittelpunkt, Plandarstellung, in: Ebenezer 2006, 29.
- Abb. 16:** Ausschnitt oder Bezirk der Gartenstadt, Plandarstellung, in: Ebenezer 2006, 30.
- Abb. 17:** Wilde Siedlungstätigkeit, Foto aus dem persönlichen Archiv von Wolfgang Förster, in: Zimmerl 2002, S. 65.
- Abb. 18:** „Bretteldorf“ am Rosenhügel, Foto aus dem persönlichen Archiv von Wolfgang Förster, in: Zimmerl 2002, S. 65.

### 13. Abbildungsverzeichnis

- Abb. 19:** „Ziegelschupferinnen“, Foto aus dem persönlichen Archiv von Wolfgang Förster, in: Zimmerl 2002, S. 84.
- Abb. 20:** Siedlerarbeit am Rosenhügel, Foto aus dem persönlichen Archiv von Wolfgang Förster, in: Zimmerl 2002, S. 84.
- Abb. 21:** Adolf Loos, Haus mit einer Mauer, Konstruktionsskizze, ALA 702, Graphische Sammlung Albertina. VBK, Wien 2002, in: Zimmerl 2002, S. 89.
- Abb. 22:** Neurath, Otto, Kernhausaktion der Gemeinde Wien, Skizzen, 1923, in: Zimmerl 2002, S. 90.
- Abb. 23/24:** Margarete Schütte-Lihotzky, Entwürfe, perspektivische Innenraumskizzen, 1923, in: Zimmerl 2002, S. 91.
- Abb. 25:** Neufert, Ernst: Orientierungs- und Besonnungsstandards nach den Funktionen einer Wohneinheit, in: Neufert, Ernst: Bauentwurfslehre, Wiesbaden 2016.
- Abb. 26:** Differenzierung der Wohnung nach den Himmelsrichtungen, in: Faller, Peter: Der Wohngrundriss. Entwicklungslinien 1920-1990, Schlüsselprojekte, Funktionsstudien, Stuttgart 1997, S. 95.
- Abb. 27:** Untersuchung von Walter Schwagenscheidt zur idealen Belichtung von Wandinnenflächen nach deren Nutzung, in: Faller 1997, S. 95.
- Abb. 28:** „I.A.Z.“: Schlafzelle in einem 1928 erbauten Zuchthaus, Fotografie, in: Giedion, / Huber 1985.
- Abb. 29:** R. Döcker: Krankenhaus Waiblingen 1926/28, Fotografie, in: Giedion/Huber 1985.
- Abb. 30:** André Lurcat: Turnplatz auf dem Dach des Hauses Guggenbühl, Paris 1926/27, Fotografie, in: Giedion / Huber 1985.
- Abb. 31:** Fotografie, „Illustriertes Blatt“, Frankfurt a. M. Nr. 5, 1929, in: Giedion / Huber 1985.
- Abb. 32:** Sigfried, Giedion: Mietskasernen mit Hinterhäusern, Randbebauung und Streifenbau, Skizze, in: Giedion / Huber 1985.
- Abb. 33:** Siegfried Giedion: Kleinwohnungen nach Sonnenfluchtplan, Skizze, in: Giedion / Huber 1985.
- Abb. 34:** Siedlung Westhausen, Frankfurt am Main, 1930, Fotografie, in: Giedion / Huber 1985.
- Abb. 35:** Apartments des Wohnhotels, Plandarstellung, in: Eisen 2012, 258.
- Abb. 36:** Damenzimmer, Fotografie, 1931, in: Eisen 2012, 258.
- Abb. 37:** Herrenzimmer, Fotografie, 1931, in: Eisen 2012, 258.
- Abb. 38:** Walter Gropius, Siedlung Dessau-Törten, Plandarstellung, 1926, in: Wingler 1977.
- Abb. 39:** Walter Gropius, Siedlung Dessau-Törten, Grundriss Erdgeschoß und Obergeschoß, Plandarstellungen, 1926, in: Wingler 1977.
- Abb. 40:** Berlin, Typenplan Gagfah (ca. 1928), Grundriss, in: Faller 1997, S. 15.
- Abb. 41:** Übliche und verbesserte Stockwerkswohnung (Bruno Taut, 1924), Grundriss, in: Faller 1997, S. 16.
- Abb. 42:** Kabinengrundriss 6-Betten-Typ, wohnfläche 48,9 qm, Projekt (Otto Haesler, 1926), Grundriss, in: Faller 1997, S. 16.
- Abb. 43:** Alexander Klein, Untersuchungen von Grundrisstypen, in: Warhaftig 2000, S. 21.
- Abb. 44:** Flurlose Wohnung von Alexander Klein, 1927, Grundriss, in: Warhaftig 1989, S. 42.
- Abb. 45:** Hamburg, Steilshoop, Normalgeschoß, Ingeborg + Friedrich Spenglin, 1975, Grundriss, in: Faller, Peter: Der Wohngrundriss. Entwicklungslinien 1920-1990, Schlüsselprojekte, Funktionsstudien,

Stuttgart 1997, S. 19.

**Abb. 46:** Marseille/F, Unité d'Habitation, Le Corbusier, 1952, Grundriss, in: Faller 1997, S. 27.

**Abb. 47:** Flugblatt aus dem Jahr 1927, Archiv von Helmut Weihsmann, in: Weihsmann 2002, S. 33.

**Abb. 48:** Punktesystem zur Vergabe einer Gemeindewohnung, Tabelle von Jakob Öhlinger, Quelle: Charles O. Hardy: The Housing Programme of the City of Vienna. (Statistics compiled by Robert R. Kuczynski.) Washington D. C. 1934, in: Weihsmann 2002, S. 37.

**Abb. 49:** Typengrundrisse von Gemeindewohnungen, Grundrisse, Wiener Stadt- und Landesbibliothek, in: Weihsmann 2002, S. 39.

**Abb. 50:** Wohnküche im „Fuchsenfeld-Hof“, Fotografie, 1926, Archiv von Helmut Weihsmann, in: Weihsmann 2002, S. 41.

**Abb. 51:** Wohnküche im Haus Nr. 69 in der Werkbundsiedlung, Fotografie, 1932, ÖNB-Bildarchiv, Wien, in: Weihsmann 2002, S. 41.

**Abb. 52:** „Tröpferbad“: Wannenbäder im Amalienbad, Fotografie, 1933, ÖNB-Bildarchiv, Wien, in: Weihsmann 2002, S. 46.

**Abb. 53:** Grundriss Rauchfangkehrergasse, Raumentwicklung aus Möbeln: Truhe und Kasten: Anton Brenner, Gemeindewohnung mit Schrankraum in der Rauchfangkehrergasse wien 15, azw, a\_schau s305, das Rote Wien, online-lexikon der Spö, Eintrag Anton Brenner.

**Abb. 54:** Wohnzimmer Richtung Mittelwand, Wohnung Rauchfangkehrergasse, Fotografie, Verein Zeit!Raum, Foto: Petra Spiola, auf: <http://www.zeitraum.org/anton-brenner-wohnungsm/>

**Abb. 55:** Wohnzimmer Bettnischen, Wohnung Rauchfangkehrergasse, Fotografie, Verein Zeit!Raum,

Foto: Petra Spiola, auf: <http://www.zeitraum.org/anton-brenner-wohnungsm/>

**Abb. 56:** „Frankfurter Küche“, Fotografie, 1926, Archiv von Helmut Weihsmann, in: Weihsmann 2002, S. 40.

**Abb. 57:** Einband und Schmutztitel vom Katalog „Die Wohnung für das Existenzminimum“, in: Jocher 2010, 125.

**Abb. 58:** Plan aus der Kongresspublikation „Die Wohnung für das Existenzminimum“ von Grete Schütte-Lihotzky und Wilhelm Schütte, in: Göckede / Grawe 2010, 45.

**Abb. 59:** Typengrundrisse, Archiv von Margarete Schütte-Lihotzky, in: Noever 1993, 99.

**Abb. 60:** Plandarstellungen und Fotografien der Reihenhaustypen für Praunheim, 1926, Archiv von Margarete Schütte-Lihotzky, in: Noever 1993, 85.

**Abb. 61:** Auszüge von Skizzen aus Neufert Wiesbaden, 2016. S. 311, 317, 324, 324.

**Abb. 62:** Werbeplakat der DAF, Berlin, 1937, „Das Siedlungswerk sichert deine Familie“, Herausgegeben vom Reichsheimstättenamt der Deutschen Arbeitsfront im Vernehmen mit dem Reichs- u. Preußischen Arbeitsministerium und dem Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, in: Zimmerl 2002, 154.

**Abb. 63:** Kaufkraft des Siedlers und des Nichtsiedlers, Ludowici J. W., Heidelberg, 1937, in: Zimmerl 2002, 150.

**Abb. 64:** Ernst May, Siedlung Praunheim, Frankfurt am Main, Fotografie, 1927, in: Weresch 2003, 90.

**Abb. 65:** Ernst May, Siedlung Praunheim, Frankfurt am Main, Grundriss, 1927, in: Weresch 2003, 90.

**Abb. 66:** N.N., Funktionalistischer Wohnungsgrundriss, Grundriss, in: Zapf 1999, 5793

**Abb. 67:** Zeichnung einer durchrationalisierten

### 13. Abbildungsverzeichnis

Kücheneinrichtung, Franz Schuster, Frankfurt am Main, 1927, in: Weihsmann 2002, S. 42.

**Abb. 68:** Elisabeth Katschnig-Fasch, Wohnhochhaus Straßgang, Fotografie, 1998, in Katschnig-Fasch 1998, 220.

**Abb. 69:** Elisabeth Katschnig-Fasch, bürgerliches Wohnzimmer, Fotografie, 1998, in Katschnig-Fasch 1998, 151.

**Abb. 70:** Elisabeth Katschnig-Fasch, Sporttrophäen, Fotografie, 1998, in Katschnig-Fasch 1998, 159.

**Abb. 71:** Speisesaal der Rowtownhouses, London, 1903, in: Eisen 2012, S. 42.

**Abb. 72:** Waschsalon der Rowtownhouses, London, 1903, in: Eisen 2012, S. 42.

**Abb. 73:** Einzelkabine der Rowtownhouses, London, 1903, in: Eisen 2012, S. 43.

**Abb. 74:** Theodor Fischer, Raum für Selbstkocher, Ledigenwohnheim Bergmannstraße München, 1927, in: Eisen 2012, S. 208.

**Abb. 75:** Theodor Fischer, Schrankraum, Ledigenwohnheim Bergmannstraße München, 1927, in: Eisen 2012, S. 209.

**Abb. 76:** Theodor Fischer, Einzelzimmer, Ledigenwohnheim Bergmannstraße München, 1927, in: Eisen 2012, S. 210.

**Abb. 77:** Schrankwand, Mustereinrichtung auf der Ausstellung „Heim und Technik“, München, 1928, Fotografie, Archiv von Margarete Schütte-Lihotzky, in: Noever 1993, 107.

**Abb. 78:** Sitz- und Bettnische, Mustereinrichtung auf der Ausstellung „Heim und Technik“, München, 1928, Fotografie, Archiv von Margarete Schütte-Lihotzky, in: Noever 1993, 107.

**Abb. 79:** Blick Richtung Koch- und Waschnische, Mustereinrichtung auf der Ausstellung „Heim und

Technik“, München, 1928, Fotografie, Archiv von Margarete Schütte-Lihotzky, in: Noever 1993, 107.

**Abb. 80:** Hans Scharoun, Ledigenwohnheim in Breslau, Restaurant, 1929, in: Eisen 2012, 242.

**Abb. 81:** Hans Scharoun, Ledigenwohnheim in Breslau, Wohnzimmer einer Ledigenwohnung, 1929, in: Eisen 2012, 243.

**Abb. 82:** Speiseaufzug, Einküchenhaus Kopenhagen, in: Uhlig 1981, 11.

**Abb. 83:** Zentralküche, Einküchenhaus Kopenhagen, in: Uhlig 1981, 10.

**Abb. 84:** Arbeitsplatz und Kochnische, Einküchenhaus Heimhof, in: Uhlig 1981, 43.

**Abb. 85:** Bettnische, Einküchenhaus Heimhof, in: Uhlig 1981, 44.

**Abb. 86:** Wasch- und Bügelraum, Einküchenhaus Heimhof, in: Uhlig 1981, 45.

**Abb. 87:** Zentralküche, Einküchenhaus Heimhof, in: Uhlig 1981, 45.

**Abb. 88:** Narkomfin-Gebäude, Moskau, 1928-29, Axonometrie, Zeichnung: a+t research group, in Kraft 2014, 65.

**Abb. 89:** Fünfte Kleingarten-, Siedlungs- und Wohnbauausstellung im September 1923 vor dem Wiener Rathaus, Fotografie, 1923, Archiv von Wolfgang Förster, in: Zimmerl 2002, 74.

**Abb. 90:** Werkbundausstellung „Die Wohnung“, Stuttgart, 1927, Plakat, Willi Baumeister, in Nierhaus 2014, 166.

**Abb. 91:** Ausstellungshalle „Die Wohnung unserer Zeit“, Deutsche Bauausstellung Berlin, 1931, Foto: Kurt Rehbein, in: Eisen 2012, 285.

**Abb. 92:** Ledigenwohnheim von Mies van der Rohe, Deutsche Bauausstellung Berlin, 1931, Fotografie, in: Eisen 2012, 289.

- Abb. 93:** Schrankküche im Boardinghaus von Lilly Reich, Deutsche Bauausstellung Berlin, 1931, Fotografie, in: Eisen 2012, 288.
- Abb. 94:** Plakat für die Wiener Werkbundaussstellung, Entwurf: Gesellschafts- und Wirtschaftsmuseum, in: Nierhaus 2014, 130.
- Abb. 95:** Wohnraum von Oskar Strnad im Haus Nr. 14 der Wiener Werkbundaussstellung, 1932, Fotografie, in: Nierhaus 2014, 133.
- Abb. 96:** Katalogseite der Werkbundaussstellung „neues wohnen“, Köln, 1949, in Hartmann 2014, 48.
- Abb. 97:** „Wohnkultur-Sozialwerk-Möbel“, Fotografie, 1949, in: Hartmann 2014, 41.
- Abb. 98:** „Der schön gedeckte Tisch“, FWU Institut für Film und Bild in Wissenschaft und Unterricht, digitalisierte Version durch Werkbund-Archiv Museum der Dinge, Berlin, Frame Grabs 00'52" und 01'06", in: Hartmann 2014, 43.
- Abb. 99:** Doppelseite zur Kategorie Tische „Jetzt wird Ihre Wohnung eingerichtet! – Das Warenbuch für den neuen Wohnbedarf“, Werner Graeff, 1933, in Rohde 2014, 331.
- Abb. 100:** Ludwig Mies van der Rohe, Wohnraum in der Erdgeschoßwohnung, Deutsche Bauausstellung in Berlin, Fotografie, 1931, in: Eisen 2012, 285.
- Abb. 101:** Le Corbusier, Villa Savoye, Eingangshalle, Fotografie, 1931, in: Boesiger / Girsberger: Le Corbusier 1910-60, Zürich 1960, S.60.
- Abb. 102:** Rem Koolhaas, Villa dall'Ava, Dach, Paris, 1991, Fotografie, Peter Aaron, in: Böck, Ingrid: Six Canonical Projects by Rem Koolhaas. Essays on the History of Ideas, Berlin 2015, S. 159.
- Abb. 103:** Rem Koolhaas, Villa dall'Ava, Eingangsbereich, Paris, 1991, Fotografie, Peter Aaron, in: Böck, Ingrid: Six Canonical Projects by Rem Koolhaas. Essays on the History of Ideas, Berlin 2015, S. 160.
- Abb. 104:** Josef Frank, Skizze Haus Claeson, Wohnraum, aus Deutsche Kunst und Dekoration 1927/28, in Meder 2008, 139.
- Abb. 105:** Josef Frank, Fotografie des Wohnzimmers eines Hauses in der Wiener Werkbundsiedlung, aus Innendekoration 1932, in Meder 2008, 136.
- Abb. 106:** Walter Gropius, Siedlung Dammerstock-Karlsruhe, 1928-29, Luftaufnahme, Harvard Art Museums/Busch-Reisinger Museum, Gift of Ise Gropius.
- Abb. 107:** Walter Gropius, Lageplan der Siedlung Dammerstock-Karlsruhe, 1928-29, Tinte auf Papier, 67,5 x 66,7 cm, Harvard Art Museums/Busch-Reisinger Museum, Gift of Ise Gropius.
- Abb. 108:** N. N., Weißenhofsiedlung, Stuttgart, Fotografie, in: Krohn, Carsten: Mies van der Rohe. Das gebaute Werk, Basel 2014, S. 59.
- Abb. 109:** N. N., Weißenhofsiedlung, Stuttgart, Grundrisse, in: Krohn, Carsten: Mies van der Rohe. Das gebaute Werk, Basel 2014, S. 58.
- Abb. 110:** Vergleich Standardgrundriss mit fließendem Grundriss, in: Schildt, Axel / Sywottek, Arnold (Hg.), Massenwohnung und Eigenheim, Frankfurt 1988, in Zopf 1999, 580.
- Abb. 111:** Nutzungsneutraler Grundriss, in: Schildt, Axel / Sywottek, Arnold (Hg.), Massenwohnung und Eigenheim, Frankfurt 1988, in Zopf 1999, 580.
- Abb. 112:** Jaenecke + Samuelson, Wohngebäude, Berlin, Interbau 1957, in Falle 1997, S. 35.
- Abb. 113:** Franz Schuster, Duplexwohnung vor der Zusammenlegung, Siemensstraße, Wien, Grundriss, 1950, in: Mang 1977, o. S.
- Abb. 114:** Franz Schuster, Duplexwohnung nach der

### 13. Abbildungsverzeichnis

Zusammenlegung, Siemensstraße, Wien, Grundriss, 1950, in: Mang 1977, o. S.

**Abb. 115:** Le Corbusier, Siedlung Pessac, Fotografie, in: Boudon; Philippe: Die Siedlung Pessac. 40 Jahre Wohnen á Le Corbusier. Sozioarchitektonische Studie, Gütersloh 1971, S. 163.

**Abb. 116:** Le Corbusier, Siedlung Pessac, Veränderungen durch die Nutzer/innen, Fotografie, in: Boudon; Philippe: Die Siedlung Pessac. 40 Jahre Wohnen á Le Corbusier. Sozioarchitektonische Studie, Gütersloh 1971, S. 163.

**Abb. 117:** Urban areas, Ringmodell der Stadtentwicklung von E. W. Burgess, Skizze, Heinz Heineberg: Stadtgeographie, 2006, in Vorlesung „Stadtforschung“, 02\_Geschichte Stadtforschung I+II, Institut für Stadt- und Baugeschichte, TU Graz, WiS 2016/17.

**Abb. 118:** Luftbild der Siedlung Pruitt Igoe, Fotografie, 1963, United States Geological Survey, auf: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pruitt-igoeUSGS02.jpg>, abgerufen am 15.07.2018.

**Abb. 119:** Verschmutzte und verwaarloste Gemeinschaftsanlagen in der aufgegebenen Wohnsiedlung, Fotografie, gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Pruitt-Igoe-corridor-actual.jpg>, abgerufen am 15.07.2018.

**Abb. 120:** Abriss eines Gebäudes des Pruitt-Igoe-Wohngebiets, Fotografie, 1972, gemeinfrei, <https://de.wikipedia.org/wiki/Pruitt-Igoe#/media/File:Pruitt-Igoe-collapses.jpg>, abgerufen am 15.07.2018.

**Abb. 121:** Parkplatz einer Shopping Mall mit Werbepylon, Fotografie, auf: <https://www.pinterest.at/pin/413275703288193150/>, abgerufen am 16.07.2018.

**Abb. 122:** Selbstbedienungskassen, Fotografie, Supermarktblog, 2016, auf: <https://www.supermarktblog.com/2016/08/08/zukunftstechniken-der-vergangenheit-1-alleinstehende-kaufland-kassen-suchen-anschluss/>, abgerufen am 16.07.2018.

**Abb. 123:** Zeitungsinserat „Faszination Orient“, GRUBER Touristik GmbH und GRUBER-reisen. Veranstalter GmbH, 2018, auf: <https://www.gruberreisen.at/zeitungsinserate/>, abgerufen am 16.07.2018.

**Abb. 124:** Planungsvoraussetzungen für kontaktfördernde räumliche Verhältnisse, Jan Gehl, Skizzen, 1971, in: Gehl 2015, 58.

**Abb. 125:** Schwellen von Hochhäusern, Jan Gehl, Skizze, 1971, in: Gehl 2015, 94.

**Abb. 126:** Straßensituation in Melbourne, Jan Gehl, Skizze, 1971, in: Gehl 2015, 122.

**Abb. 127:** Studie zum zentralen Platz der Stadt Ascoli Piceno in Italien, Jan Gehl, Skizze, 1971, in: Gehl 2015, 144.

**Abb. 128:** Innenhof des Karl-Marx-Hofes in Wien, Jakob Öhlinger, Fotografie, 2017.

**Abb. 129:** Zwischenraum in der Wienerbergersiedlung in Graz – St. Peter, Architekturpreis 1988, HDA, Fotografie, 1989, auf: <http://www.gat.st/news/1981-wienerberger-gruende>, abgerufen am 16.07.2018.

**Abb. 130:** Stadtdarstellung von Sebastian Serlio, Zeichnung, in: Serlio Sebastian: The five books of architecture, New York 1982, The second Book, The third Chapter, Fol. 25.

**Abb. 131:** Straßenschnitt von Pierre Patte, Zeichnung, aus Patte, Pierre: Mémoires sur les objets les plus importants de l'architecture, in: Aureli 2013, 31.

**Abb. 132:** Haus Dom-ino, Le Corbusier, Zeichnung, 1914, in: Aureli 2013, 36.

**Abb. 133:** „Autogerechte Stadt“ von José Luis Sert und Paul Lester Wiener, Zeichnung, 1944/45, in: Domhardt, Konstanze Sylva: The heart of the city. die Stadt in den transatlantischen Debatten der CIAM 1933 – 1951, Zürich 2012, S. 218.

**Abb. 134:** Vorschläge städtischer Bebauung von Ludwig Hilberseimer, Zeichnung, 1927, in: Wingler 1977.

**Abb. 135:** Palazzo della Ragione, Padua, Zeichnung, in: Rossi 2015, 151.

**Abb. 136:** Palazzo della Ragione, Padua, Fotografie, in: Rossi 2015, 152.

**Abb. 137:** Wiener Bürgermeister Bruno Marek und Queen Elizabeth II. im Wohnzimmer einer Gemeindewohnung im Marschallhof, Fotografie, 1969, auf: [https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Datei:WSTLA\\_PID\\_FA1\\_69\\_272\\_019.jpg](https://www.wien.gv.at/wiki/index.php?title=Datei:WSTLA_PID_FA1_69_272_019.jpg), abgerufen am 16.07.2018.

**Abb. 138:** Schaubild vom Ideenwettbewerb Smart City Waagner-Biro – Öffentlicher Raum, AAPS – \_ Atelier für Architektur – Pilz Schwarz, Rendering, 2016, in Auslobungsunterlage 2017, 20.

**Abb. 139:** Schaubild vom Ideenwettbewerb Smart City Waagner-Biro – Öffentlicher Raum, freiland Umweltconsulting + Hohensinn Architektur, Rendering, 2016, in Auslobungsunterlage 2017, 20.

**Abb. 140:** Schaubild vom Wettbewerb Graz Reininghaus Quartier 6 und 6a, Rendering, KFR Architekten, 2017, auf: <http://www.gat.st/news/wo-familien-wohnen-werden>, abgerufen am 16.07.2018.

**Abb. 141:** Margaret Thatcher zu Besuch bei Familie Parker, Fotografie, PA / PA Archive / Press Association Images, 1979, in: Trapp 2018, 35.

**Abb. 142:** Kommerzialisierung des öffentlichen Raumes, Fotografie, Luca Picardi, 2018, in: Trapp 2018, 175.

**Abb. 143:** Die Blaue Lagune im Überblick, Fotografie, Fertighauszentrum „Blaue Lagune“ Verwaltungs GmbH & Co. KG, Erich Benischek, 2018, auf: <https://www.blauelagune.at/i/besucherinfo>, abgerufen am 16.07.2018.

**Abb. 144:** Das Kind zeigt den Eltern den Weg zum Traumhaus, Imageaufnahme, Blaue Lagune, Bill Lorenz, in: Zinganel 2014, 154.

**Abb. 145:** Man ist beim Verkäufer zuhause, Imageaufnahme, Blaue Lagune, Bill Lorenz, in: Zinganel 2014, 155.

**Abb. 146:** Werbetafel mit einem Plakat für Neubau(anleger)-wohnungen in Canary Wharf, London, Fotografie, Harald Trapp, 2018, in Trapp 2018, 38.

**Abb. 147-154:** Schnittstellen ausgewählter Wohngebäude mit dem öffentlichen Raum, Fotografien, Jakob Öhlinger, 2017.

**Abb. 155:** Green City Graz – Die Zukunft des Wohnens, Zeitungsinserat, meine Woche, 04. April 2018, Ausgabe Nr. 14.

**Abb. 156:** Niemand will das, Fotografie, Monika Ziegerhofer, 2018.

**Abb. 157:** Tadeuz Jalocha, „Quinta Monroy Houses“ nach der Fertigstellung, Elemental, Fotografie, Online unter: <https://arcspace.com/feature/quinta-monroy/>, (Stand: 14.09.2018).

**Abb. 158:** Chia Suyin / Cristian Martinez, „Villa Verde Housing“ nach der Fertigstellung, Elemental, Fotografie, Online unter: <https://www.archdaily.com/447381/villa-verde-housing-elemental>, (Stand: 14.09.2018).

### 13. Abbildungsverzeichnis

- Abb. 159:** Elemental, Grundriss „Villa Verde Housing“, 2010, Online unter: <https://www.archdaily.com/447381/villa-verde-housing-elemental>, (Stand: 14.09.2018).
- Abb. 160:** Schaubild „Grundbau und Siedler“, BeL, 2013, Online unter: <https://www.detail.de/artikel/do-it-yourself-guenstiger-wohnraum-im-eigenbau-10237/>, (Stand: 14.09.2018).
- Abb. 161-162:** Grundriss vor und nach dem individuellen Ausbau, BeL, 2013, Online unter: [https://www.german-architects.com/projects/42697\\_Grundbau\\_und\\_Siedler](https://www.german-architects.com/projects/42697_Grundbau_und_Siedler), (Stand: 24.07.2017).
- Abb. 163:** Luftbild Elisabethnergasse, Screenshot aus Google Maps, bearbeitet von Jakob Öhlinger.
- Abb. 164-169:** Plandarstellungen/Skizzen von Jakob Öhlinger.
- Abb. 170-181:** Fotografien von Jakob Öhlinger.
- Abb. 182-192:** Plandarstellungen/Skizzen von Jakob Öhlinger.
- Abb. 193:** Foto „Liebe deine Stadt“, BeL, Online unter: <http://www.liebedeinstadt.org/project/pavillon/>, (Stand: 16.09.2018).
- Abb. 194:** Foto, kiosque, Online unter: <http://www.hoehenrausch.at/archiv/hohenrausch-2015/kuenstlerinnen/kiosque-1/>, (Stand: 16.09.2018)
- Abb. 195-197:** Fotografien von Jakob Öhlinger.
- Abb. 198-199:** Skizzen von Jakob Öhlinger.
- Abb. 200:** Militärschwimmschule, KK, Fotografie, 1898, in: Engele 2013.
- Abb. 201:** Skizzen von Jakob Öhlinger.
- Abb. 202-204:** The Cineroleum, Assemble, Fotografien, in: Fitz / Ritter 2017, 40, 22 & 44f.
- Abb. 205:** Schwimmen im Rhein, Fotografie, Online unter: [http://www.reisenews-online.de/wp-content/uploads/2012/07/schwimmen\\_rhein.jpg](http://www.reisenews-online.de/wp-content/uploads/2012/07/schwimmen_rhein.jpg), (Stand: 17.06.2018).
- Abb. 206:** Peanutz, Club der Nichtschwimmer, Graz, 2003, Online unter: <http://peanutz.at/projekte/zwischenraum/club-der-nichtschwimmer/>, (Stand: 16.09.2018).
- Abb. 207:** Margaretenbad, Fotografie, Online unter: <https://files.eversports.com/f3e84924-3d70-4fac-9ef0-459eb83fb62a/margaretenbad-x-large.jpg>, (Stand: 16.09.2018).
- Abb. 208-209:** Peanutz, Club der Nichtschwimmer, Graz, 2003, Online unter: <http://peanutz.at/projekte/zwischenraum/club-der-nichtschwimmer/>, (Stand: 16.09.2018).
- Abb. 210-214:** Plandarstellungen/Skizzen von Jakob Öhlinger.
- Abb. 215:** Jean Nouvel, Nemausus III, Außenansicht, Foto, in: Morgan 1998, 106.
- Abb. 216:** Jean Nouvel, Nemausus III, Innenansicht, Foto, in: Morgan 1998, 111.
- Abb. 217-22:** Plandarstellungen/Skizzen von Jakob Öhlinger.
- Abb. 223:** Jean Nouvel, Nemausus III, Innenansicht, Foto, in: Morgan 1998, 110.
- Abb. 224:** Guillaume Guerin, Nord Pas-de-Calais, Lacaton Vassal, 2017, Fotografie, online unter: <https://divisare.com/projects/381458-lacaton-vassal-architectes-guillaume-guerin-frac-dunkerque>, (Stand: 02.10.2018)
- Abb. 225-255:** Plandarstellungen/Skizzen von Jakob Öhlinger.

**Abb. I:** Grundriss Obergeschoß, Schlafhaus für unverheiratete Bergleute der Königlichen Steinkohlegrube von der Heydt Saarbrücken, 1885, in: Eisen 2012, 31.

**Abb. II:** Grundriss Obergeschoß, Rowton-House, London, 1897, in: Eisen 2012, 41.

**Abb. III:** Grundriss Erdgeschoß, Rowton-House, London, 1897, Eisen 2012, 41.

**Abb. IV:** Grundriss Untergeschoß, Rowton-House, London, 1897, Eisen 2012, 41.

**Abb. V:** Grundriss Erdgeschoß, Erstes Ledigenheim der Kaiser Franz Joseph I. Jubiläumsstiftung, Wien, 1905, in: Eisen 2012, 47.

**Abb. VI:** Grundriss Obergeschoß, Erstes Ledigenheim der Kaiser Franz Joseph I. Jubiläumsstiftung, Wien, 1905, in: Eisen 2012, 47.

**Abb. VII:** Grundriss Erdgeschoß, Ledigenheim in Charlottenburg, Berlin, 1908, in: Eisen 2012, 52.

**Abb. VIII:** Grundriss Obergeschoß, Ledigenheim in Charlottenburg, Berlin, 1908, in: Eisen 2012, 52.

**Abb. IX:** Bruno Taut, Grundriss Erdgeschoß, Ledigen- und Invalidenheim für die Gartenstadt Falkenberg, Berlin, 1915, in: Eisen 2012, 79.

**Abb. X:** Bruno Taut, Zimmergrundriss, Ledigen- und Invalidenheim für die Gartenstadt Falkenberg, Berlin, 1915, in: Eisen 2012, 85.

**Abb. XI:** Theodor Merrill, Zimmergrundriss Genossenschaftsheim der Gartensiedlung Gronauer Wald, Bergisch Gladbach, 1915, in: Eisen 2012, 91.

**Abb. XII:** Theodor Fischer, Zimmergrundriss Ledigenheim an der Bergmannstraße, München, 1927, in: Eisen 2012, 210.

**Abb. XIII:** Theodor Fischer, Grundriss Erdgeschoß, Ledigenheim an der Bergmannstraße, München, 1927, in: Eisen 2012, 205.

**Abb. XIV:** Theodor Fischer, Grundriss Obergeschoß, Ledigenheim an der Bergmannstraße, München, 1927, in: Eisen 2012, 205.

**Abb. XV-XVII:** Hans Scharoun, Ledigenheim, Breslau, 1929, Skizzen und Grundriss, in: Eisen 2012, 231ff.

**Abb. XVIII-XX:** Margarethe Schütte-Lihotzky, Typengrundrisse I - IV , „Die Wohnung der berufstätigen Frau“, Frankfurt, 1927, in: Noever 1993, 105f.